

BACKNANGER  
JAHRBUCH  
2013



BAND 21



# BACKNANGER JAHRBUCH

Backnanger Jahrbuch 21: 2013

Verlag: der Landkreis Backnang

2013

Verlag: der Landkreis Backnang  
Postfach 10 15 500  
73431 Backnang  
Telefon: 07141 140-110  
Telefax: 07141 140-111  
E-Mail: [info@backnang.de](mailto:info@backnang.de)  
Internet: [www.backnang.de](http://www.backnang.de)



# BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 21: 2013

Im Auftrag der Stadt Backnang  
und in Zusammenarbeit mit dem  
Heimat- und Kunstverein e. V.  
sowie dem Fr. Stroh Verlag  
herausgegeben von  
Gerhard Fritz und Bernhard Trefz  
2013

# BACKNANGER JAHRBUCH

Herstellung und Vertrieb von Druck- und Medienprodukten

Backnang, 2013

Herausgeber: Gerhard Fritz und Bernhard Trefz  
im Auftrag der Stadt Backnang in Zusammenarbeit  
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e.V.,  
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2013

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen  
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 978-3-927713-54-3

Satz und Bildreproduktion:  
Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang

Druck und buchbinderische Verarbeitung:  
Gmähle-Scheel Print-Medien GmbH, 71332 Waiblingen

Titelfoto: Die von ANT Backnang errichteten Satelliten-Bodenstationsantennen in Usingen im Taunus.

# Inhalt

## Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Nopper.....	7
Vorwort der Herausgeber.....	7

## Quellen

Walter Ortloff: Meine Autobiografie. Gewonnene Freiheit – den sozial Schwachen und Behinderten helfen.....	9
Katharina Fritz: Von Kernei über Ungarn und Hessen nach Murrhardt (Hg. von Theresa Fritz und Juliane Schuhmann) .....	33
Helmut Bomm: „Exemplarische Strafe“ wieder zurückgenommen. Eine nicht ungefährliche Episode im Zweiten Weltkrieg.....	58

## Aufsätze

Carsten Kottmann: Die kirchlichen Verhältnisse in Backnang zu Beginn des 17. Jahrhunderts.....	62
Gerhard Fritz: Die Entwicklung der Geburten in Murrhardt, Backnang und Winnenden. Zur Bevölkerungsgeschichte der drei Pfarreien im 16. und 17. Jahrhundert .....	83
Rudolf Limbach: Die Werke des oberschwäbischen Künstlers Gottfried Graf (1881 bis 1938) in der Grafiksammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang.....	100
Bernhard Trefz: „Ein fürstlicher Schlaafsalon“. Die kurze Geschichte der Backnanger Jugendherberge.....	112
Bernhard Trefz (Hg.): Backnanger Foto-Impressionen aus den späten 1930er-Jahren .....	123
Gerhard Fritz, Heinz Renz und Bernhard Trefz: Nationalsozialistischer „Euthanasie“-Mord an Angehörigen mehrerer Murrthal-Gemeinden .....	133
Bernhard Trefz: Nachträge zu den Backnanger „Euthanasie“- und KZ-Opfern .....	156
Roland Idler: Das Backnanger Gedenkbuch der Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft. Übersicht und Auswertung der Soldatenschicksale .....	161
Heinz Kallowade, Matthias Riede und Heinz Wollenhaupt: Von der SAFE-Antenne zum Signalhorn. Von großen Bodenstationsantennen und kleinen Bodenstationen .....	176

## Rezensionen

### Überörtliche Literatur

Stadtgedächtnis – Stadtgewissen – Stadtgeschichte! Angebote, Aufgaben und Leistungen der Stadtarchive in Baden-Württemberg (Bernhard Trefz) .....	195
Landratsamt Rems-Murr-Kreis (Hg.): Die Geschichte der Einrichtungen für Menschen mit Behinderung und die Behindertenhilfe im Rems-Murr-Kreis (Waltraud Scholz) .....	195
Manfred Steinmetz, Renate Winkelbach, Reinhard Wolf: Kulturhistorische Vielfalt. Kleindenkmale im Rems-Murr-Kreis (Bernhard Trefz) .....	196

## Literatur zu einzelnen Orten

### Backnang

Backnanger Gedenkbuch der Toten des Zweiten Weltkrieges  
und der Gewaltherrschaft (Gerhard Fritz) ..... 197

### Winnenden

Winnenden – Gestern und heute, Bd. 13 (Bernhard Trefz) ..... 198

### Backnanger Stadtchronik

Heiner Kirschmer: Fortschreibung für das Jahr 2012 ..... 199

### Jubiläen, Feste, Jahrestage

Michael Boss: 125 Jahre Schuhhaus Boss ..... 227

Armin Klöpfer: 100 Jahre Neuapostolische Kirche in Backnang ..... 229

Karl Keller: 75 Jahre Robert-Kaess-Siedlung ..... 231

Detlef Orthey: 75 Jahre Siedlerverein Sachsenweiler ..... 233

Christa Rosenfelder: 40 Jahre Lebensmittel-Rosenfelder ..... 235

Rainer Vogt: 25 Jahre Backnanger Künstlergruppe ..... 237

Dietmar Zwink: 25 Jahre Kegelveerein Sportzentrum Backnang-Waldrems ..... 239

Holger Hummel: 20 Jahre Biblische Gemeinde Backnang ..... 240

Simone Scholten: 10 Jahre Graphik-Kabinett Backnang ..... 242

Bernhard Trefz: 10 Jahre Backnanger Wirtschaftsgespräche ..... 244

Liselotte Ott: Eiserne Konfirmation des Jahrgangs 1932/33 ..... 245

Manfred Kies: 75-Jahr-Feier und Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1937/38 ..... 247

Roland Idler: Förderverein Friedhofkapelle e. V. .... 250

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins ..... 252

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs ..... 253

Register ..... 254

Autorenliste ..... 272

Bildnachweise ..... 273



## *Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper*

Liebe Freunde der Backnanger Stadtgeschichte,

alle Jahre wieder ist die Präsentation des neuen Backnanger Jahrbuchs Ende November fast so etwas wie ein vorgezogenes Weihnachtsfest für Backnang-Freunde, Backnang-Interessierte und Backnang-Kenner. Unser engagiertes Autorenteam rund um die Herausgeber Professor Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz sowie den umtriebigen Stadtchronisten Heiner Kirschmer legt auch in diesem Jahr wieder ein spannendes Werk der Stadt- und Regionalgeschichte auf den vorweihnachtlichen Gabentisch. Es ist immer wieder eine angenehme Überraschung, dass zu unserer Stadtgeschichte das Material niemals auszugehen scheint und Backnang mit

seiner Vergangenheit immer wieder unter neuen Aspekten und Facetten beleuchtet werden kann. Wir alle lernen mit jedem Backnanger Jahrbuch Neues und bislang Unbekanntes hinzu.

Unser Dank gilt den vielen rührigen Jahrbuchakteuren, ohne deren Begeisterung, Forschergeist und Engagement dieses vielfältige Kompendium gar nicht zustande kommen würde. Und unser Wunsch ist es, dass auch das 21. Backnanger Jahrbuch eine gute Verbreitung und die verdiente Anerkennung findet.

Ihr  
Dr. Frank Nopper  
Oberbürgermeister

## *Vorwort der Herausgeber*

Die Stadt Backnang, der Heimat- und Kunstverein und der Fr. Stroh Verlag freuen sich, den 21. Band des Backnanger Jahrbuchs präsentieren zu können. Wie immer an dieser Stelle, gilt zuallererst den ehrenamtlichen Autoren ein herzlicher Dank für ihre engagierte Arbeit, die die Geschichtsschreibung Backnangs und der näheren Umgebung ein weiteres Stück voranbringt.

Der 1923 in Backnang geborene Walter Ortloff beschreibt in seiner Autobiografie ein Leben, das bereits in jungen Jahren vom Zweiten Weltkrieg geprägt wurde. Kaum mit seiner Berufsausbildung fertig, musste er zum Reichsarbeitsdienst und wenig später zur Wehrmacht. Die militärischen Auseinandersetzungen nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges führten Ortloff nach Frankreich, Russland und Rumänien, wo er 1944 in russische Gefangenschaft geriet. Nach seiner Rückkehr nach Backnang sah er seine „gewonnene Freiheit“ als Verpflichtung und betätigte sich neben Familien- und Berufsleben vor allem ehrenamtlich.

Auch das Leben von Katharina Stöckl (spätere Fritz) wurde maßgeblich vom Zweiten Weltkrieg beeinflusst. 1929 im jugoslawischen Kernei geboren und dort aufgewachsen, erlebte sie nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zunächst den

Einmarsch der Ungarn und später der Russen sowie den andauernden Terror der Partisanen. 1946 musste Familie Stöckl in die Heimat ihrer Vorfahren, nach Deutschland, fliehen. Zunächst kam man in Hessen unter, ehe sich die Familie 1948 in Murrhardt niederließ. Die abenteuerliche Fluchtgeschichte wurde bald nach 2000 niedergeschrieben und in den letzten Jahren immer wieder ergänzt. Den hier abgedruckten Text und die dazugehörigen Abbildungen stellten Theresa Fritz und Juliane Schuhmann, die Enkelinnen von Katharina Fritz, zusammen.

Helmut Bomm beschreibt eine für ihn nicht ungefährliche Episode im Zweiten Weltkrieg. Im Januar 1942 zog er sich als Soldat in Russland schwere Erfrierungen zu, sodass ihm beide Füße amputiert werden mussten. Als er ein Jahr später mit dem Zug vom Lazarett in Tübingen auf der Heimfahrt nach Rottenburg war, grüßte er einen Vorgesetzten nicht, der ihn daraufhin „exemplarisch bestrafen“ lassen wollte.

In seinem Beitrag über die kirchlichen Verhältnisse in Backnang zu Beginn des 17. Jahrhunderts liefert Carsten Kottmann eine Zusammenstellung der Backnanger Kirchendiener (Pfarrer, Diaconi) sowie der Lehrer an Latein- und Deut-

scher Schule. Durch die Auswertung der Kirchenvisitationsprotokolle gelingt ihm eine Charakterisierung der meisten Personen, die damals in Kirche und Schule tätig waren. Darüber hinaus geht Kottmann noch auf die kirchliche Bevölkerungsstatistik und die Kirchenzucht ein – in einer Zeit, in der mit dem Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648) eine erhebliche Zäsur (nicht nur) in der Backnanger Geschichte erfolgte.

Gerhard Fritz vergleicht die Entwicklung der Geburten in Murrhardt, Backnang und Winnenden im 16. und 17. Jahrhundert und liefert damit einen wichtigen Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte dieser drei Orte. Auch hier wirkten sich die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges und des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688 bis 1697) in geradezu dramatischer Weise auf die Geburtenrate aus. Außerdem lassen sich Aussagen zur Geburtenhäufigkeit, saisonalen Verteilung der Geburten und damit zum Sexualverhalten machen.

In der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins befinden sich einige Werke des oberschwäbischen Künstlers Gottfried Graf (1881 bis 1938), dessen Todestag sich in diesem Jahr zum 75. Mal jährt. Aus diesem Grund beschreibt Rudolf Limbach in seinem Beitrag das interessante Leben von Graf, der nach dem Ersten Weltkrieg als Dozent an der Stuttgarter Kunstakademie tätig war, heute als Künstler jedoch weitgehend vergessen ist.

Dass es auch in Backnang eine Jugendherberge gab, dürfte allgemein eher unbekannt sein, zumal sie auch nur von 1922 bis 1957 geöffnet war. Bernhard Trefz rekapituliert ihre kurze Geschichte und weist darauf hin, dass ihre Einrichtung nicht zuletzt Ehrenbürger Eduard Breuninger zu verdanken war. Die Auswertung des dem Stadtarchiv Backnang vorliegenden „Fremdenbuchs“ aus den Anfangsjahren der Jugendherberge zeigt zudem eindrücklich die politisch aufgeheizte Stimmung in der Weimarer Republik.

Die Backnanger Foto-Impressionen aus den späten 1930er-Jahren stammen aus dem Nachlass des Architekten Adolf Schuhmacher und zeigen drei Bereiche unserer Stadt, die sonst eher selten zu sehen sind: Stuttgarter Straße mit Burgplatz, Gartenstraße mit Eingang zur Oberen Walke sowie Zwischenäckerle mit der Sulzbacher Vorstadt.

Im Backnanger Jahrbuch 2011 wurden bereits 26 Backnanger Opfer des furchtbaren Mords an hilflosen Kranken im Rahmen der „Euthanasie“-

Aktion der Nationalsozialisten in den Jahren 1940/41 in kurzen biografischen Notizen vorgestellt. Gerhard Fritz hat es sich daraufhin zur Aufgabe gemacht, in den Orten der Backnanger Umgebung nach weiteren Opfern dieser Mordaktion zu suchen. Unter Mitwirkung von Heinz Renz und Bernhard Trefz wurden rund 30 Opfer in den Gemeinden Althütte, Aspach, Großlarch, Kirchberg/Murr, Oppenweiler, Spiegelberg, Sulzbach/Murr und in der Stadt Murrhardt entdeckt.

Die Vorläufigkeit solcher Zusammenstellungen zeigte sich auch am Fall Backnang sehr schnell. Deshalb muss Bernhard Trefz vier weitere Backnanger Personen nennen, die dem Terror der Nationalsozialisten zum Opfer fielen.

Die Backnanger Friedhofkapelle auf dem Stadtfriedhof wird nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten auch als Erinnerungsstätte für die Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft genutzt werden. Roland Idler stellt in seinem Beitrag das von ihm maßgeblich mitgestellte Backnanger Gedenkbuch vor, in dem die Namen der bisher bekannten 1132 Toten genannt werden. Außerdem liefert er eine Auswertung der 933 Todesfälle der Soldaten in Hinblick auf Todesdatum und -ort.

Mit der Entwicklung der Bodenstationsantennen bei Telefunken Backnang und deren Nachfolgefirmen beschäftigen sich Heinz Kallowade, Matthias Riede und Heinz Wollenhaupt, die alleamt in diesem Bereich tätig waren oder noch sind. Der Beitrag zeigt noch einmal eindrücklich, welche dramatischen Konsequenzen die Postformen in den Jahren 1989 und 1994 für die Backnanger Nachrichtentechnik hatten. Immerhin sind heute in Backnang mit der Signalthorn Trusted Networks GmbH und der ESA microwave service GmbH noch zwei erfolgreiche Unternehmen im Satellitenantennengeschäft tätig.

In gewohnt kurzer und kompakter Weise fasst Stadtchronist Heiner Kirschmer die wichtigsten Backnanger Ereignisse des Jahres 2012 zusammen, wofür ihm ein herzlicher Dank gebührt. Auch allen weiteren Autorinnen und Autoren, die Beiträge für die Rubriken „Rezensionen“ und „Jubiläen, Feste, Jahrestage“ beigesteuert haben, sei an dieser Stelle recht herzlich gedankt.

Prof. Dr. Gerhard Fritz  
und Dr. Bernhard Trefz  
im Oktober 2013

# Meine Autobiografie

Gewonnene Freiheit verpflichtet – den sozial Schwachen und Behinderten helfen<sup>1</sup>

Von Walter Ortloff

*Am 13. Mai 1923 kam ich im Haus Roßlauf Nr. 5 – neben dem damaligen Mädchenledigenwohnheim der Spinnerei J. F. Adolff – dem „Marienheim“ – in der selbständigen Gemeinde Steinbach, Oberamt Backnang, zur Welt.<sup>2</sup> Wie ich durch eine Originalzeitung von damals an meinem 70. Geburtstag erfahren habe, war dieser 13. Mai ein Sonntag.*

## Die Eltern

*Meine Mutter war Emilie Ortloff geb. Bader. Sie war am 30. April 1892 in Kohlberg, Oberamt Nürtingen, geboren und im Kreis von zehn Geschwistern aufgewachsen. Nach ihrer Schulzeit und bis zu ihrer Heirat mit meinem Vater am 20. Oktober 1920 hat sie in einer Stoffweberei in*



Das direkt neben dem „Marienheim“ gelegene Geburtshaus von Walter Ortloff im Rosslauf 5.

<sup>1</sup> Die Autobiografie von Walter Ortloff erschien erstmals im Jahr 2001 als Band 2 der von Gerhard Fritz herausgegebenen Reihe „historegio Autobiographien“ im Verlag Manfred Hennecke, Remshalden. Die hier abgedruckte Version wurde von Ortloff noch einmal durchgesehen und an manchen Stellen leicht verändert. Die Anmerkungen stammen – sofern nicht anders angegeben – von Bernhard Trefz.

<sup>2</sup> Das „Marienheim“ wurde 1907 zur Unterbringung von auswärtigen Arbeiterinnen der Spinnerei Adolff errichtet. Es wurde nach der Ehefrau des Spinnereibesitzers Eugen Adolff (1842 bis 1925), Maria Adolff (1845 bis 1914), benannt. Heute ist darin die Geschäftsstelle Backnang des Jobcenters Rems-Murr untergebracht. Der heutige Stadtteil Steinbach wurde 1941 nach Backnang eingemeindet.

Metzingen als Weberin gearbeitet. Sie entstammte einer kleinbäuerlichen Familie. Mehrere ihrer Geschwister starben im frühen Kindesalter, eine Schwester wanderte in die USA aus. Sie ist am 27. Juni 1976 in Backnang verstorben.

Mein Vater war Otto Ortloff, geboren am 12. Juni 1889 in Schlierbach bei Heidelberg. Er hatte noch zwei Schwestern und zwei Brüder, die alle älter waren als er. Sein Vater war selbständiger Schuhmachermeister, seine Mutter Hausfrau. Nach seiner Schulentlassung war er in verschiedenen Betrieben als Arbeiter beschäftigt. Im 1. Weltkrieg war er von 1915 bis 1918 als Landsturmpflichti-



Emilie und Otto Ortloff bei ihrer Hochzeit am 20. Oktober 1920 in Backnang.

ger im Infanterie-Regiment 121 an der Westfront im Einsatz. Danach ging er zur Spinnerei J. F. Adolff AG in Backnang. Dort war er bis zu seinem 70. Lebensjahr als Spinnereiarbeiter beschäftigt. Er starb am 25. Dezember 1973 in Backnang.

Mein Vater war aktiver Turner im Turnerbund und bis zu dessen Auflösung und seiner Eingliederung in den Turnverein im „Dritten Reich“ dort Mitglied.<sup>3</sup> Trotz seiner kritischen Einstellung zur NS-Regierung mußte er gegen seinen Willen zwangsweise Mitglied in der Deutschen Arbeitsfront werden, sich einen obligatorischen dunkelblauen Arbeitsfrontanzug mit einem besonderen Knopfemblem beim damaligen Schneidermeister Döbele,<sup>4</sup> der vor dem „Dritten Reich“ aktiver Sozialdemokrat war, anfertigen lassen und damit bei allen Aufmärschen der Backnanger Nationalsozialisten neben dem Fahnenträger der Spinnereibelegschaft als Begleiter marschieren.

## Schule und Berufsausbildung

Als Einzelkind habe ich mir, noch nicht schulpflichtig, gewünscht, in ein „Schüle“ (der Name „Kindergarten“ wurde bei uns erst viel später üblich) gehen zu dürfen, denn manche Erwachsene erzählten von solchen Einrichtungen in der Stadt und beflügelten dabei meine kindliche Phantasie. Bei den damaligen örtlichen Gegebenheiten war für uns „Spinnereikinder“ ein Besuch in einem „Schüle“ aber nicht möglich.

Mein Schuleintritt erfolgte am 1. April 1929 in die Volksschule Backnang. Damals wohnten wir im mittleren der drei sogenannten „Meisterhäuser“ auf der linken Seite der Steinbacher Straße Nr. 128 nach der Spinnerei Adolff.<sup>5</sup> Vom Frühjahr 1931 bis Herbst 1932 mußten alle volksschulpflichtigen Kinder aus diesen drei Häusern nach Steinbach in die dortige Einklassenschule, die sich im 1. Stock der Gaststätte Marquardt „zur Krone“ befand. Der Grund für diese Umschulung war vielleicht in Differenzen zwischen der Stadt Backnang und der Gemeinde Steinbach zu suchen. Nachdem meine Eltern in Backnang im

<sup>3</sup> Der Turnerbund, ein Verein der Arbeiter-Sportbewegung, wurde 1892 als zweiter Backnanger Turnverein gegründet. Wie viele andere Vereine der Arbeiterbewegung wurde er nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten 1933 verboten und zwangsaufgelöst.

<sup>4</sup> Die Schneiderei von Karl Döbele (1889 bis 1959) befand sich seit 1932 in der Uhlandstraße 9.

<sup>5</sup> Die drei Mehrfamilienwohnhäuser entlang der damaligen Steinbacher Straße (heute: Spinnerei 36, 38 und 40) wurden zwischen 1906 und 1910 erbaut und dienten der Unterbringung von Arbeitern der Spinnerei Adolff und ihrer Familien.

damaligen Hindenburgweg<sup>6</sup> im Spätherbst des Jahres 1932 ein Wohnhaus gebaut und dorthin umgezogen waren, besuchte ich dann wieder die Volksschule Backnang mit meinem ehemaligen schwerkriegsbeschädigten Klassenlehrer Schaich<sup>7</sup> bis zum Frühjahr 1933.

Das 5. und 6. Schuljahr war ich in der Knabenklasse an der gleichen Schule beim Klassenlehrer Immanuel Rieth,<sup>8</sup> der zahlreiche Wanderungen in unserer engeren Heimat mit uns unternommen hat. In der Oberstufe der Volksschule Backnang besuchte ich die Klasse 7 und 8 in den Jahren 1936 und 1937 bei dem Klassenlehrer Ulrich.<sup>9</sup> In meinem Abschlusszeugnis vom 18. März 1937 steht als Gesamterfolg: befriedigend. Gerne erinnere ich mich noch heute an meine Backnanger Schullehrer, die sehr human waren und nie versucht haben, uns parteipolitisch zu beeinflussen.



Konfirmand Walter Ortloff im Jahr 1937 mit Liselotte Bader und Horst Ortloff.

Am 14. und 21. März 1937 waren für meinen Schuljahrgang 1922/23 die Konfirmationen der evangelischen Gesamtkirchengemeinde in der Stiftskirche. Ich wurde am 14. März von Stadtpfarrer Gauß<sup>10</sup> konfirmiert. Mein Konfirmandenspruch lautete: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft“ (1. Kor. 4,20). Dieses Ereignis wurde bei uns zu Hause in kleinem Familienkreis gefeiert.

Nicht weit von uns entfernt, in der Hasenhölde, war ein Herr Schwarz<sup>11</sup> als NS-Blockwart aktiv. Er führte alle Haussammlungen für das Winterhilfswerk (WHW) durch. Dies geschah immer an einem Sonntagmorgen. Er erschien stets in Uniform mit einer Sammelbüchse, und nach jeder Geldspende erhielt meine Mutter – Vater ging nie zur Tür – eine bunte Plakette, die sie mit einem Reißnagel an unserer Wohnungstür sichtbar anheftete. Die im Reich gesammelten Spendengelder wurden als Erfolgsmeldungen in den Zeitungen veröffentlicht.<sup>12</sup> Wohin dieses Geld letztendlich geflossen ist, bleibt für mich höchst fragwürdig.

In unserer Nachbarschaft hatte ein Herr Weller<sup>13</sup> ein Zweifamilienhaus gebaut, die Wohnungen vermietet und im Erdgeschoss ein kleines Lebensmittelgeschäft betrieben. Seine Frau arbeitete in der Spinnerei Adolff, und das Ehepaar wohnte in einem Hinterhaus in der jetzigen Eugen-Adolff-Straße. Bei einem meiner Einkäufe wurde ich Zeuge, wie ein Nachbar, Träger des goldenen Parteiabzeichens der NSDAP, Herrn Weller fragte, warum er an seiner Ladentür kein Schild mit der Aufschrift „Heil Hitler“ habe. Weller antwortete ihm sinngemäß, er habe ein Schild mit der Aufschrift „Deutsches Geschäft“ angebracht, und das halte er für gleichwertig. Der Kunde war allerdings anderer Ansicht. Das muss nach der „Reichskristallnacht“ im November 1938 gewesen sein.

<sup>6</sup> Familie Ortloff wohnte im Hindenburgweg 31. Im März 1933 wurde der Weg auf Antrag der NSDAP-Gemeinderatsfraktion zur Hindenburgstraße. Auf Druck der amerikanischen Militärregierung in Backnang wurde die Hindenburgstraße im September 1945 in Friedrich-List-Straße umbenannt.

<sup>7</sup> Albert Schaich (1874 bis 1940) war von 1924 bis zu seinem Tod 1940 Lehrer an der Volksschule Backnang.

<sup>8</sup> Immanuel Rieth (1885 bis 1960) war von 1926 bis 1949 Lehrer und von 1949 bis 1952 Rektor an der Volksschule Backnang.

<sup>9</sup> Gottlob Ulrich (1876 bis 1955) war von 1919 bis 1943 Lehrer an der Volksschule Backnang.

<sup>10</sup> Otto Gauss (1902 bis 1945) war seit 1935 Stadtpfarrer von Backnang. Er fiel im Februar 1945 in Schlesien als Soldat.

<sup>11</sup> Der Heizer Hermann Schwarz wohnte in der Hasenhölde 28.

<sup>12</sup> Die erste Sammlung der „Winterhilfe“ fand im Winter 1931/32 – und damit bereits vor dem „Dritten Reich“ – statt. Nach der „Machtergreifung“ gründeten die Nationalsozialisten das „Winterhilfswerk des Deutschen Volkes“ und versuchten damit die materielle Not zumindest von Teilen der Bevölkerung zu lindern. Dadurch konnten in nicht unerheblichem Maße die sonstigen Sozialausgaben gesenkt werden. Außerdem wurde die durchaus erfolgreiche Sammelaktion propagandistisch zur Stärkung der „Volksgemeinschaft“ benutzt.

<sup>13</sup> Eugen Weller (1903 bis 1972) betrieb in der Hindenburgstraße 34 ein „Kolonialwarengeschäft“ und wohnte mit seiner Familie in der Eugen-Adolff-Straße 17.

Eine Straße weiter weg wohnte die Familie Feigenheimer. Emanuel Feigenheimer, Jahrgang 1901, war Jude und mit der Backnangerin Berta Reimold, Jahrgang 1904, einer Nichtjüdin, verheiratet.<sup>14</sup> Das Paar war kinderlos, beide verhielten sich immer höflich und gutnachbarlich. Herr Feigenheimer war in verschiedenen Backnanger Kleingerbereien beschäftigt, bevor er ab März 1943 bei der Stadt Backnang als Straßenkehrer tätig war. Er mußte in der Öffentlichkeit stets den Judenstern an seiner Oberkleidung tragen, was ich nicht verstehen konnte, war er doch – in meinen Augen – ein untadeliger Bürger. Im Februar 1945 wurde er in ein Konzentrationslager deportiert (soweit ich weiß, war es Theresienstadt) und im Juni 1945 kehrte er von dort wieder zurück.<sup>15</sup> Er war dann vom August 1945 bis Dezember 1954 als Meister in der Lederfabrik Carl Kaess in Backnang beschäftigt. Aus zuverlässiger Quelle weiß ich, daß dieses Arbeitsverhältnis gegen den Willen von Feigenheimer

durch die Firma Kaess beendet wurde. Vielleicht war diese Anstellung eine Art Wiedergutmachung im Zusammenhang mit den zu dieser Zeit durchgeführten Entnazifizierungsverfahren. Mich persönlich und meine Freunde haben diese Verfahren wenig interessiert. Über die im „Dritten Reich“ begangenen Greuelthaten erfuhren wir erst nach Kriegsende, vorher gab es darüber keine Informationen. Feigenheimer war übrigens nach seiner Entlassung bis zum 31. Mai 1966, seinem 65. Lebensjahr, als Telefonist bei der Stadt Backnang angestellt.

Von April 1937 bis März 1938 absolvierte ich einen Jahreskurs an der privaten Stenotypistenschule in Waiblingen, wo ich mir gute Kenntnisse in allen kaufmännischen Fächern erworben habe. Meine Bemühungen, danach in Backnang eine Ausbildungsstelle als Kaufmann zu erhalten, waren vergebens, so daß ich als einziger von meinen ehemaligen Klassenkameraden arbeitslos und darüber todunglücklich war. Erst nach vielen



Kursklasse 1937/38 der Privaten Handelsschule in Waiblingen (Walter Ortloff oberste Reihe rechts).

<sup>14</sup> Emanuel Feigenheimer (1901 bis 1969) war der Sohn von Julius Feigenheimer (1854 bis 1924), der in der Wilhelmstraße 33 eine Lederfabrik betrieben hatte. Zwei Schwestern von Emanuel Feigenheimer wurden im Holocaust ermordet. Siehe dazu den Beitrag von Bernhard Trefz zu den Backnanger „Euthanasie“- und KZ-Opfern in diesem Jahrbuch. Emanuel Feigenheimer heiratete 1931 Berta Reimold (1904 bis 1991), die Tochter von Gottlob Reimold (1879 bis 1941), der im städtischen Schlachthof für die Maschinen zuständig war. Sie wohnte in der Hindenburgstraße 56.

<sup>15</sup> Feigenheimer kehrte Mitte Juni 1945 aus dem KZ Theresienstadt nach Backnang zurück. Siehe dazu: Gérard Heinz: Backnang von 1933 bis 1939. – In: Bjb 3, 1995, S. 119 bis 195, hier 190 bis 194.

vergeblichen Bewerbungen erhielt ich die Zusage einer Stuttgarter Firma, der Württembergischen Holzwarenindustrie Julius Bieger, mich als kaufmännischen Lehrling einzustellen. Diesen neuen Lebensabschnitt begann ich, als aus der Provinz in die Großstadt Gekommener, erstmals ohne elterliche Hilfestellung. Ich war schüchtern und ängstlich, weil ich keine Ahnung davon hatte, was auf mich zukam. Glücklicherweise hatte ich einen „Oberstift“ (also einen kaufmännischen Lehrling im 3. Lehrjahr), der mir bei vielen Fragen hilfreich zur Seite stand. Bei Bieger, der eine Großhandlung und eine Holzwarenfabrik betrieb und sich in Stuttgart-West befand, habe ich zwischen dem 23. Mai 1938 und dem 30. April 1941 erfolgreich eine kaufmännische Lehre abgeschlossen. Meine damalige monatliche Vergütung betrug 14 RM im ersten, 27 RM im zweiten und 37 RM im dritten Lehrjahr. Vor der Industrie- und Handelskammer Stuttgart habe ich am 28. April 1941 die Kaufmannsgehilfenprüfung bestanden und auf Grund des Ergebnisses den Kaufmannsgehilfenbrief erhalten. Berufsbegleitend besuchte ich mit gutem Erfolg die kaufmännische Berufsschule für Jungen in der Stuttgarter Hasenbergstraße. Im Anschluß an meine Lehre war ich als Kaufmannsgehilfe im gleichen Betrieb beschäftigt.

## Musterung und Reichsarbeitsdienst

Meine Musterung zum Wehrdienst war am Pfingstmontag, dem 3. Juni 1941. Das Ergebnis war „kv = kriegsverwendungsfähig“. Obwohl sich einige meiner Schulkameraden freiwillig zum Kriegsdienst meldeten, verspürte ich bei meiner Musterung keine Begeisterung. Vom 30. August 1941 an war ich, wie einige andere Backnanger, zum Reichsarbeitsdienst bei der Wachabteilung W 31 in Karlsruhe-Knielingen einberufen. Da wir uns alle gut kannten, taten wir diesen Dienst ziemlich unbeschwert. Bedingt durch eine Trinkwasserverunreinigung erkrankte ich in dieser Zeit an Ruhr und mußte deshalb wochenlang im Teillazarett Waisenhaus in Karlsruhe stationär behandelt werden.

Nach meiner Grundausbildung war ich zur Bekleidungskammer kommandiert. Mit ein wenig Galgenhumor sangen wir damals in unseren Barackenstuben nach der Melodie: „O du schöner Westerwald“ das Lied „O du schöner Arbeitsdienst, ein jeder muss zum Arbeitsdienst, 25 Pfennig ist der Reinverdienst, 6 Eckstein und 5 Rahmbonbon, das ist der Tageslohn“ (so oder so ähnlich war der Text). Unsere Löhnung erhielten wir regelmäßig nach 10 Tagen in Höhe von 2,50 RM in



Walter Ortloff (3. v. r.) beim Reichsarbeitsdienst in Karlsruhe-Knielingen.

bar ausbezahlt und dabei sind 10 Pfennig fürs Haarschneiden einbehalten worden. Es wurde uns befohlen, im Lager den obligatorisch kurzen Militärhaarschnitt (Streichholzlänge) von einem RAD-Pflichtigen, einem gelernten Friseur, machen zu lassen. Vom Reichsarbeitsdienst wurde ich am 1. April 1942 als Vormann entlassen.

## Bei der Wehrmacht: Ausbildung in Karlsruhe und Besatzungszeit in Frankreich

Ab 16. April 1942 leistete ich Wehrdienst in Karlsruhe-Durlach bei der Nachrichten-Ersatz-Abteilung 4. Dort wurde ich als Heeresfunker ausgebildet. Von Juli 1942 bis Januar 1943 leistete ich meinen Dienst im besetzten Frankreich bei der II. Nachrichtenabteilung der Infanterie-Division 335 mit dem taktischen Zeichen einer Hellebarde.

Am 16. Juli 1942 war meine Einheit im Karlsruher Bahnhof auf einen Eisenbahnzug verladen und nach Nordfrankreich in die Nähe von Brest gebracht worden. Zuerst waren wir von 21. Juli bis 15. August 1942 in einem Barackenlager, mitten im Wald, bei der Stadt Châteaulin untergebracht. Eine Woche nach unserer Ankunft wurde ich als Ordonnanz ins Offizierskasino kommandiert und vom Truppendienst befreit. Das Kasino war in einem stattlichen, von der deutschen Wehrmacht beschlagnahmten Wohnhaus untergebracht. Die Offiziere der Abteilung trafen sich hier zum Mittagessen, das ich von der Feldküche holen und in einem großen Zimmer servieren mußte. Dazu wurden auf Bestellung und Rechnung alkoholische Getränke gereicht. Der Abteilungskommandeur wohnte im 1. Stock. Neben seinem Schlafzimmer war eine geräumige Toilette, in die eine Badewanne, sicher auf Anordnung der deutschen Standortverwaltung, eingebaut wurde. Nachdem dies geschehen war und ich auch einmal Lust auf ein Vollbad verspürte (was nachvollziehbar ist, nachdem ich lange Zeit nicht aus den Klamotten gekommen war), ließ ich am Nachmittag der Badfertigstellung – der Kommandeur war außer Haus – die Wanne volllaufen und nahm ein herrliches Bad. Unsere französische Putzfrau saß derweil am Küchenfenster im Erdgeschoß, um aufzupassen, daß kein Unbefugter das Haus betrat. Doch

plötzlich hörte ich auf der Holztreppe laute Tritte, die Tür zum Schlafzimmer wurde geöffnet und es erschien mein Kommandeur unter der Badezimmertür. Ich nahm, in der Badewanne sitzend, Haltung an und bat um Nachsicht für meine Handlung. Daraufhin entfernte er sich und ich hatte ein ungutes Gefühl, welche Folgen dies haben würde. Am nächsten Tag, nach dem Mittagessen, fragte der Abteilungskommandeur die anwesenden Offiziere in meinem Beisein, ob sie die Geschichte von Ortloff im Bad schon kennen würden. Da dies nicht der Fall war, erzählte er, was sich zugetragen hatte, dabei hatte er die Lacher auf seiner Seite. Mein Kompaniechef, Oberleutnant Maier, war allerdings sauer auf mich und erklärte mir unter vier Augen, ich hätte die 2. Kompanie blamiert, was ich mit einem erzwungenen „Jawohl!“ bestätigen mußte. Der Abteilungskommandeur war auch nach dem Vorfall mir gegenüber immer korrekt.

Am 16. August 1942 wurde unsere Einheit überraschend in Marsch gesetzt und als motorisierte Abteilung nach Landerneau verlegt. Dort waren wir in einer Schule untergebracht. Am 29. Oktober 1942 ging es wieder zurück nach



Auf Wache im besetzten Frankreich 1942.



*Châteaulin. Am 30. Oktober erhielt ich als zweite Ordonnanz aus meiner Kompanie den Funker Kahlbrock zur Mitarbeit zugewiesen, was für mich eine große Erleichterung brachte und wofür ich dankbar war. Kontakte zur Zivilbevölkerung hatten wir so gut wie gar nicht, denn wir durften nur nach Dienstscluß in den Abendstunden die Unterkünfte bis zum Zapfenstreich verlassen und in dieser kurzen Zeit besuchten wir überwiegend das Soldatenheim oder gelegentlich eine Gaststätte. Die Franzosen waren uns gegenüber sehr reserviert, aber nicht feindselig. Von Aktionen der Résistance habe ich nie etwas bemerkt.*

*Vom Kriegsgeschehen erfuhren wir über den Großdeutschen Rundfunk mit seinen Meldungen, daneben bekamen wir gelegentlich auch Soldatenzeitungen, die überwiegend von für Deutschland erfolgreichen Kriegshandlungen berichteten. Strengstens verboten war es, mit unseren Empfangsgeräten feindliche Sender zu hören. Das Verbot wurde von uns auch genau befolgt, weil die Angst vor einer Bestrafung groß war. Aus all diesen Gründen hatten wir keinerlei Überblick über das tatsächliche Gesamtgeschehen.*

*Im November 1942 erfolgte die Verlegung meiner Division von Nordfrankreich in das zuvor unbesetzte Südfrankreich.<sup>16</sup> Dort kamen wir am 14. November 1942 mit einem Güterzug in Marseille an. Unsere Abteilung wurde in den Außenbezirk St. Marcel verlegt, die 2. Kompanie bezog ihr Quartier in einem geräumten, modernen Gebäudekomplex eines Gymnasiums. Das Offizierskasino befand sich in einem zum Teil beschlagnahmten Schloß, inmitten eines herrlichen Parks. Der Besitzer – vermutlich ein Graf oder ein ehemaliger hoher Beamter – mußte mit seiner Tochter und einer Hausangestellten nicht ausziehen, sondern nur einige Räume für unser Offizierskasino und zwei kleine Zimmer für die Ordonnanzen zur Verfügung stellen. Die deutschen Offiziere begegneten dem Eigentümer des Anwesens und seiner etwa 18jährigen Tochter voller Respekt. Wir Ordonnanzen – ein weiterer Funker war noch zu uns gestoßen – versuchten mit der hübschen Französin etwas Kontakt zu bekommen. Kurze Unterhaltungen und ein Gruppenfoto waren jedoch alles, was uns diese Dame erlaubte.*

## Im Kriegseinsatz in Russland

*Am 8. Januar 1943 – zur selben Zeit, als in Stalingrad der Zusammenbruch der 6. Armee begann – wurde meine Division in Güterwagen der Reichsbahn (die Offiziere in Personenwagen) in Marseille verladen und mit dem Ziel Ostfront in Marsch gesetzt. Wir kamen am 16. Januar 1943 in Kiew an. Dort wurden wir ausgeladen und nach 20stündiger Fahrt im Konvoi bei 36 Grad Kälte bezogen wir im etwa 25 km von Kiew gelegenen Ort Browarie in einem massiven Einfamilienhaus Quartier. Bereits am 23. Januar 1943 fuhren wir wieder zurück und am späten Abend nach der Verlegung in Kiew-Ost ging es mit dem Zug über Poltawa-Krasnograd-Losowaja-Konstantinowka nach Nikolajewka. Hier wurden wir am 27. Januar 1943 ausgeladen. Um 9 Uhr fuhren wir mit unseren Fahrzeugen ab und kamen über Gorlowka gegen 16 Uhr in Woroschilowsk an. Dort waren wir in einer Schule untergebracht. Schon am 30. Januar 1943 ging die Fahrt weiter über Chachtaliodka nach Lotikowo. Meine Einheit war in der Nähe von mehreren Kohlengruben in einer Bergarbeitersiedlung in neuerbauten Einfamilienhäusern untergebracht.*

*Es waren nur Frauen und Kinder in diesem Ort. Mein Funktrupp war in einem Haus, in dem nur eine etwa 30 Jahre alte russische Frau lebte. Sie mußte in der kleinen Küche wohnen, während wir im geräumigen Wohn- und Schlafraum unsere Funkgeräte stationierten, dort rund um die Uhr den Funkverkehr überwachten und unsere Schlafplätze auf dem Fußboden hatten. Der Raum wurde von der Küche aus mit Warmluft versorgt; die russische Bevölkerung erhielt regelmäßig Steinkohle von der deutschen Wehrmachtsverwaltung zugeteilt. Bei jedem Haus befand sich in unmittelbarer Nähe ein tiefer, frostsicherer Keller, in dem die Einheimischen ihre sehr bescheidenen Wintervorräte an Kartoffeln, Rüben, Karotten etc. eingelagert hatten. Unsere Quartiersfrau erhielt von uns Brot und auch Essensreste unserer Verpflegung aus der Feldküche. Dafür spülte sie unsere Kochgeschirre, säuberte unsere Unterkunft und wusch unsere*

<sup>16</sup> Als Reaktion auf die Landung der Alliierten in Französisch-Nordafrika (Marokko, Algerien und Tunesien) am 8. November 1942 rückten deutsche und italienische Streitkräfte in den zuvor unbesetzten Teil Frankreichs ein („Unternehmen Anton“).



*Unterkunft in Lotikowo/Ukraine im Februar 1943.*

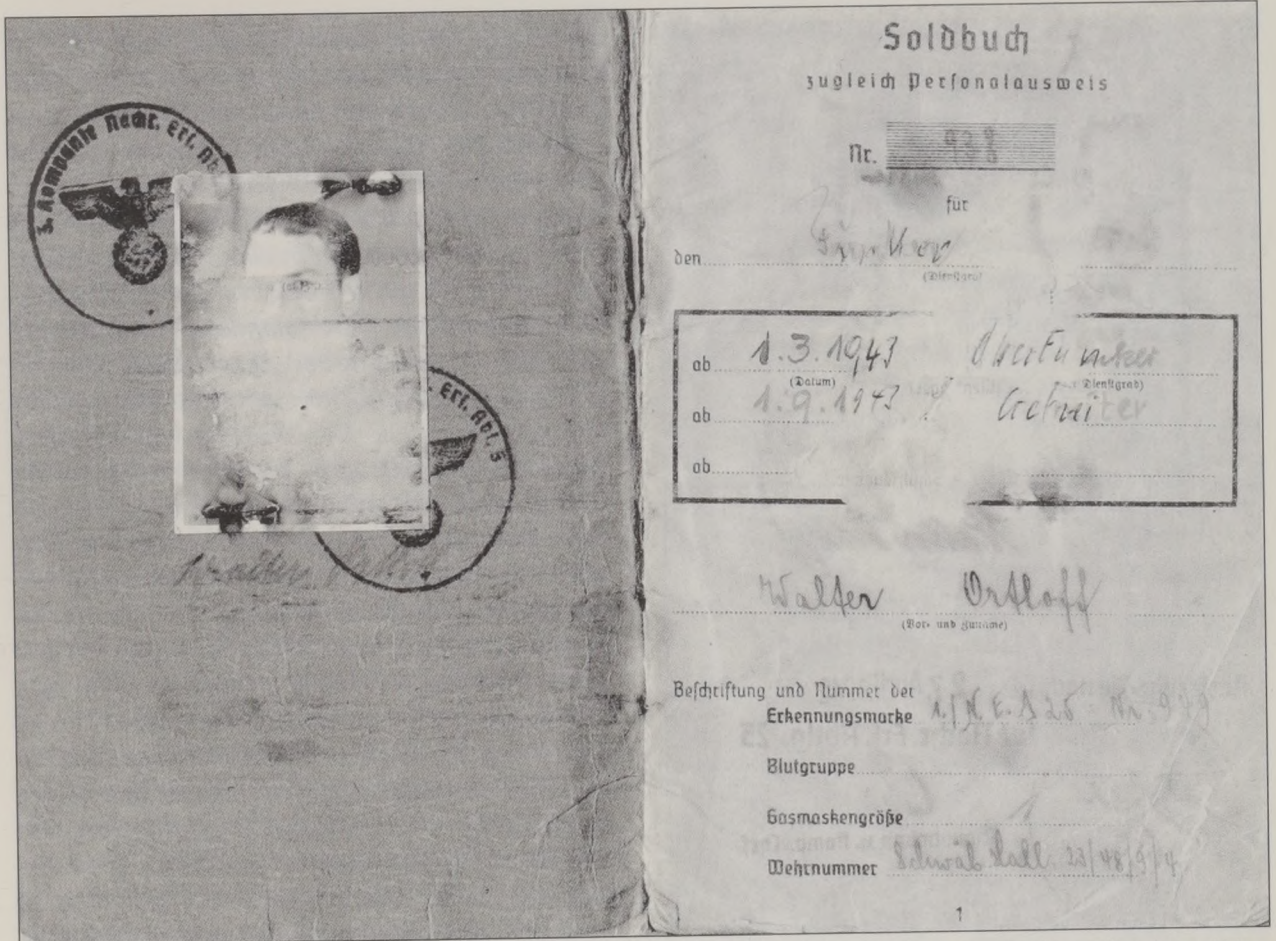
*Leibwäsche mit. Vor jedem Haus stand ein Holzschuppen, in dem der kleine Kohlevorrat, wenige Gartengeräte und ein separates Plumpsklosett untergebracht waren.*

*In dieser Zeit erlebten wir schlimme Schneestürme und eisige Kälte, die wir bei unzureichender Winterausrüstung, insbesondere bei Postendienst in einer MG-Stellung auf einem Kohlenabraumberg, schmerzlich zu spüren bekamen. Meine Winterausrüstung bestand aus einem Paar gestrickten Wehrmachtsfingerhandschuhen, einer gesteppten, langen Unterhose, einem grauen Wehrmachtsmantel und einem Kopfschützer. Der jeweils einstündige Postendienst war auch für mich als Neunzehnjährigen unwahrscheinlich anstrengend, und ich kann von Glück sagen, daß ich mit minimalen Erfrierungen an den Fingern davongekommen bin.*

*Am 28. März 1943 wurden wir erneut in Marsch gesetzt und bezogen in einem kleinen Ort in der Ukraine, Krinitschnaja, Quartier. Wir wurden ohne Ausnahme in den einfach gebauten Häusern der Zivilbevölkerung untergebracht. Wir fünf deutsche Soldaten meines Funktrupps waren bei einer Familie, die aus dem Großvater, der Großmutter, zwei Töchtern und einem Kleinkind bestand, einquartiert. Der Schwiegersohn war zum Kriegsdienst als Soldat bei der russischen Armee eingezogen. Wir fünf bewohnten den großen, eben-*

*erdigen Raum, während die fünf Einheimischen in der kleinen Küche und einem Nebenraum hausen mußten. Verpflegt wurden wir Soldaten von der Einheit. Die russische Bevölkerung mußte auf der Kolchose arbeiten und erhielt wahrscheinlich von dort landwirtschaftliche Produkte. Das Trinkwasser mußte vom Dorfbrunnen in Eimern von unseren Quartiersleuten herangeschafft werden, damit wir uns waschen und rasieren konnten. Die Situation war für die russische Zivilbevölkerung und damit auch für unsere Quartiersleute ganz erbärmlich. Daraus ergab sich das zurückhaltende, ängstliche Verhalten dieser Menschen gegenüber uns, den fremden Besatzungssoldaten.*

*Am 30. August 1943 mußten wir unvorbereitet den Rückmarsch antreten. Die aus Lehm gebauten, mit Stroh und Schilf gedeckten Häuser des Dorfes, in dem wir fünf Monate untergebracht waren, wurden nach unserem Abzug von deutschen Kradschützen mit Leuchtpurmunition in Brand geschossen. Dies war Teil der vom Oberkommando der Wehrmacht verordneten Strategie der verbrannten Erde. Für die zurückgebliebene Zivilbevölkerung war das angesichts des bevorstehenden Winters eine fürchterliche Lage. Ich selbst habe es, als gerade Zwanzigjähriger, als entsetzlich erlebt, daß ein ganzes Dorf abgefackelt wurde.*



Das Soldbuch von Walter Ortloff hat die Wirren des Krieges und der Gefangenschaft mit leichten Wasserschäden überstanden.

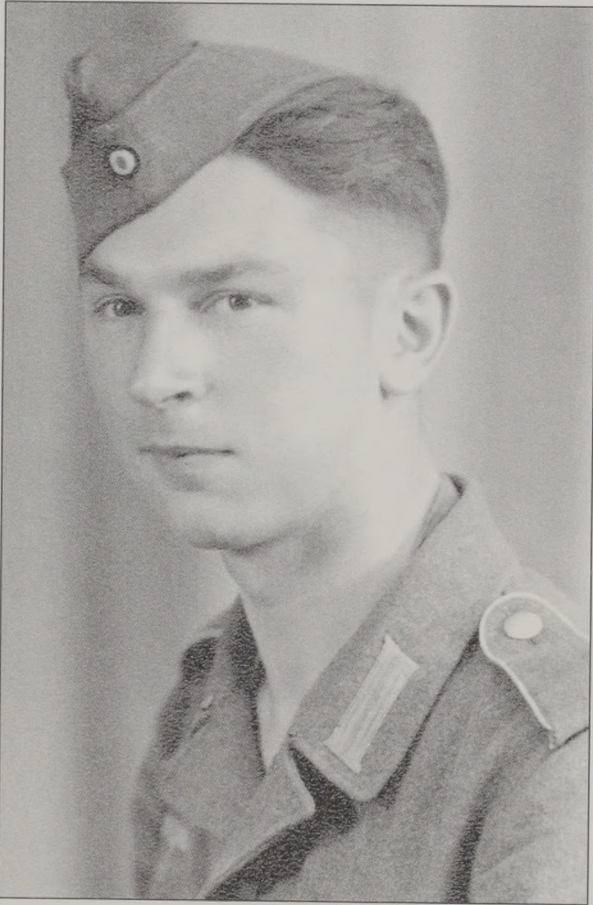
Nach dem Rückmarsch war ich weiter in meinem Funktrupp als Funker zum Stab des Infanterie-Regiments 682 kommandiert und wurde im Brückenkopf Zara-Zinkut bei Saporoschje eingesetzt. Nach etwa einem Monat erkrankte ich an einer ansteckenden Gelbsucht und wurde vom Truppenarzt in ein Feldlazarett eingewiesen, von wo ich in ein Heimatlazarett verlegt wurde. Auf der Fahrt im Lazarettzug kam noch eine Malariaerkrankung dazu. Schließlich landete ich am 31. Oktober 1943 in Fulda im dortigen Reserve-Lazarett 11, Teillazarett Europahaus.

Aus meinem Soldbuch, das ich trotz aller Wirren und Schwierigkeiten, die Krieg und Gefangenschaft mit sich brachten, habe retten können, geht hervor, daß ich am 1. März 1943 zum Oberfuhrer ernannt und am 1. September 1943 zum Gefreiten befördert wurde. Vom 16. April 1942 an, dem Tag des Beginns meines Wehrdienstes, bis 31. August 1943 erhielt ich die „Gebühnisse“ der Wehrsoldgruppe 16, ab

1. September 1943 der Wehrsoldgruppe 15, was die zuständige Zahlmeisterei zu bescheinigen hatte.

## Rumänien

Nach meiner Entlassung aus der stationären Behandlung im Februar 1944 war ich im März und April 1944 bei der Nachrichten-Ersatz-Abteilung 4 in Kornwestheim. Von dort aus wurde ich wieder zu meiner Einheit versetzt, die sich jetzt im Dnjestr-Brückenkopf südlich von Dubosari in Rumänien befand. Nach schrecklichen verlustreichen Kämpfen ging meine Einheit in der rumänischen Katastrophe unter. Beim Versuch, sich den Rückzug nach Westen zu erkämpfen, fand die Masse der Soldaten der 335. Infanterie-Division den Tod. Unzählige ertranken in den Fluten und Sümpfen des Pruth. Ich habe diese Ereignisse folgendermaßen erlebt:



Auf Heimaturlaub im April 1944.

Zunächst einmal erlebten wir einige ziemlich ruhige, beinahe ereignislose Monate an der Front. Meine Division stand in einer weit nach Westen gebogenen Flußschlinge als einziger deutscher Verband noch östlich des Dnjestr. Der Brückenkopf von Dubossari war mit einer Pontonbrücke, die von deutschen Pionieren erbaut worden war, mit dem Westufer verbunden. Vorsichtshalber hatte die deutsche Führung uns aber keinerlei Kraftfahrzeuge (mit Ausnahme der Motorräder für die Kradmelder) mit aufs östliche Flußufer mitgegeben – man wußte ja nie, ob man diese im Falle eines russischen Angriffs noch über den Dnjestr gebracht hätte. Deshalb befanden sich unsere Kraftfahrzeuge gleich westlich des etwa

80 bis 100 Meter breiten Flusses. Östlich davon hatten wir nur Pferdebespannung. Mein Trupp hatte zwei Pferde mit einem vierrädrigen Wagen erhalten. Die Pferde mußten täglich bewegt werden. Das mußte auch ich tun, obwohl ich bis dahin von Pferden überhaupt nichts gewußt hatte.

Wir lebten als Funker in einem balkenbedeckten Bunker ein gutes Stück von der eigentlichen Front entfernt. Die Pferde standen in einer splitter-sicheren Erdgrube neben dem Bunker. Da und dort gab es einige Dörfer, aber die waren völlig menschenleer. Die Bevölkerung war aus dem Kampfgebiet vollständig evakuiert worden. Ab und zu gab die Artillerie ein paar Schüsse ab, aber sonst war es ruhig. Wir aßen die Früchte der dort zahlreichen Maulbeerbäume und schwammen in unserm Übermut sogar ein paarmal im Dnjestr – was die Russen, die das Flußstück einsehen konnten, veranlaßte, mit ihren Pak<sup>17</sup> auf uns Badende zu schießen. Hin und wieder hatten wir auch mit rumänischen Soldaten zu tun, die als Verbündete der deutschen Wehrmacht gegen die Russen kämpften. Von den Rumänen hatten wir einen durchaus positiven Eindruck. Das waren tapfere, disziplinierte Soldaten. Ein erheblicher Teil der Front weiter südlich und westlich von uns wurde von rumänischen Soldaten gehalten. Was ansonsten an der Front vorging – insbesondere die völlige Vernichtung der Heeresgruppe Mitte nördlich von uns in den Monaten Juni und Juli 1944<sup>18</sup> oder im Westen die Landung der Amerikaner und Briten in der Normandie im Juni 1944 – blieb uns praktisch völlig verborgen. Zwar hörten wir ganz selten einmal das eine oder andere Bedenkliche über den Funk, aber das waren insgesamt so bruchstückhafte Informationen, daß wir uns kein Gesamtbild machen konnten. Es ist von unserer heutigen Warte aus kaum zu glauben: Um uns herum brach sozusagen eine Welt zusammen – und am zunächst ruhigen Süden der Ostfront merkten wir gar nichts davon.

Im August 1944 war es mit der Ruhe zu Ende. Auf breiter Front mußte der Rückzug angetreten

<sup>17</sup> Pak = Panzerabwehrkanone (Anmerkung Gerhard Fritz, 2001).

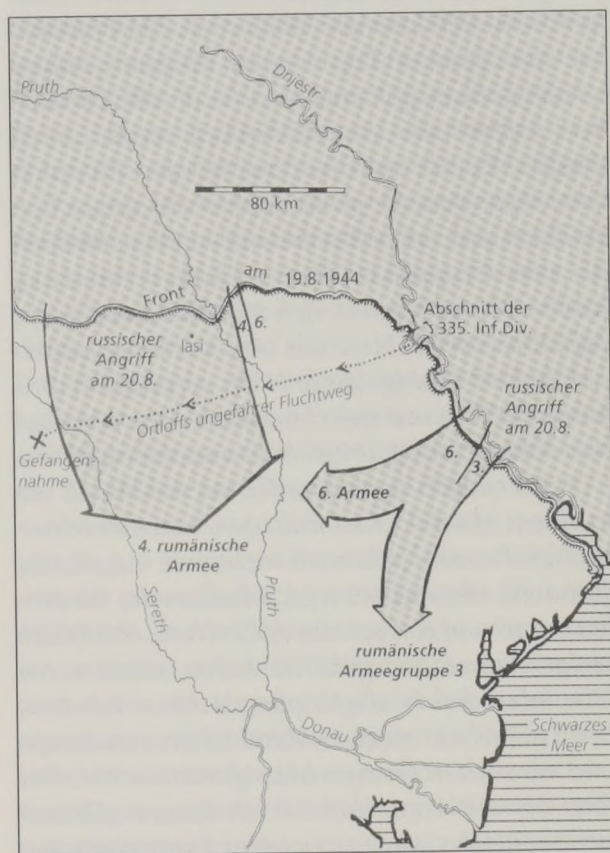
<sup>18</sup> Am 6. Juni 1944 landeten die alliierten Streitkräfte in der Normandie, von wo aus sie Richtung Deutschland vorrückten. Am 22. Juni 1944 begann eine russische Großoffensive gegen die Heeresgruppe Mitte in Weißrussland, die erst Ende August 1944 an der Weichsel, an den Grenzen Ostpreußens und bei Riga aufgehalten werden konnte. Die Wehrmacht verlor dabei insgesamt 28 Divisionen, wobei die genaue Zahl der gefallenen Soldaten mit über 130 000 nur geschätzt werden kann. Es handelt sich um die schwerste und verlustreichste Niederlage der deutschen Militärgeschichte.

werden.<sup>19</sup> Er vollzog sich anfangs geordnet, allerdings fingen bereits am zweiten Tag die Schwierigkeiten an. Es war kaum noch möglich, zwischen unserer Einheit und den Nachbarverbänden Funkkontakt zu halten. Ich hatte den Eindruck, daß ein heilloses Durcheinander bestand und die Führung überhaupt nicht mehr handlungsfähig war. Jedenfalls war bereits vom zweiten Tag des Rückzugs an jeder Funkspruch, den wir auffingen, unverschlüsselt. Dies dürfte auch der russischen Funküberwachung nicht verborgen geblieben sein.

Es dürfte um den 26. August gewesen sein, als wir nachts in einem Kessel festsaßen: Eine riesige, nicht abzuschätzende Zahl deutscher Soldaten, zum großen Teil mit ihrer Ausrüstung und ihren Fahrzeugen. Nach einem fürchterlichen Feuerüberfall der Sowjets fehlte mein Funktruppführer, Unteroffizier Anton Müller aus Stuttgart. Trotz verzweifelter Suche und lautem Rufen seines Namens waren alle unsere Anstrengungen in der stockdunklen Nacht vergebens. Eingekeilt in einem Pulk von Fahrzeugen aller Art und angesichts des völligen Stillstands aller Absetzbewegungen zerstörten wir mit Hammerschlägen die 5-Watt-Geräte und den Motor unseres Funkfahrzeugs der Marke Horch 8-Zylinder Kfz 17 sowie die geheimen Funkunterlagen mit der Schlüsselmaschine. Zu Fuß ging es dann weiter an verlassenen, hart umkämpften Stellungen vorbei, wo die Leichen vieler gefallener Deutscher und Russen lagen. Es war grauenhaft, und ich bekam eine fürchterliche Angst. Am nächsten Morgen erreichten wir dann eine leichte Anhöhe, die in einen Steilhang überging, der am Ufer des etwa 60 bis 80 m breiten Flusses Pruth endete. Dort herrschte ein noch viel größeres Chaos. Es befand sich weit und breit keine Brücke oder ein von Pionieren geschaffener Übergang. Ich selbst

fand einen herrenlosen, leeren Verpflegungskanister. Auf ihn packte ich meine Uniform, obendrauf das Gewehr, und schwamm so durch den Fluß. Dabei rutschte mir im Wellengang das Gewehr vom Kleiderbündel und versank im Wasser. Auf der anderen Seite des Flusses sammelten sich alle, die herübergeschwommen waren. Es wurden immer mehr, allerdings hatte nur noch ein kleiner Teil der Männer Handfeuerwaffen bei sich. Schwere Waffen fehlten ganz.

Wir zogen uns in Richtung Westen zurück, es war eine bewaldete Gegend. Dort kamen im



Ortloffs ungefähre Fluchtweg bis zu seiner Gefangennahme im September 1944.

<sup>19</sup> Der Hintergrund der militärischen Ereignisse vom August 1944 war der Frontwechsel Rumäniens. Rumänien unter Marschall Ion Antonescu (1882 bis 1946) war bisher mit Deutschland verbündet gewesen (1942 waren rumänische Truppen mit den Deutschen zusammen bis Stalingrad vorgestoßen). Anfang 1944 waren die deutschen und rumänischen Truppen an den Dniestr zurückgedrängt, konnten dort allerdings mehrere Monate lang den russischen Ansturm aufhalten. Nachdem die Niederlage Deutschlands – insbesondere durch den Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Juni und Juli 1944 – immer klarer abzusehen war, versuchte Rumänien (ähnlich wie im Jahr zuvor Italien) aus dem verlorenen Krieg auszutreten. Das wurde von den Russen nur akzeptiert, wenn Rumänien an Deutschland den Krieg erklärte. Am 23. August 1944 verkündete der rumänische Rundfunk, dass Marschall Antonescu gestürzt sei und Rumänien an Deutschland den Krieg erklärt habe. Mehrere Tag lang herrschte an der Front völlige Verwirrung. Die rumänischen Truppen leisteten den Russen praktisch keinen Widerstand mehr, und die 6. deutsche Armee (sie war nach der Katastrophe von Stalingrad komplett neu aufgestellt worden), zu der die 335. Infanterie-Division gehörte, war weit und breit der einzige Großverband, der noch gegen die Russen kämpfte. Anfangs wehrten sich die deutschen Truppen erbittert, aber durch die Ereignisse seit dem 23. August war jeder Widerstand sinnlos. Die 6. Armee mit insgesamt 20 Divisionen wurde vernichtet, über 100 000 Mann gingen verloren (Anmerkung Gerhard Fritz, 2001).

Laufe des Tages noch scharenweise deutsche Soldaten aller Waffengattungen an, auch einige Kameraden meiner Einheit, der II. Nachrichtenabteilung der Infanterie-Division 335. Schwierig wurde es, als unverkennbar feststand, daß anscheinend kein Offizier wußte, welche Taktik eingeschlagen werden mußte, um diese Situation erfolgreich zu bestehen. Wir verbrachten die Nacht unter freiem Himmel, und am nächsten Tag bewegte sich der Heerwurm weiter Richtung Westen. Als wir auf Russen trafen, durchbrachen wir mit dem Mut der Verzweiflung und in heftigem Kampf die gegnerischen Linien. Man sammelte sich in einem Waldstück. Dort blieben wir den ganzen Tag, obwohl ringsum immer wieder schwer gekämpft wurde. In der Dunkelheit setzen wir uns schließlich weiter nach Westen ab. Als es erneut zu heftigen Kämpfen kam, löste sich die große Masse der deutschen Soldaten auf. Ich selbst befand mich schließlich bei einer Gruppe von etwa 12 Mann. Von da an waren wir nur noch in den Nächten unterwegs. Tagsüber versteckten wir uns in dem unübersichtlichen Waldgelände. Wir verpflegten uns ausschließlich von dem heranreifenden Mais auf den Feldern, von Gurken oder von Weintrauben.

Nach einigen Tagen wurden wir nachts, als wir in einem Maisfeld Rast machten, von einem russischen Panzer – ich weiß nicht, wie – ausfindig gemacht, der mit seinem Scheinwerfer hineinleuchtete und mit seinem MG schoß. Nachdem einige Kameraden gefallen waren, wurden die Überlebenden in alle Winde zerstreut. Ich fand mich mit einem einzigen Kameraden zusammen und wir setzten unseren Marsch wie auch vorher fort, bis wir zum Fluß Sereth kamen. Diesen beobachteten wir aus sicherer Entfernung aus einem Versteck und suchten nach einer Möglichkeit, ihn zu überqueren. Wir hatten Glück, denn wir entdeckten eine Furt, die von einigen Zivilisten benutzt wurde. In der Nacht überquerten wir den Sereth und gingen ans Westufer. Nun wurde unsere Lage zusehends kritisch, denn wir hatten seit Tagen nur noch ganz wenig Nahrung zu uns nehmen können. So versuchten wir an Brot und etwas Warmes zum Essen heranzukommen. Wir entdeckten ein kleines Dorf und bewegten uns am hellen Tag im Schutz der hohen Maisstauden

vorsichtig auf diese Häuser zu. Dort wohnten Rumänen, denen wir erklärten, was wir wollten. Wir wurden in ein Haus eingelassen und darauf hingewiesen, daß überall russische Soldaten wären. Wir bekamen eine Maissuppe, Maisbrot und Gemüse. Dafür mußten wir unsere Schuhe dort lassen und wurden schließlich in großer Eile wieder aus dem Dorf gebracht.

## In russischer Gefangenschaft

Als von der Truppe Versprengte versuchten wir beide uns weiter auf eigene Faust, ohne Kompaß und ohne Landkarte, nach Westen durchzuschlagen. Nach zwei Tagen wurden wir in einem Weinberg von einer russischen Streife entdeckt und gefangengenommen. Wir wurden zu einer Einheit gebracht, die auf dem Vormarsch war. Dort wurde ich verpflegt, mußte meine Taschenuhr abgeben und an einem Nachtmarsch bis zu einem Auffanglager für deutsche Kriegsgefangene teilnehmen. Nach wenigen Tagen wurde das Lager aufgelöst und sämtliche Gefangenen in einem Transport mit der Eisenbahn nach Iasi<sup>20</sup> gebracht. Dort waren wir im Komplex der Universität untergebracht. Ich traf nur noch wenige Kameraden meiner Einheit dort wieder. Nach etwa zehn Tagen in Iasi wurde ein langer Eisenbahnzug mit Güterwagen, in die Stroh eingestreut war, für kriegsgefangene Deutsche und Rumänen, die auf deutscher Seite gekämpft hatten, bereitgestellt, und ich wurde mit Kameraden verladen.

Nach einer mehrere Tage dauernden Fahrt, die von kurzen Aufenthalten zum Empfang einer kargen Verpflegung unterbrochen war (wir erhielten eine Scheibe Brot, eine Maissuppe und einen Früchtetee), hielt der Zug in der Nacht an einem uns unbekanntem Ort. Als es am nächsten Morgen langsam hell wurde, sahen wir an den vielen Lichtern, daß es eine Großstadt sein mußte. Unsere geschlossenen Güterwagen hatten, wie das allgemein üblich war, auf einer Längsseite knapp unterhalb des Daches eine etwa einen Meter lange und etwa 40 Zentimeter hohe Öffnung. Diese war von innen mit einer Klappe verschließbar. Wenn der Zug fuhr, verschlossen wir die Klappe meist, weil sonst der Fahrtwind unan-

<sup>20</sup> Universitätsstadt im Nordosten Rumäniens.

genehm hereinblies. Jetzt öffneten wir sie – und wir sahen ein Häusermeer und auf einem Nachbargleis einen Güterzug mit Tiefladerwagen, wie sie auch noch heute zum Transport von Fahrzeugen aller Art verwendet werden. Auf diesen Wagen standen Flakgeschütze und Scheinwerfer sowie kleine Mannschaftszelte in Tarnfarben. Als es taghell war, wurde es in diesen Zelten lebhaft. Wir hörten weibliche Stimmen und staunten nicht schlecht, als aus den Zelten nach und nach junge Frauen kamen. Wir schätzten sie auf 16 bis 18 Jahre. Sie erledigten mit einfachen Mitteln ihre Morgenwäsche. Da wir alle großen Durst hatten, machten wir uns mit den wenigen Worten, die wir russisch sprechen konnten, bemerkbar und riefen nach „Wody“ (Wasser). Einige der uniformierten Soldatinnen kamen an unseren Wagen und brachten einen Eimer Wasser mit. Wir hatten zum Teil noch Kochgeschirre oder Konservendosen, und mit Hilfe von Schnüren ließen wir diese Gefäße an der Außenwand des Waggons nach unten. Dort füllten die Russinnen unsere Geschirre mit Wasser. Wir zogen diese wieder nach oben, verteilten das Wasser und waren alle sehr dankbar für diese Hilfe. Bei dieser Begegnung bekamen wir auch heraus, daß wir uns auf einem Bahnhof in Moskau befanden.

Dann wurden die von außen verschlossenen Waggontüren geöffnet. Wir mußten aussteigen und in einer langen Marschkolonne von einigen hundert Kriegsgefangenen aufstellen. Von Wachmannschaften begleitet, endete unser Fußmarsch nach nicht allzu langer Zeit – etwa einer Stunde – vor einem großen Gebäude, das sich als öffentliche Badeanstalt herausstellte. Dort wurden wir in größeren Gruppen eingelassen und erhielten ein Stück Kernseife sowie ein Handtuch. Unsere Kleider mußten wir abgeben, sie wurden desinfiziert und entlaust. Diese Aktion war unbeschreiblich wohltuend für unsere geschundenen Körper. Was allerdings für einige Kameraden verhängnisvoll war, war die Tatsache, daß sie zu große Mengen kaltes Wasser tranken und danach schwere Durchfälle hatten. Bei unserem Marsch durch Moskau waren uns zahlreiche, überwiegend weibliche Einwohner begegnet, die

ihren Geschäften nachgingen. Weder auf dem Hin- noch auf dem Rückweg war es zur irgendwelchen Aktionen gegen uns gekommen.

Danach ging es zur Weiterfahrt in die Provinz Kalinin.<sup>21</sup> Dort war ich von September 1944 bis August 1945 zuerst in einem Waldlager. Es war ein Erdbunker aus Nadelholz-Stämmen von etwa 15 m Länge. Auf dem Holzbalkenfußboden standen links und rechts zweistöckige Holzpritschen. An der einen Stirnseite war eine niedrige Holztüre, auf der anderen befand sich ein kleines Glasfenster, das spärliches Tageslicht spendete. Dort stand ein kleiner, eiserner Ofen, der Tag und Nacht mit Holz beheizt wurde. Um den Ofen gruppierten sich roh gezimmerte Sitzbänke. Auf diesem Ofen kochten wir in Konservbüchsen Tee aus Fichtennadeln. Einmal wöchentlich wurden wir in der einfachen, aber zweckmäßigen und segensreichen Sauna mit unseren gesamten Textilien (Unterwäsche und Uniformen) entlaust. Jeder erhielt ein kleines Stück Kernseife, was zur gründlichen Körperpflege bei genügend vorhandenem warmen und kalten Wasser ausreichte. Dabei wurden, auf Anordnung des russischen Lagerkommandanten, aus hygienischen Gründen alle Körperhaare von Mitgefangenen rasiert und die Kopfhaare zur Glatze geschnitten.

Die Behandlung durch die Russen war korrekt, es gab keinerlei Gewalttätigkeiten. Auch war z. B. für an wolhynischem Fieber oder Durchfall Erkrankte und Verwundete ein von einer russischen Ärztin geleitetes kleines Krankenzimmer vorhanden. Als Verpflegung erhielten wir einmal täglich etwa 0,5 Liter Maissuppe und 150 g Brot. Wir litten ständig unter großem Hunger. Im Waldlager mußte ich an einem Wasserkanal<sup>22</sup> Erdarbeiten verrichten, bis ich an Fleck-Typhus erkrankte und nach mehrtägiger Bewußtlosigkeit von der Lagerärztin für arbeitsunfähig geschrieben wurde. Ab Ostern 1945 war ich als Gefangener in einem Holzhaus des Hauptlagers 216/3 beim Dorf Koschorowo nahe der Stadt Vischnij-Volotschek. Im Waldlager starben viele Gefangene an Unterernährung und an Krankheiten – auch der von uns hoch angesehene russische Lagerkommandant überlebte das Waldlager

<sup>21</sup> Die Provinz liegt im Nordwesten der Region Zentralrussland und heißt seit 1990 Oblast Twer. Ortloff befand sich in der Nähe der heutigen Stadt Wyschni Wolotschok, ungefähr auf halbem Weg zwischen Moskau und Leningrad.

<sup>22</sup> Es handelte sich dabei um den Wolga-Ostsee-Kanal, der als Teil des Wasserweges vom Kaspischen Meer zur Ostsee die Wolga mit der Newa verbindet.

nicht. Nach der Auflösung des Waldlagers habe ich im Hauptlager freiwillig als sogenannter „Goldfahrer“ gearbeitet, um täglich eine Zusatzration Brot und Suppe zu erhalten. Wir hatten die Aufgabe, sämtliche Latrinen des Lagers mittels eines zweirädrigen Holzwagens, auf dem ein Holzfaß mit Deckel saß, das etwa 250 Liter faßte, mit einer langen Schöpfkelle zu entleeren und den Inhalt außerhalb des Lagers auf einem riesengroßen Feld auszubringen. Den Wagen zogen vier Kameraden an einer Deichsel, der fünfte schob mit einer Stange.

Die russische Zivilbevölkerung hatte durch die entsetzlichen Kriegszerstörungen, an deren Folgen hinsichtlich der Versorgung mit Nahrungsmitteln, Kleidung usw. genauso zu leiden wie wir Gefangenen. Am schlimmsten war dabei der ständige Hunger. Während meiner zwölfmonatigen Kriegsgefangenschaft wurde ich von russischen Personen nie unfair behandelt.<sup>23</sup>

Während meines Lageraufenthaltes erhielten alle Gefangenen von der Lagerverwaltung meistens kleine Papierblätter mit dem Hinweis, diese mit der Heimatanschrift unserer Angehörigen und einer Nachricht von uns zu versehen. Einige Bleistiftstummel waren vorhanden, und so hat jeder von uns, zwar skeptisch, aber doch mit einem Funken Hoffnung, an seine Angehörigen geschrieben. Es wurde uns gesagt, diese Post würde von russischen Flugzeugen befördert und über den deutschen Stellungen in der Hauptkampflinie abgeworfen. Bei meinen Eltern kam allerdings nie ein Lebenszeichen von mir an, was einfach zu erklären ist: Selbst wenn die Russen diese Post befördert hätten, was sie angesichts des totalen Krieges mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht taten, hätte keine deut-

sche Dienststelle diese Post an die Angehörigen befördert. Meine Eltern hatten über mein Verbleiben weder von der deutschen Heeresleitung noch vom Roten Kreuz oder anderen Überlebenden jemals eine Nachricht erhalten.

Die Wachsoldaten unseres Lagers feuerten eines Tages wie wild in die Luft und riefen immer wieder: „Hitler kaputt – Krieg kaputt!“. Da wußten wir, daß der Krieg zu Ende war und jeder von uns war darüber heilfroh, dachten wir doch alle daran, bald in die Heimat entlassen zu werden. Im Sommer 1945 wurde ich, nach einer Untersuchung durch eine russische Ärztin, von einer mehrköpfigen Kommission wegen meines angegriffenen Gesundheitszustandes mit der Diagnose „Dystrophie“ dem ersten Rücktransport aus unserem Lager zugeteilt und im August 1945 in einen Güterzug verladen. Wir fuhren mehrere Tage durch Rußland und Polen, wo in Brest der Zug gewechselt werden mußte, weil die Fahrt nun statt auf der russischen Einbahnspur auf der Normalspur weiterging. Am 31. August 1945 kamen wir in Deutschland an und wurden in Hoyerswerda mit einem Entlassungsschein, drei Scheiben getrocknetem Brot und einer Büchse getrockneter Erbsen entlassen.

## Auf dem Heimweg

Bei der handschriftlichen Ausfertigung meines Entlassungsscheins aus der Kriegsgefangenschaft durch eine deutsch sprechende und schreibende junge Russin, die in der Roten Armee diente, lernte ich in Hoyerswerda Karl Heinold aus Hollenbach im Kreis Bad Mergentheim kennen. Er sprach mich an, nachdem er gehört hatte, daß

<sup>23</sup> Durch einen beinahe nicht fassbaren Zufall vermag ich etwas zu den Verhältnissen in Vishnij-Volotschek zu sagen. Mein 1996 verstorbener Vater Albert Fritz war von 1945 bis 1947 dort ebenfalls als Kriegsgefangener und hat die Mitteilungen von Walter Ortloff im Wesentlichen bestätigt: Im Lager wurden die Kriegsgefangenen nicht unkorrekt behandelt. Allerdings hat mein Vater vor seiner Einlieferung nach Vishnij-Volotschek teilweise schlimme Hass-Exzesse russischer Zivilisten – die russischen Wachposten hat er davon durchaus ausgenommen – erlebt. Er unterstrich die extreme Not in Russland: Gehungert hätten alle, mehr oder weniger auch die Zivilisten und sogar die russischen Wachposten. Das habe 1945/47 schließlich zu einer völligen Aufweichung aller moralischen Normen geführt. Wer nicht gestohlen habe, habe nicht überlebt. Stehlen sei geradezu das sozialistische (Über-)Lebensprinzip gewesen, und die russischen Soldaten, mit denen man sich radebrechend verständigte, gaben das auch unumwunden zu. Das ging sogar so weit, dass mein Vater mit einem schlitzäugigen russischen Wachposten, einem Kirgisen, der wegen seines asiatischen Aussehens von seinen Kameraden diskriminiert wurde, beim Stehlen von Lebensmitteln gemeinsame Sache machte: Der Kirgise beschaffte sich in den Lebensmitteldepots für beide etwas zu essen, mein Vater passte auf, dass niemand kam. 1947 wurde mein Vater in einem ähnlichen Zustand wie Walter Ortloff entlassen – mit Dystrophie und Hungerödemen. Er dürfte bei seiner Entlassung übrigens sogar von derselben Ärztin untersucht worden sein (eine solche hat er ausdrücklich erwähnt), von der auch Walter Ortloff untersucht worden war. Diese Frau war offenbar kein Unmensch: Mein Vater, der sich beim Sägen an der Hand schwer verletzt hatte, simulierte, um entlassen zu werden, er konnte die Hand nicht mehr bewegen. Die Ärztin, die ihm die Hand mit Bindfaden wieder zusammengeflickt hatte, sagte ihm bei der abschließenden Untersuchung ins Gesicht hinein, dass er simulierte – und stellte ihm seinen Entlassungsschein aus (Anmerkung Gerhard Fritz, 2001).



ich nach Backnang entlassen würde, und fragte, ob er sich mir anschließen könne. Er wolle auch nach Württemberg. Ich sagte ihm, daß es mir recht sei, wenn er mit mir weiterziehen würde, denn dann wäre keiner von uns allein unterwegs. Mein Reisekamerad war neun Jahre älter als ich. Mit der Eisenbahn fuhren wir bei anhaltenden Schwierigkeiten in Richtung Würzburg. Dabei hörten wir unterwegs manche Parole, daß die Grenze nach dem Westen geschlossen sei.

Dies veranlaßte uns, bei der letzten Bahnstation, nachdem der Zug nicht mehr weiterfuhr, Erkundigungen einzuholen, wie wir wohl über die grüne Grenze kommen könnten. In der Nacht pirschten wir uns vorsichtig durch einen Wald in Richtung auf einen kleinen Fluß, der uns als Grenze beschrieben worden war. Beim Versuch, diesen Fluß trockenen Fußes auf einer Brücke zu überschreiten, wurden wir von einer Streife der Roten Armee aufgegriffen und zu einem Grenzposten in einem nahegelegenen Wohnhaus gebracht. Nach kurzem Verhör durch einen Offizier und Prüfung unserer Entlassungsscheine durften wir weiterziehen und die Grenze passieren. Der erste größere Ort, den wir danach erreichten, war Bad Steben. Hier fühlte ich mich erstmals wieder als freier Mensch und in Sicherheit.

Mit der Eisenbahn und zwar ausschließlich in Güterzügen, ging die Heimreise weiter über Heidelberg bis zum Bahnhof Zuffenhausen. Dort kam ich spät in der Nacht an und schlief auf dem Fußboden in der Vorhalle und zwar so gut, daß ich erst am anderen Morgen wach wurde, als reger Publikumsverkehr mich weckte. Weiter ging's dann mit der Straßenbahn, wo mich eine junge Frau ansprach – in meiner verschlissenen Wehrmachtsuniform sah ich schon ein wenig mitleiderregend aus –, wo ich denn herkäme. Ich erzählte ihr von meinem Schicksal, worauf sie mich fragte, ob ich wohl Hunger hätte. Nachdem ich diese Frage bejaht hatte, griff sie in ihre Aktentasche, holte ihr Frühstücksbrot heraus und schenkte es mir. Das werde ich genausowenig vergessen, wie vieles andere mehr.

In Bad Cannstatt stieg ich aus. Durch Gespräche mit Fußgängern hatte ich erfahren, daß vom Wilhelmsplatz ab die Möglichkeit bestand, mit Lastwagen weiterbefördert zu werden. Bei meinem Gang dorthin kam ich an einer Großbäckerei vorbei. Da meldete sich mein im vergangenen Jahr nie sattgewordener Magen, ich

ging dort hinein und fragte einen Mann, der zu mir kam, ob er mir ein Stück Brot geben könne – aber ich hätte weder Geld noch Brotmarken. Nun, auch er wollte von mir hören, wo ich herkäme und wie es mir ergangen sei, auch wohin ich gehen wollte. Ich erzählte ihm meine Geschichte und er schenkte mir ein ganzes Kommißbrot. Nachdem ich ihm dafür herzlich gedankt hatte, zog ich weiter meines Weges bis zum Wilhelmsplatz.

Dort hatte ich mich bald zurechtgefunden und nach kurzer Zeit einen Holzvergaser-Lkw ausfindig gemacht, der in Richtung Backnang fahren würde. Der Fahrer und Besitzer des Lastwagens war Emil Schick aus Oberbrüden, dem ich erklärte, völlig mittellos zu sein. Er sagte mir, ohne zu zögern, daß ich, wie alle anderen Mitreisenden, auf der offenen Pritsche bis Backnang mitfahren dürfe. Als wir nach Waiblingen die B 14 in Richtung Winnenden hochfuhren, waren beiderseits der Straße Obstbaumgrundstücke. Die Bäume hingen voll mit Äpfeln und Birnen. Für mich war das ein wunderbares Gefühl, neben der wiedergewonnenen Freiheit auch dem ewigen Hunger entronnen zu sein und in der Heimat zumindest genug Äpfel und Birnen essen zu dürfen. Wahrscheinlich war der Tag meiner Heimreise per Lkw der 7. September 1945.

## Herzlicher Empfang und Neuanfang in Backnang

Als ich an diesem Vormittag in Backnang beim Friedhof vom Lkw abgestiegen war und auf dem Fußweg am Friedhof vorbei zum Haus meiner Eltern in der ehemaligen Hindenburgstraße ging, war ich so unendlich dankbar, wieder in der Heimat zu sein. Auf mein Läuten hin öffnete meine Mutter die Haustüre und schloß mich weinend in ihre Arme, als wolle sie mich nie mehr loslassen. Dabei sagte sie mir: „Ich habe jeden Tag zu unserem Herrgott gebetet, er möge dich beschützen, und er hat es auch getan.“ Mein Vater kam später von seiner Arbeit bei der Spinnerei Adolff zur Mittagspause heim, auch er weinte vor Freude über meine Heimkehr. Daß ich wieder zu Hause war, sprach sich wie ein Lauffeuer in unserer Straße herum. Aus jedem Haus kamen die Menschen zu mir, um mich zu begrüßen und willkommen zu heißen. Eine



Das 1914 erbaute Gebäude der Allgemeinen Ortskrankenkasse in der Sulzbacher Straße 29 wurde 1964 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt.

Nachbarin meinte, für heute sei das Kontingent erschöpft, aber es sei wieder ein Soldat weniger, auf den man warte.

Von 1. November 1945 bis 31. Januar 1946 arbeitete ich wieder als kaufmännischer Angestellter bei meinem früheren Arbeitgeber, der Firma Württembergische Holzwarenindustrie, deren Fabrikanlage in Stuttgart bei einem Fliegerangriff total zerstört worden war und die rein zufällig im Gebäude der Lederfabrik Häuser-Vogt<sup>24</sup> in der Gerberstraße ihr Lager und in Großaspach in der Möbelfabrik Wagner ihren ehemaligen Rüstungsbetrieb hatte. Eines Tages beanspruchten die Besitzer der Möbelfabrik Wagner ihren Großaspacher Betrieb wieder für ihre Zwecke. Die Firma Bieger verlagerte darauf ihren Betrieb nach Plüderhausen in ein ehemaliges Heeresverpflegungslager. Unter den damals herrschenden Umständen (Lebensmittelzuteilung, Brennstoffkontingente, Raucherkarte, Bezugscheine für Be-

kleidung und Schuhe etc.) entschied ich mich für ein Verbleiben in Backnang in der gemeinsamen Wohnung mit meinen Eltern.

Durch Vermittlung von Frau Erhard vom Arbeitsamt Backnang bewarb ich mich bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse Backnang um eine Anstellung.<sup>25</sup> Der Leiter der AOK Backnang teilte mir mit Schreiben vom 7. Februar 1946 – in Vertretung unterschrieben von Herrn Bareiß<sup>26</sup> – mit, „der Kassenausschuss [habe] in einer Sitzung vom 6. 2. 46 beschlossen, Sie als Hilfsarbeiter mit einer Probezeit von 6 Wochen einzustellen“. Bereits am nächsten Tag, dem 8. Februar 1946, nahm ich meine Arbeit bei der AOK auf, nachdem mir das Schreiben vom 7. Februar 1946 noch am gleichen Tag von einer Angestellten überbracht worden war.

Von allen Beschäftigten wurde ich wohlthuend kollegial aufgenommen und respektiert. Von der Sozialversicherung hatte ich keine Ahnung, aber ich

<sup>24</sup> Die Lederfabrik Häuser-Vogt befand sich in der Gerberstraße 35.

<sup>25</sup> Die AOK Backnang entstand 1914 durch Zusammenschluss der 1884 gegründeten Bezirkskrankenkasse Backnang und Ortskrankenkasse der Gerber mit der Bezirkskrankpflegeversicherung. Sie hat ihren Sitz in der Sulzbacher Straße 29.

<sup>26</sup> Krankenkassen-Ober-Sekretär Karl Bareiß (1892 bis 1953).

hatte Interesse, einen zweiten Beruf bei der AOK zu lernen. Entsprechend meinen Kenntnissen wurde meine Dienstvergütung vom 8. Februar bis zum 31. August 1946 nach der Vergütungsgruppe IX der TOA (Tarifordnung für Angestellte) festgesetzt: Nach Abzug der Lohnsteuer und der Sozialversicherungsbeiträge erhielt ich monatlich 116,68 RM netto ausbezahlt. Bei der damaligen Zigarettenwährung konnte ich mir dafür gerade eine Schachtel Amizigaretten kaufen. Mit Schreiben vom 27. April 1946 teilte das Headquarters Military Government Detachment H-50 meinem Arbeitgeber mit, daß meine Anstellung gesichert sei.

## Hitlerjugend – Rückblick anlässlich des Spruchkammerverfahrens

Durch den Einstellungsbeschluß der Spruchkammer Backnang vom 23. September 1946 wurde das gegen mich routinemäßig eröffnete Entnazifizierungs-Verfahren gemäß § 1, Ziffer 1 der Amnestieverordnung vom 6. August 1946 über die Befreiung vom Nationalsozialismus beendet. Vorausgegangen war eine Erhebung mittels Fragebogen im Umfang von 8 DIN-A4-Seiten. Ich war weder im Jungvolk noch in der HJ freiwillig organisiert gewesen. Im Fragebogen gab ich an, im Jahr 1941 Pflichtmitglied der HJ geworden zu sein. Damals mußten alle Jugendlichen über 18 Jahre bei der HJ als Staatsjugend Mitglied werden. In Backnang war dies eine Handvoll junger Leute. Wir mußten in unseren Zivilkleidern sonntagvormittags bei der ehemaligen Präparandenanstalt<sup>27</sup> erscheinen. Dort wurden wir von einem stadtbekanntem HJ-Führer befehligt. Marschübungen, Geländeübungen, auch Hinlegen und Aufstehen standen auf seinem Programm – sogar in der damaligen Wilhelm-Murr-

Allee.<sup>28</sup> Mein Versuch, einmal zu Hause zu bleiben, wurde damit beantwortet, daß mich die Polizei zwangsweise abholte. Ich mußte dann strafexerzieren. Nach dem Grund meines Fernbleibens wurde ich nicht gefragt, sondern im Befehlston, der mich gefügig machen sollte, in aller Öffentlichkeit gedemütigt, was mir sehr wehtat.

Regelmäßig wurden Singstunden abgehalten. Dabei mußten wir stets das SA-Lied „Die Fahne hoch...“,<sup>29</sup> das Deutschland-Lied – selbstverständlich alle Strophen – und Soldatenlieder lernen und singen („Fern bei Sedan...“, „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, darinnen ein Soldat...“). Von 1941 an wurden alle Schulkameraden organisiert, entweder freiwillig in der HJ oder in einer ihrer Untergliederungen wie der Flieger-HJ, Motor-HJ, Feuerwehr-HJ oder der Pflicht-HJ.

Bereits im April 1934 hatte die erste Flaggenhissung der HJ-Fahne in der Schule stattgefunden. Angeblich sollen damals 98 % der Schüler im Jungvolk organisiert gewesen sein. Dies war eine faustdicke Lüge der NS-Propaganda, denn nicht nur in meiner Schulklasse war damals nur eine Minderheit im Jungvolk.<sup>30</sup> Die Volksschule – heute Schillerschule – war nur ein Schulkörper unter mehreren. Ihr Leiter war Rektor Dr. Kuhn.<sup>31</sup> Wir mußten im Schulhof an der Unteren Bahnhofstraße zu zahlreichen Hissungen der HJ-Fahne im Klassenverband aufmarschieren. Rektor Dr. Kuhn hielt dann eine politische Rede in seiner Amtsleiteruniform. Der Volksmund bezeichnete diese Parteigenossen als „Goldfasanen“. Es gab unzählige Aufmärsche, so z. B. zur Feier des 1. Mai. Mit Kindern aus unserem Wohnbereich habe ich beim Lokal „Deutscher Kaiser“<sup>32</sup> oder vom Burgberg aus manches angeschaut, ohne davon begeistert zu sein.

<sup>27</sup> Die ehemalige Präparandenanstalt (= Vorbereitungskurs für das Lehrerseminar) war in der Gerberstraße 27/29 untergebracht und diente ab 1935 als HJ-Heim.

<sup>28</sup> Die nach dem Gauleiter der NSDAP in Württemberg-Hohenzollern und Reichsstatthalter in Württemberg Wilhelm Murr (1888 bis 1945) benannte Allee erstreckte sich vom heutigen Kreisel an der Aspacher Brücke bis zum heutigen Kreisel beim Feuerwehrhaus (heute: Talstraße und Annonay Straße).

<sup>29</sup> Es handelt sich hierbei um das sogenannte „Horst-Wessel-Lied“ – benannt nach dem SA-Sturmführer Horst Wessel (1907 bis 1930), der den Text verfasste. Das Lied wurde nach Wessels Ermordung 1930 zunächst zur offiziellen Parteihymne der NSDAP. Zwischen 1933 und 1945 wurde es dann als inoffizielle Hymne stets nach dem Deutschlandlied gesungen.

<sup>30</sup> Siehe dazu auch: Helmut Bomm: Der Inflationsjahrgang 1922/23 feierte das 70er-Fest. – In: BJB 2, 1993/94, S. 184 bis 194, hier 184 f.

<sup>31</sup> Willy Kuhn (1897 bis 1953) war von 1929 bis 1938 Rektor der Volksschule Backnang. Zu ihm siehe auch: Heinz Rauscher: Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1954 (4. Teil). – In: BJB 13, 2005, S. 155 bis 169, hier 165 ff.

<sup>32</sup> Die 1875 eröffnete Schankwirtschaft „Deutscher Kaiser“ in der Stuttgarter Straße 37 wurde zu der Zeit von Thomas Volz (1867 bis 1941) geführt.

Im Jahr 1936 erhielten wir Schüler vom Amt für Volksgesundheit, Verwaltungsstelle III Backnang, Albertstraße 18, einen DIN-A4-Vordruck, eine sogenannte „Erbtafel“. Darin waren die eigenen Personalien, die der Eltern, der Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits, außerdem die Anzahl der Geschwister des Vaters und der Mutter, auch besondere Krankheiten in der Familie anzugeben sowie weitere Fragen zu beantworten. Mit dieser Erbtafel als Grundlage mußte dann ein Ahnenpaß als Urkunde für den Zweck des Nachweises der arischen Abstammung erstellt werden. Der Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf. München, hat einen Ahnenpaß herausgegeben, er war von der Reichsstelle für Sippenforschung zum Dienstgebrauch empfohlen. Ich besitze den Paß noch. Auf Seite 3 steht: „Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf die Konfession! Kein Jude kann daher Volksgenosse sein! (Programm der NSDAP, Punkt 4)“. Für wieviel Unglück hat all das gesorgt!

## Weiteres Berufs- und Alltagsleben

Allmählich setzte seit dem Jahr 1946 bei mir und anderen ein Entwicklungsprozeß vom Pflicht-Hjler zum Demokraten ein. Trotzdem kam es zu heute schwer verständlichen Verhaltensweisen. Ich weiß nicht, ob da bei uns jungen Kriegsheimkehrern noch die NS-Propaganda nachwirkte, oder ob es uns ganz einfach wurmte, daß nun diejenigen, gegen die man jahrelang im Krieg gewesen war, sich in Deutschland als die Herren aufspielten und uns – was viele ganz besonders schmerzte – auch noch die Mädchen weg-schnappten. Wir reagierten mit einer Trotzhaltung gegen die amerikanische Besatzungsmacht.

Mädchen, die sich mit einem Amerikaner einließen, verachteten wir. Das äußerte sich z. B. in Gruppenprovokationen bei Dunkelheit vor dem Café Riekert,<sup>33</sup> wenn amerikanische Soldaten mit jungen Backnangerinnen dort zum Tanzen gingen. Durch beleidigende Zurufe wollten wir die jungen Frauen diskriminieren.

Im Juli 1946 wurde ich Gewerkschaftsmitglied. Auch heute noch bin ich bei der ÖTV organisiert.<sup>34</sup> Etwa seit dieser Zeit besuchte ich mit zunächst zurückhaltendem Interesse Veranstaltungen demokratischer Organisationen, so z. B. im damaligen Bahnhofhotel, im Kino, auch im früheren Gasthaus „Hirsch“ in der Uhlandstraße.<sup>35</sup> Dort ging es einmal hoch her bei einer Versammlung zum Thema Entnazifizierung wegen des damals berühmt gewordenen Falles „Maier gegen Maier“.<sup>36</sup>

Durch die Zwangsbewirtschaftung aller Lebensmittel, Kleidung, Heizmaterial, Schuhe, Fahrzeuge etc. und wegen der mangelhaften Zuteilungen ging ich mit meinen Eltern im Sommer 1946 jeden Samstagnachmittag – damals gab es noch die 48-Stunden-Arbeitswoche von Montag bis Samstag um 12 Uhr – zum Ährenlesen auf die abgeernteten Getreidefelder um Backnang. Die Ähren konnte man auf der Bleichwiese bei Herrn Bacher<sup>37</sup> abgeben. Er war der Besitzer einer Dreschmaschine, und wir brachten in einem Sack – so wie zahlreiche andere Backnanger – unsere „Ernte“ dorthin. Das Dreschgut war überwiegend Weizen, den meine Mutter daheim mit einer Kaffeemühle schrotete und beim Brotbacken dem Mehl beimischte. Damit wurde unsere Brotversorgung verbessert. Wir waren einmal auf einem großen, abgeernteten Weizenfeld beim Ungeheuerhof und hatten einen ganzen Sack voll Ähren gesammelt, diesen Sack zugebunden und in einer Ackerfurche gelegt, weil wir unsere Umhängetaschen noch mal füllen woll-

<sup>33</sup> 1935 hatte Bäcker Christian Riekert (1909 bis 1938) aus Tübingen die frühere „Weinstube Ackermann“ in der Eugen-Adolfstraße 1 übernommen und darin zwei Jahre später das „Café Riekert“ eröffnet.

<sup>34</sup> Als Walter Orloff seine Autobiografie schrieb, stand die Fusion der Gewerkschaft öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) mit der Deutschen Angestelltengewerkschaft (DAG), der IG Medien, der Deutschen Postgewerkschaft (DPG) und der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV) zur Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) noch bevor.

<sup>35</sup> Es handelt sich hierbei um drei damals wichtige Veranstaltungsorte in Backnang: der Theatersaal des Bahnhofhotels in der Bahnhofstraße 7 (heute: Walter-Baumgärtner-Saal im Backnanger Bürgerhaus), der Saalbau der Gaststätte „Engel“, Am Schillerplatz 6, der nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit als Kino „Central-Theater“ genutzt wurde (heute: Biblische Gemeinde) und der Saal im Gasthaus „Hirsch“, Am Rathaus 5.

<sup>36</sup> Im Januar 1948 strengte der Herausgeber der Stuttgarter Zeitung, Franz Karl Maier (1910 bis 1984), ein Verfahren gegen den FDP-Politiker und Ministerpräsident von Württemberg-Baden Reinhold Maier (1889 bis 1971) an, dem insbesondere seine Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz Hitlers im Jahre 1933 zum Vorwurf gemacht wurde (Anmerkung Gerhard Fritz, 2001).

<sup>37</sup> Karl Bacher hatte in der Eugen-Adolf-Straße 9 einen Säge- und Dreschereibetrieb.

ten. Als wir den Sack schließlich holen wollten, mußten wir feststellen, daß er gestohlen worden war. Unsere Wut und Enttäuschung waren groß. Im gleichen Jahr fuhr ich, ebenfalls mit meinen Eltern, mehrmals mit dem Zug Sonntag früh nach Sulzbach/Murr. Von dort gingen wir ins Lautertal, um „Buchele“ (Bucheckern) zu sammeln. Diese tauschten wir in der damaligen Ölmühle Lehmann<sup>38</sup> in der Stuttgarter Straße gegen wertvolles Speiseöl ein.

Wenn ich mich recht erinnere, erhielt unsere Familie ab 1945 jährlich einen Raummeter Brennholz von der Stadt zugeteilt. Das war zu wenig, um im Winterhalbjahr ausreichend die Wohnküche, geschweige denn das Wohnzimmer zu heizen. Um nicht zu frieren, ging ich mit meinem Vater mehrmals mit einem Handwagen, Axt, Pickel und Schaufel in den Teil des Plattenwaldes, der wegen des starken Borkenkäferbefalls abgeholzt worden war, um dort Baumstümpfe auszugraben.<sup>39</sup> Mit dem vollbeladenen Handwagen fuhren wir dann zum städtischen Bauhof. Dort wurde das Holz gegen Gebühr von einer Holzbearbeitungsmaschine einer Privatfirma grob zerteilt und schließlich zu Hause ofenfertig gestaltet.

Zu der Zeit war auch der Wohnraum zwangsbewirtschaftet und eine Kommission des Gemeinderats besichtigte jede Wohnung nach den Kategorien Größe, Anzahl der Wohn- und Neberräume und deren Bewohner. Auch meine Eltern nahmen ein älteres Ehepaar aus dem Sudetenland in ihrem Haus auf. Das Zusammenleben mit diesen beiden Heimatvertriebenen war problemlos.

Aus dem Mangel der Zwangsbewirtschaftung heraus besannen sich viele auf alte handwerkliche Fähigkeiten, so z. B. das Wollespinnen mit dem Spinnrad. Allerdings mußte dazu die Rohwolle in einer Spinnerei aufbereitet werden, man sprach vom „Kartätschen“. Auch mein Vater machte das nach Feierabend in der Vorspinnerei der Firma Adolff. Er bekam landwirtschaftliche Produkte im Tausch. Eines Tages wurde dieser Nebenerwerb verboten. Danach fragte ein Schäfer aus einem Murrhardter Teilort bei uns an, ob wir gegen Mehl, Eier und Hammelfleisch für ihn Wolle vorspinnen könnten. Bei der sehr beschei-

denen Lebensmittelversorgung war dieses Angebot für uns einmalig, und so erinnerte ich mich an einen Onkel, der als Spinnmeister in Kirchheim/Teck bei der Firma Hoyer arbeitete und wohnte. Telefon gab es damals privat bei uns noch lange nicht, deshalb schrieb ich meinem Onkel Carl einen Brief und fragte, ob er uns helfen könne. Die Antwort war höchst erfreulich, denn er machte den Vorschlag, ich soll doch an einem Sonntagvormittag mit dem Zug nach Kirchheim fahren, er könne dann im ruhenden Betrieb die Wolle vorspinnen. Gesagt – getan, und so fuhr ich schwer bepackt nach Kirchheim und kehrte auch unbehelligt zurück. Auch der Tausch in Murrhardt klappte wie vereinbart und wir freuten uns über das zusätzliche Essen.

In den Jahren 1946 bis 1948 traf ich mich regelmäßig mit Freunden im damaligen Gasthaus „Ratsstüble“, wo wir samstagabends von einem Harmonikaspieler unterhalten wurden und von der Gastwirtin Frau Häberlin – sie hatte nahe Verwandte in den USA – gelegentlich Kostproben aus amerikanischen Hilfspaketen – Care – erhielten.<sup>40</sup> Nachdem die amerikanische Militärregierung zugestimmt hatte, fand im Gasthaus



Gisela und Walter Ortloff mit Freunden im Herbst 1950 in Raibach.

<sup>38</sup> Die Ölmühle von Paul Lehmann (1882 bis 1963) befand sich in der Stuttgarter Straße 67.

<sup>39</sup> 1947 fielen dem Borkenkäfer 32 ha städtische Waldfläche im Plattenwald zum Opfer. Dort entstand ab 1950 in rund 25 Jahren die Plattenwaldsiedlung mit über 250 Häusern.

<sup>40</sup> Das Gasthaus „Zum Ratsstüble“ befand sich direkt unter dem historischen Rathaus (Am Rathaus 2). Bei der Wirtin handelte es sich um Karoline Häberlin (1871 bis 1953).



Blick auf die Hindenburgstraße, heute Friedrich-List-Straße (oberer Straßenzug). Familie Ortloff wohnte in der unteren Häuserreihe im siebten Haus von rechts.

„Waldhorn“ in Maubach regelmäßig samstagsabends Tanz statt. Heiner Mürdter mit der Gitarre, Walter Mürdter mit der Trompete und ein Herr Sieber am Klavier spielten ohne Honorar für die stets zahlreichen jungen Damen und Herren zu deren großem Vergnügen.

Die Zeit bis zur Währungsreform war von einem sehr niedrigen Lebensstandard geprägt. Die angenehme Kehrseite war, daß es im Beruf kaum ein Konkurrenzdenken gab. Bei der Währungsreform am 20. Juni 1948 half ich ehrenamtlich – ich war vom Dienst eigens dafür freigestellt – bei der Volksbank Backnang Herrn Ulmer den Geldumtausch von RM in DM und die Auszahlung des Kopfgeldes zu vollziehen. Diese Aktion dauerte mehrere Tage und verlief reibungslos. Die meisten Menschen waren einerseits froh, endlich wieder wertbeständiges Geld zu haben, andererseits aber verbittert, daß von einem Tag auf den anderen alle Güter des täglichen Bedarfs, die bis dahin streng bewirtschaftet und nur mit Bezugschein erhältlich waren, in den Geschäften nun gegen die harte und knappe DM unbegrenzt gekauft werden konnten.

## Ehe und Familie

Im September 1950 heiratete ich Gisela Bader, die ich bei meinem Erholungsurlaub im April 1944 in Kohlberg, Kreis Nürtingen, kennengelernt hatte. Damals hatte ich die Familie meines Taufpaten in Kohlberg besucht. Eine Base dieser Familie – Lieselotte – war mit Gisela Bader befreundet; so lernte ich meine Frau kennen. Unvergessen bleibt mir auch, wie ich mit diesen beiden an einem Samstagnachmittag Richtung Metzingen spazieren ging und wir beim Ausruhen auf einer Waldbank plötzlich Motorengeräusche von Flugzeugen hörten. Nach kurzer Zeit überflogen uns von Westen nach Südosten unzählige Bombenflugzeuge der Amerikaner. Später kehrten diese Flugzeuge in umgekehrter Richtung wieder zurück. Deutsche Jagdflugzeuge waren nicht zu sehen, worüber ich mich wunderte, weil in den Wehrmachtsberichten stets gemeldet wurde, daß bei alliierten Bomberangriffen die deutsche Flugabwehr den feindlichen Flugzeugen schwere Verluste zugefügt habe.

Meine Frau hatte in einem Atelier für kunstgewerbliche Kleider in Metzingen ihren Beruf erlernt und war bis 31. Dezember 1949 als Kunststickerin beschäftigt. Nach unserer Hochzeit mußten wir wegen der damals herrschenden Wohnungsbewirtschaftung bis zum Frühjahr 1951 warten, bis wir in meinem Elternhaus vom Backnanger Wohnungsamt eine bis dahin vermietete 3-Zimmer-Wohnung zugewiesen bekamen. Wir erhielten allerdings nur zwei Zimmer, eine Küche und eine Toilette. Das dritte Zimmer war zunächst weiterhin an eine Heimatvertriebene vermietet.

Am 12. Dezember 1953 wurde unsere Tochter Renate und am 5. Mai 1958 unser Sohn Markus geboren. Renate verheiratete sich am 5. September 1975 in Backnang mit dem aus Murrhardt stammenden Bankkaufmann Günther Denz. Aus dieser Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen. Tobias wurde am 20. März 1983 und Franziska am 9. Februar 1988 geboren.

## Eigenstudium – Kurse – Prüfungen

Meine beruflichen Erfahrungen in der täglichen Praxis vertiefte ich in der Theorie zusammen mit verschiedenen Kollegen durch ständiges Lernen nach Dienstsclu. Ich befaßte mich dabei insbesondere mit den Gesetzen und Vorschriften im Verwaltungs- und Staatsrecht mit dem Schwerpunkt Arbeitslosen- und Sozialversicherungsrecht. Dadurch schuf ich mir die Voraussetzung, im Jahr 1949 den Vollzeitkurs für Sozialversicherungsfachangestellte im Internat in Untersteinbach<sup>41</sup> besuchen zu können. Das war ein Ziel, das ich schon lange angestrebt hatte.

Im Jahr 1948 wurde ich aufgrund meiner kaufmännischen Berufsausbildung mit der Buch- und Rechnungsführung beauftragt. Eine besondere Herausforderung war für mich die Erstellung der D-Mark-Eröffnungsbilanz zum Tag der Währungsreform am 20. Juni, die ich im ersten Anlauf feh-



Die TSG-Versehrtensportabteilung im Jahr 1969 in Oberrot.

<sup>41</sup> In Untersteinbach (heute: Ortsteil von Pfedelbach) befindet sich noch heute das Schulungszentrum des AOK-Landesverbandes Baden-Württemberg.

lerlos schaffte. Die Prüfung zur dienstordnungsmäßigen Anstellung mit beamtenähnlichem Status bestand ich im November 1949 und im Januar 1950. Darauf wurde ich zum 1. Mai 1950 Verwaltungssekretär. Ohne Unterbrechung lernte ich weiter, es wurden Klausuren geschrieben, praktische Fälle gelöst und Rechnungsabschlüsse getätigt. Im Februar 1952 bestand ich eine Auswahlprüfung, die Voraussetzung dafür war, den Internatslehrgang zur Vorbereitung auf die Beförderungsprüfung besuchen zu können. Diese B-Prüfung bestand ich im Oktober und Dezember 1952 beim Landesversicherungsamt Württemberg-Baden in Stuttgart, genauso wie die A-Prüfung.

## Berufliche Entwicklung und ehrenamtliche Tätigkeit

Am 1. Dezember 1952 wurde ich zum Verwaltungsinspektor, am 1. Juni 1955 zum gehobenen Verwaltungsinspektor, am 1. April 1958 zum Oberverwaltungsinspektor, am 1. Januar 1966 zum Verwaltungsamtmann, am 1. Januar 1970 zum Oberamtmann und am 27. Juli 1973 zum Oberamtsrat befördert. Ab 1. Oktober 1974 war ich bei der AOK Rems-Murr, der Rechtsnachfolgerin der AOK Backnang, Hauptzweigstellenleiter in Backnang. Nach 37jähriger Tätigkeit für die Ortskrankenkasse und insgesamt 45jähriger Berufstätigkeit – unterbrochen durch Kriegsdienst und Gefangenschaft – trat ich am 31. Mai 1983 auf eigenen Wunsch in den Ruhestand.

Am 1. März 1952 wurde ich Mitglied der SPD und bald darauf Schriftführer des Ortsvereins Backnang.<sup>42</sup> Die Monatszeitschrift „Junge Garde“ der Sozialistischen Jugend in Stadt und Kreis Backnang wurde von Peter Odenwälder, Heinz Seitel und mir vom Jahre 1954 an über längeren Zeitraum mit aktuellen Themen (wie z. B. Wiederbewaffnung) erstellt und herausgegeben.

Am 1. März 1954 trat ich dem VdK bei und wurde noch im selben Jahr zum Kassier der Ortsgruppe Backnang gewählt, die über 800 Mitglieder hatte.<sup>43</sup> Diese Funktion hatte ich bis zum Jahr

1962 inne, in den Jahren danach war ich Schriftführer und bis 1977 Mitglied im Ausschuß. Daneben wirkte ich 20 Jahre lang im VdK-Kreisverband Backnang als Kassenrevisor. Am 6. März 1976 wurde ich vom VdK-Landesverband Baden-Württemberg zum Ehrenmitglied ernannt. Seit 1959 bereiteten Helmut Bomm als VdK-Vorsitzender und ich als Kassier die Gründung der TSG-Verkehrtsportabteilung vor und führten diese im Januar 1961 auch gemeinsam durch. Seit ihrer Gründung war ich immer Funktionär, von 1996 bis 2008 war ich Hauptabteilungsleiter der mittlerweile in Behindertensportabteilung umbenannten Gruppe.<sup>44</sup> Im Dezember 1973 wirkte ich daran mit, die Arbeiterwohlfahrt in Backnang zusam-



Gisela und Walter Ortloff im Jahr 2001.

<sup>42</sup> Die Backnanger Ortsgruppe der SPD wurde vermutlich 1889 gegründet. Sie ist damit die älteste, heute noch bestehende politische Partei in Backnang.

<sup>43</sup> Die Backnanger Ortsgruppe des Sozialverbands VdK wurde 1947 als „Verband der Körperbehinderten, Sozialrentner und Hinterbliebenen“ gegründet.

<sup>44</sup> Die TSG Backnang Behindertensport wurde 1961 gegründet.



men mit Volker Kleis, Elisabeth Braun und Friedrich Franz im Gebäude Aspacher Straße 10 zu gründen.<sup>45</sup> Seitdem bin ich Mitglied und – mit Unterbrechung – auch Kassenrevisor.

Während meiner Tätigkeit als Stadtrat von 11. November 1956 bis 5. Mai 1988 war ich in verschiedenen Ausschüssen des Gemeinderats Backnang und wurde darüber hinaus vom Gemeinderat von 1963 bis 1975 als Vertreter in den Gewerbeschulverband, den Handelsschulverband und ab 1975 in den Gemeindeverwaltungsverband Backnang entsandt. Von 1972 bis 1975 war ich ehrenamtlicher Stellvertreter des Oberbürgermeisters der Stadt Backnang, von 1974 bis 1984 Stellvertreter des SPD-Fraktionsvorsitzenden Christian Tessars und von 1985 bis 1988 Stellvertreter von Rudi Wohlfarth. Von Mai 1984 bis Februar 1985 war ich Vorsitzender der SPD-Gemeinderatsfraktion.

Im Gemeinderat habe ich meine Kenntnisse im Kommunalrecht – mit dem Schwerpunkt Haushaltsrecht – als Autodidakt erworben. Die Haushaltsplanberatungen waren für mich stets jährlich wiederkehrende Höhepunkte. Meine größte Enttäuschung erlebte ich durch die millionenschwere Fehlinvestition in das Krupp-Katox-Verfahren in der Kläranlage Neuschöntal.<sup>46</sup> Meine Kontakte zu den Mitgliedern der im Gemeinderat vertretenen Parteien waren sachbezogen und tolerant. In unzähligen Wahlkämpfen, an denen ich mich aktiv beteiligte, gab es natürlich auch heftigen Schlagabtausch, jedoch habe ich nie versucht, politische Gegner persönlich zu verunglimpfen.

Im Landkreis Backnang wurde ich 1965 erstmals in den Kreistag gewählt, dann ab 1973 im Rems-Murr-Kreis. Als Mitglied wurde ich in den Zweckverband Nord-Ost-Wasserversorgung delegiert. Schwerpunkt meiner Arbeit im Kreistag war von Anfang an der Krankenhaus- und Sozialausschuß. Hier setzte ich mich insbesondere für Verbesserungen und die Weiterentwicklung der Angebote im Backnanger Kreiskrankenhaus ein.

Meine Mandate als Stadtrat gab ich 1988 und als Kreisrat 1991 jeweils rechtzeitig vor den

nächsten Kommunalwahlen zurück. Ich war der Meinung, daß 32 Jahre ehrenamtliche Tätigkeit als Stadtrat, dazu noch 26 Jahre als Kreisrat, genug wären, so daß ich auf eine erneute Kandidatur verzichtete. Außerdem kamen noch zeitgleich familiäre Gründe hinzu, die mich zeitlich stark beanspruchten. Ganz wichtig war dabei, meinen Nachfolgern die Gelegenheit zu geben, sich einzuarbeiten und in der Öffentlichkeit für eine mögliche Wahl bekanntzumachen.

Meine Meinung zur Politik von damals und heute ist zwiespältig. Damals war das Interesse an der Politik allgemein größer als heute, genau so auch die Bereitschaft, sich zu engagieren. Viele Gemeinderäte waren ehemalige Kriegsteilnehmer, die mit ihrem Engagement den demokratischen Aufbau in der BRD fördern wollten. Das heute Erreichte, die weithin veränderten Lebensbedingungen und die damit zusammenhängende Satttheit und Selbstzufriedenheit führten zu mehr Egoismus und Desinteresse. Das war ein Ergebnis, das ich nie erwartet hatte. Immer war ich der Meinung, die Bereitschaft zum bürgerschaftlichen Engagement würde parallel mit dem steigenden Bildungsgrad ständig weiter zunehmen. Leider ist genau das Gegenteil eingetreten, wie ich inzwischen recht enttäuscht feststellen muß.

## Fazit

Eine meiner wichtigsten Aufgaben während meiner jahrzehntelangen ehrenamtlichen Tätigkeiten als Stadt- und Kreisrat, beim VdK und der Arbeiterwohlfahrt sah ich in dem Bemühen, den sozial Schwachen und den Behinderten in ihren oft schwierigen Lebenssituationen behilflich zu sein. Auch meine berufliche Tätigkeit bei der Ortskrankenkasse gab mir dazu vielfältige Gelegenheit. Bedingt durch meine Erlebnisse und Erfahrungen beim Reichsarbeitsdienst und der Wehrmacht im „Dritten Reich“ und insbesondere während der Kriegsgefangenschaft in Rußland war mir die Völkerverständigung zwischen Deutschland und Frankreich ein besonders

<sup>45</sup> Bereits 1946 war eine Ortsgruppe der Arbeiterwohlfahrt in Backnang gegründet worden, deren Aktivitäten jedoch später wieder eingestellt wurden. 1973 nahm der Ortsverein seine Tätigkeit wieder auf.

<sup>46</sup> Die Essener Firma Krupp hatte 1980 in der Kläranlage Neuschöntal eine Krupp-Katox-F-Endreinigungsstufe eingebaut. 1984 verklagte die Stadt Backnang die Firma wegen Nachbesserungsarbeiten in Höhe von 350000 DM sowie wegen Erstattung überhöhter Betriebskosten für die Jahre 1981 bis 1983 in Höhe von 1,4 Mio DM. Die Klage wurde Anfang 1985 vom Landgericht Stuttgart abgewiesen.

wichtiges Anliegen. Gerne erinnere ich mich an die Anfänge der Städtefreundschaft zwischen Annonay und Backnang. Bei einem Privatbesuch in Annonay von 17. bis 19. Juni 1965 zusammen mit Peter Odenwälder, Martin Veigel und dem Dolmetscher Rudi Weiss konnten wir in Gesprächen mit dem damaligen Bürgermeister Daniel Aimé und anderen maßgeblichen Persönlichkeiten dazu beitragen, eine Städtepartnerschaft zwischen Annonay und Backnang auf den Weg zu bringen.<sup>47</sup>

Es war nie Augenblicksbegeisterung, die mich zum unermüdlichen Einsatz antrieb, sondern allmählich gewachsene Zuwendung zu den Menschen und zur Sache der freiheitlichen demokratischen Selbstverwaltung. Im Behindertensport habe ich mich auch deshalb engagiert, weil ich dort meine sportliche Heimat fand. Wenn ich nach vielen Jahren – inzwischen 90 Jahre alt – zurückblicke, so wird deutlich, daß Unfreiheit und Not nicht spurlos an mir vorübergegangen sind, sondern positive Kräfte geweckt haben. Insbesondere ein lebensbejahendes Menschsein war die Grundlage für mein Wirken.

## Ehrungen und sportliche Erfolge

1978 erhielt ich das Bundesverdienstkreuz am Bande, 1985 die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg, 1987 die Landkreismedaille des Landkreistages Baden-Württemberg und das Ehrenzeichen der Arbeiterwohlfahrt und 1989 die Bürgermedaille der Stadt Backnang verliehen. Des Weiteren bekam ich die goldene Ehrennadel der TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen und vom Sportkreis Rems-Murr sowie die Ehrennadel des Württembergischen Versehrten Sportverbandes. Mehrere Ehrungen des VdK Baden-Württemberg und des VdK Deutschland wurden mir ebenfalls zuteil. Folgende Organisationen verliehen mir die Ehrenmitgliedschaft: VdK (6. März 1976), SPD (2. Februar 2001) und TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen (11. April 2008). Im sportlichen Bereich war ich an über 20 Pokalsiegen der TSG Sitzballmannschaft beteiligt. Es gelang mir, achtmal das Deutsche Sportabzeichen in Gold sowie 20 Mehrkampfabzeichen des Deutschen Leichtathletikverbandes und des Deutschen Turnerbundes zu erringen.

<sup>47</sup> Die Städtepartnerschaft zwischen Annonay und Backnang wurde am 21. Mai 1966 in Annonay von den beiden Stadtoberhäuptern und späteren Backnanger Ehrenbürgern Daniel Aimé (1898 bis 1978) und Martin Dietrich (1929 bis 2012) unterzeichnet. Sie ist damit die älteste der drei Städtepartnerschaften Backnangs.

# Von Kernei über Ungarn und Hessen nach Murrhardt

Von Katharina Fritz geb. Stöckl<sup>1</sup>

Hg. von Juliane Schuhmann und Theresa Fritz

## Der Ort Kernei und seine Landschaft, die Batschka<sup>2</sup>

*Ich wurde am 29. August 1929 in Kernei geboren. Dieser Ort liegt in der Batschka. Diese gehört heute zu Serbien, aber der Ort hat in den letzten*

*100 Jahren immer wieder seine staatliche Zugehörigkeit gewechselt. Bis zum Ersten Weltkrieg war Kernei ein Teil der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und gehörte zur ungarischen Reichshälfte. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde die Batschka geteilt. Nur ein kleiner Teil im*



Die heutige geografische Lage der Batschka.

<sup>1</sup> Die Fluchtgeschichte wurde bald nach 2000 niedergeschrieben in ein kariertes DIN-A5-Schulheft, außerdem – über weite Strecken inhaltlich identisch – einige Jahre später in ein kleines DIN-A6-Schulheft. Die Informationen aus anderen Zeitabschnitten wurden in Gesprächen 2009 mitgeteilt und aufgeschrieben. Weitere Ergänzungen erfolgten in zwei Phasen: Erstens anlässlich eines im Kurs von Theresa Fritz am Murrhardter Heinrich-von-Zügel-Gymnasium 2012 durchgeführten Projekts und zweitens durch weitere Notizen und mündliche Mitteilungen von Katharina Fritz 2013. Außerdem ergaben Lastenausgleichsunterlagen von 1953 weitere Einblicke in die Verhältnisse. Der Text wurde von Juliane Schuhmann geb. Fritz und Theresa Fritz, den Enkelinnen von Katharina Fritz, zusammengestellt, von Katharina Fritz mehrfach überprüft und von den Enkelinnen mit Bildern versehen.

<sup>2</sup> Vgl. Adam Ackermann (Hg.): Kernei in der Batschka (1765 bis 1945). Schicksal einer deutschen Gemeinde in Jugoslawien, Trostberg 1978; Michael Eichhorn: Kernei und die Kerneier. Erlebnisse und Schicksalsschläge einer deutschen Ortsgemeinschaft in der Batschka, Regensburg 1979; Johann Schmidt: Familienbuch Kernei in der Batschka. 2 Bde, Paderborn 1995 (= Schriftenreihe zur donauschwäbischen Herkunftsforschung 46 = Deutsche Ortssippenbücher 110).

Norden bei Bácsalmás (heute Partnerstadt von Backnang) blieb bei Ungarn, der größere Teil im Süden kam zum neu entstandenen Staat Jugoslawien. Als Ungarn im Zweiten Weltkrieg als Verbündeter des Deutschen Reiches 1941 an dessen Krieg gegen Jugoslawien teilnahm, wurde die ganze Batschka wieder ungarisch. Aber 1945 wurden die Grenzen von vor 1941 wieder hergestellt und der größte Teil der Batschka kam zu Jugoslawien zurück. Mit dem Zerfall Jugoslawiens in den 1990er-Jahren blieb die Batschka ein Teil dessen, was von Jugoslawien übrig war, also ein Teil Serbiens. Ungefähr deckungsgleich mit dem Begriff „Batschka“ ist der Begriff „Wojwodina“. Batschka und Wojwodina sind in etwa dasselbe. Die Batschka ist ein ganz flaches, sehr fruchtbares Land, das im Westen, Süden und Osten begrenzt wird durch die beiden großen Flüsse Donau und Theiß. Nach Norden hin gibt es keine solche natürliche Begrenzung der Batschka.

Kernei war der deutsche Name des Ortes. Auf Ungarisch hieß er KERNYÁJA oder KERÉNYI, auf Serbisch Krnjaja. Nach 1945 gaben ihm die Serben den Namen Kljajicevo. Während des Krieges versuchte der „Deutsche Kulturbund“, eine Organisation in der Batschka, die sich stark an den Nazis orientierte, dem Ort den Namen „Kornau“ zu geben, aber das setzte sich nie durch. Die Kreisstadt von Kernei war Sombor. Dort lebten zwar auch etliche Deutsche, aber auch viele Ungarn und Serben.

Kernei hatte ungefähr 5 000 Einwohner. Fast alle waren Deutsche. Die Deutschen in der Batschka waren ein Teil der Donauschwaben. Diese Donauschwaben waren zum größten Teil in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von der Kaiserin Maria Theresia und von deren Nachfolgern im damaligen Ungarn angesiedelt worden. Das Land war damals infolge der Türkenkriege weitgehend menschenleer, und die Kaiserin, die zugleich auch Königin von Ungarn war, suchte fleißige Bauern, um das von den Türken zurückeroberte Land wieder zu besiedeln. Maria Theresia schickte Werber nach Deutschland, und viele Menschen, die in ihrer alten Heimat in Schwaben, im Elsass und in der Pfalz nicht viel zu erhoffen hatten, zogen damals nach Ungarn und besiedelten das Land. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es ungefähr 600 000 Donauschwaben, die in der Batschka und in den angrenzenden Landschaften Syrmien, Baranya

und dem Banat lebten. Der Dialekt, den man in der Batschka sprach, war ein Gemisch aus Pfälzisch, Elsässisch und Schwäbisch.

## Die Vorfahren

Unsere Vorfahren Stöckl waren im späten 18. Jahrhundert aus dem Elsass eingewandert. Sie stammten aus dem Fischerort Wanzenau bei Straßburg, wo man sie bis etwa 1650 zurückverfolgen kann. Das wussten wir aber gar nicht. Erst die Familienforscher lange nach dem Zweiten Weltkrieg haben das herausgefunden. Bei uns in der Familie erzählte man sich vor dem Krieg stattdessen eine Geschichte, dass unsere Vorfahren aus Köln stammen sollten. Wahrscheinlich hat man das aber mit Kehl verwechselt, das ja bei Straßburg liegt, und unsere Vorfahren waren zweifellos oft von der Wanzenau nach Kehl gekommen. Man erzählte sich außerdem, dass es drei Brüder gewesen sein sollen, die damals das Elsass verlassen haben, und sie sollen ausgewandert sein, weil sie nicht Soldaten werden wollten (wahrscheinlich wollten sie nicht in der Armee der französischen Könige dienen). Die drei Brüder hätten sich dann in der neuen Heimat aber aus den Augen verloren. Wahrscheinlich stammen alle Stöckl-Familien, von denen es in Kernei und in der näheren und weiteren Umgebung etliche gab, von diesen drei Brüdern ab.

Die deutsche Sprache und Kultur blieben unter den Donauschwaben immer erhalten. Es gab deutsche Schulen, die Pfarrer sprachen deutsch, die Gottesdienste waren deutsch usw. Viele Dörfer – so wie Kernei – hatten beinahe ausschließlich deutsche Einwohner. Es gab bei uns im Dorf einige wenige Serben und Ungarn, außerdem neben dem Dorf eine Art Ansiedlung von Zigeunern. Die Serben, Ungarn und Zigeuner sprachen mit uns deutsch.

In der Nähe unseres Dorfes war ein ursprünglich als Fischteich angelegter See. Im Winter konnte man dort Schlittschuh laufen und im Sommer baden. Meine Mutter erzählte mir, dass sie als Kind einmal ins Eis eingebrochen sei und dass die Feuerwehr sie mit Leitern habe retten müssen. Im Sommer ging man immer zum Baden an den See; am Ufer war Sand aufgeschüttet, auf den man sich nach dem Baden legen konnte. Es gab sogar ein Sprungbrett und

hinter dem Ufer war alles schön parkartig bepflanzt. Mein Vater und meine Schwester Lissi waren hervorragende Schwimmer und konnten blitzschnell vom einen zum anderen Ufer schwimmen. Der See war ungefähr so groß wie der Waldsee bei Fornsbach.

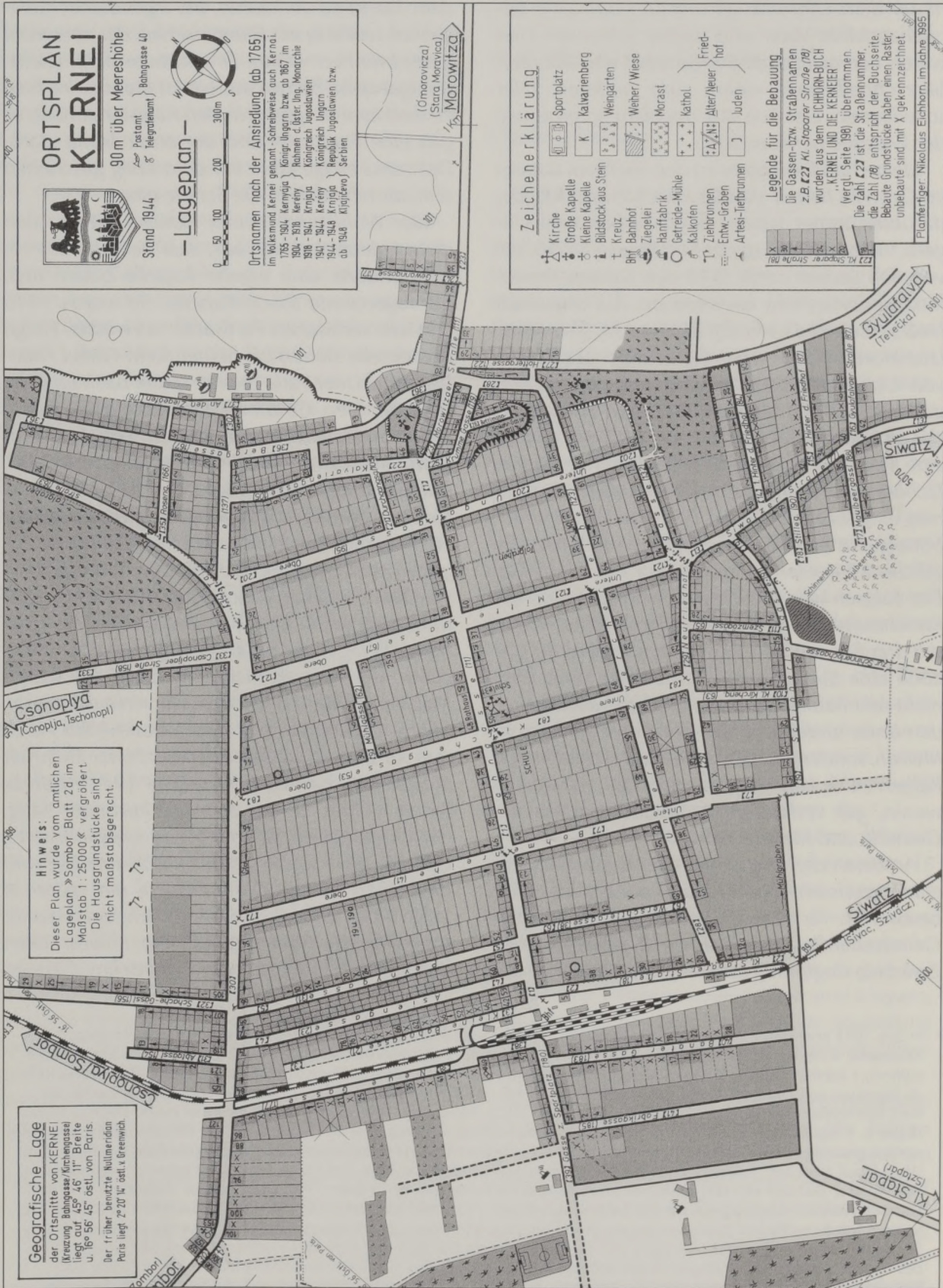
Meine Familie gehörte zu den reichsten Bauern im Ort. Wir hatten ständig Knechte und Mägde, darunter immer wieder auch Serben und Ungarn.<sup>3</sup> Wir wohnten in der Mittelgasse Nr. 50, die von den Serben nach 1918 den Namen *Prestolona slednica Petra ulica* bekam. Auf ungarisch hieß sie seit 1941 *Horthy Miklos uza*, also Nikolaus-Horthy-Straße (Horthy war der Staatschef von Ungarn). Unsere Nachbarn in der Mittelgasse waren die Familien Sebastian Stöckl und der Eichhorn-Schroter, Schroter deshalb, weil er eine Mais-Schrotmühle besaß. Die ganze Familie Eichhorn wurde später im Lager von den Partisanen umgebracht. Neben unserem Haus in der Mittelgasse hatten wir noch einen Salasch, der etliche Kilometer außerhalb auf dem Feld lag. Der Salasch war ein Wirtschaftshof, auf dem ein Knechtsehepaar seit vielen Jahren lebte. Wenn wir draußen etwas zu tun hatten, gab es für uns auch eine Stube zum Übernachten (was aber nicht sehr häufig vorkam). Auf dem Salasch wurden unter anderem Kühe gehalten – nicht zum Melken, sondern hauptsächlich zur Aufzucht von Kälbern. Die konnte man, wenn sie erwachsen waren, gut verkaufen. Außerdem bauten wir Getreide und Mais (Kukuruz) an.

An einen der Ungarn, die bei uns arbeiteten, einen gewissen Topo Urban, erinnere ich mich besonders. Er betrieb auch einen kleinen Gemüsehandel. Ich weiß noch genau, wie er Zwiebeln ringförmig zusammenband, um sie auf

dem Markt zu verkaufen. Bei irgendeiner Gelegenheit wollte er ein Feuer machen, das aber nicht recht brennen wollte. Er schüttete dann leichtsinnigerweise Benzin aus einem Kanister ins Feuer, die Flamme sprang in den Kanister zurück, es gab eine Explosion und der arme Mann starb. Das muss einige Jahre vor dem Krieg geschehen sein, als ich noch in die Schule ging.

Der Wohlstand meiner Familie drückte sich nicht zuletzt dadurch aus, dass sie Ende des 19. Jahrhunderts eine eigene Kapelle bauen ließ, die sogenannte Stöckl-Kapelle. Sie wurde 1945 von den serbischen Partisanen verwüstet. Einige Ruineanteile stehen bis heute. Mein Onkel Nikolaus Stöckl, der Vater meiner später nach England gekommenen Cousinen Klari und Lissi Stöckl (dort: Stekl) und meiner Vettern Nikolaus und Matthias, war in den Dreißigerjahren bis 1937 Bürgermeister (oder „Richter“, wie das bei uns hieß). Als er sich dagegen wehrte, dass die Bauern in Kernei Pferde fürs jugoslawische Militär abgeben mussten, legte man ihm ein Pferdegeschirr vors Haus und fragte, ob er nicht wisse, was jetzt für Zeiten seien. Das war eine unverhüllte Drohung. Er legte daraufhin aus Protest und Resignation sein Amt als Richter nieder. Dann wurde Matthias Rill Richter, mit dem wir verwandt waren. Meine Großmutter war eine geborene Rill. Nach den kurzfristig amtierenden Richtern Heinrich Stelzer und Karl Gärtner wurde 1941 Andreas Jauch Richter. Er war beim „Kulturbund“ tätig, der Organisation, die mit Hitler sympathisierte, und alle seine Söhne meldeten sich freiwillig zum deutschen Militär. Bis auf einen, der später in Wien lebte, sind alle gefallen. Nach Jauch wurde Josef Greif bis 1944 neuer Richter, unterbrochen von einer Amtszeit von Wendelin Gärtner.

<sup>3</sup> In den 1953 erstellten Lastenausgleichsunterlagen von Johann Stöckl (Privatbesitz) finden sich als lohnendes Inventar des Anwesens: 4 Pferde, 3 2-jährige Fohlen, 8 Kühe, 10 Jungvieh, 6 Zuchtschweine, 50 bis 60 Mastschweine, 10 Gänse und 50 Hühner, 1 leichter Wagen, 2 Ackerwagen, 2 Sähmasch[inen] u. viele andere landw[wirtschaftliche] Geräte. Dazu kam noch als Eigentum von Elisabeth Stöckl geb. Geisinger: 3 Pferde, 4 Kühe u. 5 Jungvieh. Das Gebäude in der Mittelgasse Nr. 50 wird beschrieben als: *Massiver Backsteinbau, Baujahr 1922, 360 qm mit Wirtsch[af]ts[Gebäude unter einem Dach. 5 Wohnräume u. 1 Abstellraum, Stallungen u. Geräteräume, Maisschode [= Schuppen] 28 qm Holzbau. Als Hauptprodukte des Hofes werden genannt: Getreide, Sonnenblumen, Hanf, Mais u. Hackfrucht sowie Futtersaaten für das Vieh. In der Rubrik Auf welchem Wege (Kauf, Erbschaft, Schenkung) ist der Betrieb erworben worden, von wem und ggf. zu welchem Kaufpreis? wird vermerkt: Ackerland u. Bauland von den Eltern geerbt. Haus u. Wirtschaftsgebäude im Jahre 1922 selbst gebaut. Außerdem wird das Jahreseinkommen des Betriebes für drei Jahre ausgewiesen: 1937: 190000 Dinar, 1938 210000 Dinar, 1939 225000 Dinar. In einer handschriftlichen Notiz von Johann Stöckl wird das Haus näher beschrieben: Die Vorderfront des Gebäudes betrug 9 m und hatte im Erdgeschoss 9 Fenster. Das Gebäude war ein Steinbau und hatte Elektrizitätsanschluss. Die Gesamtfläche des Grundstücks betrug 2340 qm, davon bebaute Fläche 755 qm. Das Gebäude war unterkellert 10 x 4 m. Es war ein Reihenhaus, geschlossene Bauweise, die Seitenfront betrug 82 m, die Geschosshöhe betrug 4 m. Die landwirtschaftliche Fläche wird angegeben mit 79 Joch (= ca. 45 ha 46 a) im Landguth Nr. 123 und 27 Joch (= ca. 15 ha 53 a) im Landguth Nr. 2, also zusammen etwas mehr als 61 ha. Dazu kamen ca. 3 ha Acker und 0,57 ha Weinbauflächen im Eigentum der 1945 ermordeten Elisabeth Geisinger geb. Rill, von denen ein Drittel Elisabeth Stöckl geb. Geisinger zugesprochen wurde.*



Ortsplan von Kernei im Jahr 1944. Deutlich sichtbar ist die Siedlungsstruktur des im 18. Jahrhundert mit sich rechtwinklig kreuzenden Straßen angelegten Kolonistendorfs.



Die Stöckl-Kapelle bei Kernei vor 1944.

1944 wollte überhaupt niemand mehr Richter werden und man musste Greif regelrecht dazu überreden, das Amt nochmals anzutreten. Greif betrieb eigentlich hauptberuflich eine kleine Sprudelfabrik. Er organisierte dann 1944 die Flucht vieler Kerneier und zog, kurz bevor die Russen kamen, mit einem Flüchtlingstreck weg. Ganz kurze Zeit wurde nach Greif noch ein Beer Richter. Der hat sich aus Verzweiflung 1944 beim Einmarsch der Russen aufgehängt, obwohl er meines Wissens nichts weiter angestellt oder verbrochen hatte.<sup>4</sup>

Ein Onkel meiner Mutter, also ein geborener Geisinger, hatte die große motorgetriebene Mühle in Kernei gebaut, die in der Nähe des Bahnhofs lag und wohl noch heute erhalten ist. Ich erinnere mich, dass man über eine Art Rohr, das aus der Mühle herausging, das Mehl direkt in die Eisenbahnwagen verladen konnte. Das war sehr modern. Daneben gab es noch eine ältere, kleinere Mühle. Der Müller Geisinger ist aber in

ziemlich jungem Alter und kinderlos gestorben. Um den Besitz der Mühle stritten sich die Erben. Der größte Teil ging an seine Witwe, aber auch die Geschwister bekamen einige kleine Anteile ab. Ich weiß noch, wie meine Großmutter – die war eine Schwester des Mühlenbauherrn – deshalb immer scherzhaft sagte, dass ihr an der großen Mühle auch ein Dachziegel gehörte.

## Meine Eltern

Mein Vater Johann Stöckl (1899 bis 1970) sprach alle notwendigen Sprachen des Landes fließend, also deutsch, ungarisch und serbisch. Seine beiden älteren Brüder waren im Ersten Weltkrieg um den Militärdienst herumgekommen, weil mein Großvater sie bei Kriegsbeginn „freigekauft“ hatte. Das war wohl mit entsprechenden Beziehungen möglich. Weil mein Vater



Johann Stöckl als ungarischer Soldat ca. 1917/18.

<sup>4</sup> Familienbuch Kernei (wie Anm. 2) Bd. 1, zu Beer S. 97, zu Greif S. 462; zu Nikolaus Stöckl Bd. 2, S. 531. Vgl. außerdem Ackermann (wie Anm. 2), S. 32: Nach ihm war Nikolaus Stöckl von 1933 bis 1937 Bürgermeister oder offiziell „Richter“, dann Matthias Rill, 1942 Josef Greif, im selben Jahr auch Wendelin Gärtner und 1944 nochmals Josef Greif. Beer wird nicht mehr genannt. Zur Flucht mit dem Treck: Jakob Amstadt: Treck 490. – In: Kerneier Heimatblätter 23, 1980, S. 23 bis 46.



Elisabeth Stöckl geb. Geisinger (1904 bis 1980), die Mutter der Autorin (Aufnahme um 1960).



Die drei Schwestern Lissi, Katharina und Nani Stöckl im Jahr 1930.

bei Kriegsbeginn 1914 erst 15 Jahre alt war und weil niemand damit rechnete, dass der Krieg lange dauern würde, kaufte man ihn nicht frei. Er wurde deshalb 1916 zur ungarischen Armee eingezogen und musste erst in Galizien und dann in Norditalien an der Piave kämpfen. Man hatte ihn ohne große Ausbildung an die Front geschickt. In Galizien war das nicht weiter schlimm, weil es dort kaum Kämpfe gab. Mein Vater erinnerte sich später vor allem an die vielen Juden in Galizien.

Dafür wurde es 1918 in Italien umso schlimmer. Mein Vater hatte nur ganz schreckliche Erinnerungen an den Krieg und war nie gerne Soldat gewesen. Immer wieder hat er davon erzählt, wie er ins italienische Artilleriefeuer geraten war und die Pferde davonliefen. Er meinte dann immer, dass nur die Menschen so dumm seien, in einer solchen Situation nicht davonzurennen, die Tiere seien klüger. Ein Leutnant, der offenbar selber auch kein Held war, sagte einmal zu meinem Großvater: „Bub, lauf nur davon, wenn es schießt und rette deine Haut!“

Nachdem die Batschka 1918/19 jugoslawisch geworden war, wurde mein Vater nochmals zum Militär eingezogen, diesmal zum jugoslawischen. Er musste seinen Militärdienst ganz im Süden, in Mazedonien ableisten, in Skopje, wo es fast nur Muslime gab. Die jugoslawischen Offiziere warn-

ten ihre Leute immer vor dem Umgang mit den Muslimen. Das könne ganz gefährlich werden und man hätte dann gleich die Blutrache am Hals.

Nach seiner Rückkehr vom Militär heiratete mein Vater meine Mutter Elisabeth geborene Geisinger (1904 bis 1980). Die beiden hatten vier Kinder, einen 1922 geborenen Sohn, der ganz früh als Säugling starb, und dann drei Mädchen, meine Schwestern Anna („Nani“, 1925 bis 1985), Elisabeth („Lissi“, 1927 bis 1989) und mich.

Im neuen jugoslawischen Staat lebte man im Großen und Ganzen nicht schlecht. Politik hat uns überhaupt nicht interessiert, uns Mädchen nicht, aber auch meinen Vater nicht. Er hatte in der jugoslawischen Zeit keine Probleme damit, ein jugoslawischer Staatsbürger zu sein. Verschiedene Verwandte hatten auch gute Beziehungen zu den tonangebenden serbischen Kreisen in Belgrad, so wie man bis 1918 gute Kontakte nach Budapest gehabt hatte. Ich erinnere mich allerdings daran, dass mein Vater uns verbot, das Haus zu verlassen, wenn vor 1941 Wahlkampf war. Da waren dann gelegentlich irgendwelche von auswärts kommende – vermutlich serbische – Fanatiker unterwegs, und es soll öfters vorgekommen sein, dass dann einmal ein Messer locker saß.



## Der Einmarsch der Ungarn 1941

Jugoslawien war bis 1941 aus dem Zweiten Weltkrieg herausgehalten worden. Dann schloss es sich dem Bündnissystem an, das Hitler und Mussolini um Deutschland und Italien herum aufgebaut hatten und zu dem auch Ungarn und Rumänien gehörten. In Belgrad kam es aber sofort nach Abschluss dieses Bündnisvertrags zu einem Putsch, der vermutlich von England inszeniert worden war, d. h. das eben abgeschlossene Bündnis mit Deutschland trat nie in Kraft. Hitler und Mussolini waren erbost und erklärten Jugoslawien im April 1941 den Krieg. Gegen den gemeinsamen Angriff Deutschlands, Italiens, Ungarns, Rumäniens und Bulgariens brach die jugoslawische Verteidigung rasch zusammen. Ich erinnere mich aus diesen Tagen noch an die deutsche Rundfunkmeldung über den Luftangriff auf Belgrad.

Bei uns in der Batschka kam es eigentlich zu keinen Kämpfen. Wenige Tage nach Kriegsbeginn rückte ungarisches Militär ein und wir gehörten wieder zu Ungarn. Dass wir wieder zu Ungarn gehörten, war meinem Vater wohl nicht unrecht, aber insgesamt doch eher gleichgültig. Er war ja als Bürger Ungarns groß geworden. Zu den deutschen Organisationen wie dem „Kulturbund“ fühlte er sich nie hingezogen. Er war wohl am ehesten ein loyaler ungarischer Bürger. Meine Großmutter hatte aber beim ungarischen Einmarsch 1941 kein gutes Gefühl und meinte damals, dass uns diese Soldaten kein Glück bringen würden. Sie hat recht behalten.

Für uns hatte der Krieg vor allem den Verlust von Pferden bedeutet. Wir hatten ständig etwa zehn Pferde und oft auch fünf oder sechs Fohlen. Das jugoslawische Militär hatte uns 1941 die Pferde weggenommen. Nachdem der Krieg aber binnen weniger Tage vorbei war und wir wieder ungarisch geworden waren, hörte man schnell, dass die jugoslawischen Soldaten die Pferde gar nicht mehr weit weg gebracht hatten. Angeblich sollte ein Pferd von uns nur ein paar Dörfer weiter stehen. Mein Vater machte sich auf den Weg und fand die beschriebene Stelle. Man teilte ihm dort aber mit, dass es da kein Pferd gebe. Mitten im Gespräch wieherte im Stall das Pferd, das

meinen Vater an der Stimme erkannt hatte. Mein Vater verkündete daraufhin, dass er nicht mehr weggehen würde, bevor er sein Pferd zurück bekäme. Diese Hartnäckigkeit war auch von Erfolg gekrönt. Allerdings war das Pferd so heruntergekommen, dass es selber gar nicht mehr gehen konnte. Mein Vater ließ einen Anhänger kommen, auf den das Pferd verladen wurde. Dann ging es nach Hause, und es gelang uns, das Pferd wieder so aufzupäppeln, dass es gesund und einsatzfähig wurde.

## Kriegsalltag 1941 bis 1944

Vom Krieg merkte man bei uns wenig. Es gab immer alles zu kaufen, und Lebensmittel jeder Art hatten wir sowieso im Überfluss. Die jungen Männer wurden allerdings zum ungarischen Militär eingezogen und kämpften als Verbündete der Deutschen hauptsächlich an der Ostfront gegen die Russen. Da das Deutsche Reich mit Ungarn einen entsprechenden Vertrag hatte, konnten die Donauschwaben ihren Wehrdienst auch bei deutschen Truppen ableisten, und zwar bei der Waffen-SS. Die Waffen-SS begann schon früh mit der Freiwilligenwerbung, und tatsächlich meldeten sich einige Leute freiwillig, so auch mein Vetter Matthias Stöckl,<sup>5</sup> der später 1944 in Ungarn gefallen ist, und mein Vetter Sebastian Stelzer, der den Krieg überlebt hat. Beide waren überzeugt, dass der Krieg schnell vorbei sein und mit einem deutschen Sieg enden würde.

Als der Krieg sich für Deutschland ungünstig entwickelte, beließen es die Deutschen nicht mehr mit Freiwilligenwerbung. 1944 sollten alle Männer zur Waffen-SS zwangseingezogen werden. Auch meinen Vater wollten sie holen, obwohl er damals ja schon 45 Jahre alt war. Er versteckte sich aber immer, wenn die SS kam und ihn holen wollte. Einmal kletterte er sogar in einen Kamin und verbarg sich darin, als die SS im Haus war und nach ihm suchte. Er wollte nach seinen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg um keinen Preis wieder Soldat werden, und in der SS erst recht nicht. Auch meinen Vettern Matthias und Sebastian hatte er heftig ins Gewissen geredet, als sie sich 1942 bei uns in der Familie verabschiedeten

<sup>5</sup> Von ihm liegt bei seiner Schwester Elisabeth Stöckl (später: Stekl) in Wales sein Kriegstagebuch. Es liegt in Deutschland in Abschrift vor.



Katharina Fritz geb. Stöckl (links) mit einer Freundin in der traditionellen Tracht von Kernei (Aufnahme um 1940).

und hatte gemeint, wie man nur so dumm sein könne, freiwillig in den Krieg zu gehen.

Während des Krieges war in Kernei immer wieder Militär, teilweise ungarisches, teilweise auch deutsches, Wehrmacht und Waffen-SS. Es muss für diese Soldaten ein regelrechter Ferienaufenthalt gewesen sein, wie zur Erholung. Kurioserweise war auch ein späterer Murrhardter damals als SS-Mitglied in Kernei, der sog. Schmied-Wieland von der Shell-Tankstelle. Er war als Schirrmeister einer Waffen-SS-Einheit eine Zeitlang in Kernei und hat mir später davon berichtet. Wieland meinte, wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte, wäre er in die Batschka ausgewandert, die einen ausgesprochen geordneten und wohlhabenden Eindruck auf ihn gemacht habe. Von der Honved, also der ungarischen Armee, hatten wir einmal Artillerie bei uns einquartiert. In unseren Ställen stand ein ungarisches Geschütz und seine Pferdebespannung.

Dass Krieg war, bekam man auch durch die „Kinderlandverschickung“ mit. Da wurden dann so etwa ab 1942 die Kinder aus luftkriegsgefähr-

deten Gebieten aufs Land geschickt. Auch bei uns in Kernei kamen solche Kinder an und lebten dort in völliger Sicherheit. Wir haben uns mit ihnen gut angefreundet. Insgesamt erinnere ich mich an drei Gruppen von „Kinderlandverschickungen“. Erst kam eine aus der Gegend von Düsseldorf; irgendjemand war auch aus Beckum. Dann kam eine zweite Gruppe aus Hamburg und schließlich eine dritte aus Wien. Die Gruppen blieben immer den Sommer über bis zum Herbst. Zu einigen der damaligen Kinder ist die Verbindung nie abgerissen. Zu Rolf Klar aus Düsseldorf hatte ich bis zu seinem Tod vor wenigen Jahren Kontakt, mit einer Hella aus Hamburg stehe ich bis heute in Verbindung. Beide sagten, es sei eine wunderschöne Zeit in Kernei gewesen.

Meine Schwester Nani hatte in der Kreisstadt Sombor das Gymnasium besucht und hatte deshalb etwas mehr politischen Sachverstand als die anderen in der Familie. Nani hatte ein kleines Radio, das sie immer gut versteckte, und sie hörte damit Feindsender. Sie wusste also mehr über die tatsächliche Kriegslage, als man offiziell wusste. Sie sagte zu meinem Vater mehrere Male, dass der Krieg für Deutschland nicht gut ausgehen würde. Mein Vater meinte dann, sie solle bloß vorsichtig sein. Wenn das mit dem Radio bekannt würde, würde es ihr übel ergehen und auch die Familie wäre dann in Gefahr.

## Der Einmarsch der Russen

Bis in den Sommer 1944 hinein hatten die Deutschen und ihre Verbündeten den Balkan noch besetzt. In den unzugänglichen Gebieten Serbiens und Kroatiens gab es zwar Kämpfe gegen kommunistische Partisanen unter Marschall Tito – dem späteren Staatschef von Jugoslawien –, aber von diesem Partisanenkrieg merkte man bei uns eigentlich nichts. Dass der Krieg für Deutschland schlecht stand, wusste man. Ende August 1944 wechselte Rumänien, bis dahin Verbündeter Deutschlands, die Seiten und ging zu den Russen über. Damit brach die gesamte deutsche Machtposition auf dem Balkan zusammen. Was an deutschen Truppen noch da war, musste sich rasch nach Norden zurückziehen. Erst bei Budapest bildete sich dann wieder eine neue Front, an der noch bis in den Februar 1945 hinein gekämpft wurde. Kernei lag weit südlich von Buda-

pest, und es war klar, dass kaum noch deutsche und ungarische Truppen da waren, die die Gegend hätten verteidigen können. Tatsächlich gab es in der Nähe von Kernei kaum Kämpfe, und die deutschen Truppen rückten ab.

Es war am 20. Oktober 1944, als die Russen Kernei besetzten. Wir hatten uns dem Flüchtlings-treck nicht angeschlossen und waren zu Hause geblieben und wollten die Heimat nicht verlassen. Wir waren der Ansicht, dass wir niemandem etwas getan hatten. Außerdem hatten wir nie etwas mit den Nazis zu tun gehabt und meinten deshalb, uns werde schon nicht viel passieren. Das war ein schlimmer Irrtum. Viele Leute meiner Heimat-gemeinde hatten ihr Zuhause ja mit den letzten zurückziehenden deutschen Truppen verlassen. Es wäre besser gewesen, wir wären auch mit ihnen geflohen.<sup>6</sup>

Es war gegen Mittag, als die ersten Russen in unsere Straße kamen. Langsam kamen die Leute aus ihrem Versteck hervor. Wir hatten alle sehr große Angst und gingen nur langsam auf die Straße, aber es geschah am ersten Tage nicht viel, und so glaubte man, dass halt alles vorüber wäre. Die Russen benahmen sich in den ersten Tagen in der Regel auch nicht weiter schlimm. Wir sagten den Russen, wir seien Schwaben, worunter sie sich am Anfang wohl nicht so recht etwas vorstellen konnten. Zu sagen, wir seien Deutsche, war natürlich nicht angebracht.

## Der Beginn der Herrschaft der Partisanen<sup>7</sup>

Doch bald kamen die jugoslawischen Partisanen, und für uns wurde es ganz schlimm, da wir an der Hauptverkehrsstraße wohnten. So hatten wir bald das ganze Haus voll Russen und Partisanen. Vor Budapest wurde ja noch monatelang gekämpft, sodass immer viel Militär von den Russen und den Partisanen bei uns im Ort blieb. Die Partisanen waren fast alles Leute, die von

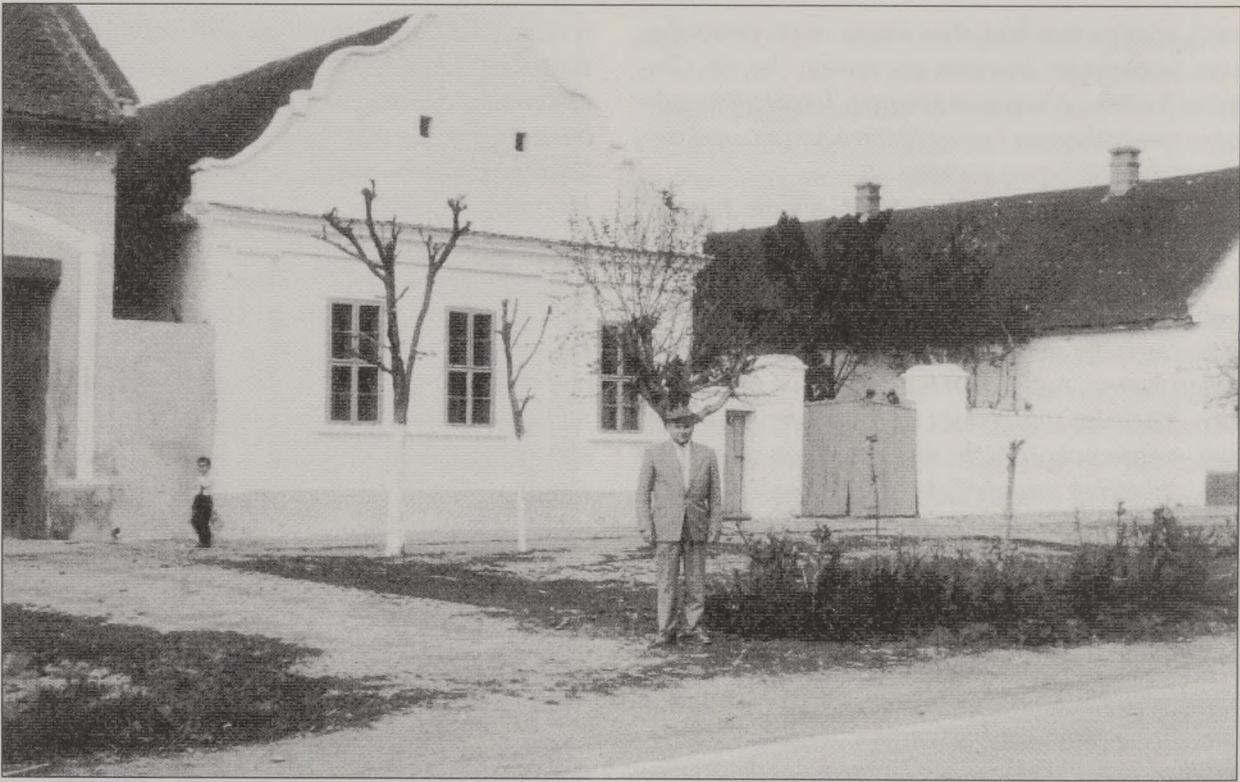
weit her kamen. Anders als die Serben aus der Batschka, zu denen wir ein sehr gutes Verhältnis hatten und die uns meistens auch helfen wollten, hassten uns die Partisanen. Manche von ihnen konnten deutsch – mit unseren serbischen Sprachkenntnissen war es ja (außer bei meinem Vater und bei meiner Schwester Nani) nicht so weit her. Nur ein einziger von den Partisanen stammte aus der Gegend, ein gewisser Stepanovic aus Sombor. Dieser Kerl hat sich ganz übel aufgeführt und meinen Vater schlimm schikaniert. Der hatte eine jugoslawische Fahne aufgehängt, um zu zeigen, dass er sich mit den neuen Machthabern gut stellen wollte. Schließlich hatte er ja lange genug im jugoslawischen Staat gelebt und meinte, das auch weiterhin tun zu können. Stepanovic brüllte meinen Vater an und verbot ihm, eine jugoslawische Fahne zu hissen. Er hätte als Deutscher und Nazi kein Recht mehr, das zu tun. Das musste sich mein Vater sagen lassen, der nie etwas mit den Nazis zu schaffen gehabt und auf den wenige Monate vorher noch die SS Jagd gemacht hatte!

Außerdem stahl Stepanovic einen unserer Hunde, einen großen Schäferhund namens Fötzko. Als Stepanovic eines Tages an unserem Haus vorbeiradelte, riss ihn Fötzko vom Fahrrad und wollte zu meinem Vater zurück. Das machte Stepanovic nur noch wütender. Angeblich soll ein Sohn dieses Stepanovic, der ein ganz übler Leuteschinder und Deutschenhasser war, später Fußballtrainer in Deutschland geworden sein. Überprüft habe ich das nie. Jedenfalls wollte der alte Stepanovic später nichts mehr davon wissen, wie er sich 1945/46 aufgeführt hatte.

Wir mussten jedenfalls unser Haus in der Mittelgasse verlassen und gingen auf unseren Salasch, der etwa 12 Kilometer vom Ort entfernt war. Wir hatten schon während des deutschen Rückzugs viel von den Kleidern, Lebensmitteln und sonst das Nötigste auf den Salasch gebracht. So gingen wir auch dorthin und dachten, dass wir vielleicht dort sicherer seien als im Ort. Doch

<sup>6</sup> Nicht allen, die vorzeitig flohen, ist es gut ergangen. Die Familie von Karl Stelzer, den ich gut kannte, war mit ihrem Fuhrwerk in das sogenannte Protektorat Böhmen und Mähren gelotst worden, das man als besonders sicher ansah. Dort übernahmen aber bei Kriegsende die Tschechen die Macht. Karl Stelzer wurde von den Tschechen mit den Füßen so getreten, dass ihm etliche Rippen gebrochen wurden. Er überlebte kaum. Seine Familie landete schließlich in Schweinfurt, wo sie in der ersten Nachkriegszeit mit ihren Pferden einen Fiaker-Betrieb aufmachte. Karl Stelzer selbst, den ich nach dem Krieg noch ein paarmal gesehen habe, hat mir einmal seine Verletzungen am Brustkorb gezeigt: Dort wo andere Leute Rippen hatten, war bei ihm auf der einen Seite gar nichts mehr. Man sah, wie sich bei jedem Atemzug die Haut hob. Er ist mit dieser Verletzung auch nicht alt geworden und starb früh.

<sup>7</sup> Ähnliche Vertreibungsgeschichten von vier Frauen aus der Batschka finden sich in: Brigitte Neary (Hg.): Frauen und Vertreibung. Zeitzuginnen berichten, Graz 2008, S. 92 bis 123.



Das mittlerweile von Serben bewohnte Anwesen Stöckl in Kernei (Aufnahme von 1969).

es dauerte nur einige Tage, dann kamen die Russen über Morvica bis zu uns. Wir hatten viele Kleider und einige Sachen im Boden vergraben und mit Kukuruzlaub zugedeckt, doch auch diese Kleider wurden gefunden, da wir noch einen ungarischen Knecht hatten, der viel für sich selbst geholt hatte, als wir für einige Zeit weg waren. Ein kleiner Rest ist uns noch geblieben, welchen wir dann auf dem Rücken nach Gyulafalva zu Bekannten getragen haben. Unterwegs kamen wieder Russen. Wir hatten sehr große Angst und gingen unterwegs dann auf den Salasch von meinem Onkel. Dort wohnte noch der Knecht, der schon viele Jahre bei ihm gewesen war. Die haben uns versteckt, bis die Russen wieder weg waren und wir weiter nach Gyulafalva gehen konnten. Als wir dort ankamen und unser bisschen Habe auf dem Rücken bei ihnen (die Leute waren uns gut bekannt) gut untergebracht und sie uns das Versprechen gegeben hatten, auf alles gut aufzupassen, bis alles wieder vorüber wäre, gingen wir von einem Bekannten zum andern. Alle waren bereit zu helfen. Gyulafalva war ein Dorf, das fast ausschließlich von Ungarn bewohnt war; es gab nur einige wenige deutsche Familien. Die Zusammensetzung der Bevölkerung war sozusagen genau umgekehrt wie in Kernei. Etliche

von den Ungarn hatten seit Jahrzehnten bei meinem Vater auf dem Hof gearbeitet – darunter auch der eingangs erwähnte, tragisch umgekommene Topo Urban –, und wir hatten zu diesen Leuten ein sehr gutes Verhältnis. Wenn uns diese Ungarn nicht geholfen hätten, wären wir glatt verhungert. Doch auch die ungarischen Bekannten hatten Angst, und man wollte nicht, dass sie in Schwierigkeiten kämen. So gingen wir wieder nach Kernei.

**Wir werden nach Sombor verschleppt – meine Schwestern kommen nach Russland in die Zwangsarbeit**

Aber in der Zwischenzeit hatte es schon Vergewaltigungen von Frauen gegeben, und auch schon zwei Tote, die von den Russen erschossen worden waren. Es waren zwei Frauen aus den Familien Born und Stelzer, die sich offenbar gewehrt hatten, als russische Soldaten sie vergewaltigen wollten. Die Partisanen waren noch schlimmer. Wir hatten mitbekommen, wie sie bei der Kerneier Schule ein übles Kriegsverbrechen begangen hatten: Die Partisanen erschossen dort einfach eine größere Anzahl deutscher Kriegsgefangener, die vorher auch noch ihre eigenen

Gräber hatten ausheben müssen. Vorher wurden diese Kriegsgefangenen auf schlimmste Weise geschlagen und gefoltert. Ich kenne die Stelle noch genau. Wenn man nachgraben würde, würde man dort gewiss noch die Gräber finden. Aber die Serben haben nach dem Zweiten Weltkrieg das Gebäude abgerissen und dort einen betonierten Platz gebaut. Unter dem Beton liegen die Toten.

So zogen wir voller Angst von einem Versteck ins andere, da wir lauter junge Mädchen waren. So machte man bei der ganzen Verwandtschaft die Runde und blieb nirgends lange, damit niemand wüsste, wo man war. Man ging meistens durch die Hintergärten oder kam und ging bei Nacht. Doch Anfang Dezember holten sie viele Männer und Frauen zur Zwangsarbeit, und so suchten sie auch nach uns. Da bei uns im Haus niemand war, muss uns jemand verraten haben, wahrscheinlich um seine eigene Haut zu retten. So kamen die Partisanen zu unserer Großmutter und fragten nach uns. Es waren ihre Enkelkinder alle bei ihr, und so nahmen sie uns alle mit, meine Mutter und Geschwister. Den Vater hatten sie geschlagen und ins Gefangenenlager gesperrt. Uns trieben sie Anfang Dezember nach Sombor ins Lager an der Besdaner Straße. Wir mussten jeden Tag irgendwo hin zu Arbeit. Wir arbeiteten im Krankenhaus, wo viele verwundete Partisanen und Partisaninnen waren. Wir mussten blutige Wäsche waschen und putzen. 20 oder 30 Kilometer entfernt war an der Donau noch die Front und deutsche und ungarische Truppen wehrten sich bis in den Februar 1945 hinein und kämpften gegen die Russen und die Partisanen. Solange gekämpft wurde, hatten wir deshalb noch eine ganz besondere Aufgabe: Die Partisanen hatten wenig Verbandsmaterial. Deshalb mussten wir die blutigen Binden, die bei Verwundeten abgenommen worden waren, säubern und auskochen, damit sie ein zweites oder drittes Mal verwendet werden konnten.

Als wir im Spital arbeiten mussten, waren im oberen Geschoss Kranke und Verwundete. Im Untergeschoss war noch alles von den Russen her dreckig, und es gab viel schmutziges Geschirr, weil die Russen hier Feste gefeiert hatten. Ich musste das ganze Geschirr einsammeln und in einen Raum tragen, wo mir ein Partisan half. Als ich das beste Geschirr in den Raum brachte, machte er die Türe zu und wollte mich küssen.

Ich gab ihm einen Stoß, womit er nicht gerechnet hatte, machte die Türe auf und rannte davon. Er rief, ich solle stehen bleiben oder er schießt. Er hat gesagt, er liebte mich (*katica ja lubin siste*). Ich rannte den Gang entlang, wo sich die Flügeltüren nach mir schlossen. Er rannte mir nach. Als ich in die Vorhalle kam, kam die Mojse Ilusch gerade die Treppe von oben runter. Sie war Ärztin. Die Ilusch waren russische Emigranten, die 1918 aus Russland geflohen waren und die früher bei uns in der Straße gewohnt hatten. Ich rannte zur Ilusch und habe mich bei ihr festgeklammert und ihr erzählt, was der mit mir machen wollte. Da holte sie mich in die Küche zum Kartoffelschälen. Für die andere Arbeit mit dem Geschirr meldete sich eine ältere Frau freiwillig.

Aus einem Raum hörten wir immer wieder mal fürchterliches Geschrei und Jammern. Wir wussten am Anfang gar nicht genau, was da los war. Einmal sagte ich zu einer Freundin, dass wir uns einmal in diesen Raum hineinschleichen sollten, um nachzusehen, was da los war. Irgendwann ergab sich eine passende Gelegenheit. Meine Freundin und ich waren entsetzt, denn in dem Raum lagen Leichen von Partisanen und Zivilisten, die in den Kämpfen oder sonst wie umgekommen waren. Ich erinnere mich an die Leiche einer Frau, die über und über verbrannt war. Andere Leichen waren regelrecht zerfetzt. Meine Freundin und ich schlichen uns entsetzt wieder aus dem Raum hinaus.

Zu essen bekamen wir bei unserer Tätigkeit in Sombor noch einigermaßen ausreichend. Wir hatten aber große Sorgen, was mit unserem Vater geschehen sei. Doch eines Tages kam er nach Sombor uns besuchen. Wir konnten uns aus dem Krankenhaus für einige Minuten heimlich entfernen. So hat er uns erzählt, dass ihn sein Bruder mit einem bekannten Partisan aus dem Gefängnis geholt habe. So waren wir ein bisschen beruhigt und hofften auch, dass wir wieder bald heimkehren könnten.

Doch es kam die Weihnacht und wir waren immer noch da und gingen jeden Tag auf die Arbeit. Doch am 2. Weihnachtsfeiertag holten sie meine Schwestern von uns weg und viele andere von 16 bis 40 Jahren. Man sagte uns, sie kämen an den Flugplatz, doch sie verschwanden, und man hörte bei uns nichts mehr von ihnen. Wir weinten sehr viel und beteten, dass wir alle einander einmal wiedersehen würden. Meine Schwester

Nani musste wohl geahnt haben, dass sie abtransportiert werden sollten. Sie hat die ganze Nacht bitter geweint und sich an meiner Mutter festgehalten.

Irgendwann während dieser Zeit im Lager in Sombor, es wird wohl Anfang 1945 gewesen sein, wurde ich krank. Meine Mutter bettelte bei einem Partisanen, der als Wachposten eingeteilt war, ob sie nicht mit mir zu einem Arzt gehen dürfte. Der Partisan hatte wohl Mitleid und ließ uns gehen. Meine Mutter wusste, dass sich in Sombor der Doktor Subotic aufhielt. Der war ein Serbe und hatte in Kernei wenige Häuser entfernt von uns gewohnt. Dr. Subotic war der Hausarzt unserer Familie und hatte mich und meine Geschwister alle zur Welt bringen helfen. Als er meine Mutter und mich sah, begann er bitterlich zu weinen und zu schluchzen und erzählte uns dann, dass meine Schwestern nach Russland gekommen wären. Mir gab er ein Medikament, und ich wurde dann auch wieder gesund. Mit den Serben, die wie Dr. Subotic schon lange in Kernei gewohnt hatten, hatten wir nie Probleme gehabt, sondern immer ein gutes Verhältnis.

## Rückkehr nach Kernei und erneuter Abtransport – diesmal ins Lager nach Gakowa

So verging die Zeit bis Anfang Februar. Dann wurden wir plötzlich entlassen und konnten wieder nach Kernei zurück. Dort hatte man schon gemunkelt, dass die jungen Leute von überall, auch meine Schwestern, nach Weihnachten mit einem großen Transport nach Russland verschleppt worden seien. Von Dr. Subotic hatten wir ja gehört, dass das stimmte. Man hörte jahrelang nichts mehr von ihnen. Wir waren jetzt zu Hause und hofften, dass es jetzt besser würde. Doch es dauerte nicht lange, und der Trommler ging im Dorf herum und verkündete, dass man am Gründonnerstag, morgens um 8 Uhr, mit kleinem Handgepäck, alle vor ihrem Haus auf der Straße sein müssten. So kam schon wieder neues Leid über uns.

So wurden wir wieder alle bei meiner Großmutter versammelt, bis die Partisanen uns alle forttrieben – die Einwohner einer Straße nach der andern. Sie trieben uns alle in die Kirchgasse in



Blick auf die gerade Straße von Kernei mit der Kirche, die im sog. „Theresianischen Barock“ gebaut war.

ein großes Haus mit großem Hof. Es waren fast alle Bewohner des Ortes dort, die zurückgeblieben waren. Am Nachmittag trieben sie uns zum Bahnhof, wo schon Güterzüge mit Viehwagen bereitstanden. Wir wurden in einen Waggon hineingequetscht, der so voll war, dass man gerade Platz zum Stehen hatte. Man konnte sich nicht bewegen. Als der Transportzug voll war, fuhren wir am Abend ab. Kein Mensch wusste, wo die Reise hingehen sollte. Es wurde viel geweint und die Herzen waren schwer, mussten wir doch alle die liebe Heimat mit unbekanntem Ziel verlassen.

Die Fahrt dauerte nicht allzu lange. Es ging nur einige Stationen weiter, und plötzlich blieb der Zug stehen, und man hörte lautes Gerede und das Öffnen der Waggonen. So mussten die Leute aus einem Waggon nach dem andern wieder aussteigen. Man hörte bei Nacht das Quaken von Fröschen. Es war eine schöne Frühlingsnacht, doch für uns gab's nur Leid. Wir wussten nicht, wo wir waren. Wir mussten uns in Viererreihen aufstellen. Wir hatten große Angst, dass wir alle erschossen würden. Der Transport kam langsam in Bewegung. Wir wurden von den Partisanen begleitet, die mit lautem Geschrei uns Angst machten. So gingen wir langsam einem Ort entgegen, doch niemand wusste, wo wir waren. Es ging eine große Straße entlang. Dann wurden wir in die Häuser verteilt, bis alle voll belegt waren. In den Zimmern war Stroh auf dem Boden, das uns als Lager dienen sollte. Man hörte nun allmählich, dass wir in Gakowa waren. Das war auch eine deutsche Gemeinde, die aber nicht so viele Straßen hatte wie die anderen deutschen Gemeinden. So war es für ein Internierungslager besonders geeignet.

### Trennung: Kinder und alte Leute kommen in ein anderes Lager

Am nächsten Morgen mussten die alten Leute und die Kinder sich von ihren Angehörigen trennen. Es gab viele Tränen, wollte man doch bei seinen Angehörigen bleiben. Es half alles nichts. Manche Großmutter nahm ihre Enkelkinder und noch andere, die keine Großeltern hatten, mit und alle wurden weggetrieben wie das Vieh. Die Kinder schrien und wollten bei ihren Eltern bleiben.

Die älteren Leute und die Kinder kamen in die Nachbargemeinde Kruschiwel. Dort sollte eine

Art Vernichtungslager für uns Deutsche sein. Als alles aufgeteilt war, blieben wir einige Tage dort. Es gab fast nichts zu essen, nur eine Wassersuppe mit ein paar Erbsen, Vögel, Maden und eine Scheibe Maisbrot. Wir hatten alle sehr großen Hunger. Einige Tage später wurden wir in einen Transport eingeteilt und mussten von Gakowa zu Fuß nach Sombor marschieren. So kamen wir dann in Sombor an die Besdaner Straße in ein Lager. Es waren schon viele von anderen Orten da. So wurden wir im Lager bei der Kommandantur gemeldet. Wir mussten stundenlang stehen und warten, bis wir alle namentlich gemeldet und gezählt waren. Wir waren alle sehr müde und konnten kaum noch stehen. Endlich wurden wir in Baracken aufgeteilt. Für meine Mutter und mich war das nichts Neues, da wir bis Februar schon einmal hier gewesen waren und uns schon ein wenig auskannten. Doch wir mussten jeden morgen um 4 Uhr aufstehen und uns für die Wassersuppe und Maisbrot anstellen.

Dann wurden wir zum Arbeitstransport eingeteilt und von Partisanen zur Arbeit begleitet. Dabei mussten wir einmal Ziegelsteine von einem Ende der Stadt zum andern tragen, aber nicht, weil es etwas zum Bauen gegeben hätte. Es war nur Schikane. Das war für uns Mädchen sehr schwer, waren doch viele nur 12 oder 13 Jahre alt. Am Abend ging's dann wieder zurück ins Lager, dann wieder vor die Kommandantur zum Appell – wieder Namen vorlesen und Stunden warten, bis wir in die Baracken durften. Dann gab es wieder die gleiche Suppe und Maisbrot. Am Mittag hatte es gar nichts zu essen gegeben. So ging es einige Tage weiter: Jeden Tag eine andere Stelle – mal im Krankenhaus, wo die Russen ihre Quartiere langsam wieder verlassen hatten und dem Feind nachgezogen waren.

### Zwischendurch: Glückliche Aufnahme bei einer Familie

So gingen wir an einem Morgen wieder mit einem Transport zur Arbeit. Dann öffnete sich in der Besdaner Straße ein Tor und ein älterer Herr rief zu unseren Begleitern, dass er dringend vier Frauen benötigte. Da wir gerade die letzten waren, mussten meine Mutter und ich und noch zwei Frauen mit in dieses Haus gehen. Wir hatten große Angst, da wir ja nicht wussten, was mit uns

geschehen sollte. Doch bald merkten wir, dass es gute Leute waren, die den Deutschen helfen wollten. Der Mann war ein Herr Vöglein, ein Deutscher, der aber offenbar mit einer Serbin, einer Ilonka, verheiratet war und dem deshalb nichts geschah. Außerdem arbeitete dieser Herr Vöglein bei einem serbischen Rechtsanwalt als Sekretär und war deshalb wohl unentbehrlich.

Wir durften jeden Morgen von 7 bis halb 10 Uhr in Vögleins Betten schlafen. In der Zwischenzeit ging der alte Herr zum Einkaufen. Er brachte Brötchen und andere Sachen zum Mittagkochen aus der Stadt mit. Um halb 10 Uhr standen wir auf. Meine Mutter und ich mussten nur kochen, die beiden anderen Frauen den Haushalt machen. Wir durften mit den Leuten zu Mittag essen. Wenn wir das Mittagsgeschirr gespült hatten und wenn die beiden anderen fertig waren, durften wir uns noch mal ausruhen, bis wir am Abend wieder abgeholt wurden. So ging es einige Zeit.

Die Ilonka Vöglein hatte noch Briefkontakt mit uns, als wir längst in Deutschland waren. Die wenigen Fotos, die wir noch aus der Zeit in Kernei haben, haben wir von ihr zugeschickt bekommen. Andernfalls hätten wir gar nichts mehr.

## Erneut im Lager in Gakowa – neuer Terror der Partisanen

Mittlerweile wurde es Mai, und der Krieg war zu Ende. Die Partisanen machten große Feste und freuten sich über ihren Sieg. Mir sind diese Siegesfeiern in ganz schlechter Erinnerung geblieben. Dabei nahmen uns die Partisanen alles weg, was uns noch geblieben war, zum Beispiel Schmuck oder Geld. Wir mussten in eine Baracke und wurden bis auf die Haut durchsucht. Sie nahmen alles, was sie finden konnten. War jemand dabei, der etwas nicht hergeben wollte, der wurde geschlagen. So war da ein alter Mann, ein deutscher Rechtsanwalt, der hatte sein Geld im Abort, der nur aus einer Kiste bestand, mit einer Grube drunter, unter den Sitz genagelt. Die Partisanen wussten, dass er Geld hatte. Weil er nichts sagen wollte, schlugen sie ihn halbtot, sodass er schließlich aus dem Kopf blutend hinter einer Baracke am Boden lag. Als er sich am nächsten Tag einigermaßen erholt hatte, holte er sein Geld hervor und zählte es in seine Mütze, in die er es dann einnähte. Ob es ihm etwas geholfen hat?

Eine andere Frau tat auf den Rat meiner Mutter ihren ganzen Schmuck in eine Schüssel und übergab ihn so den Partisanen. Unvorsichtigerweise sagte sie aber, die Kerle sollten sich erst ihre dreckigen Finger waschen, bevor sie ihren Schmuck anfassen würden. Die Partisanen haben diese Frau dann fürchterlich geschlagen.

Wenn es heiß war, hatten die Partisanen eine ganz besondere Schikane: Es gab da eine Art Garagenraum, in dem, wie ich mich erinnere, ein eiserner Wagen stand. Die Garage und der Wagen wurden bei warmem Wetter glühend heiß. Und immer, wenn die Partisanen jemanden besonders quälen wollten, sperrten sie ihn in diesem Raum ein – ohne etwas zu trinken mitzugeben. Wer dort eingesperrt wurde, ist schier irrsinnig geworden vor Hitze und Durst.

## Wieder in Kernei bei serbischen Bauern

Weil der Krieg zu Ende war, hofften wir, dass wir vielleicht doch nach Hause dürften. Es verging ein Tag nach dem andern, und wir mussten bleiben. Doch eines Tages im Mai wurden wir wieder in Transporte eingeteilt, und wir marschierten mit Partisanenbegleitung wieder aus dem Lager heraus. Keiner wusste, wo es hinging. Doch bald merkten wir, dass es Kernei entgegenging. So kamen wir bis vor Kernei zu den serbischen Bauern (Bosniaken), die uns angefordert hatten, und wurden dort zur Arbeit in der Landwirtschaft eingeteilt. Meine Mutter und ich kamen zum Bosniak-Toni, der früher immer bei meiner Großmutter Wein gekauft hatte. Wir mussten viel arbeiten, aber wir hatten doch jetzt wieder genug zu essen. Mein Vater kam uns öfter besuchen. Der hatte dem Lager entgehen können, weil er sich immer versteckt hatte und nachts dauernd unterwegs war. Er besuchte uns auch meistens in der Nacht, damit ihn niemand sah. Aus dem Lager weg zur Arbeit eingeteilt zu werden, glich einem Sklavenmarkt. Die serbischen Bauern in der Gegend kamen im Lager vorbei und konnten einen anfordern. Wenn man Glück hatte – wie meine Mutter und ich – kam man zu anständigen Leuten, die einen gut versorgten, wenn man Pech hatte, kam man zu einem Fanatiker, der einen ständig schikanierte und quälte.



## Meine Mutter und ich fliehen

Als wir einige Zeit beim Bauern gewesen waren, hatten wir Angst, wieder ins Lager zurückzumüssen. So entschlossen sich meine Mutter, ich und meine Cousine,<sup>8</sup> die nebenan bei dem Bruder des Bosniak-Toni arbeiten musste, zu fliehen. Wir wollten uns nachts um 11 Uhr auf dem Feld an einer Strohriste<sup>9</sup> treffen. So gingen meine Mutter und ich zu dem verabredeten Platz und warteten einige Zeit auf meine Cousine. Da sie aber nicht kam, gingen wir beide voll Angst weiter. Wir wollten meinen Vater suchen. Der wusste nicht, dass wir geflohen waren. Wir gingen bis zu den Zigeunern, die unterhalb von Kernei eine kleine Siedlung hatten. Wir umgingen die Siedlung und mussten einen Graben überqueren, der voll Wasser war. Es dauerte längere Zeit, bis wir eine Stelle fanden, an der wir hinüber konnten. Auf diese Weise kamen wir nach Kernei und klopfen bei den Schinders an die Fenster. Schinder war nicht der Familienname, sondern der Beruf dieser Leute. Der Schinder war dafür zuständig, dass totes Vieh entsorgt wurde. Er zog dem toten Vieh dann die Haut ab und verkaufte sie. Das Fleisch vergrub er, was eine ziemlich stinkende Angelegenheit war. Vom Familiennamen her hießen die Schinders Reininger, sie waren also auch Deutsche. Wir fragten bei ihnen, ob unser Vater hier gewesen war. Sie sagten, er sei da gewesen und eine Straße weiter zu den Todts gegangen.

## Wir finden unseren Vater wieder – und werden von der Brigittaneni versteckt

Wir gingen auch dahin, aber mein Vater war schon wieder weg, zu Nolls, dort liege sein Bruder im Sterben. So gingen wir die Siwazer Gasse hinauf bis zum großen Graben, gingen dann unten am Friedhof vorbei, wo die Partisanen gerade auf die Grabsteine geschossen hatten. Wir waren vor lauter Angst fast gelähmt. Als wir ein Stück am Tor vorbei waren, bemerkten uns

die Partisanen und schossen hinter uns her. Wir stellten uns bei Pinsels Schmidt in der Ungargasse ins Toreck. Die Partisanen kamen die Ungargasse herauf bis zum Valtingwelwer und gingen dann die Mittlgasse hinüber. Zum Glück bemerkten sie uns nicht. Als alles wieder ruhig war, gingen wir weiter bis zu Nollschmieds, und dort fanden wir unseren Vater. Er wollte seinen Bruder fortbringen. Wenn der bei Nolls gestorben wäre, wären sie in Schwierigkeiten gekommen.

So begleitete meine Cousine ihn auf den Miletischer Hotter<sup>10</sup> an eine Strohriste und gab ihm eine Flasche Schnaps. Sie ließ ihn dort allein. Sie dachte, wenn er dort sterben würde, würde ihn schon jemand finden. Aber er trank seinen Schnaps, weil er nicht merken wollte, wie er stirbt. Als er am nächsten Morgen erwachte, war er wieder gesund und ging zurück ins Lager, da seine Frau auch dort war.

Jetzt ging unser Vater mit uns nach Gyulafalva. Wir mussten uns sehr beeilen. Noch bevor es hell wurde, mussten wir in Gyulafalva sein, damit uns niemand sehen konnte. Wir marschierten durch die Gärten bis zur Gyulafalver Straße, um noch bei Nacht dort anzukommen. Wir wussten ja nicht, ob wir aufgenommen würden. Doch unsere Brigittaneni<sup>11</sup> war gut und versteckte uns viele Wochen. Als die Nachbarn merkten, dass sie deutsche Leute versteckt hatte, mussten wir zu ihrer Tochter auf den Miletischer Hotter. Der Mann ihrer Tochter war bei den Partisanen, so dass man hoffen konnte, dort sicher zu sein.

## Ständige Flucht vor den Partisanen

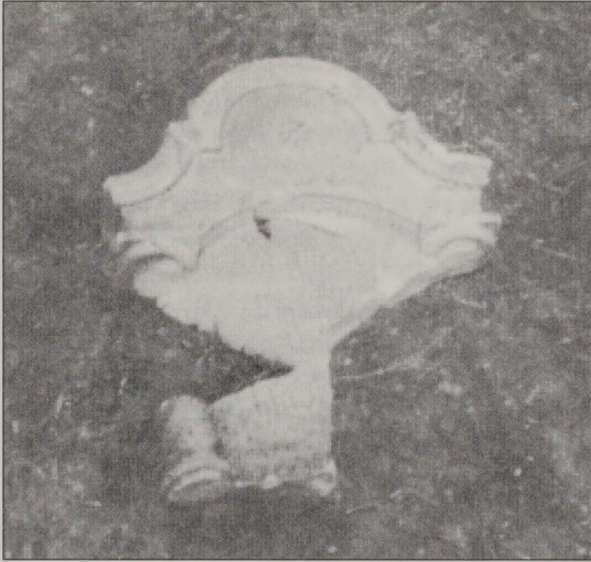
Aber eines Tages kam eine Kontrolle. Wir konnten uns gerade noch ins Kukuruzfeld retten. Die Leute hatten jetzt Angst, und wir schliefen von nun an im Maisfeld. Mein Vater ging wieder zurück zur Brigittaneni und fragte, ob wir wieder zurück könnten. Das klappte, und mein Vater holte uns wieder zurück. Aber wir mussten von jetzt an immer im Freien übernachten. Nur wenn

<sup>8</sup> Regina Stöckl. Sie war nach dem Krieg in Regensburg. Der Kontakt zu ihr war aber abgerissen, konnte aber 2012 wieder hergestellt werden. Ihr Sohn soll Arzt sein.

<sup>9</sup> Strohristen waren riesige, fest aufgehäuften Strohmassen, die die Form eines Hauses hatten und regenfest waren. Bei Bedarf konnte man Stroh von ihnen abschneiden.

<sup>10</sup> Der Hotter ist dasselbe wie der Etter, also das Dorfgebiet beziehungsweise die Markung.

<sup>11</sup> Sie gehörte zu einer alten Knechtsfamilie, die jahrzehntlang auf dem Salasch meines Großvaters gelebt hatte. Die Familie hieß Besdan und war ungarisch.



So wurde der Grabstein von Nikolaus Stöckl 1969 auf dem Friedhof in Kernei aufgefunden. Er wurde, wie alle Grabsteine der Donauschwaben nach Kriegsende, von den serbischen Partisanen zerschlagen.

es regnete, durften wir noch ins Haus. Mit Essen wurden wir aber immer von ihnen versorgt. Tags gingen wir ins Kukuruz- oder ins Sonnenblumenfeld bis zu unserem Salasch, der ja leer stand. Mein Vater war nachts immer unterwegs zu den Leuten im Lager. Meine Mutter und ich lagen tags bei 30 bis 40 Grad Hitze im Maisfeld und nachts an der Strohrüste, wo wir schliefen und warteten, bis unser Vater zurückkam.

Doch eines Nachts kam er nicht. Wir warteten voller Ungeduld, aber er kam nicht. Da gingen wir wieder zur Brigittaneni, die inzwischen schon erfahren hatte, dass die Partisanen unseren Vater gefangen hatten und uns suchten. Wir beteten, dass Gott uns beschützen möge und ihm helfen sollte. Wir warteten, bis es Nacht wurde. Als die Kirchenglocken am Abend 8 Uhr läuteten, beteten wir und machten uns erneut auf den Weg nach Miletitsch. Wir gingen bei Langs Toni über den ganzen Kerneier Hotter, bei den Geisinger Salesch vorbei, über den Csinopliaer Hotter an den Salesch vorbei. Als wir auf dem Csinopliaer Hotter waren und an den Salesch vorbeigingen, bellten die Hunde und kamen zähnefletschend auf uns zu und sprangen an uns hoch. Doch sie beschnupperten uns nur und gaben dann keinen Laut mehr von sich. Heute glaube ich, dass die

gewusst haben, dass wir arme verfolgte Menschen waren. Das war eine Eingebung Gottes. So kamen wir zum Nemeschalom, wo die Russen gerade zurückmarschierten. Wir lagen lange Zeit ruhig im Feld und warteten auf eine Lücke in der Kolonne, damit wir die Straße überqueren könnten. Endlich war es so weit. Wir krochen auf allen Vieren über die Straße, doch als wir drüben waren, kamen erneut Hunde, die laut bellten. Wir gingen wieder in Deckung im Maisfeld und erschrakten, weil dort jemand war. Aber dieser Mensch – vielleicht waren es auch mehrere – verschwand, ohne dass wir Genaueres sehen konnten. Wir waren müde und dachten, es wäre alles sinnlos. Wir wollten zurück zum Lager gehen, vorher aber noch auf dem Salasch auf dem Miletitscher Hotter Bescheid sagen, dass wir zurück ins Lager gingen. Die Leute sollten das wissen, damit sie es unserem Vater sagen könnten.

### Bericht meines Vaters über seine Haft und seine Flucht aus dem Partisanengefängnis

Als wir am Morgen auf dem Salasch ankamen – es war halb 5 Uhr – bellte abermals der Hund, aber aus Freude, denn er hatte meinen Vater erkannt, der gerade von hinten in den Hof kam, und wir kamen von vorne. Mein Vater erzählte uns, dass die Partisanen ihn gefangen und in Kernei eingesperrt hatten. Er sollte nach Sombor in die Kronitsch. Die Kronitsch war das Gefängnis von Sombor. Mein Vater hatte vom Galambosch-Wirt,<sup>12</sup> der dort eingesperrt gewesen war, grauenhafte Dinge gehört, was sich dort abspielte. Der Galambosch-Wirt war Augenzeuge geworden, wie man verschiedene Leute, darunter den jungen Niklas Hartmann, gefoltert hatte. Der hatte sich geweigert, den Partisanen Pferde zu geben. Man prügelte ihn und quälte ihn mit glühenden Eisen, mit denen man ihm die Fußsohlen verbrannte. Wenn er ohnmächtig wurde, schüttete man einen Eimer Wasser über ihn drüber, dass er wieder wach wurde. An diesen Qualen starb Niklas schließlich.

Mein Vater wusste, wenn er in die Kronitsch käme, dann würde es kein Wiedersehen mehr geben, und er würde als Flüchtiger auch so be-

<sup>12</sup> Galambosch = Taube; an der Wirtschaft war ein Schild mit Tauben angebracht.



Bild aus dem Personalausweis von Johann Stöckl (Aufnahme von 1941).

handelt werden wie Niklas. So entschloss er sich zur Flucht. Mit ihm waren noch zwei Mitgefangene eingesperrt. Als es Mittag war und alles beim Essen saß, legten sich die beiden anderen auf ihre Pritschen und schliefen ein, doch er schlüpfte durch das kleine Fenster hinaus, schlich über den Hof, dann auf den Heuboden und deckte das Dach ab. Mit einem Strick, mit dem man normalerweise die Pferde anschirrt, seilte er sich außen ab. So entkam er durch die Gärten, ging dann durch die Mittelgasse bis in die Weingärten, wo die Serben arbeiteten. Er nahm einen Rebenstützen – also einen Weinbergpfahl – und zog ihn neben sich her. Wenn ihn jemand bemerkt hätte, wollte er den Betreffenden damit niederschlagen. Aber es wollte niemand etwas von ihm. Einmal sah er sogar ein paar Serben, die man in den Häusern der Deutschen ansiedeln wollte. Die guckten ihn an, mussten auch einen Verdacht haben, dass da etwas nicht in Ordnung war, aber sie taten nichts. So kam mein Vater in eine verlassene Weingartenhütte, wo er oben auf den Boden schlüpfte und bis zur Nacht wartete, damit er in der Dunkelheit seinen Weg fortsetzen

konnte. Wir wären einander fast begegnet. Am Nemeschhalom hatte er auch etwas gehört und hatte Angst. Wir wussten nicht, dass wir so nahe beieinander waren und erfuhren das alles erst am Morgen, als wir alles einander erzählten. Mein Vater war von den Strapazen nervlich so fertig, dass an seinem Kopf jede Ader so dick wie ein Finger war. Er konnte nicht einmal ein Messer zum Brotschneiden halten.

Insgesamt haben mein Vater, meine Mutter und ich viel Glück gehabt. Andere, die ebenfalls ständig auf der Flucht waren, kamen nicht so gut davon: Der mit uns gut bekannte Nikolaus Gärtner wurde auf der Flucht in einem Weinberg von den Partisanen erschossen.

## Das Schicksal meiner Großmutter und ihrer Geschwister

Unsere Großmutter war von uns getrennt worden und in Gakowa geblieben. Ihr weiteres Schicksal haben wir später von anderen Mitgefangenen erfahren. Sie hatte ihre zwei Enkelkinder Hans und Lissi Geisinger<sup>13</sup> bei sich und kam in das Lager Kruschiwel, wo sie mit ihrem Bruder und ihrer Schwester zusammentraf. Die alten Leute und die Kinder bekamen noch weniger zu essen als die arbeitsfähigen Menschen, am Tage nur eine Suppe und eine Scheibe Maisbrot, alles ohne Salz. Offenbar wollten die Partisanen, dass möglichst viele von den Alten und den Kindern am Hunger sterben sollten. Es waren ja nur unnütze Esser, die den Partisanen zur Arbeit nichts nützen konnten. Tatsächlich begann in Kruschiwel sehr schnell das Massensterben, vor allem bei denen, die keine Möglichkeit hatten, sich irgendwie etwas zu organisieren.

Um etwas zu organisieren, ging auch unsere Großmutter eines Nachts noch weg und hatte sich bei Bekannten einen Laib Brot und einen gerauchten Schinken erbettelt. Damit ging sie ins Lager zurück und wollte für ihre Angehörigen sorgen. Ihre Schwester war gehbehindert, und ihr Bruder war schon zu alt. So musste sie selbst gehen. Auf dem Rückweg wurde sie gefangen und ihr alles weggenommen. Sie wurde geschlagen und in einen Keller geschmissen. Sie konnte

<sup>13</sup> Hans hat das Lager überlebt und ist nach dem Krieg nach Chicago ausgewandert; Lissi hat ebenfalls das Lager überlebt und ist nach dem Krieg nach Mannheim gekommen. Beide sind 2007 gestorben.

nicht mehr gehen und verhungerte in dem Loch fast. Als sie beinahe schon tot war, legte man sie auf ein Strohlager, wo sie gestorben ist. Ihre zwei Geschwister Michael Rill und Resi sind fast zur gleichen Zeit an Hunger und Entkräftung gestorben. Alle drei wurden in einem Grab miteinander beerdigt.

Mit meiner Cousine Katharina Eichhorn,<sup>14</sup> die heute (Januar 2012) in Gaidorf lebt, habe ich vor Kurzem über die Lager in Gakowa und Kruschivcl geredet, und sie hat mir etwas berichtet, was ich bis dahin gar nicht so genau gewusst habe: Ihre Mutter (eine Schwester meines Vaters) war auch in diesem Lager und war dort von den Partisanen zu einer scheußlichen Tätigkeit eingeteilt worden: Sie musste die Toten wegtragen und war zusammen mit einigen anderen auch Totengräberin. Deshalb hatte sie einen genauen Überblick, wie viele Leute starben und unter welchen Umständen. Nach den Aussagen meiner Cousine habe deren Mutter berichtet, dass die Deutschen in Gakowa oft zu etwa 20 in einem Raum eingesperrt waren. Manchmal habe sie morgens sechs oder sieben Tote auf einmal aus einem einzigen Raum wegtragen und zur Beerdigung bringen müssen. Es habe in der Zeit, in der sie die Toten abtransportiert hat, zwei Massengräber gegeben, in die man die Toten einfach hineingelegt oder hineingeworfen habe. In einem seien 420 Tote begraben worden, das andere sei etwas kleiner gewesen, aber insgesamt habe sie etwa 700 bis 800 Tote beerdigen müssen.

Im März 2012 habe ich – nach vielen Jahrzehnten – wieder Kontakt zu einer andern Cousine (Regina Müller geb. Stöckl) bekommen, die heute in der Regensburger Gegend wohnt. Von ihr habe ich erfahren, dass sie Schlimmes erlebt hat. Sie will aber nicht darüber reden. Sie hat nach dem Krieg ihren Schwager geheiratet, dessen Frau in den Fluchtwirren gestorben war, um für die beiden Kinder, die ihr Schwager hatte, da zu sein. Später wurde dann noch ein Sohn geboren.

In diesem Zusammenhang habe ich mich an Toni Geisinger erinnert. Der war der Sohn eines

Bruders meiner Mutter. Er war, genau wie wir, aus dem Lager zur Arbeit geholt worden, und zwar von einem Wirt namens Kurutz, einem Ungarn. Bei Kurutz ging die Sache aber nicht gut aus. Toni Geisinger ist dort schließlich nachts in einem Straßengraben erfroren, wahrscheinlich im Winter 1945/46. Die Familie Kurutz ist später auch nach Murrhardt gekommen und hat hier auf der Alm auch eine Gastwirtschaft betrieben.

## In Ungarn

Wir blieben noch einige Zeit, bis sich mein Vater etwas erholt hatte und die Leute jemanden gefunden hatten, der uns über die Grenze nach Ungarn führen sollte. Es war Ende August 1945, an meinem Geburtstag, als wir bei Nacht über die Grenze nach Gatschmar gingen. In Ungarn wurden die Deutschen nicht so fürchterlich behandelt wie in Jugoslawien. Die erste Nacht in der Freiheit verbrachten wir auf einem Misthaufen, der Wärme gab. Der Mann, der uns über die Grenze führte, nahm dafür keinen einzigen Filler oder Pengö,<sup>15</sup> wofür ich ihm heute noch dankbar bin.

In Ungarn kamen wir in Bácsalmás bei Verwandten unter. Es gab dort die Familien Hartmann und Stöckl. Mit den Stöckls hatten wir insbesondere in den Jahren seit 1941 engen Kontakt gehabt – vorher war das wegen der dazwischen liegenden jugoslawisch-ungarischen Grenze nicht möglich gewesen. Man hatte sich mehrfach gegenseitig besucht und gemeinsam gefeiert. Beide Familien, die Bácsalmáser Stöckl und die Hartmanns, sind in Ungarn geblieben und haben es dort zu etwas gebracht, die Stöckls sind als Betreiber eines Kurhotels reich geworden. Meine Mutter und ich haben in Bácsalmás in verschiedenen Haushalten gearbeitet.

Ungarn terrorisierte seine Deutschen nicht so, wie das die Partisanen in Jugoslawien taten. Aber 1946 hieß es dann, dass alle Ungarndeutschen nach Deutschland ausgesiedelt werden sollten. Diese Umsiedlungsaktion wurde zwar

<sup>14</sup> Sie konnte nach dem Krieg zunächst in Kernei bleiben, weil ein Partisan sie heiratete. Deshalb durfte sie auch ihren Besitz behalten. Wahrscheinlich hat der Partisan auf diesen Besitz spekuliert. Nach wenigen Jahren wurde der Partisan gewalttätig und wollte sie umbringen – weil sie als Deutsche ihm mittlerweile lästig geworden war und er eine andere hatte. Den Besitz hatte er sowieso. Es gelang ihr, 1958 nach Deutschland auszureisen, wo sie wieder ihren Mädchennamen annahm. Der Partisan tauchte nach ein paar Jahren bei ihr auf, weil er als Gastarbeiter in Deutschland bleiben wollte. Sie sollte ihm helfen, hier Fuß zu fassen, sie jagte ihn aber davon. Er soll später in Esslingen gearbeitet haben, aber es gab naheliegenderweise keine Kontakte zu ihm.

<sup>15</sup> Ungarisches Geld.

abgebrochen, bevor sie ganz abgeschlossen war, sodass viele Deutsche letztlich doch bleiben konnten. Aber am Anfang sah es so aus, als ob alle gehen müssten. Die Ausweisung fand auch unter halbwegs erträglichen Bedingungen statt. Jeder Deutsche durfte – soweit ich mich erinnere – 60 kg Gepäck mitnehmen. Wenn das eine Familie mit einigen Kindern war, kam da rasch ein halber Waggon voll Zeug zusammen, sodass sich die Leute in Deutschland wunderten, was da für „reiche“ Flüchtlinge ankamen: Speck, Schmalzhäfen usw. – alles Dinge, die es im armen Nachkriegsdeutschland nicht gab.

Wir hätten eigentlich in Bácsalmás bleiben können, und mein Vater wollte auch nicht fort. Er hoffte immer noch, irgendwann wieder über die Grenze nach Kernei zurückkehren zu können. Nach viel Hin und Her überredeten wir ihn, nach Deutschland auszureisen. Wir stammten nicht aus Bácsalmás und hatten dort auch keinen Besitz, sodass wir keine Perspektive für uns sahen.

## Nach Hessen

Im Mai 1946 wurden wir Teil eines Transportzuges, der in das uns völlig unbekannte Hessen ging. Die Städte, durch die wir mit dem Zug fuhren, waren überall noch ganz kaputt, nichts als Trümmer. Solche Zerstörungen kannten wir von zu Hause überhaupt nicht. Wir waren arme Flüchtlinge und hatten – anders als die ausgewiesenen Ungarndeutschen – fast nichts dabei. Eine kleine Kiste mit zusammengebetteltem Hausrat war alles. Der Zug kam in Wetzlar an. Wir wurden in Griedelbach, einem Dorf in der Nähe, untergebracht. Gleich kamen Bauern, die die Ankommenden wie auf einem Sklavenmarkt betrachteten und sich die Arbeitsfähigen oder die, die Schmalz und Speck dabei hatten, aussuchen wollten. Mich hätte ein Bauer gerne als Magd genommen, aber ich wollte nicht von meinen Eltern weg – und die wollte er nicht aufnehmen.

So blieben wir übrig und wurden in einem Tanzsaal im Wirtshaus von Griedelbach untergebracht. Man hatte Stroh in diesen Tanzsaal geschüttet, und wir bekamen drei amerikanische Militärdecken zum Zudecken. Die Wirtsleute

waren Wilhelm und Louise Georg mit ihren Töchtern Gertrud und Gisela. Außerdem erinnere ich mich an eine Edith Watz und ihren Bruder Oswald, der damals gerade heiratete, eine Ruth. Einer Lina Köster, ebenfalls eine Witwe, war damals im Krankenhaus in Wetzlar ein kleines Kind gestorben. Überall gab es solche „Kriegerwitwen“, wie man damals sagte, und dass der Lina Köster auch noch ihr Kind gestorben war, war natürlich besonders bitter. An eine Milchausgabestelle mit einer Familie Marx erinnere ich mich auch noch.<sup>16</sup>

Mein Vater fand in Wetzlar im Kalkbergwerk Arbeit. Er musste jeden Morgen zwei Kilometer zum Bahnhof in Brandoberndorf zu Fuß gehen und dann mit dem Zug fahren. Weil wir keine Uhr besaßen, orientierte er sich immer an den Leuten, die an unserer Unterkunft vorbeikamen und ebenfalls auf dem Weg zum Bahnhof waren. Einmal wurde er durch viele Leute aus dem Schlaf geschreckt und rannte zum Bahnhof – aber er hatte die Zeit verwechselt und war statt frühmorgens spät in der Nacht auf den Bahnhof gekommen. Er kam dann nicht mehr heim, sondern legte sich im Bahnhof auf eine Bank und schlief dort.

In Wetzlar lernten wir auch die Fabrik für die Herkules-Maschinen kennen. Diese Maschinen hatten wir zu Hause in der Batschka in der Landwirtschaft gehabt, aber wir hatten damals keine Ahnung, wo sie hergekommen waren. Meine Mutter arbeitete da und dort als Putzfrau, schließlich landete sie in Wetzlar in einem Judenlager. Das war ein Lager, das die Amerikaner für die Juden eingerichtet hatten, die die KZs überlebt hatten. Diese Juden wollten entweder nach Israel oder in die USA auswandern. Natürlich versorgten die Amerikaner dieses Judenlager besonders gut mit Lebensmitteln, Kleidern usw. Die Juden hatten wohl Mitleid mit meiner Mutter. Ich erinnere mich, dass sie mehrfach von den Juden gebrauchte Unterwäsche geschenkt bekam, die wuschen und flickten wir und waren froh, dass wir überhaupt wieder Unterwäsche hatten. Außerdem kam sie ab und zu mit einem langen Weißbrot aus dem Judenlager, was für uns natürlich etwas ganz Außergewöhnliches war.

Später bekamen wir ein Zimmer bei einer Witwe Stahl. Sie hatte drei Töchter: Toni, Brunhilde und Liselotte. Das Zimmer war sehr eng, zumal damals

<sup>16</sup> Eine freundliche Mitteilung von Wolfgang Diehl, 1. Beigeordneter der Gemeinde Waldsolms, zu der Griedelbach heute gehört, vom 26. Juli 2013 bestätigt alle diese Personen. Etwa die Hälfte von ihnen ist mittlerweile verstorben.



Schwieriger Neuanfang in Deutschland: Johann Stöckl (3. v. l.) als Bauarbeiter im Kreis seiner Kollegen.

– 1948 – auch meine Schwester Nani aus Russland zurückgekommen war und uns in Hessen gefunden hatte. Meine Schwester Lissi kam erst ein Jahr später.

Von Griedelbach aus war ich manchmal mit dem Zug unterwegs. Für Geld bekam man ja wegen der Inflation bis zur Währungsreform 1948 fast nichts mehr, aber die Zugfahrkarten, die konnte man noch mit Geld ganz normal kaufen. Die Züge waren dann fast immer völlig überfüllt, weil Massen von Leuten zum „Hamstern“ und „Organisieren“ unterwegs waren. In den Zügen musste man aber immer aufpassen, dass einem nicht das weggenommen wurde, was man hatte. Viele Mitfahrer stahlen wie die Raben. Einmal hatte ich einen Bezugsschein für Schuhe bekommen. Die waren absolute Mangelware, es gab ja nichts, und wir hatten auch nichts. Mit dem Bezugsschein fuhr ich nach Frankfurt, wo es eine Stelle gab, in der man die Schuhe hätte bekommen sollen. Frankfurt war von den Luftangriffen her noch ein einziges Trümmerfeld. Vor der Stelle, an der es Schuhe gab, war eine riesige Menschenmenge – alle wollten Schuhe. Als ich soweit nach vorne gekommen war, gab es keine Schuhe mehr. Ich fuhr enttäuscht nach Griedelbach zurück. Auf dem Rückweg kam ich aber zu einem Schuhmacher

in Kraftsolms, und bei dem konnte ich für meinen Bezugsschein immerhin lederne Hausschuhe erhalten. Einmal bin ich mit einer meiner Griedelbacher Freundinnen auf einer dieser Bahntouren durch Zufall auch nach Murrhardt gekommen. Ich ahnte noch nicht, dass ich später dorthin ziehen würde.

## Meine Schwestern in Russland

Meine beiden Schwestern, die Ende 1944 von den Russen verschleppt worden waren, kamen zusammen mit vielen anderen Donauschwaben nach Stalino im Donezbecken zur Zwangsarbeit. Dort musste Lissi in einem Bergwerk arbeiten. Die sowieso sehr harte Arbeit fiel ihr besonders schwer, weil sie von einer Rippenfellentzündung, die sie als Kind gehabt hatte, einen bleibenden Schaden behalten hatte. Eigentlich ist es ein Wunder, dass sie die Zwangsarbeit überlebt hat. Einmal war sie im Bergwerk sogar verschüttet. Sie war zusammen mit einigen Leidensgenossen in einem Seitenschacht, als der Hauptschacht zusammenbrach. Erst nach Tagen hat man sie gerettet, indem man von oben einen Rettungsschacht hinuntergetrieben hat. Nani musste auf dem Bau arbeiten.

Viele Menschen sind bei der Zwangsarbeit gestorben. Besonders schlimm war die Anfangszeit, in der es zuring wie in einem KZ. Im Laufe der Jahre milderten sich die Verhältnisse ein wenig, und die Zwangsarbeiter verdienten sogar ein bisschen Geld. Meine Schwestern haben sich aber insbesondere dadurch am Leben gehalten, dass sie im Haushalt von russischen Juden arbeiteten, wo sie einige zusätzliche Lebensmittel bekamen.

Lissi sorgte dafür, dass Nani, die wegen dem dauernden Hunger und der schweren Arbeit ganz heruntergekommen war, mit dem ersten Transport 1948 ausreisen durfte. Lissi hatte sich im Laufe der Zeit etwas Geld verdienen können, mit dem sie den Lageraufseher bestach. Der ließ dann Nani ausreisen. Lissi selbst musste bis 1949 in Stalino bleiben. Obwohl Nani die Größte von uns drei Schwestern war (sie war über 1,70 Meter groß), wog sie nur noch 37 Kilogramm, als sie endlich in Deutschland ankam. Sie war bei ihrer Ankunft auch krank und erholte sich nur ganz allmählich. Russland hat übrigens seinen Zwangs-

arbeitern nie eine Entschädigung gezahlt – so wie umgekehrt Deutschland das gegenüber den russischen Zwangsarbeitern getan hat.

Als wir Nani und Lissi erzählten, was wir in Sombor und in Gakowa und auf der Flucht erlebt hatten, waren sie sehr erschrocken. Sie sagten, dass sie in Russland zwar immer Hunger leiden mussten, aber direkt misshandelt und böswillig schikaniert hätten die Russen die deutschen Zwangsarbeiter eigentlich kaum. Die serbischen Partisanen waren da viel übler gewesen. Der Hunger in Russland allein war aber schlimm genug. Hunderte (wenn nicht Tausende – meine Schwestern konnten das ja nicht zählen) von deutschen Zwangsarbeitern sind an Hunger und Entkräftung in Stalino gestorben. Meine Schwestern erzählten schlimme Dinge, was man aus Verzweiflung alles gegessen hatte. Man hatte Hunde geschlachtet und auf den Wiesen Gras und Grassamen gesammelt und gegessen. Nani war wahrscheinlich auch deshalb so abgemagert, weil sie sich immer geweigert hatte, so etwas zu essen.



Nach Flucht und Verschleppung nach Russland wieder glücklich vereint (v. l. n. r.): Elisabeth (Lissi) Stöckl, Johann Stöckl, Katharina Fritz geb. Stöckl, Elisabeth Stöckl geb. Geisinger und Anna (Nani) Stöckl (Aufnahme aus den 1950er-Jahren).

## Von Hessen nach Grab und Murrhardt

Im Mai 1948 kamen wir von Hessen nach Württemberg. Das kam so: In Trauzenbach bei Grab war nach Kriegsende eine Familie Maron aus Bácsalamás gelandet. Von diesen Marons waren aber Verwandte nach Hessen gekommen, und zu diesen wollten die Marons. Wir hatten dagegen erfahren, dass irgendwo bei Backnang die Familie Jauch aus Kernei hängen geblieben war, die wir gut kannten. Zu den Jauchs wollten wir, sodass wir mit den Marons tauschen konnten. Einfach so von Hessen nach Württemberg umziehen, ging nicht. Alles war ja zwangsbewirtschaftet und Wohnraum gab es nicht. Man konnte nur umziehen, wenn man einen Tauschpartner fand.

Von Backnang aus wurden wir in die Gemeinde Grab gebracht. Dort sollten wir bei einer Familie Holch einquartiert werden. Die hatte aber nur einen Raum, der dermaßen verwanzt war, dass wir uns weigerten, dort einzuziehen. Man quartierte uns fürs Erste im Graber Schulhaus auf der Bühne ein. Betten gab es dort nicht, und meine Schwester Nani, die gerade angekommen war, musste krank auf dem Boden liegen. Dr. Berner aus Murrhardt musste geholt werden. Ich weiß



Die Autorin Katharina Fritz geb. Stöckl um 1950.

noch genau, dass er damals 8 DM verlangte. Das war unheimlich viel Geld, wir hatten kurze Zeit zuvor ja erst die 40 DM Kopfgeld bekommen, als im Juni 1948 die neue Währung ausgegeben worden war, die die alte und durch Inflation wertlose Reichsmark ersetzte.

Vom Graber Schulhaus aus kamen wir schließlich zum Ehepaar Schwarz. Das waren zwei alte Leute, die selber keinen Platz hatten. Wir bekamen zwei Zimmer, in denen wir mit einem Sparherd kochten. Die Leute wollten uns loshaben und beantragten, dass ihre Tochter zu ihnen ziehen dürfte. Das wurde auch genehmigt, sodass wir wieder umziehen mussten. Jetzt landeten wir bei Franks in der Sägmühle, wo wir nur ein einziges Zimmer hatten, in dem für fünf Leute – Lissi war inzwischen auch aus Russland heil angekommen – drei Betten standen, davon war eines ein Feldbett, das wir tagsüber zusammenklappten, um etwas Platz zu haben.

In der Anfangszeit hatte man noch da und dort um Lebensmittel gebettelt. Ich erinnere mich noch, dass ich einmal im Rottal unterwegs war, um in einer der Mühlen etwas Mehl zu bekommen. Aber in der Mühle war gerade ein schlimmer Unfall passiert: Eines der Kinder der Müllerfamilie war ins Wasser gefallen und ertrunken – da dachten die verzweifelte Leute natürlich an etwas anderes, als armen Flüchtlingen Mehl zu geben.

Mit den Franks kamen wir eigentlich gut aus. Weil meine Mutter eine so gute Köchin war, musste sie bald für den kleinen Sohn der Familie Frank mitkochen. Die Franks waren derweil arbeiten. Insgesamt war es in Grab eng, aber eines war wichtig: Man musste keine Angst mehr um sein Leben und um seine Angehörigen haben. Das waren schlimme Erinnerungen, die man aus Jugoslawien mit sich herumschleppte. Auch zu essen bekam man nach und nach genug. Hunger hatte man nicht mehr.

## Üble Erfahrungen

Eine ganz schlechte Erinnerung habe ich im Zusammenhang mit Lissis Rückkehr an den katholischen Pfarrer Dreßler in Murrhardt. Zu dem gingen wir, weil Lissi völlig abgemagert war, als sie aus Russland kam. Wir hofften, über den Pfarrer und die katholische Kirche eines der Carepakete zu bekommen, die die Amerikaner nach Deutsch-



land schickten. Der Pfarrer, der selber ein heimatvertriebener Schlesier war und der seine schlesischen Landsleute ziemlich gut mit Carepaketen versorgte, fertigte uns recht unfreundlich ab und meinte nur, dass nicht alle Leute ein Carepaket bekommen könnten. Diese Erinnerung ist mir bis heute geblieben, wenn irgendjemand etwas von mir haben will. Uns hat damals auch niemand etwas gegeben, sondern die meisten Leute in Grab und in Murrhardt (und vorher auch in Griedelbach) waren abweisend und unfreundlich. Oft wurde man als „Flüchtling“ beschimpft (Das war unfreundlich gemeint, so im Sinne: „Ihr seid das letzte Gesindel!“) oder es fielen noch viel üblere Schimpfwörter. Daran erinnere ich mich, wenn heute von Ausländerfeindlichkeit die Rede ist. Uns ist es, was Feindseligkeit anging, gewiss viel schlimmer ergangen als den heutigen Ausländern in Deutschland – und was materielle Hilfe anging, ist es uns sowieso um ein Vielfaches schlimmer ergangen. Und es gab niemanden, keine Medien, keine Öffentlichkeit, die sich über die Demütigungen aufgeregt hätte, die wir hinnehmen mussten.

Pfarrer Dreßler war übrigens nicht nur zu uns so abweisend: Die Familie Jauch hatte einen kleinen Sohn, der wegen völliger Unterernährung ins Allgäu in Erholung geschickt werden sollte. Er hatte aber keine Strümpfe und keine Schuhe. Frau Jauch ging zum Pfarrer und bat flehentlich, er möge ihr doch helfen, dass ihr Sohn Strümpfe und Schuhe bekäme. So könne sie ihn doch nicht ins Allgäu schicken. Dreßler fertigte sie genauso unfreundlich ab wie uns.

Am 2. März 1951 geschah etwas Schlimmes. Meine Mutter saß gerade auf einer Bank, als sie aufstand, sich an die Hüfte griff und stark blutete. Sie war angeschossen worden. Draußen hatte jemand mit einem Militärgewehr auf Vögel geschossen, und ein Querschläger war in Richtung des Hauses geflogen, in dem wir wohnten, durchschlug die Wand und traf meine Mutter. Die Kugel besitze ich heute noch. Einen Arzt gab es in Grab nicht. Man holte den Lehrer Kemmer, der im Krieg Sanitäter gewesen war und der nun meine Mutter verband. Dann kam das Rotkreuzauto, und meine Mutter wurde nach Backnang ins Krankenhaus zu Dr. Krische gebracht. Die Heilung verzögerte sich aber, weil sich im Krankenhaus eine gefährliche Blinddarmentzündung einstellte.

Neben der Schussverletzung und der Blinddarmentzündung wurde meine Mutter zeitlebens von üblen Erinnerungen an die schlimmen Monate 1944/45 gequält. Sie hatte immer wieder Alpträume und schrie dann im Schlaf irgend etwas von den Partisanen. Man musste sie dann wecken und ihr sagen, dass keine Partisanen da seien. Heutige Psychologen würden sicher von einem Trauma reden, aber von Psychologen wusste man natürlich nichts und ertrug die Erinnerungen irgendwie.

## Arbeit bei Murrhardter Firmen

Ich hatte Arbeit bei der Murrhardter Firma G. bekommen. Das kam so: Ich war arbeitslos und hatte erfahren, dass Herr G. in der Sonne-Post heiratete. Man hatte mir geraten, einfach auf seine Hochzeit zu gehen und zu fragen, ob ich bei ihm anfangen könnte – bei der Hochzeit sei er sicher gut gelaunt und würde nicht Nein sagen. Also ging ich hin und fragte bei Herrn Bofinger, dem Wirt, nach, ob er den Bräutigam nicht zu mir ausschicken könnte. Das tat er auch, und G. meinte, ich könne gleich am Montag bei ihm anfangen.

Jetzt musste ich jeden Tag mit dem Bus von Grab nach Murrhardt fahren. Der Bus war jedes Mal völlig überfüllt. Die Leute standen wie die Sardinen zusammengequetscht im Bus drin. Aber man hatte Arbeit. Einmal hatten wir den Bus verpasst und rannten dann den ganzen Weg von Grab nach Murrhardt (9 Kilometer!), um ja nicht die Arbeit zu versäumen. Ich erinnere mich, dass wir dabei unterwegs eine Horde Wildsäue trafen, vor denen wir ziemlich Angst hatten.

Meine Schwester Nani hatte Arbeit in der Keramikfabrik gefunden (im Gebäude, in dem heute die Murrhardter Stadtkapelle untergebracht ist, ganz in der Nähe der Walterichschule). Später ging sie zur Waagenfabrik Soehnle. Dort arbeitete auch Lissi. Solange ich noch keine 18 war, habe ich 12 Pfennig pro Stunde verdient, dann 21 Pfennig. Das war natürlich wenig, aber es war besser als nichts. Einmal habe ich mit meinem letzten Geld eine Kinovorstellung im „Löwen“ in Grab besucht. Dort kam immer wieder ein Auto mit einer Kino-Vorführeinrichtung vorbei. Im Saal des „Löwen“ wurde dann eine Leinwand aufgehängt, und man konnte in diesem provisorischen

Nr. des Personalausweises

BW 113 / 3495

Behördliche Eintragungen

BUNDESREPUBLIK  
DEUTSCHLAND

AUSWEIS  
für Vertriebene und Flüchtlinge

A

Nummer des Ausweises

08132 / 10120

Dieser Ausweis gilt nur in Verbindung mit einem gültigen  
Personalausweis.

Name (bei Frauen auch Geburtsname)

STÖCKL, geb. GEISINGER

Vornamen (Rufname unterstreichen)

Elisabeth

Geburtsstag 2. Juli 1904

Geburtsort Krnjaja, Jugosl.

(Land, Kreis) Krs. Sombor.

Kinder unter 16 Jahren

Vorname

Geburtsstag

1. \_\_\_\_\_
2. \_\_\_\_\_
3. \_\_\_\_\_
4. \_\_\_\_\_
5. \_\_\_\_\_
6. \_\_\_\_\_

Ständiger Aufenthalt im Bundesgebiet (Berlin-West)

seit: 28. Mai 1946

Wohnort und Wohnung

Murrhardt,

Kaiser-Ludwigstr. 37.

*Stöckl Elisabeth*

Unterschrift des Inhabers

Backnang, 25. Okt. 1955

Ort

Datum /Ka.

Kreisbeauftragter f. d. Flüchtlingswesen

Ausstellende Behörde



*[Signature]*  
Unterschrift

Ausweis für Flüchtlinge und Heimatvertriebene von Elisabeth Stöckl geb. Geisinger aus dem Jahr 1955.

Kino einen Film anschauen. Außerdem war auch regelmäßig Tanz im „Löwen“, bei dem die Söhne der Familie Noller Musik machten.

Bei der Firma G. lernte ich meinen späteren Mann kennen. Ich kündigte aber schließlich bei G., weil ich mit Herrn G. Meinungsverschiedenheiten über die Bezahlung bekam. Er hatte mich zu einer Art Wettbewerb aufgefordert, ob er oder ich schneller montieren könnte. Ich war schneller und er sagte dann, dass ich jetzt mehr Geld bekäme. Als ich dann am Wochenende die Lohntüte bekam – das Geld wurde jedes Mal bar ausbezahlt und war in einer Tüte drin, von einem Girokonto und einer bargeldlosen Überweisung wusste niemand etwas – war aber gleich viel drin. Als das ein paar Mal so weiterging, fragte ich ihn, weshalb ich die versprochene Lohnerhöhung nicht bekäme. Wahrscheinlich hatte G.s Schwester, die in der Lohnbuchhaltung arbeitete, das hintertrieben. Jedenfalls ging ich aufs Arbeitsamt und bekam gleich eine Stelle bei der Firma Soehnle. G. war am Anfang ziemlich beleidigt und telefonierte sogar mit meinem neuen Chef, um mich wieder zurückzubekommen, aber ich war dann schon weg und wollte nicht mehr

zurück zu G. Bei Soehnle habe ich viele Jahre lang gearbeitet, auch noch, als ich ab 1952 verheiratet war.

Nachdem ich gekündigt hatte, hat die Firma G. auch meinen Mann entlassen. Weil er damals Betriebsrat war, wollte er einen Prozess gegen die Firma G. beginnen, unterstützt hat ihn dabei ein Gewerkschafter namens Schwarz. Mein Mann hat dann aber doch nicht prozessiert, weil er bei der Firma Kaelble in Backnang rasch eine besser bezahlte Stelle bekam. Von Kaelble wechselte er nach nicht allzu langer Zeit zur Firma Spintex (heute: Bosch). Zu Spintex ist er auf eine ganz seltsame Weise gekommen. Ein ziemlicher Skandal war der Anlass für den Wechsel: Der Spintex-Mitarbeiter E., der als Mitglied der KPD und der Gewerkschaft eigentlich ein recht bekannter Mann war, betreute die Betriebsbücherei. Dort schloss er sich zusammen mit einer jungen Spintex-Mitarbeiterin ein und wollte sich an ihr vergreifen. Als die laut um Hilfe schrie, wurde er fristlos entlassen. Mein Mann erhielt die Stelle, die bisher E. innegehabt hatte. Bei Spintex bzw. Bosch hat mein Mann dann bis zu seiner Pensionierung gearbeitet.

# „Exemplarische Strafe“ wieder zurückgenommen

Eine nicht ungefährliche Episode im Zweiten Weltkrieg

Von Helmut Bomm

Nach hartem Fronteinsatz 1941 in der Ukraine mit Kesselschlacht von Kiew, erreichte unsere 298. Infanterie-Division ohne jede Winterbekleidung den Donez. Ab 19. Januar 1942 erfror ich mir auf dem befohlenen Rückmarsch beide Füße. In Dnjepropetrowsk wurde ich am 28. Januar erstmals behandelt und exakt an meinem 18. Geburtstag, am 20. Februar 1942, wurden mir beide Füße amputiert. Im ersten deutschen Lazarett in Süchteln, Rheinland, lernte ich ein Mädchen kennen, und nachdem ich in ein Lazarett nach Tübingen verlegt wurde, kam es zu einem regen Briefwechsel.

Erst im Januar 1943 konnte ich, dank der von mir selber gebastelten Prothesen zum ersten Mal wieder gehen – allerdings nur unter Aufbietung aller Kräfte. Vor meiner Heimfahrt vom Lazarett



Helmut Bomm im Rollstuhl im Jahr 1942 zusammen mit seinem Bruder Jakob, der mit einem Ellenbogendurchschuss zeitweise im gleichen Lazarett war.

in Tübingen nach Rottenburg erhielt ich an der Pforte noch einen Liebesbrief von meiner damaligen Freundin, den ich im Zug sofort öffnete. Es gibt ja nicht viel Schöneres, als einen Liebesbrief zu lesen. Derweil betrat offensichtlich ein Offizier mein Abteil. Da ich mich beim Lesen nicht stören ließ, hüpfte er im Abteil umher, um auf sich aufmerksam zu machen, denn er wollte unbedingt begrüßt werden. Der „Hüpfen“ entpuppte sich später als Oberstleutnant Wiss, Stabsoffizier Heer beim Wehrbereichskommando Tübingen. Er schrieb später an den Oberarzt Dr. Dengler in der Reichs-sanitätsschule Tübingen folgenden Beschwerdebrief:

„Ich bringe Ihnen nachfolgenden Vorfall zur Kenntnis und bitte um disziplinare Erledigung. Am Samstag den 16. Januar 1943 fuhr ich mit dem Zug ab Tübingen um 12.08 Uhr in Wochenendurlaub nach Donaueschingen über Horb. Im ersten Abteil eines Wagens 2. Klasse saßen bei meinem Einsteigen: 1.) Der oben genannte Gefreite, einen Brief lesend, und 2.) 1 Dame und 1 junges Mädchen, letzteres stieg vor Abgang des Zuges wieder aus. Der Gefreite nahm keinerlei Notiz von mir, obwohl ich in Uniform war, und mir absichtlich Bewegung verschaffte, damit er auf mich aufmerksam werden sollte. Nach einiger Zeit sagte ich zu dem Gefreiten etwa folgendes: ‚Heil Hitler. Herr Soldat, ich sehe Sie sind schwer verwundet. Das ist sehr schmerzlich und jeder hat dafür ein Mitgefühl. Was Ihnen aber passiert ist, kann morgen einem anderen auch passieren. Die Uniform, die Sie tragen, verpflichtet aber auch. Es entbindet Sie nichts von der Grußpflicht, das müssen Sie sich merken, lieber Freund.‘ Antwort: ‚Jawohl!‘ Damit setzte ich mich in das Abteil nebenan und der Zug fuhr ab. Während der Fahrt, nachdem der Gefreite in Rottenburg ausgestiegen war, kam die Dame aus dem Abteil des Gefreiten zu mir herüber und sagte mir, daß sie es sehr schön fand, auf wie nette Art ich dem Soldaten das gesagt

Reserve Lazarett I Tübingen  
Neues Standort Lazarett

Tübingen, den 23.1.43

Betr.: Gefreiter Helmut B o m m

An  
Herrn Stauerinspektor B o m m

R o t t e n b u r g (Neckar)

Geehrter Herr Bomm?

Heute wurde mir als Chefarzt des Reserve Lazarett I Tübingen die beiliegende Meldung über Ihren Sohn Helmut Bomm überbracht. Es ist für einen Vorgesetzten unendlich schwer, einen jungen Menschen zu bestrafen, der den schwersten Tribut, nämlich seine gesunden Glieder für das Vaterland dargebracht hat, aber eine derartige Sache darf natürlich von einem Verwundeten andererseits nicht zum Anlaß genommen werden, um sich derart haarsträubendes vollständig militärisches Benehmen zu Schulden kommen zu lassen. Dieser Mann, nämlich Ihr Sohn, hat mit seiner Einstellung und seiner ganzen Haltung die Größe seines Opfers selbst geschändet. Er hat jedes soldatische Empfinden vermissen lassen und sich einem wohlwollenden älteren Offizier gegenüber in vollständig disziplinwidrigen Weise sich verhalten.

Wie die Meldung besagt, hätte gerade ein Schwerkriegsbeschädigter allen Grund für die Autorität des Staates und des Gewinns des Krieges bedacht zu sein, denn wer wird im gegenteiligen **Fall** seine berechtigten Ansprüche in der Versorgung in die Tat umsetzen?

Da es sich um einen 19jährigen jungen Menschen handelt, der noch nicht einmal volljährig ist und bei dem ich annehme, daß die elterliche Erziehung noch einiges nachholen kann, teile ich Ihnen den ganzen Vorfall mit unter Anfügung einer Anschrift der Meldung.

Hoffentlich gelingt es Ihnen, auf den jungen Menschen so einzuwirken, daß er eine andere Einstellung an den Tag legt und die elementarsten und soldatischen Pflichten nicht derart vernachlässigt.

Heil Hitler!

*W. W. W.*  
Oberfeldarzt und Chefarzt

hätte. Der Soldat habe sich aber nachher ihr gegenüber etwa folgendermaßen geäußert: „Die (wohl Offiziere gemeint) guck ich überhaupt nicht mehr an, die können mich so viel bestrafen wie sie wollen usw.“

Auf meiner Rückfahrt heute früh (mit dem Personenzug, der gegen 8.30 Uhr in Tübingen ankommt) stieg zufällig dieser Gefreite in Rottenburg wieder in mein überfülltes Abteil 2. Kl. ein. Sofort wurde ihm ein Sitzplatz geräumt. Der Gefreite erkannte mich wohl auch wieder, denn er sah mich ganz kurz an, machte aber trotz der von mir in schonender Weise erfolgten Belehrung vom Samstag, wieder keine Ehrenbezeugung. Dies nehme ich jetzt doch zum Anlaß diesen Mann zu melden, zumal er sich der genannten Dame gegenüber in dem oben schon erwähnten Sinne geäußert hat, diese Art Leute untergraben bewußt jede Disziplin im Heere und wirken wie Gift unter ihren Kameraden und anständig Gesinnten. So hat es 1918 auch angefangen! Haben diese Leute und gerade die Verwundeten nicht allen Grund, für die Fürsorge, die man ihnen zuteil werden läßt, dankbar zu sein und auch ihrerseits dazu beizutragen, daß der Krieg gewonnen wird? Wer würde denn in anderen Fällen später ihre Ansprüche befriedigen können? Ich bitte diesen Mann exemplarisch zu bestrafen, die verhängte Strafe mir bekanntzugeben und im Übrigen die verwundeten Soldaten über diesen Fall zu belehren. Heil Hitler!“

## Nachholen der elterlichen Erziehung

Eine Kopie dieses Briefes ging als Anlage zu einem Schreiben an meinen Vater, mit dem Hinweis, weil der Soldat ja noch nicht einmal volljährig sei, könne sicher die elterliche Erziehung noch etwas nachholen. Der Brief des Oberfeldarztes und Chefarztes aller Tübinger Lazarette vom 23. Januar 1943 an meinen Vater, Steuerinspektor Bomm in Rottenburg, hatte folgenden Wortlaut:

„Heute wurde mir als Chefarzt des Reserve Lazarett I Tübingen die beiliegende Meldung über Ihren Sohn Helmut Bomm überbracht. Es ist für einen Vorgesetzten unendlich schwer, einen jungen Menschen zu bestrafen, der den schwersten Tribut, nämlich seine gesunden Glieder für das Vaterland dargebracht hat, aber eine derartige Sache darf natürlich von einem Verwundeten andererseits nicht zum Anlaß genommen werden,

um sich derart haarsträubendes vollständig unmilitärisches Benehmen zu Schulden kommen zu lassen.

Dieser Mann, nämlich ihr Sohn, hat mit seiner Einstellung und seiner ganzen Haltung die Größe seines Opfers selbst geschändet. Er hat jedes soldatische Empfinden vermissen lassen und sich einem wohlwollenden älteren Offizier gegenüber in vollständig disziplinwidrigen Weise sich verhalten. Wie die Meldung besagt, hätte gerade ein Schwerkriegsbeschädigter allen Grund für die Autorität des Staates und das Gewinnen des Krieges bedacht zu sein, denn wer wird im gegenteiligen Fall seine berechtigten Ansprüche in der Versorgung in die Tat umsetzen? Da es sich um einen 19jährigen jungen Menschen handelt, der noch nicht einmal volljährig ist und bei dem ich annehme, daß die elterliche Erziehung noch einiges nachholen kann, teile ich Ihnen den ganzen Vorfall mit unter Anfügung einer Abschrift der Meldung. Hoffentlich gelingt es Ihnen, auf den jungen Menschen so einzuwirken, daß er eine andere Einstellung an den Tag legt und die elementarsten und soldatischen Pflichten nicht derart vernachlässigt. Heil Hitler!“

## Sechs Tage verschärfter Arrest

Eines Tages kam der Spieß zu mir, ich müsse mich morgen um 9 Uhr beim obersten Chef aller Tübinger Lazarette, einem Oberfeldarzt, melden. Weil ich den weiten Weg dorthin nicht gehen konnte, wurde ich mit dem Auto gefahren. Dort trug mich ein kräftiger Sanitäter auf dem Buckel zum Chefarzt. Dieser sagte zu mir: „Ich hätte gute Lust, Sie vor ein Kriegsgericht zu stellen. Nur weil Sie schwer verwundet und viel ausgezeichnet sind, sehe ich davon ab. Aber ich bestrafe Sie mit sechs Tagen verschärften Arrest sowie Urlaubs- und Ausgangssperre.“ Aber dann geschah etwas Erstaunliches: Als der Spieß während des Mittagessens im Lazarett begann, dieses Urteil vorzulesen „Der Gefreite Bomm wird mit sechs Tagen verschärftem Arrest bestraft, weil er ...“, kam er nicht weiter, denn es setzte ein Heidenlärm mit Pfuirufen ein.

Der Oberarzt meines Teillazaretts, der genau wie ich das silberne Infanterie-Sturmabzeichen besaß, kam dann zu mir ans Bett und wollte die Sache genau wissen. Also erzählte ich: „Mit meinen selbst gefertigten Behelfsprothesen ging ich

mühselig den weiten Weg zum Bahnhof. Erschöpft ließ ich mich auf meinen Sitzplatz fallen und öffnete den kurz zuvor noch an der Pforte erhaltenen Liebesbrief meiner Düsseldorfer Freundin. Vom Inhalt des Briefes war ich sehr angetan. Dann betrat ein Offizier das Abteil, der offensichtlich begrüßt werden wollte, denn er hüpfte von einem Fuß auf den anderen, um mich vom Lesen abzubringen. Ich ignorierte dieses Benehmen. Daraufhin begann er mich wie einen jungen Rekruten über die Grußpflicht zu belehren. Da ich das Ganze zuerst lächerlich und dann ärgerlich fand, machte ich mir nach seinem Weggang mit Worten Luft.“

Der Nächste, der zu mir ans Bett kam, war ein Offizier vom 1. Stock. Ein Beinamputierter aus Rottenburg/Neckar, meiner Heimatstadt, der ebenfalls den genauen Grund meiner Strafe wissen wollte. Auch ihm erzählte ich die Geschichte und daraufhin sagte er mir, die verwundeten Offiziere würden sich beschweren. Auch die Frauen von der NS-Frauenschaft, die im Lazarett Lesematerial verteilten und von anderen Verwundeten von meinem Urteil gehört hatten, kamen zu mir, um ihr Missfallen zu äußern.

Aber mein Vater – über den unverschämten Brief, den er erhalten hatte, sichtlich erzürnt – machte dem Spuk ein Ende. Im Ersten Weltkrieg gab es den „Pour le Mérite“ als höchste Kriegsauszeichnung für Offiziere – nur für Offiziere, die höchste Auszeichnung für Mannschaftsdienstgrade war die goldene Militärverdienstmedaille. Mein Vater, den ja der Chef des Hauptlazaretts angeschrieben hatte, mit der unverschämten Bemerkung, dass er bei seinem 19jährigen, nicht einmal volljährigen Sohn, die elterliche Erziehung noch etwas nachholen könnte, besaß diese Auszeichnung. Er schrieb zurück, dass er sich beim „Pour le Mérite“-Träger und höchsten Offizier des Landes, nämlich seinem ehemaligen Kompanieführer, der ihm persönlich die goldene Militärverdienstmedaille angeheftet hatte, beschweren würde, falls dieses Urteil nicht voll und ganz aufgehoben werden würde.

Der Oberfeldarzt und Leiter der Tübinger Lazarette, der mir mit dem Kriegsgericht gedroht hatte, begriff jetzt wahrscheinlich, dass er mit seinem Urteil in diesem Bagatellfall und vor allem mit seiner Wortwahl, wohl zu weit gegangen war und dass, wenn – wie angekündigt – der höchste Offizier des Landes eingeschaltet würde, er ganz schlechte Karten hätte! Er bat deshalb den Ober-

arzt des Teillazaretts, er solle mich untersuchen und dann arrestunfähig schreiben. Er hoffte, dass er damit, ohne sein Gesicht zu verlieren, aus dem Schneider wäre.

Ich beharrte aber darauf, arrestfähig zu sein und weil der Oberarzt derselben Meinung war, erfüllte er den Wunsch seines Vorgesetzten nicht und bestätigte meine Arrestfähigkeit. Das war ein mutiger Schritt vom Oberarzt, denn die Wünsche der Vorgesetzten zu ignorieren, wurde üblicherweise mit enormen Schikanen geahndet. Dieser Oberarzt kannte auch die Stimmung im Lazarett. Er wusste, dass die Lazarettinsassen mich im Arrest in der Tübinger Hindenburgkaserne massenweise besuchen wollten, was ganz sicher für ungewolltes Aufsehen gesorgt hätte. Das ahnte auch der Oberfeldarzt, deshalb musste er Farbe bekennen und die Strafe offiziell zurücknehmen – sehr zum Missfallen des Staboffiziers Oberstleutnant Wiss, der diese ganze Geschichte ins Rollen gebracht hatte. Ich durfte danach sofort nach Fulda zur Familie meines Bruders in Urlaub fahren.



Helmut Bomm (rechts) mit seinen Eltern und seinen Geschwistern. Sein Vater trägt eine Uniform mit der goldenen Militärverdienstmedaille.

# Die kirchlichen Verhältnisse in Backnang zu Beginn des 17. Jahrhunderts

Von Carsten Kottmann

## Einführung

Während die Geschichte Backnangs im 16. Jahrhundert dank der ausführlichen Darstellung von Sabine Reustle überdurchschnittlich gut erschlossen ist,<sup>1</sup> prägen die Erforschung des 17. Jahrhunderts noch weite weiße Flecken. Es existieren aus neuerer Zeit vor allem Darstellungen zum sogenannten „Backnanger Gänsekrieg“ (1606 bis 1612), zur Backnanger Bautätigkeit Heinrich Schickhardts, zu demografischen und sozialgeschichtlichen Fragen und zur Zeit der Jesuiten in Backnang.<sup>2</sup> Zudem liegen zum Ende des 17. Jahrhunderts einige neuere Beiträge vor.<sup>3</sup>

Alle diese Beiträge sind Einzelstudien. Von einem Gesamtüberblick und einer Gesamtbewertung des 17. Jahrhunderts in Backnang sind wir in der Tat noch weit entfernt; der Beitrag des damaligen Backnanger Dekans Friedrich Köstlin (1845 bis 1932) über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Backnang, der auch die Jahrzehnte davor und danach in den Blick nimmt, ist

über 100 Jahre alt.<sup>4</sup> So bedarf es auch in Zukunft weiterer solcher Einzelstudien, um zu einer Gesamtschau kommen zu können. Eine solche weitere Einzelstudie soll der folgende Beitrag sein. Jedoch zeigen die neueren Studien wie die oben genannten sowie die Anziehungskraft der Amtsstadt Backnang im Herzogtum Württemberg des 17. Jahrhunderts, die auch für gebildete Personen mit einem weitverzweigten und bedeutenden sozialen Netzwerk wie dem Physicus Johann Ludwig Medinger (um 1593 bis 1654, in Backnang ab 1622 tätig)<sup>5</sup> bestand, dass es sich lohnen wird, dem Backnanger 17. Jahrhundert mehr und gezieltere Aufmerksamkeit zu schenken.

Im Folgenden geht es um die sozialgeschichtlichen Zusammenhänge, die sich in den kirchlichen Verhältnissen in Backnang in den ersten drei Jahrzehnten zwischen 1600 und 1630 andeuten. Kirchlich meint dabei die personellen und institutionellen Strukturen und die von diesen wahrgenommenen Tätigkeiten, die – in den Worten des Augburger Bekenntnisses (*Confessio*

<sup>1</sup> Sabine Beate Reustle: Stift und Stadt Backnang im 16. Jahrhundert. Territorialisierung und Reformation in einer württembergischen Amtsstadt, Backnang 1996 (= Backnanger Forschungen 2).

<sup>2</sup> Jeweils die aktuellen Veröffentlichungen: Gerhard Fritz: Quellen zur Geschichte des Backnanger Gänsekriegs. – In: Heimat- und Kunstverein Backnang (Hg.): 100 Jahre Heimat- und Kunstverein Backnang. Vom Altertumsverein zum Heimat- und Kunstverein, Backnang 1984 (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 4), S. 69 bis 83; Dorothee Winter: Der Backnanger Gänsekrieg 1606 bis 1612. – In: Ebd., S. 56 bis 68; Gerhard Fritz: Heinrich Schickhardts Tätigkeit in Backnang. – In: Bjb 7, 1999, S. 113 bis 130; Juliane Fritz: Demographische Untersuchungen von Backnanger Familien aus dem 17. und 19. Jahrhundert. – In: Bjb 12, 2004, S. 94 bis 106; Andreas Kozlik: Demographische Entwicklungen in der Frühen Neuzeit an Hand von Beispielen aus den Pfarreien Murrhardt und Backnang. – In: Carsten Kottmann und Bernhard Trefz (Hg.): Glaube – Bildung – Gesellschaft. Leben in der Frühen Neuzeit (16. bis 18. Jh.). Beiträge der Backnanger Tagung vom 21. Juni 2003, Backnang 2006 (= Backnanger Forschungen 7), S. 69 bis 84. Mit in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts hinein spielen die Ergebnisse aus Gerhard Fritz: Die Backnanger Lagerbücher von 1587. Überlegungen zu den kirchlichen Verhältnissen in Backnang im 16. Jahrhundert. – In: Ebd., S. 85 bis 176. Des Weiteren Carsten Kottmann: Geschichtsschreibung als Legitimation. Die Jesuiten und das Backnanger Stift in den Jahren 1635 bis 1648. – In: Ebd., S. 177 bis 208. Gerhard Fritz: Die Entwicklungen der Geburten in Murrhardt, Backnang und Winnenden. Zur Bevölkerungsgeschichte Murrhardts, Backnangs und Winnendens im 16. und 17. Jahrhundert. – In: Bjb 21, 2013, S. 83 bis 99.

<sup>3</sup> Gerhard Fritz: Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte von Backnang im 17. und frühen 18. Jahrhundert, insbesondere in den Jahrzehnten um den Franzoseneinfall 1693. – In: Bjb 2, 1993/94, S. 109 bis 149. Backnanger Belange dokumentiert auch: Der Franzoseneinfall 1693 in Südwestdeutschland. Ursachen – Folgen – Probleme. Beiträge des Backnanger Symposions vom 10. und 11. September 1993, hg. von den im „Arbeitskreis 1693“ zusammengeschlossenen Städten, Gemeinden und Kreisen, Redaktion: Gerhard Fritz, Remshalden-Buoch 1994 (= Historegio 1).

<sup>4</sup> Friedrich Köstlin: Backnang im dreißigjährigen Krieg. – In: Blätter des Altertums-Vereins für das Murrthal und Umgebung 35, 1906, S. 157 bis 163.

<sup>5</sup> Sein Stammbuch ist erhalten (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB XV 4; vgl. Stammbücher bis 1625, beschr. von Ingeborg Krekler, Wiesbaden 1999 [= Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Sonderreihe 3], S. 150 bis 154).



*Augustana*) von 1530 – die „Versammlung aller Gläubigen“ organisieren, „bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“.<sup>6</sup> Kirche umfasst dabei immer auch Schule und ihre jeweiligen Strukturen. Somit fragt dieser Beitrag nach den in Kirche und Schule beteiligten Personen, nach ihrer finanziellen Ausstattung sowie der Berufsausübung, nach der kirchlichen Verwaltung und wie sich die weltliche Verwaltung aus kirchlicher Sicht darstellt, nach den *studia privata* der Kirchenbediensteten und nach der Kirchenzucht. Die Ergebnisse sind dabei natürlich für die Kirchengeschichte, aber auch für die kultur-, alltags- und frömmigkeitsgeschichtlichen Forschungen relevant. Da die Quellen, die im Folgenden ausgewertet werden, stark personenbezogen sind, besteht auch ein großer Erkenntnisgewinn im Bereich der historischen Demografie und Biografie.

Es wird vor allem eine Quellenart herangezogen: die Kirchenvisitationsprotokolle, für Backnang erhalten aus den Jahren 1601, 1602, 1603 und 1605 (HStAS A 281 Bü 824, 825, 826, 827)<sup>7</sup> sowie als Ergänzung dazu das Synodusprotokoll von 1621 (LKAS A 1 Nr. 17, fol. 70<sup>v</sup>-71<sup>r</sup>) und Aufstellungen über die Besoldung der Pfarrer aus dem Jahr 1600 (HStAS A 282 Bd. 1252 u. 1253; Stuttgart, WLB, cod. hist. 4° 127).<sup>8</sup> Die Kirchenvisitationsprotokolle dokumentieren die Ergebnisse der Kirchenvisitationen, die im 17. Jahrhundert jährlich in Württemberg stellvertretend für die Kirchenleitung vom Spezialsuperintendent (Dekan) in den Städten und Ämtern seines Dekanats durchgeführt wurden. Diese Visitationen waren ein bedeutendes Mittel der Herrschaft, in diesem Fall der Kirchenleitung beziehungsweise weiter-

gehend des Herzogs, ihre Territorialmacht zu manifestieren – oder „zugespitzt ausgedrückt: Wer visitiert, regiert“.<sup>9</sup> Im Zuge der Territorialbildung, -festigung und -erweiterung war der Prozess der Konfessionalisierung ein zentraler Aspekt: „Konfessionelle Kohärenz war für die Territorien der frühen Neuzeit gleichbedeutend mit Verstärkung oder auch zunächst Findung einer territorialen Identität.“<sup>10</sup> Die Durchführung der Visitationen wurde schon in der Visitationsordnung von 1557 (und Vorläufern) festgelegt.<sup>11</sup> Es lässt sich ein Raster von 23 Inhaltspunkten herauslesen, die idealtypisch bei den Visitationen abgefragt und deren Ergebnisse in den Protokollen dokumentiert wurden.<sup>12</sup> Allerdings: „Die Visitatoren hatten es noch nicht gelernt, sich streng an ihre Fragebögen zu halten.“<sup>13</sup> Dieser Umstand sorgt für eine gehörige Varianz in der Qualität und Dokumentationskraft der einzelnen Protokolle. Zumindest für die Protokolle, die diesem Beitrag zugrunde liegen, lassen sich immer Angaben zu den Kirchendienern (Pfarrer, Diaconus, Präzeptor, Provisor), zu ihren kirchlichen und privaten Tätigkeiten, zur weltlichen Verwaltung (Magistrat, der sich aus Vogt, Gericht und Rat zusammensetzt), zur Kirchenzucht (Vogt- und Ruggericht, Almosen, Rechnungswesen, Berichte über Einzelfälle) sowie auch Angaben zur kirchlichen Bevölkerungsstatistik finden. Das Synodus-Protokoll von 1621 bietet eine gegenüber den Kirchenvisitationsprotokollen verkürzte Darstellung; hält sich in der Form jedoch weitgehend daran. Der Synodus, der sich aus dem Landhofmeister, dem Stuttgarter Propst, den vier General-Superintendenten und aus theologischen und weltlichen Mitgliedern des Kirchenrates zusammensetzte, hatte unter anderem zur Aufgabe, „die Beratungen über das Ergebnis der aufsichts-

<sup>6</sup> Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, hg. im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930, 6. Aufl., Göttingen 1967, S. 61: *Est autem ecclesia congregatio sanctorum* [wörtlich: Versammlung der Heiligen], *in qua evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta*. Vgl. auch Martin Brecht und Hermann Ehmer (Hg.): *Confessio Virtembergica*. Das Württembergische Bekenntnis 1552, Holzgerlingen 1999, S. 174 f.

<sup>7</sup> Helga Schnabel-Schüle (Hg.): *Repertorium der Kirchenvisitationsakten aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Archiven der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. II, 2: *Der protestantische Südwesten*, Stuttgart 1987, S. 286 f., 302 f., 325, 341 f.

<sup>8</sup> Ebd., S. 275 bis 283.

<sup>9</sup> Peter Thaddäus Lang: *Visitationsakten*. – In: Christian Keitel und Regina Keyler (Hg.): *Serielle Quellen in südwestdeutschen Archiven*, Stuttgart 2005, S. 127 bis 135, hier S. 127.

<sup>10</sup> Helga Schnabel-Schüle: *Kirchenvisitationen und Landesvisitationen als Mittel der Kommunikation zwischen Herrscher und Untertanen*. – In: Heinz Durchhardt und Gert Melville (Hg.): *Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Köln, Weimar, Wien 1997 (= *Norm und Struktur* 7), S. 174 bis 186, hier S. 177.

<sup>11</sup> Vgl. *Herzogtum Württemberg*, bearb. von Sabine Arend. – In: *Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts*, Bd. 16, 2, Tübingen 2004, S. 326 bis 343.

<sup>12</sup> Zu den Visitationen allgemein vgl. Helga Schnabel-Schüle: *Kirchenleitung und Kirchenvisitation in Territorien des deutschen Südwestens*. – In: *Repertorium der Kirchenvisitationsakten* (wie Anm. 7), S. 13 bis 122; Lang (wie Anm. 9), S. 130 bis 135.

<sup>13</sup> Ebd., S. 130.

behördlichen Visitationen in Kirche und Schule samt der Überwachung und Behebung der dabei festgestellten Anstände sowie die Oberaufsicht über den Wandel der Kirchen- und Schuldiener“ zu führen.<sup>14</sup> Für die von den Synodus- und Kirchenvisitationsprotokollen nicht abgedeckten Jahre werden kursorisch weitere Quellen herangezogen (z. B. die Sitzungsprotokolle des Konsistoriums; Zeugnisbücher).<sup>15</sup> Vor allem aber in den Sitzungsprotokollen des Konsistoriums, die teilweise für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und vor allem ab dem beginnenden 17. Jahrhundert nahezu flächendeckend überliefert sind, wird sich noch manches Detail finden lassen.

## Kirchendiener

### Die Pfarrer<sup>16</sup>

Seit Lichtmess (2. Februar) 1598 hieß der Backnanger Pfarrer Jakob Bauhof.<sup>17</sup> Dieser stammte aus Cannstatt und wurde 1559<sup>18</sup> als Sohn des dortigen Stadtschreibers Johann Bauhof<sup>19</sup> geboren. Nach dem Theologiestudium in Tübingen war er vier Jahre Repetent, eine Art Studienassistent, am Tübinger evangelischen Stift (herzogliches Stipendium), und danach Diaconus in Nürtingen sowie Pfarrer in Wangen (Stuttgart-Wangen) und Münster (Stuttgart-Münster). Bauhof war bis 1628 Pfarrer in Backnang und wurde im Alter von 69 Jahren verleibdingt, bezog also ein Altenteil und konnte so bis zu seinem Tod am 31. März 1631 in Backnang wohnen bleiben.<sup>20</sup> Noch zu Dienstzeiten kümmerte er sich um seinen Sohn Matthäus (um 1602/1603 bis 1664),<sup>21</sup> der ebenfalls

Backnang. 30  
Jakob Bauhof Pfarrer zu Backnang  
3 Juli + Badenw. 5. Seiningen 6. Mümpfel  
- Seiningen  
- Pfarrer zu Wangen  
Pfarrer M. Jacob Bauhof.  
Jahrt 43.  
Jahrt 44.  
Jahrt 45.  
Jahrt 46.  
Commissarius zu Backnang 950  
Off. Dampfhäuser 400  
Commissarius zu Backnang 400  
Off. Dampfhäuser 400  
Jahrt 47.  
Jahrt 48.  
Diaconus M. Hieronymus Einsel.  
Jahrt 35.  
Commissarius zu Backnang 950  
Off. Dampfhäuser 400  
Commissarius zu Backnang 400  
Off. Dampfhäuser 400

Protokoll über die Kirchenvisitation in Backnang im Jahr 1602.

Theologie studiert hatte, und besorgte ihm 1625 zu seiner eigenen Unterstützung (*vicaria opera*) und als Vorbereitung für dessen erste Stelle ein *Exercitium concionandi*, eine Art Predigtpraktikum in Backnang beziehungsweise einem Filialort.<sup>22</sup>

<sup>14</sup> Wilhelm Lempp: Der württembergische Synodus 1553 bis 1924. Ein Beitrag zur Geschichte der Württembergischen Evang. Landeskirche, Stuttgart 1960 (= Blätter für württembergische Kirchengeschichte, Sonderheft 12), S. 16.

<sup>15</sup> Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKAS) A 3 (Sitzungsberichte des Konsistoriums); LKAS A 17 (Zeugnisbücher).

<sup>16</sup> Die Pfarrer und Diaconi der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (bis ca. 1570) bei Reustle (wie Anm. 1), S. 292 bis 298.

<sup>17</sup> Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Stadt Backnang. Bd. 1: Kernstadt 1599 bis 1750, Neubiberg 1999 (= Deutsche Ortssippenbücher A 262; Württembergische Ortssippenbücher 40), Nr. 38; Christian Sigel: Das evangelische Württemberg. Ein Nachschlagewerk, 17 Bde., o. O. 1910 bis 1931, hier Bd. 10, 1, S. 167 f.; Baden-Württembergisches Pfarrerbuch. Herzogtum Württemberg, hg. im Auftrag des Vereins für Kirchengeschichte der Evangelischen Landeskirche in Baden und des Vereins für württembergische Kirchengeschichte [in Vorbereitung; typografisches Exemplar im LKAS] [im folgenden: Württ. Pfb], Nr. 363.

<sup>18</sup> Zum Zeitpunkt der Visitation am 20. März 1601 wird er als 42-jährig beschrieben, vgl. HStAS A 281 Bü 824.

<sup>19</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 37.

<sup>20</sup> Zu seiner Biografie vgl. auch Gerhard C. T. Schnauer: Untersuchung zu einer nachreformatorischen Backnanger Leichenpredigt, gehalten 1623 beim Begräbnis des Bürgermeisters Johann Müller. – In: 100 Jahre Heimat- und Kunstverein Backnang (wie Anm. 2), S. 123 bis 133, bes. S. 126 bis 128; vgl. auch LKAS A 3 Nr. 4, pag. 1331.

<sup>21</sup> Sigel (wie Anm. 17), 10, 1, S. 168; Württ. Pfb (wie Anm. 17) Nr. 366. Matthäus Bauhof war später Pfarrer in Baltmannweiler (Lkr. Esslingen, 1627 bis 1634), in Aichschieß (Lkr. Esslingen, 1634 bis 1636) und in Denkendorf (1636 bis 1664).

<sup>22</sup> LKAS A 3 Nr. 4, pag. 913, 1077 u. 1079; LKAS A 13 Nr. 1, pag. 107.

Bei der Visitation der Backnanger Pfarrei am 20. März 1601<sup>23</sup> wurde Pfarrer Bauhof ein gutes Zeugnis ausgestellt: *Es hatt disser Pfarrer von der Magistrat unnd Gemeind zu Backnang ein gutt zezeugnust, des er ihme sein Ministerium [Dienst] mitt allem fleiss lasse angelegen sein, unnd seinem Gesind einen ehelichen, gottselgen Wandel führe.* In den folgenden Jahren klingen die Äußerungen der Visitationsprotokolle über Bauhof dementsprechend ähnlich. Ihm wird attestiert, dass er *sein Beruoff ihme mit Ernst lasse angelegen sein* (1602), und er *wirdt durchauß wol commendirt* (1621).<sup>24</sup> Es wurde also nicht nur die Amtsführung, sondern auch die Lebensführung des Pfarrers, ja auch all derer, die zu ihm gehören (Familie, aber auch Mägde und Knechte) dokumentiert. Eine Trennung zwischen beruflichen und privaten Belangen wurde nicht gezogen, zumal der Pfarrer als moralische Instanz im Ort durchaus Vorbildcharakter hatte, und auch dieser Verantwortung musste er sich bei den Visitationen stellen. Allerdings wird man den Zeugnisformulierungen in den Visitationsakten nicht allzu differenzierte Aussagen abringen können, da sie doch häufig allgemein und immer wieder auch formelhaft bleiben.

Jakob Bauhofs Nachfolger im Backnanger Pfarramt war David Stäudlin aus Heidenheim, der 1588 geboren wurde.<sup>25</sup> Nach dem Studium in Tübingen mit dem Magisterabschluss im Jahr 1606 war er nach einem Jahr in Neidenstein

(heute: Rhein-Neckar-Kreis) von 1610 bis 1618 Pfarrer in Deckenpfronn; danach wollte er eine Pfarrstelle in Hernals bei Wien annehmen, kam aber kriegsbedingt nur bis kurz vor Linz, sodass er erst 1620 den Dienst beginnen konnte. 1625 kam er in das ebenfalls bei Wien gelegene Inzersdorf, wo er aber 1627 ausgewiesen wurde. 1627 bis 1628 war er schließlich in Ulm, allerdings ohne Anstellung. Zwischen Georgii (23. April) 1628 und Bartholomäi (24. August) 1632 war er Pfarrer in Backnang. Danach wurde er Oberpfarrer in Kempfen im Allgäu, wo er schließlich im März 1637 an einer Vergiftung (Kroatentrunk, im Pfarrhof durch kroatische Offiziere gewaltsam eingeflößt) starb.

Stäudlin hat aus seiner österreichischen Zeit ein umfangreiches Stammbuch hinterlassen, das sich heute in der Kunstkammer des Kunsthistorischen Museums in Wien befindet.<sup>26</sup> Zudem sind einige Gelegenheitsschriften über ihn, Leichenpredigten von ihm<sup>27</sup> und zwei von ihm ausgestellte Wappenbriefe erhalten, zum einen für die Brüder Tobias Olbert, Pfarrer in Erbsetten (um 1592 bis 1635), und Abraham Olbert, Pfarrer in Sontheim (Landkreis Heidenheim; um 1601 bis 1639), und zum anderen für Eberhard Pfitz, Backnanger Präzeptor von 1629 bis 1639 (siehe unten).<sup>28</sup> Des Weiteren liegen zwei Stammbucheinträge von Stäudlin vor: für den Backnanger Physicus Johann Ludwig Medinger vom 16. Oktober 1629, und für den bereits genannten Präzeptor Eberhard Pfitz vom 28. August 1634.<sup>29</sup>

<sup>23</sup> HStAS A 281 Bü 824. Vgl. Repertorium der Kirchenvisitationsakten (wie Anm. 7), S. 286 f.

<sup>24</sup> HStAS A 281 Bü 825; LKAS A 1 Nr. 17, fol. 70<sup>r</sup>.

<sup>25</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 1163; Sigel (wie Anm. 17), 16,2, S. 214; Georg Loesche: Zwei Wiener evangelische Stammbücher. – In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 4 (1923), S. 28 bis 38, bes. S. 34 bis 37; Baden-Württembergisches Pfarrerbuch, Bd. I: Kraichgau-Odenwald, Tl. 2, bearb. von Max-Adolf Cramer, Karlsruhe 1988 (= Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden 37), Nr. 3502; Württ. PfB (wie Anm. 17), Nr. 8356 (mit weiterer Literatur).

<sup>26</sup> Georg Loesche: Zwei Wiener evangelische Stammbücher aus der Zeit der Gegenreformation. – In: Archiv für Reformationsgeschichte 23 (1926), S. 161 bis 212, bes. S. 161 bis 194.

<sup>27</sup> Kurtze aus dem kräftigen Brunnen Israelis, der Heil. Schrift, zusammengetragene Trost-Schriftt, sampt angehängten Gebetlein ..., 1619 (Volltitel bei Cramer [Anm. 25], Nr. 3502; kein erhaltenes Exemplar bekannt); Pro votis secundis viri venerandi, pietatis orthodoxias, fideique laudibus Spectatissimi Dn. M. Davidis Steudlin ... cum Ursula ... Dn. M. Bernhardi Alberti ... filia, ... Ulm: Mederus, 1619 (Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts [<http://www.vd17.de/>] [im Folgenden: VD17] 23:258834F); Ein Christliche Hochzeit Predig bey ehlicher copulation. Deß ehrwürdigen und wolgelerten Herren M. Davidis Steudlini ..., und der Jungkfrauen Ursula, deß ... Herrn M. Bernhardi Alberti ... Ehrntochter ..., Augsburg: Franck, 1619 (VD17 23:335413W); Vota gratulatoria ante et post acicularum Göppingensium usum. Reverendo et doctissimo viro, D. M. Davidi Steudlino Württembergico, ad officium ecclesiasticum Herren Alense, in inferiori Austria, revertenti. Scripta ab amicis, Augsburg: Schoenigius, 1620 (VD17 23:252714M); Christliche Leichpredigt bey der Begräbnuß weilund deß edlen und vesten Herrn Friderici Oestereichers ... Ulm: Meder, 1621 (VD17 23:623027F); Christliche Predigt auß den Worten Esaias 55 v. 6 ... Gehalten ... vor der Ehebestättigung deß woledlen ... Herrn Beniamin von Buringhaussen zu Wolmerad ... unnd ... Johanna Ursula, ein geborne Fräwlin von Con, ein Freyherrin ..., Ulm: Meder, 1621 (nicht bei VD17; erhaltenes Exemplar: Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, A/302641); Christliche Leichpredigt über dem tödlichen Ableyben deß ... Herrn Sebastian Egen ... Regensburg: Müller, 1624 (VD17 23:622953Q).

<sup>28</sup> HStAS J 250 Nr. 30 u. 33. Der Wappenbrief für Pfitz auch in Eberhard Pfitz, Album lycophrontico-onomasticum: decem decuriis distrib, Heilbronn 1633 (nicht in VD17 [wie Anm. 27]), S. 3 bis 13.

<sup>29</sup> Stuttgart, WLB HB XV 4, fol. 151<sup>r</sup>; ebd., cod. hist. 2° 889-42, fol. 125<sup>r</sup>.



*Nach der Reformation zog der evangelische Stadtpfarrer ins Refektorium des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts ein. Nach dem Stadtbrand von 1693 wurde das Gebäude neu errichtet und seitdem als Dekanat genutzt (Aufnahme von 1934).*

## Die Diaconi

Der Diaconus (zweiter Pfarrer) in Backnang hieß seit 1596 Hieronymus Dinkel aus Tamm und hatte ebenfalls in Tübingen studiert. Die Stelle in Backnang war seine erste Stelle, die er bis 1604 innehatte. Danach war er bis zu seinem Tod an der Pest am 23. September 1626 Pfarrer in Kleinspach.<sup>30</sup> Zu Dinkel vermerkt das Visitationsprotokoll von 1601: *Auch dißer Diaconus hatt ein gutt lob, das er im Ministerio fleißig, unnd im Wandel unergerlich sey.* Auch die übrigen erhaltenen Protokolle bestätigen diese Einschätzung.

Ab 1604 folgte ihm der aus Holzelfingen (heute zu Lichtenstein, Landkreis Reutlingen) stammende Gottfried Jakobäus (1578 bis 1637).<sup>31</sup> Dieser, ebenfalls in Tübingen theologisch ausgebildet, hatte nach seinem 1596 erlangten Magistergrad 1602 eine Diaconus-Stelle in Wildbad angenommen, bevor er dann 1604 nach Backnang kam.

Nach seiner Backnanger Zeit wurde er 1611 Pfarrer in Kürnbach (heute Landkreis Karlsruhe), in dem sowohl der Landgraf von Hessen-Darmstadt als auch der Herzog von Württemberg gemeinschaftlich die Herrschaft ausübten. 1635 flüchtete er infolge der Nördlinger Schlacht von 1634 auf die Ravensburg im Kraichgau und starb dort 1637. Über Jakobäus findet sich eine Beurteilung im Visitationsprotokoll von 1605:<sup>32</sup> *Pfarrer, Magistrat und Gemeind geben im gezeichnet, das er auch fleißig, eufrig und wol predige, auch einen ehrlich gutten vnd Gottselgen wandel führt.* Jakobäus scheint also in aller Unauffälligkeit seine Arbeit gemacht und sein Leben gelebt zu haben.

Nur rund ein Jahr, nämlich zwischen 1611 und 1612, war Jakob (von) Grab Diaconus in Backnang.<sup>33</sup> 1583 in Stuttgart geboren und 1605 den Magistergrad in Tübingen erlangt, schloss sich 1607 eine Stelle als Repetent im Tübinger Stift an. Vor allem machte er aber nach seiner Backnan-

<sup>30</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 170; Sigel (wie Anm. 17), 11,1, S. 822; Württ. PfB (wie Anm. 17), Nr. 1275.

<sup>31</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 500; Sigel (wie Anm. 17), 13,1, S. 25; Heinrich Neu: Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens. Von der Reformation bis zur Gegenwart, Lehr in Baden 1939 (= Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche Badens 13), S. 294; Württ. PfB (wie Anm. 17), Nr. 3816.

<sup>32</sup> HStAS A 281 Bü 827.

<sup>33</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 284; Sigel (wie Anm. 17), 12,1, S. 373 f.; Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 2631.



*In unmittelbarer Nähe zum Stadtturm steht das Helferhaus, in dem früher der zweite Stadtpfarrer (= Helfer) wohnte (Aufnahme von 1910).*

ger Zeit eine beachtliche Karriere innerhalb der württembergischen Kirche. 1612 wechselte er auf die zweite Diaconus-Stelle an der Stiftskirche in Stuttgart, 1614 dann auf die dortige erste Diaconus-Stelle. 1616 wurde er Spezialsuperintendent (Dekan) in Leonberg, ab 1618 war er Hospitalprediger und Spezialsuperintendent in Stuttgart. Ab 1627 war er evangelischer Abt im Kloster Lorch, wurde aber drei Jahre später von dort von Benediktinermönchen vertrieben, nachdem das Kloster aufgrund des Restitutionsedikts von 1629 wieder katholisch geworden war. Er setzte ab 1632 seine Tätigkeit in Stuttgart als Spezialsuperintendent und Hospitalprediger fort und wurde sogar noch im gleichen Jahr Prediger an der Stiftskirche und Konsistorialrat, womit er zur württembergischen Kirchenleitung gehörte. Er starb 1637 und wurde in der Stuttgarter Stiftskirche beigesetzt. In der Zeit der Besetzung durch die kaiserlichen Truppen während des Dreißig-

jährigen Krieges in Stuttgart hatte Jakob Grab maßgeblich zum Erhalt der kirchlichen Strukturen in Württemberg beigetragen.<sup>34</sup> Leider sind aus seiner Backnanger Zeit keine Visitationsprotokolle oder ähnliche Berichte erhalten geblieben.

Grabs Nachfolger war Johann Jakob Magirus (Mageirus) aus Bietigheim (1589 bis 1629).<sup>35</sup> Nach dem Studium der Theologie in Tübingen (Magister 1608) war er ab 1610 Repetent am Tübinger Stift und ab 1612 als seine erste Stelle im Land Diaconus in Backnang. 1621 war er schließlich bis zu seinem Tod Pfarrer in Beilstein. Aus Magirus' letztem Jahr als Backnanger Diaconus ist das Synodus-Protokoll erhalten, das auch eine Beurteilung über ihn enthält. Auch er gibt zu keinerlei Beschwerden Anlass: *Man ist auch mit ihm, Lehr und Lebens halben, wol zufriden.*<sup>36</sup>

Das Synodus-Protokoll von 1621 vermerkt am Rand in einem Nachtrag, der nur wenig später entstanden sein kann, dass sich ein neuer Dia-

<sup>34</sup> Friedrich Fritz: Valentin Andreäs Wirken im Dienste der württembergischen Kirche. – In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte N.F. 32 (1928), S. 37 bis 126, hier S. 78; Christoph von Kolb: Luthertum und Calvinismus in Württemberg. – In: Ebd., S. 134 bis 205, hier S. 178; Lempp (wie Anm. 14), S. 73 bis 75.

<sup>35</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 688; Sigel (wie Anm. 17), 14,1, S. 720; Württ. PfB (wie Anm. 17), Nr. 5380.

<sup>36</sup> LKAS A 1 Nr. 17, fol. 70<sup>v</sup>.

conus in Backnang ankündigte: *Magister Albertus Miller ist zu disem Diaconat verordnet worden.*<sup>37</sup> Albrecht (Albert) Müller,<sup>38</sup> um 1595 in Urach geboren, errang im Jahr 1615 im Theologiestudium den Magistergrad und war danach von 1617 bis 1620 Repetent für Griechisch am Tübinger Stift. In einem Examen von 1617 vor der Kirchenleitung wurde er als *ein gutter Graecus*, also als ein Absolvent mit guten Kenntnissen im Griechischen bezeichnet.<sup>39</sup> Seine erste Stelle trat er dann ab 1621 in Backnang als Diaconus an. 1626 wurde er als Pfarrer in Hattenhofen (heute: Landkreis Göppingen) vorgesehen,<sup>40</sup> erlag jedoch im gleichen Jahr der in Württemberg grassierenden Pest, ohne die neue Stelle angetreten zu haben.

Am 2. Juli 1622 kam es jedoch vor dem Konsistorium (der theologischen Bank der Kirchenleitung) zu umfangreichen Klagen über Albrecht Müller, die aus *differentien* zwischen ihm und dem Pfarrer Jakob Bauhof resultierten. Der Diaconus Müller wollte eine gleiche Arbeitsverteilung zwischen Pfarrer und Diaconus, um seinen *alten Pfarrer*, also Jakob Bauhof (zu dieser Zeit bereits 63 Jahre alt), zu schonen. Zudem bringe er *sehr schandt- und ärgerliche Reden uf die Canzell, [er] heiße die jungen Kinder Teufelskinder etc.* Er wurde vom Konsistorium scharf ermahnt, sich gegen *seinen alten Pfarrer aller Gebür zu verhalten und sonderlich uff der Canzell mehrern Beschaidenheit zu gebrauchen*. Auch Konsequenzen wurden angedroht: *Sonsten nicht allein die Carceren [Karzer], sonder auch die Beurlaubung erfolgen möcht* – worauf Müller Besserung versprach.<sup>41</sup>

Ihm folgte ab 1627 Johann Friedrich Stahel (Stahl; 1596 bis 1639).<sup>42</sup> Stahel stammte aus Herrenberg, studierte in Tübingen Theologie und erlangte den Magistergrad im Jahr 1619. Er schlug zunächst eine pädagogische Laufbahn ein und wurde 1621 Klosterpräzeptor und Prediger an der Klosterschule in Bebenhausen. Zwischen

1627 und 1633 war er schließlich Diaconus in Backnang.<sup>43</sup> Hierfür waren in der davor abzulegenden Prüfung vor allem seine guten *res methodicè et sonorè*, also seine guten methodischen und stimmlichen Anlagen verantwortlich.<sup>44</sup> Nach seiner Zeit in Backnang wurde er Pfarrer in Aldingen am Neckar (heute zu Remseck, Landkreis Ludwigsburg), wo er bis zu seinem Tod 1639 blieb.

## Die Präzeptoren

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war Daniel Mehradt (Möhradt) der Präzeptor, also der lateinische Schulmeister in Backnang.<sup>45</sup> Er stammte aus Blaubeuren und wurde um 1550 geboren. Nach dem – wie bei nahezu allen Lehrkräften der Lateinschule vorausgesetzten – Theologiestudium in Tübingen, das er ohne Magisterabschluss beendete, hatte er ab 1574 in Leonberg, Göppingen und Marbach Stellen als Provisor, also als zweiter, für die deutsche Schule zuständiger Schulmeister inne. 1582 wechselte er dann auf die Lateinschule nach Backnang, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1608 blieb. Seine Beurteilungen in den erhaltenen Kirchenvisitationsprotokollen fallen durchgehend positiv aus. 1601 war *weder seinen Lehrens noch Lebens halber Clag furkommen*.<sup>46</sup> 1602 lautete das Urteil sehr ähnlich: *Ist weder seines Schulhaltens noch seines Wandels halber Klag furkommen*.<sup>47</sup> Auch 1603 blieb dies unverändert.<sup>48</sup> 1605 jedoch beklagte er sich, *das die Jugend zu boßhafftig unnd die Eltern iren Kindern zu gelind seyen*. Die Eltern hingegen hielten Mehradt vor, er sei *ettwas zu streng*. Das Visitationsprotokoll ermahnt ihn zu *gebürender unnd erbaulicher Lindigkeit [Milde]*, die er sodann auch versprach.<sup>49</sup> Schon in den Anfangsjahren seines Dienstes in Backnang war es zu Klagen gekommen, so 1583 und 1584 wegen Trunkenheit und Völlerei, die sein Verhalten

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 791; Sigel (wie Anm. 17), 14,1, S. 976; Württ. PfB (wie Anm. 17), Nr. 5859.

<sup>39</sup> LKAS A 13 Nr. 1, fol. 25f.

<sup>40</sup> LKAS A 3 Nr. 4, pag. 1186.

<sup>41</sup> LKAS A 3 Nr. 4, pag. 501 f.; vgl. auch pag. 453, hier die Beschwerde vor dem Marbacher Spezialsuperintendent vom 5. Februar 1622.

<sup>42</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 1154; Sigel (wie Anm. 17), 16,2, S. 149; Württ. PfB (wie Anm. 17), Nr. 8223.

<sup>43</sup> Der Beschluss zu seiner Berufung nach Backnang in LKAS A 3 Nr. 4, pag. 1264.

<sup>44</sup> LKAS A 17 Nr. 1, pag. 59.

<sup>45</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 769; Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 5635.

<sup>46</sup> HStAS A 281 Bü 824.

<sup>47</sup> HStAS A 281 Bü 825.

<sup>48</sup> HStAS A 281 Bü 826.

<sup>49</sup> HStAS A 281 Bü 827.

in der Schule stark negativ beeinflussten.<sup>50</sup> Ob die Klagen gegen ihn im Jahr 1605 ebenfalls darauf zurückzuführen sind, muss offenbleiben.

Mehradts Nachfolger war Tobias Walter aus Gingen an der Fils, dort um 1585 geboren.<sup>51</sup> Auf das Tübinger Theologiestudium (Magisterexamen 1603) folgten Provisorenstellen in Cannstatt und für die dritte Klasse des Pädagogiums in Stuttgart, bevor er schließlich 1608 Präzeptor in Backnang wurde. Hier blieb er drei Jahre bis 1611. Es folgten Präzeptorenstellen in Calw und in Waiblingen sowie ein weiteres Engagement am Stuttgarter Pädagogium. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, es könnte am Ende der 1630er-Jahre gelegen sein. Aus seiner Zeit in Backnang liegen keine Visitationsprotokolle vor.

Der auf Tobias Walter folgende Präzeptor, Johann Jakob Weidner, geboren 1584 in Schwäbisch Hall,<sup>52</sup> hatte erst an der Akademie in Straßburg, dann ab 1603 in Tübingen studiert, wo er auch 1605 sein Magisterexamen erlangte. Nach dem Studium war er bei etlichen württembergischen Gelehrten und hohen Beamten Hauslehrer (*praeceptor domesticus*): beim Bebenhausener Pfleger in Tübingen, Johannes Gaißer (1565 bis 1628),<sup>53</sup> bei dem Kirchenratsadvokat Johann Ludwig Walch († 1616),<sup>54</sup> dem Tübinger Juristen und Theosophen Tobias Heß (1568 bis 1624)<sup>55</sup> sowie beim württembergischen Rat und Vizekanzler Sebastian Faber in Stuttgart (1564 bis 1624).<sup>56</sup> Anschließend war er am Stuttgarter

Pädagogium tätig, bevor er zwischen 1611 und 1613 Präzeptor in Backnang wurde. Nach dem darauf folgenden Dienst als Konrektor am Gymnasium in Schwäbisch Hall gelang ihm in der Reichsstadt Hall ab 1615 der Sprung ins Pfarramt: Erst in Hall-Unterlimburg, danach in Michelfeld, Lorenzenzimmern, Unterlimburg und schließlich an der Kirche St. Katharina in Hall, wo er 1658 resignierte. 1661 starb er in Hall. Aus Weidners Zeit in Backnang liegen keine Visitationsprotokolle vor. Als Pfarrer in und um Hall jedoch tat er sich als Dichter hervor und veröffentlichte einige poetische Werke.<sup>57</sup>

Der nächste Präzeptor, Philipp Nigrinus aus Heilbronn, schloss sein Tübinger Studium wohl nur mit dem Bakkalaureat ab.<sup>58</sup> Ab 1610 war er Provisor in Schorndorf, ab 1613 dann Präzeptor in Backnang. Hier blieb er, im Vergleich zu seinen Vorgängern, recht lange; erst 1620 wechselte er nach sieben Jahren auf die Provisorenstelle nach Göppingen, schließlich dann ab 1624 auf die Präzeptorenstelle nach Tuttlingen. Dort ist er vermutlich auch im Jahr 1633 gestorben. Auch aus seiner Backnanger Zeit liegen keine Visitationsprotokolle vor.

Sein Nachfolger, Augustin Schenk, war ursprünglich katholischer Priester in Mindelheim bei Memmingen im Unterallgäu.<sup>59</sup> Über die Umstände seines Übertritts zum Luthertum ist nichts bekannt. 1605 war er, nun sicher schon mit evangelischer Konfession, Altist (Chorsänger) in

<sup>50</sup> Gerhard Fritz: Vom Lateinunterricht des Stifts (13. Jahrhundert) bis zur Realschule mit Lateinabteilung (1904/05 bis 1933). – In: 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums, hg. vom Förderverein Max-Born-Gymnasium e. V., Backnang 1989, S. 15 bis 40, hier S. 22 u. 38.

<sup>51</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 1230; Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 8764; Fritz (wie Anm. 50), S. 38.

<sup>52</sup> Nicht bei Oertel (wie Anm. 17). Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 8834; Pfarrerbuch Württembergisch Franken, Teil 2: Die Kirchen- und Schuldienere, bearb. von Otto Haug unter Mitarbeit von Max-Adolf Cramer und Marlene Holtzmann, Stuttgart 1981 (Baden-Württembergisches Pfarrerbuch II,2), Nr. 2833; Fritz (wie Anm. 50), S. 38 (hier falsch als Johann Philipp Weidner).

<sup>53</sup> Neues württembergisches Dienerbuch, bearb. von Walther Pfeilsticker, Bd. 2, Stuttgart 1963, § 3325, vgl. auch § 3318.

<sup>54</sup> Walter Bernhardt: Die Zentralbehörden des Herzogtums Württemberg und ihre Beamten 1520 bis 1629, 2 Bde., Stuttgart 1972 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 70/71), Bd. 1, S. 703 f.

<sup>55</sup> Zu ihm vgl. Martin Brecht: Chiliasmus in Württemberg im 17. Jahrhundert. – In: ders.: Ausgewählte Aufsätze, Bd. 2: Pietismus, Stuttgart 1997, S. 124 bis 149, hier S. 124 bis 130.

<sup>56</sup> Bernhardt (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 279 bis 281.

<sup>57</sup> Teutsche poetische Haußapoteck: inn zween theil abgetheylet, Der erste theil helt inn sich Weltliche Stuck. Der ander theil aber Geistliche Sachen, Rotenburg ob der Tauber, ca. 1620 (VD17 [wie Anm. 27] 23:286040Q); Teutsches Poetisches Lustgärtlein: darinnen nachfolgende Blümlein zufinden ..., Rotenburg ob der Tauber ca. 1620 (VD17 23:286031R); Salicetum poeticum primum, Tübingen 1620 (nicht in VD17); Iatographia, das ist einfältige, jedoch christliche Capitulspredigt, in welcher Christus mit einem Artzte verglichen wird, Schwäbisch Hall 1642 (nicht in VD17); Polemo-Graphia sive Veredarius Bellicus, Schwäbisch Hall 1643 (nicht in VD17); Pacis triumphus: pacem per sex lustra captivatam, nunc vero anno 1650 liberatam, saluere iubens, Schwäbisch Hall 1652 (nicht in VD17). Vgl. auch Wilhelm Crecelius: Johann Jacob Weidner. – In: Alemannia 4 (1876), S. 30 bis 33.

<sup>58</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 820; Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 6116.

<sup>59</sup> Nicht bei Oertel (wie Anm. 17). Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 7319; Gustav Bossert: Die Hofkapelle unter Herzog Friedrich 1593 bis 1608. – In: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte N.F. 19 (1910), S. 317 bis 374, hier S. 341.

Stuttgart. 1611 wurde er Präzeptor in Sulz am Neckar, 1614 in Cannstatt und 1620 dann in Backnang. Hier blieb er nur ein Jahr, ab 1621 bis 1622 war er dann Präzeptor in Göppingen. Ob er 1622 dort starb oder in den folgenden Jahren seine Dienste außerhalb von Württemberg versah, ist nicht bekannt.

Das Synodusprotokoll von 1621 bescheinigte Schenk ein *gutt lob*, auch sei die Schule im Wachstum begriffen (*in incremento*). Jedoch gab Schenks finanzielle Situation zur Sorge Anlass: *allein trägt man die fürsorg, er werde sich wegen köstlicher [teurer] Haußhaltung in Schulden einschlagen*. Etwas später wurde am Rand nachgetragen: *Dieser Praeceptor würdt fürderlich für das Consistorium beschriben, seiner Schulden halben angedredt, und seiner Haußhaltung gesparsamer anzustellen, erinnert werden*. Diese Aufforderung des Konsistoriums ist schließlich erfolgt (*Factum*) und Augustin Schenk *hatt besserung versprochen*. Das Konsistorium setzte aber eine Drohung hinzu, um ihrer Mahnung Nachdruck zu verleihen: *Wann die versprochene Verbesserung nicht sollte erfolgen, were er [Schenk] mit der Thurmstraff anzubeßen*.<sup>60</sup> Konkrete Folgen aus dem Vorgang sind nicht bekannt, aber es ist durchaus denkbar, dass Schenks sehr kurze Amtszeit von nur einem Jahr in Backnang auf diese finanziellen Schwierigkeiten zurückzuführen ist.<sup>61</sup>

Auf Augustin Schenk folgte Georg Wagner, geboren 1594 in Tübingen.<sup>62</sup> Nach dem Tübinger Studium der Theologie mit dem Bakkalaureus-examen im Jahr 1615 wurde er 1616 Präzeptor in Neuenbürg im Nordschwarzwald. Während dieser Zeit erlangte er noch sein Magisterexamen. Ab 1621 war er Präzeptor in Backnang, wo er acht Jahre blieb. 1629 wurde er allerdings entlassen; sein weiterer Verbleib ist unbekannt.<sup>63</sup> Visitationsakten haben sich aus seiner Zeit in Backnang zwar nicht erhalten, aber die Sitzungsprotokolle des Konsistoriums nennen als Gründe für die Entlassung Vielweiberei und Blasphemie.<sup>64</sup>

Als letzter in der Reihe der Backnanger Präzeptoren zwischen 1600 und 1630 ist Eberhard

Pfitz (Pfiz, Pfütz; latinisiert *Paludanus*) aus Stuttgart zu nennen.<sup>65</sup> Nach dem Tübinger Theologiestudium (Magister 1623) und einer Provisorenstelle in Schorndorf kam er 1629 als Präzeptor nach Backnang, wo er bis 1639 blieb. Danach war er für drei Jahre am Pädagogium in Stuttgart tätig, bevor er 1642 bis 1648 wieder als Präzeptor nach Backnang zurückkehrte. Schließlich wurde er 1648 bis zu seinem Tod im Jahr 1657 Präzeptor in Großbottwar. Aus den erhaltenen Stammbüchern und Gelegenheitsdrucken lässt sich der große und bedeutende Bekanntenkreis von Pfitz erschließen. Einträge stammen von der württembergischen Herzogsfamilie, von nahezu



Im Gebäude Ölberg 10 waren bis ins frühe 19. Jahrhundert sowohl die Lateinschule als auch die Deutsche Schule untergebracht (Aufnahme von 1990).

<sup>60</sup> LKAS A 1 Nr. 17, fol. 70<sup>v</sup>.

<sup>61</sup> Vgl. auch Fritz (wie Anm. 50), S. 22 u. 38.

<sup>62</sup> Evtl. Oertel (wie Anm. 17), Nr. 1224; Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 8695.

<sup>63</sup> Fritz (wie Anm. 50), S. 22 u. 38.

<sup>64</sup> LKAS A 3 Bd. 4, pag. 1484 f. u. 1498.

<sup>65</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 888; Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 6396; Fritz (wie Anm. 50), S. 22 u. 38.



allen aktuell amtierenden höchsten und hohen Kirchenbeamten sowie von zahlreichen württembergischen theologischen Gelehrten. Viele dieser Bekanntschaften waren auch bei ihm in Backnang zu Gast.<sup>66</sup>

## Die Provisoren

Der Provisor (auch *collaborator*), also Lehrer an der deutschen Schule hieß zu Beginn des 17. Jahrhunderts Johann Jakob Schertlin und stammte aus Wildbad.<sup>67</sup> Dieser hatte in Tübingen Theologie studiert und 1593 das Bakkalaureat erhalten; danach war er Provisor in Güglingen. 1597 kam er als Provisor nach Backnang, und hier blieb er bis 1604. Er wechselte auf die Provisorenstelle nach Winnenden, wo er, wie auch in Backnang, zugleich Organist war. Nach 1608 ist nichts mehr über ihn bekannt. Die Visitationsprotokolle zeichnen ein sehr unauffälliges Bild von Schertlin. Er ist *underdennsthaft* [diensttreu], *beschaiden*, und *zuvorderst in seiner vocation* [Berufung] *fleisig*, auch im gantzen Wandel *gottselig und unergerlich* (1601).<sup>68</sup> 1602 erhält er ein gleichartiges *gutt testimonium*,<sup>69</sup> und 1603 heißt es: *in der Schuol nicht unfleisig*.<sup>70</sup>

Auf Schertlin folgte ab 1605 Johann Ulrich Stecher aus Schorndorf.<sup>71</sup> Außer seinem Dienst als Provisor in Waiblingen zwischen 1602 und 1605 und dem Studium in Tübingen, das er wahrscheinlich 1604 begann, ist nichts Weiteres über ihn bekannt. Es ist nicht davon auszugehen, dass er das Studium beendet hat. In Backnang blieb Stecher von 1605 bis 1608. Was danach kam, ist nicht überliefert. Das Visitationsprotokoll von 1605 konnte noch kein Zeugnis über ihn ausstellen, da er zu seinem Dienst in Backnang zwar berufen war, diesen aber noch nicht angetreten

hatte. Was an Informationen aus Waiblingen nach Backnang gelangte, klang jedoch zuversichtlich: *mitt dessen* [Stechers] *opera* [Werk] *man zufriden gewesen*.<sup>72</sup>

Sein Nachfolger hatte den gleichen Nachnamen wie Stechers Vorgänger und hieß Johann Philipp Schertlin.<sup>73</sup> Eine Verwandtschaft ist nicht gesichert, zumal Johann Philipp bei seiner Immatrikulation an der Universität Tübingen im Jahr 1567 als *Canstadiensis*, als aus Cannstatt stammend bezeichnet wird. Außer seiner Tätigkeit als Provisor zwischen 1608 und 1610 in Backnang ist gar nichts von ihm bekannt.

Ihm folgt schließlich Benedikt Jahn (Johann), der ab 1610 bis 1648 als Provisor und Organist beziehungsweise ab 1622 als deutscher Schulmeister und Organist die deutsche Schule in Backnang betrieb.<sup>74</sup> Jahn wurde um 1590 geboren. Weder zu seiner Ausbildung noch zu weiteren Anstellungen ist etwas bekannt. Das Synodusprotokoll von 1621 kam zu folgendem Urteil: *Ist bey der Jugendt fleißig, aber wan er bezeche* [sich betrinkt], *in moribus* [im Verhalten] *etwas unversehens ist: aber umb seiner Weinsucht und Grobheit wegen ernstlich capitulirt worden* [ihm die einzelnen Kapitel der Vorschriften vorgelesen], *wills abstellen*.<sup>75</sup> Auch später gab es mit Jahn Schwierigkeiten, unter anderem aufgrund des begründeten Verdachts, dass er in den Zeiten der Restitution mit den das Backnanger Stift besetzenden Jesuiten zusammenarbeiten würde.<sup>76</sup>

## Besoldung

Für den Beginn des hier zu betrachtenden Zeitraums liegen Quellen um 1600 vor, die die Pfarrer- und Diaconus-Besoldung der württem-

<sup>66</sup> Hypotyposis: *infanticidii Bethlehemitici Virgilians in stipendio theologico Augustiano publicè recitata, atque cum Albo Onomastico CLL. virorum*, ed. per Eberhardus Pfitzium, Tübingen 1629 (nicht in VD17 [wie Anm. 27]); *Album lycophronticonomasticum* (wie Anm. 28); sowie das rekonstruierte Stammbuch bei Ingeborg Krekler: *Die Autographensammlung des Stuttgarter Konsistorialdirektors Friedrich Wilhelm Frommann (1707 bis 1787)*, Wiesbaden 1992 (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Sonderreihe 2), S. 767 f. (Nr. 188).

<sup>67</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 1005; Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 7332.

<sup>68</sup> HStAS A 281 Bü 824.

<sup>69</sup> HStAS A 281 Bü 825.

<sup>70</sup> HStAS A 281 Bü 826. Vgl. auch Bernhard Trefz: *Das Volksschulwesen in Backnang von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. – In: *Glaube – Bildung – Gesellschaft* (wie Anm. 2), S. 39 bis 68, hier S. 44 u. 60.

<sup>71</sup> Nicht bei Oertel (wie Anm. 17). Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 8272; Trefz (wie Anm. 70), S. 44 u. 60.

<sup>72</sup> HStAS A 281 Bü 827.

<sup>73</sup> Nicht bei Oertel (wie Anm. 17). Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 7333; Trefz (wie Anm. 70), S. 44 u. 60.

<sup>74</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 509; Württ. PfB (wie Anm. 17) Nr. 3855; Trefz (wie Anm. 70), S. 44 f. u. 60.

<sup>75</sup> LKAS A 1 Nr. 17, fol. 70<sup>v</sup>-71<sup>r</sup>.

<sup>76</sup> Vgl. LKAS A 3 Nr. 6, pag. 353 f. u. 451; Trefz (wie Anm. 70), S. 45.

bergischen Ämter dokumentieren.<sup>77</sup> Die Pfarrbesoldung in Backnang lag demnach bei 80 fl sowie vier Scheffel Roggen, 32 Scheffel Dinkel, zehn Scheffel Hafer, acht Eimer Wein, 16 Klafter Holz und zwei Fuder Stroh.<sup>78</sup> Zur Pfarrei gehörten darüber hinaus drei Morgen Wiesen, ein Morgen Baumgarten und im Kreuzgang des Stifts ein kleiner Kräutergarten (*im Kreuzgang 1 wurtzgerlin*). Der Diaconus erhielt im Jahr 1600 hingegen 52 fl Geld, vier Scheffel Roggen, 24 Scheffel Dinkel, sechs Scheffel Hafer, vier Eimer Wein, 15 Klafter Holz, ein Fuder Stroh, eineinhalb Morgen Wiesen und einen Morgen Baumgarten.<sup>79</sup> Beiden wurde die Besoldung im 16. Jahrhundert noch durch den Backnanger Vogt, um das Jahr 1600 dann durch den geistlichen Verwalter des Backnanger

Backnang Pfarrer	
84/ Dinkel	80 fl
Roggen	4 fl
Winkel	32 fl
Stroh	10 fl
Wein	8 fl
Holz	16 Scheffel
Wiesen	3 Morgen
Baumgarten	1 Morgen
Im Kreuzgang	1 wurtzgerlin

Die Besoldung des Backnanger Pfarrers um 1600.

Stifts gereicht. Im Vergleich zu Ämtern ähnlicher Größe (Bietigheim; Göppingen; Marbach; Nagold; Schorndorf; Waiblingen) – gemessen am Geldbetrag – war die Pfarrbesoldung ungefähr gleich; die Pfarrer in Nagold und Waiblingen verdienten 84 fl, der Pfarrer in Marbach, obgleich Spezialat, nur 78 fl. Der Verdienst des Backnanger Diaconus lag ebenfalls im Durchschnitt.<sup>80</sup> Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts, 1642, wurde zumindest auf dem Papier noch die gleiche Menge an Roggen, Dinkel und Hafer ausgegeben, auch wenn die Umstände durch die Besetzung des Stifts durch die Jesuiten infolge des Restitutionsedikts von 1629 ungleich andere waren.<sup>81</sup>

Die Besoldung der Präzeptoren und Provisoren war weit unter der der Pfarrer und Diaconi. Auch im Einkommen bildeten sich die Hierarchieebenen ab, in denen das geistliche Personal der Städte und Ämter stand – Präzeptor und Provisor waren hinter Pfarrer und Diaconus der dritte und vierte Mann. 1560 erhielt der Präzeptor 22 fl 36 x, hinzu kamen ein Anteil am kleinen Zehnten, Stiftungsgelder in Höhe von knapp 4 fl, sowie das Schulgeld von 36 x pro Schüler und Jahr. Des Weiteren erhielt er 20 Scheffel Dinkel und zwei Eimer Wein.<sup>82</sup> Die Beträge werden zu Beginn des 17. Jahrhunderts bedingt durch Inflation sogar noch etwas geringer gewesen sein. Ein weiteres Problem war das Schulgeld, das viele Schüler aufgrund von Armut nicht bezahlen konnten.<sup>83</sup> Die Situation der Provisoren war noch schlechter, sodass sie nicht selten ein zusätzliches Amt, meist das des Organisten, annahmen, um einigermaßen über die Runden zu kommen. Genaue Zahlen sind allerdings bisher nicht bekannt.<sup>84</sup>

<sup>77</sup> HStAS A 282 Bd. 1252 u. 1253; Stuttgart, WLB, cod. hist. 4° 127. Vgl. Repertorium der Kirchenvisitationsakten (wie Anm. 7), S. 275 bis 283. – Alle Angaben pro Jahr.

<sup>78</sup> HStAS A 282 Bd. 1253, fol. 738<sup>v</sup>; Stuttgart, WLB, cod. hist. 4° 127, pag. 84. – Zu den Maßeinheiten vgl. Friedrich Lutz: *Altwürttembergische Hohlmaße (Getreide, Salz, Wein)*, bearb. und mit einem Anhang über Neuwürttemberg nebst Glossar versehen von Walter Lutz, Stuttgart 1938 (= Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 31).

<sup>79</sup> HStAS A 282 Bd. 1253, fol. 738<sup>v</sup>; Stuttgart, WLB, cod. hist. 4o 127, pag. 85.

<sup>80</sup> Bietigheim: Stuttgart, WLB, cod. hist. 4° 127, pag. 152 / HStAS A 282 Bd. 1253, fol. 206<sup>r</sup> (Pfarrer: 80 fl + 16 fl als Superintendent; Diaconus: 52 fl) – Göppingen: Stuttgart, WLB, cod. hist. 4° 127, pag. 164 / HStAS A 282 Bd. 1253, fol. 667<sup>r</sup> (Pfarrer: 90 fl + 16 fl als Superintendent; Diaconus: 56 fl) – Marbach: Stuttgart, WLB, cod. hist. 4o 127, pag. 63 / HStAS A 282 Bd. 1252, fol. 657<sup>r</sup> (Pfarrer: 78 fl + 16 fl als Superintendent; Diaconus: 52 fl) – Nagold: Stuttgart, WLB, cod. hist. 4o 127, pag. 198 / HStAS A 282 Bd. 1252, fol. 537<sup>r</sup> (Pfarrer: 96 fl + 16 fl als Superintendent; Diaconus: 56 fl) – Schorndorf: Stuttgart, WLB, cod. hist. 4° 127, pag. 44 / HStAS A 282 Bd. 1252, fol. 472<sup>r</sup> (Pfarrer: 84 fl + 16 fl als Superintendent; Diaconus: 52 fl). – Vgl. grundsätzlich Repertorium der Kirchenvisitationsakten (wie Anm. 7), S. 275 bis 280.

<sup>81</sup> HStAS A 284/7 Bü 301. – Vgl. Kottmann (wie Anm. 2).

<sup>82</sup> Fritz (wie Anm. 50), S. 21. – Die Geldbeträge sind wegen der besseren Vergleichbarkeit von Pfund- und Schilling in Gulden- und Kreuzer-Beträge umgerechnet (vgl. Fritz [wie Anm. 2], S. 90).

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Vgl. Trefz (wie Anm. 70), S. 43.

## Gottesdienste

Die Protokolle der Visitationen gehen detaillierter auf die konkrete Arbeit der Pfarrer und Diaconi ein. Die Gottesdienste sind klar zwischen den beiden Geistlichen aufgeteilt: Der Pfarrer hielt die Gottesdienste an den Sonn- und Feiertagen jeweils morgens, hier jeweils über das *gewöhnlich Evangelium*,<sup>85</sup> also über den in der Lesereihe vorgeschriebenen Predigttext,<sup>86</sup> sowie die Gottesdienste an den Freitagen. Hinzu kamen Vesper-(Abend-)Gottesdienste, ebenfalls freitags. Der Diaconus versah an den Sonn- und Feiertagen die Gottesdienste zur Mittagszeit (in der Regel Katechismusgottesdienste, das heißt Kinderlehren)<sup>87</sup> sowie die Vespergottesdienste an den Dienstag und Samstag.

Die folgende Tabelle bietet eine Übersicht über die Wochengottesdienste<sup>88</sup> des Pfarrers Jakob Bauhof sowie der Diaconi Hieronymus Dinkel (1601 bis 1603) und Gottfried Jakobäus (1605).

	Pfarrer		Diaconus	
	Vesper sonntags	Vesper freitag	Vesper dienstags	Vesper samstags
1601	Matthäus 12	Numeri 30	Epheser 3	(keine Angabe)
1602	Matthäus 14	Deuteronomium 2	Epheser 4	1. Chronik 11
1603	Matthäus 29	Deuteronomium 22	Kolosser 1	Nehemia 9
1605	Markus 1	Deuteronomium 34	1. Thessalonicher 1	Psalmen

Die angegebenen Predigttexte wurden jeweils aktuell zum Zeitpunkt der Visitation behandelt. Es ist zu erkennen, wie Pfarrer Bauhof in der Sonntags- und Freitagsvesper über ganze biblische Bücher (Matthäus, dann weiter mit Markus;

Numeri, dann weiter mit Deuteronomium) predigte, also dem urchristlichen Vorbild der *lectio continua* folgte. Auch beim Diacon Hieronymus Dinkel lässt sich dies beobachten: Auf den Brief des Paulus an die Epheser (1601 und 1602) folgt der Brief an die Kolosser (1603). Die in der Bibel dazwischen liegenden vier Kapitel des Briefes an die Philipper wird Dinkel in der Zeit zwischen den beiden Visitationen behandelt haben. Mit dem neuen Diaconus Gottfried Jakobäus beginnt auch eine neue *lectio continua*. Es fällt ebenfalls auf, dass sowohl beim Pfarrer als auch beim Diaconus die einzelnen Kapitel der biblischen Bücher unterschiedlich viel Zeit einnahmen.

Von 1601 sind weitere Angaben enthalten, die Hinweise auf die kirchlichen Tätigkeiten geben. Es wird im Allgemeinen *der Kirch Ordnung gemäß gehandelt*, heißt es zusammenfassend, genauere Angaben werden zu den Einsetzungsworten des Abendmahls (*verba institutionis*) und zur *öffentliche Beicht unnd Absolution* gemacht.<sup>89</sup> Dabei ging es vor allem darum, zu zeigen, dass speziell diese in der konfessionellen Auseinandersetzung besonders heiklen Teile des Gottesdienstes in Backnang nach den Vorgaben der Großen Kirchenordnung von 1559 gestaltet wurden – und nicht etwa nach katholischem Brauch. Ob sich daraus ableiten lässt, dass es in Backnang zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch katholische Tendenzen gegeben hat, die eine besondere Beobachtung des Abendmahls, der Beichte und Absolution erforderten, müsste an anderer Stelle näher untersucht werden.

Ein Beispiel schließlich aus dem Bereich der Kasualien lässt sich für Jakob Bauhof beobachten, von dem ein Teil einer Leichenpredigt erhalten ist.<sup>90</sup> Diese wurde gehalten für den vormaligen

<sup>85</sup> HStAS A 281 Bü 825, 826 u. 827. – Zu diesen sonn- und feiertäglichen Morgengottesdiensten vgl. Christoph Kolb: Die Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Württembergs, Stuttgart 1913, S. 42 bis 132.

<sup>86</sup> Ebd., S. 89; Matthias Figel: Der reformatorische Predigtgottesdienst. Eine liturgiegeschichtliche Untersuchung zu den Ursprüngen und Anfängen des evangelischen Gottesdienstes in Württemberg, Epfendorf/Neckar 2013 (= Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 24), S. 370 f.

<sup>87</sup> Vgl. allgemein Joseph Haller: Die württembergischen Katechismusgottesdienste (Kinderlehren) in ihrer geschichtlichen Entwicklung. – In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte N.F. 4, 1900, S. 152 bis 173, 5, 1901, S. 33 bis 54; zur Tageszeit des Katechismusgottesdienstes vgl. 4, 1900, S. 156 bis 160; vgl. auch Kolb (wie Anm. 85), S. 133 bis 138.

<sup>88</sup> Zu diesen vgl. Ebd., S. 221 bis 227.

<sup>89</sup> HStAS A 281 Bü 824. – Vgl. die Angaben dazu in der Kirchenordnung von 1553, die auch in die Große Kirchenordnung 1559 einging, in: Arend (wie Anm. 11), S. 247 bis 255.

<sup>90</sup> Ein Christliche Predigt, Bey der Leich und Begräbnuß, Weilund deß Ehrnhafften, Vornehmen und Weisen Herrn Johann Müllers, geweßnen Bürgermeisters zu Backnang. Welcher Freytags Vormittag den 5. Septembris, diß 1623. Jahrs, im Weltzheimer Bad, in Gott sanfft eingeschlaffen, Sambstags hernach gen Backnang geführt, und dann Sonntags den 7. Tag ejusdem ehrlich und Christlich zur Erden bestattet worden. Gehalten durch M. Jacobum Bauhofium Pfarrer daseibsten, Stuttgart: Johann Weyrich Rößlin, 1624 (erhaltenes Exemplar: Stuttgart, WLB, Fam.Pr.oct.K. 12128).



*Blick auf Kanzel und Orgel der Stiftskirche im Jahr 1925.*

Gerber und Bürgermeister Johann (Hans) Müller (1561 bis 1623), der am 5. September 1623 gestorben war und zwei Tage später bestattet wurde.<sup>91</sup> Die kurze Predigt ist nur als Fragment erhalten; dieses besteht ausschließlich aus einer idealisierten Lebensbeschreibung des Johann Müller, der von Bauhof als *sittsamer Mann* beschrieben wird. Von den insgesamt 24 Seiten (inklusive Titelblatt) fehlen die Seiten 2 bis 19, die die Predigt beinhalteten. Es ist anzunehmen, dass das Werk stark beschädigt war, denn die heute noch erhaltenen Seiten weisen angesetzttes Papier auf beziehungsweise wurden, wie die heutige Seite 19, als Fragment aufgeklebt. Da Gerhard C. T. Schnauer, der 1984 die Predigtschrift vorstellte, noch den ganzen Text kannte, können wir auch noch auf die inzwischen verlorenen Teile eingehen.<sup>92</sup>

Die Predigt hatte den Bibeltext aus Johannes 11,3 zur Textgrundlage: *Da sandten Lazari Schwestern zu Jesu, und liessen ihm sagen, Herr sihe den du lieb hast, der ligt krank.* Die Predigt, eine Lehrpredigt, die „uns einen guten Einblick in die Predigtpraxis der damaligen Zeit“ gibt,<sup>93</sup> ermahnt zum Gebet als Bote zwischen Gott und dem Menschen. Das ausführlich beschriebene Elend der menschlichen Natur lässt sich in der Predigtpraxis der Frühen Neuzeit häufig beobachten.<sup>94</sup> Der Weg aus dem menschlichen Elend ist nur über die Treue und Barmherzigkeit Gottes zu gehen, wie es im zweiten Teil beschrieben wird.<sup>95</sup>

## Die kirchliche und weltliche Verwaltung

Backnang gehörte im 17. Jahrhundert zur Superintendentenz (Kirchenbezirk) Marbach und zur General-Superintendentenz Adelberg.<sup>96</sup> Der Spezialsuperintendent (Dekan) von Marbach – bis 1614 Johann Osiander aus Stuttgart (1564 bis 1626), von 1614 bis 1617 Jonas Höcker (1581 bis 1617),



Titelblatt der gedruckten Leichenpredigt des Jakob Bauhof anlässlich des Begräbnisses des verstorbenen Backnanger Bürgermeisters Johann Müller am 7. September 1623.

von 1617 bis 1619 Melchior Nicolai (1578 bis 1659), von 1629 bis 1625 Johannes Jäger (um 1587 bis 1625) und von 1625 bis 1632 Friedrich Raph (um 1575 bis 1632)<sup>97</sup> – nahm in Backnang die Kirchenvisitationen vor und verfasste darüber die Protokolle. Neben der Stadt Backnang gehörten zur Pfarrei noch die Filialorte im Amt Backnang. 1603 waren dies die acht Filialorte Steinbach, Oberschöntal, Zell, Waldrems, Heiningen,

<sup>91</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 779; Ein Christliche Predigt (wie Anm. 90), Titelblatt.

<sup>92</sup> Dass Schnauer den ganzen Text gekannt haben muss, macht auch die Abbildung bei ihm deutlich (Schnauer [wie Anm. 20], S. 130): Die dort zu sehende Zierbordüre oberhalb von „Textus“ sowie die Überschrift „Außlegung.“ und die darüber liegende Zierbordüre sind heute nicht mehr erhalten. – Meines Wissens ist das Exemplar der WLB Stuttgart das einzig erhaltene Exemplar dieser Leichenpredigt.

<sup>93</sup> Schnauer (wie Anm. 20), S. 129.

<sup>94</sup> Vgl. allgemein Sabine Holtz: *Theologie und Alltag. Lehre und Leben in den Predigten der Tübinger Theologen 1550 bis 1750*, Tübingen 1993 (= Spätmittelalter und Reformation N.R. 3).

<sup>95</sup> Zusammenfassung und Gliederung der Leichenpredigt bei Schnauer (wie Anm. 20), S. 130 bis 133.

<sup>96</sup> Schnabel-Schüle (wie Anm. 12), S. 110 u. 111, Anm. 394.

<sup>97</sup> Sigel (wie Anm. 17), 5,1, S. 258.

Maubach, Ungeheuerhof und Allmersbach im Tal; 1605 gehörte Allmersbach im Tal nicht mehr dazu.<sup>98</sup>

Die Kirchensitationsprotokolle gehen auch auf den Zustand der weltlichen Verwaltungsstrukturen ein. Das ist für eine Zeit, in der die Trennung von Kirche und Staat nicht existierte, kaum verwunderlich. Und ebenfalls wie bei den Kirchendienern werden sowohl amtliche als auch die privaten Belange der Beteiligten knapp dokumentiert.

Die weltliche Verfassung in Württemberg gliederte das Territorium in einzelne Bezirke (Ämter), zu der eine Stadt beziehungsweise ein größerer Ort mit den umliegenden Dörfern gehörte.<sup>99</sup> Der

Vogt war der vom Herzog bestellte Repräsentant im jeweiligen Amt, „staatlicher Bezirksbeamter und Stadtvorsteher“.<sup>100</sup> Er kommunizierte Gesetze und Anordnungen des Herzogs in das Amt, nahm Beschwerden der Bürger auf und leitete sie an die entsprechend zuständigen Stellen in den württembergischen Zentralbehörden weiter. Damit stand der Vogt an der Spitze der Rechtspflege und Verwaltung innerhalb des Amts. In Backnang war der Vogt zwischen 1561 und 1629 und ab 1631 auch gleichzeitig Stiftsverwalter.<sup>101</sup> Er stand dem zwölfköpfigen städtischen Gericht vor,<sup>102</sup> das als „eigentliche Stadtregierung [...] nicht nur Verwaltungsbehörde für den Bereich



Die beiden weltlichen Machtzentren der Stadt lagen sich früher genau gegenüber: Das historische Rathaus und die Vogtei, heute: Alte Vogtei (Aufnahme um 1900).

<sup>98</sup> HStAS A 281 Bü 826 u. 827.

<sup>99</sup> Vgl. zum Folgenden Walter Grube: Stadt und Amt in Altwürttemberg. – In: Erich Maschke und Jürgen Sydow (Hg.): Stadt und Umland. Protokoll der X. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung, Calw, 12. bis 14. November 1971, Stuttgart 1974 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 82), S. 20 bis 28, hier S. 21; ders.: Vogteien, Ämter, Landkreise in Baden-Württemberg, Bd. 1: Geschichtliche Grundlagen, hg. vom Landkreistag Baden-Württemberg, Stuttgart 1975, S. 10 bis 35; Dieter Mertens, Württemberg. – In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 2, hg. von Meinrad Schaab und Hansmartin Schwarzmaier in Verbindung mit Dieter Mertens und Volker Press, Stuttgart 1995, S. 1 bis 163, hier S. 89 f.

<sup>100</sup> Grube (wie Anm. 99), S. 21.

<sup>101</sup> Pfeilsticker (wie Anm. 53), Bd. 2, § 2153.

<sup>102</sup> Vgl. Rudolf Siegel: Die württembergische Stadt am Ausgang des Mittelalters. Probleme der Verfassungs- und Sozialstruktur. – In: Wilhelm Rausch (Hg.): Die Stadt am Ausgang des Mittelalters, Linz 1974 (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 3), S. 177 bis 193, hier S. 182.

der Stadtmarkung, sondern zugleich Kriminalgericht für den ganzen Amtsbezirk“ war.<sup>103</sup> Das Gericht, das aus angesehenen Bürgern der Stadt, also der städtischen Ehrbarkeit gebildet wurde, war eine herrschaftliche Institution, die vom Herzog berufen oder später auch einfach nur durch diesen bestätigt wurde. Zum Gericht hinzu trat der Rat als Vertretung der bürgerlichen Gemeinde, der ebenfalls aus zwölf Mitgliedern bestand. Gericht und Rat zusammen wurden als Magistrat bezeichnet.

Als Vogt wird 1601 Michael Sauselin genannt.<sup>104</sup> Dieser hatte dieses Amt bereits 1595 inne; als Vogt lässt er sich bis Martini (11. November) 1601 nachweisen. Er befand sich aber auch nach Beendigung des Vogtsamts in Backnang, da 1604 hier seine Tochter Catharina stirbt. Das Kirchenvisitationsprotokoll von 1601 attestiert ihm, er *helt fleisig ob seinem Ampt unnd gutten ordnung, administrirt Justitium, unnd fuhr selbs einen gutten wandel*.

Sein Nachfolger, Johann Leonhard Stahl (1559 bis 1631), wird ab Ende 1601 genannt.<sup>105</sup> Dieser war vorher Untervogt in Vaihingen/Enz; in Backnang war er von Dezember 1601 bis Dezember 1605 tätig und wurde in seinem Amt aus bisher unbekanntem Gründen abgesetzt. Ab 1610 ist er als Frauenklosterrechenbanksrat nachgewiesen. Als Backnanger Vogt erhielt er in den Kirchenvisitationen stets großes Lob, obwohl er 1602 neu im Amt war: *Vogt alhir, Joan Leonhard Stahl, ist erst newlich uffgezogen, lassen sich wol an, helt dapfer ob der Ordnungen, ist vermutlich, er werde gutt Argument [Kompetenz] haben*.<sup>106</sup> 1602 wird ihm *ein gutt Testimonium* beschieden, dass er *fleisig ob den Ordnungen halte und gutten*

*ehrlichen Wandel fuhr*.<sup>107</sup> 1605 schließlich wird hinzugefügt, dass er *der Gerechtkeitt hold sey und der Ubel abzuschaffen beger*.<sup>108</sup>

Die übrigen Vögte der ersten drei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts lassen sich in den hier ausgewerteten Quellen nicht greifen und können an dieser Stelle nur aus der Literatur genannt werden: Johann Leonhard Korn (zwischen 1605 und 1615),<sup>109</sup> Christoph Mayer (1615 bis 1622),<sup>110</sup> Hans Jakob Bestlin (1622 bis 1629),<sup>111</sup> Johann Kaiser (1629 bis 1634).<sup>112</sup>

Die Arbeit des Backnanger Gerichts und Rats wird in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts, in denen deren Arbeit in den Kirchenvisitationsprotokollen genannt ist, stets positiv bewertet. Die *Gericht unnd Rhatts Personen besuchen fleisig die Predigen Gottes Words, sein nicht ergerlich*, heißt es 1601.<sup>113</sup> In den Jahren 1602, 1603 und 1605 sind die Äußerungen zu Gericht und Rat ähnlich.<sup>114</sup>

## Kirchliche Bevölkerungsstatistik

Die Visitationsakten geben auch Aufschluss über die Zahl der Bevölkerung in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts. Dabei wurden zum einen die Kommunikanten, also Personen ab ungefähr 14 Jahren, die zum heiligen Abendmahl zugelassen sind, und die Katechumenen, also Schulkinder zwischen ungefähr 6 und 14 Jahren, erfasst. Nicht dokumentiert wurde die Anzahl der Vorschulkinder, der *infantes*.<sup>115</sup> Für die Jahre 1601, 1602, 1603, 1605 und 1621 stellt sich die Backnanger kirchliche Bevölkerungsstatistik wie folgt dar.<sup>116</sup>

<sup>103</sup> Grube (wie Anm. 99), S. 21.

<sup>104</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 965; Pfeilsticker (wie Anm. 53), Bd. 2, § 2150. – HStAS A 281 Bü 824. – Der Backnanger Vogt zwischen 1551 und 1593, ebenfalls Michael Sauselin, war vielleicht sein Vater (Oertel, Nr. 964).

<sup>105</sup> Nicht bei Oertel (wie Anm. 17); dort nur dessen Nachfolger ab 1605, Johann Leonhard Korn (ebd., S. 10 u. Nr. 588). Pfeilsticker (wie Anm. 53), Bd. 2, § 2150, u. Bd. 1, § 2063.

<sup>106</sup> HStAS A 281 Bü 825.

<sup>107</sup> HStAS A 281 Bü 826.

<sup>108</sup> HStAS A 281 Bü 827.

<sup>109</sup> Pfeilsticker (wie Anm. 53), § 2149; Oertel (wie Anm. 17), Nr. 588.

<sup>110</sup> Pfeilsticker (wie Anm. 53), § 2150; Oertel (wie Anm. 17), Nr. 712.

<sup>111</sup> Pfeilsticker (wie Anm. 53), § 2148; Oertel (wie Anm. 17), Nr. 65.

<sup>112</sup> Pfeilsticker (wie Anm. 53), § 2148; Oertel (wie Anm. 17), Nr. 522. Die bei Oertel, S. 10 genannten Hans Maurer (Oertel, Nr. 744), Veit Jäger (Oertel, Nr. 502f.) und Veit Scheffler (Oertel, Nr. 983) waren Bürgermeister (Gemeinderechner, vgl. Grube [wie Anm. 99], S. 21) bzw. Stiftsknecht (Scheffler). Mit dem Amt des Vogts hatten diese nichts zu tun.

<sup>113</sup> HStAS A 281 Bü 824.

<sup>114</sup> HStAS A 281 Bü 825-827.

<sup>115</sup> Zu den Begriffen vgl. Hermann Ehmer: Die Anfänge der Bevölkerungsstatistik in den Kirchenvisitationen des Herzogtums Württemberg. – In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 147 (1999), S. 287 bis 302, bes. S. 289 f.

<sup>116</sup> HStAS A 281 Bü 824, 825, 826 u. 827 sowie LKAS A 1 Nr. 17, fol. 70<sup>v</sup>. – 1601, 1605 und 1621 werden die Zahlen nicht zwischen der Stadt Backnang und den Filialorten differenziert.

	1601	1602		1603		1605	1621
		<i>Backnang</i>	<i>Filialorte</i>	<i>Backnang</i>	<i>Filialorte</i>		
Kommunikanten		950	400	950	400		
	1400	Gesamt: 1350		Gesamt: 1350		1400	1500
Katechumenen		700	400	700	400		
		Gesamt: 1100		Gesamt: 1100		900	800

Der Übersicht lässt sich entnehmen, dass die Bevölkerungszahlen im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts weitgehend stabil blieben. Lediglich eine stärkere Abnahme der Katechumenen ist zu beobachten. Allerdings deuten die gerundeten Zahlen auf Circaangaben hin, sodass die Zahlen mit einer gewissen Vorsicht zu genießen sind. Des Weiteren ist nicht sicher, ob mit den Kommunikanten wirklich alle Einwohner Backnangs und der Filialorte gemeint sind, oder nur die, die auch tatsächlich zum Abendmahl erscheinen.<sup>117</sup>

Für die Jahre 1622 und 1634 sind die Originaldaten zwar nicht mehr vorhanden, dafür aber erscheinen sie in einem Beitrag von Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleitner in dem von ihm herausgegebenen „Schwäbischen Archiv“ aus dem Jahr 1790.<sup>118</sup> Demnach fanden sich 1622 in Backnang (inklusive der Filialorte) 1500 Kommunikanten und 800 Katechumenen, im Jahr 1634 bereits 1877 Kommunikanten und 941 Katechumenen. Beide Bevölkerungsgruppen nahmen also gegen Ende des ersten Drittels des 17. Jahrhunderts deutlich zu. Die hohe Zahl der Katechumenen aus den ersten Jahren des Jahrhunderts konnte allerdings nicht mehr erreicht werden.

### *Studia privata*

Die Visitationsprotokolle nennen auch Einzelheiten der Privatlektüre (*studia privata*) des

Diaconus Hieronymus Dinkel. Demnach beschäftigte dieser sich 1601 mit dem Werk des Stralsunder lutherischen Theologen Konrad Schlüsselburg (1543 bis 1619)<sup>119</sup> über die Häretiker (*Haeticorum Catalogus*), erschienen zwischen 1597 und 1599 in 13 Bänden, sowie im Alten Testament mit dem Buch Exodus (2. Buch Mose) und im Neuen Testament mit dem Evangelium nach Johannes.<sup>120</sup> Ein Jahr später galten seine Privatstudien im Alten Testament dem Propheten Jeremia, im Neuen Testament dem Thessalonicherbrief; darüber hinaus las er den württembergischen Reformator Johannes Brenz (1499 bis 1570)<sup>121</sup> sowie den lutherischen Theologen und Wittenberger Professor Ägidius Hunnius den Älteren (1550 bis 1603), der häufig gegen den Calvinismus schrieb.<sup>122</sup> Die genauen Werke der aufgezählten Autoren werden nicht genannt.<sup>123</sup> Ein weiteres Jahr später (1603) ist die Lektüre des alttestamentarischen Propheten Jesaja sowie weiterhin – wie schon 1601 – die Beschäftigung mit dem *Haeticorum Catalogus* Konrad Schlüsselburgs und mit Werken von D. Osiander – gemeint ist aller Wahrscheinlichkeit nach der württembergische Theologe Lukas Osiander der Ältere (1534 bis 1604)<sup>124</sup> – vermerkt.<sup>125</sup> Dinkels Nachfolger Gottfried Jakobäus las neben den *lectiones biblici* die *Loci theologici* des Martin Chemnitz, die 1592 in Frankfurt am Main erschienen waren; dabei zeigte er *grosen fleiss*. Grundsätzlich war man mit seinen privaten

<sup>117</sup> Vgl. Lang (wie Anm. 9), S. 131.

<sup>118</sup> Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleitner: Tabellen von der Bevölkerung Wirtembergs in den Jahren 1622, 1634, 1639 und 1645. – In: Schwäbisches Archiv 1, 1790, S. 20 bis 71, hier S. 40 f. Zum Quellenwert vgl. Ehmer (wie Anm. 115), S. 297.

<sup>119</sup> Vgl. Nicolas C. Heutger: Art. Schlüsselburg, Konrad. – In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 9, 1995, Sp. 314 bis 316.

<sup>120</sup> HStAS A 281 Bü 824.

<sup>121</sup> Vgl. Jörg Baur: Johannes Brenz. Ein schwäbischer Meisterdenker auf den Spuren Luthers. – In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 100, 2000, S. 29 bis 57.

<sup>122</sup> Vgl. Markus Matthias: Theologie und Konfession. Der Beitrag von Ägidius Hunnius (1550 bis 1603) zur Entstehung einer lutherischen Religionskultur, Leipzig 2004 (= Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 4).

<sup>123</sup> HStAS A 281 Bü 825.

<sup>124</sup> Vgl. Hermann Ehmer: Art. Osiander, Lucas d.Ä.. – In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 6, 1993, Sp. 1299 bis 1304.

<sup>125</sup> HStAS A 281 Bü 826.



Weiterbildungsbemühungen sehr zufrieden: *Legt sein Zeitt nutzlich unnd wol an.*<sup>126</sup>

## Kirchenzucht

Unter dem Begriff der Kirchenzucht wurden die Maßnahmen zusammengefasst, die die öffentliche und kirchliche Ordnung sowie die kirchliche Lehre sicherstellen sollten. Ihre Wahrung und Durchsetzung geschah in den Ämtern, vor der Einsetzung der Kirchenkonvente im Jahr 1642,<sup>127</sup> in den Vogt- und Ruggerichten. Geahndet wurden vor allem Verstöße gegen die kirchlichen Pflichten wie der ausbleibende Gottesdienstbesuch und die Verunglimpfung von Gottes Wort und der Predigt sowie Vergehen gegen die kirchlichen Sitten wie Trunksucht, Völlerei, Spielen, Tanzen. Die konkrete Durchführung des jährlich stattfindenden Vogt- und Ruggerichts nahmen die weltlichen Amtleute wahr.<sup>128</sup> Somit stellte das Vogt- und Ruggericht „neben seinen Aufgaben zur Erhaltung der Kirchenzucht eine Säule der Sittenzucht und der Erhaltung der öffentlichen Ordnung, der sog. guten Policey, im Herzogtum Württemberg“ dar.<sup>129</sup>

Die Backnanger Kirchenvisitationsprotokolle der ersten Jahre des 17. Jahrhunderts nennen in der Durchführung der Vogt- und Ruggerichte keine Probleme; sie *haben iren Fortgang unnd werden angekrachte* [angemahnte] *Laster unnd Ungebür gestrafft.*<sup>130</sup> Von mangelnder Beschäftigung konnte allerdings wohl nicht die Rede sein: *inzwischen kombt nun vil zusammen uff dem Rhatthauß*, und es wird vermutet, dass dies womöglich auch einen gewissen Abschreckungseffekt nach sich ziehen könnte.<sup>131</sup>

Der Zustand der Gemeinde ist aber grundsätzlich ein guter. So gab es keine Probleme mit dem

kirchlichen Rechnungswesen: Die Heiligen- und Waisenrechnungen für das kirchlich-operative Geschäft und für die Armenfürsorge sind zwischen 1601 und 1605 *ordenlich gestellt [...] und wird wol haußgehalten.*<sup>132</sup> Die Almosen, also die Opfergaben, *wird sonteglich vermög der Ordnung gesamlet unnd den Notturfftigen außgeteilet,*<sup>133</sup> selbst wenn es immer wieder *keriglich genug gereicht* wird (1602).<sup>134</sup> Auch die Gemeinde wird in ein gutes Licht gestellt. 1603 heißt es: *Gemeind besucht der Predigen Gottes Words, ist keiner, der nicht communicire* [am Abendmahl teilnimmt], *unnd helt sich ordentlich.*<sup>135</sup>

Allerdings gab es durch die Jahre immer wieder Ausnahmen. Von diesen seien drei Beispiele genannt, die in den Kirchenvisitationsprotokollen dokumentiert sind. Bei einer systematischen Durchsicht der Sitzungsprotokolle des Konsistoriums<sup>136</sup> werden mit Sicherheit weitere solche Fälle zutage treten.

1603 wird über den Schreiner Abel Official<sup>137</sup> berichtet, *das er ein ergerliche haußhaltung führ, seinem weib nicht wölle bey wohnen thon, ist zumal ein gramlicher Gottslesterer, gibt uff des Vogts unnd Pfarrers [...] vermanung nichts.*<sup>138</sup> Welche Konsequenzen das Ruggericht daraus zog, ist nicht bekannt. Abel Official erhängte sich 1610.

Ebenfalls 1603 wurden auch Klagen gegen den Schlosser Michel Mantz († 1619)<sup>139</sup> laut; dieser hatte wohl in einer Form von Amtsanmaßung *dem alten Hirten von Siltzbach* [Sulzbach a. d. M.], *der hinder der Kirchen sitzen solle, den dringenden Rat erteilt*, drei Almosen zu geben. Da Mantz, *ein einfeltiger Mensch*, dieser Ratschlag nicht zustand, hatte er auf Hinweis des Visitators anerkannt, *das er Unrecht gethan, unnd demgleichen*

<sup>126</sup> HStAS A 281 Bü 827. – Zu Chemnitz vgl. Theodor Mahlmann: Art. Chemnitz, Martin. – In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 7, Berlin 1981, S. 714 bis 721.

<sup>127</sup> Zum Kirchenkonvent in Backnang vgl. Heinrich Kuttler: „Handeln mit dem segnenden Gott“ – Der Kirchenkonvent in Backnang von 1695 bis 1882. – In: Bjb 12, 2004, S. 79 bis 93; allgemein vgl. Hermann Ehmer und Sabine Holtz (Hg.): Der Kirchenkonvent in Württemberg, Epfendorf/Neckar 2009 (= Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 21).

<sup>128</sup> Michael Schellenberger: Kirchencensur, Kirchenconvent, Ruggericht. Gemeindliche Kirchenzuchtorgane in Württemberg und Baden-Durlach seit der Reformation, Diss. masch., Heidelberg 2011, S. 31 u. 33. – Vgl. auch HStAS A 281 Bü 825: *Ruggerichten werden Im Jar von alters her nicht mehr dan eins gehalten.*

<sup>129</sup> Schellenberger (wie Anm. 129), S. 29.

<sup>130</sup> HStAS A 281 Bü 826.

<sup>131</sup> HStAS A 281 Bü 827.

<sup>132</sup> Hier HStAS A 281 Bü 824.

<sup>133</sup> Ebd.

<sup>134</sup> HStAS A 281 Bü 825.

<sup>135</sup> HStAS A 281 Bü 826.

<sup>136</sup> LKAS A 3.

<sup>137</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 855.

<sup>138</sup> HStAS A 281 Bü 826.

<sup>139</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 740.

ungebührlich Mittel hinfuro zu meiden versprochen.<sup>140</sup> Weiteres ist über diesen Vorfall nicht bekannt. Es scheint sich hier um einen Almosenmissbrauch zu handeln; es steht zu vermuten, dass der alte Hirte für das Geben von Almosen selbst viel zu arm war.<sup>141</sup>

Der dritte Fall beschäftigte die Verantwortlichen in Backnang mehr als 20 Jahre. Caspar Hirschmann, ein Wagner,<sup>142</sup> hatte sich schon seit längerer Zeit geweigert, den Gottesdienst zu besuchen. Nachdem er schließlich 1601 ermahnt und ihm die Konsequenzen der Kirchenzucht aufgezeigt wurden, hatte sich die Situation etwas gebessert, hatt communiciert, unnd besucht jetzund die Predigen [und] Gottlehren wieder.<sup>143</sup> Auch ein Jahr später hielt sich die Besserung, doch angesichts der damals schon langen Geschichte seines Falls war auch diese Stabilisierung ein Eintrag im Kirchenvisitationsprotokoll wert: *Caspar Hirschman, der wolbekhannde gewessene Verachter Gottes Wordts unnd der heiligen Sacramenta, schiebe sich jetzo zur Predig, communicirt, und helt sich laidenlich.* Dass sich Hirschmann nicht aus Überzeugung gebessert zu haben schien, lässt sich daran erkennen, dass er sich zum Gottesdienst *schiebt* – und dass er weiterhin als der *wolbekhannde gewessene Verachter* bezeichnet wird.<sup>144</sup> Ein weiteres Jahr später ist von ihm nichts zu lesen, die Situation hatte sich also weiter beruhigt. Dafür verschärfte sich sich wieder im Jahr 1605: *Caspar Hirschman ist allerdings widerumb in sacri öffentlich ergerlich gewesen, ist kein Hoffnung einiger Besserung, geht weder zur Kirche und noch heiligen Nachtmal. Wan Pfarrer und Vogt nach im setzen, macht er sich unsichtbar, [...] im Feld, Wald, unnd Wasser ist von im nichts sichers.*<sup>145</sup> Auch mit dem zur Unterstützung gerufenen Forstmeister ließ er sich nicht lokalisieren.

Es zeigt sich hier ein Fall, der die Backnanger Obrigkeit nahezu hilflos zurückließ. Caspar Hirschmann verweigerte sich hartnäckig der gottesdienstlichen Pflichten. Zwar waren Ermahnungen nicht völlig vergeblich, aber es ist in

Hirschmanns Verhalten ein gewisser Opportunismus erkennbar, der ihn nur notgedrungen wieder den Gottesdienst besuchen ließ.

Der Fall ist auch 15 Jahre später, 1621, noch nicht ausgestanden. Das Synodus-Protokoll berichtet nicht nur von Hirschmanns mangelndem Gottesdienstbesuch, sondern auch seinen erwachsenen Sohn hielt er vom Kirchgang ab. Und hier wird nun zum ersten Mal das Motiv für Hirschmanns Rebellion benannt: *Disen [Hirschmann] hat der Pfarrer daselbsten ohnlangs gutter Meinung auf der Gaß angesprochen und befragt: Warumb er sein gewachsenen Buben nicht zur Predig und heiligen Abendmal schicke. Der hatt ihn zur Antwurt geben: Was vexiren [quälen] euch meine Kinder, ihr gebendt ihnen weder zu essen noch zu trincken, und noch darzu geträwet, das er ihn für der fürstlichen Canzley verklagen wöllt.*<sup>146</sup> Die Kirche und ihr Angebot hatten in Hirschmanns Leben keinen Platz, weil er ihren Nutzen in seinem von Hunger und Armut geprägten täglichen Leben nicht erkennen konnte. Aus diesem Blickwinkel klingt es in der Tat wie Schikane, dass die Kirche ihn und seine Kinder zu frommen Handlungen zwingen wollte, die weder seine Notsituation noch die seiner Kinder lösen konnte oder sollte. Die daraus gezogene Konsequenz der Verweigerung der Institution Kirche mitsamt ihres Angebots, die in seinen Augen als die einzig logische erschien, sollte nun ihrerseits für eine Klage bei der herzoglichen Kanzlei in Stuttgart, also an höchster Stelle der Kirchenleitung, sorgen – für Hirschmann eine Fortsetzung der schikanösen Reaktion der Kirchenverantwortlichen. Diese beschränkte sich nun nicht mehr nur auf den Pfarrer und den Vogt in Backnang, sondern auch der Spezialsuperintendent in Marbach Johannes Jäger und sogar das Konsistorium wurden hinzugezogen, das ihn nach Stuttgart beorderte. Wie schon in den Jahren zuvor blieb diese Ansprache nicht ohne Wirkung, und Hirschmann hatte *uff ernstliche Erinnerung Besserung versprochen.*<sup>147</sup>

<sup>140</sup> HStAS A 281 Bü 826.

<sup>141</sup> Zu den Almosen vgl. Arend (wie Anm. 11), S. 209 f.

<sup>142</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 441 f.

<sup>143</sup> HStAS A 281 Bü 824.

<sup>144</sup> HStAS A 281 Bü 825.

<sup>145</sup> HStAS A 281 Bü 827.

<sup>146</sup> LKAS A 1 Nr. 17, fol. 71f.

<sup>147</sup> Ebd.

1626 ist ein weiteres Mal von Caspar Hirschmann zu hören, und dieses Mal klingen seine Beteuerungen sehr viel glaubwürdiger und auch milder als bisher: *Caspar Hirschmann von Backnang bereühet sein Sünd, bittet umb Gnad & Spruch [Urteil] & Besserung. Weilen er sich bekhert, soll Specialis uff die Kirchordnung gewiesen und wider gutte achtung uff ihn geben werden.*<sup>148</sup> Der überzeugenderen Reue folgt die Rehabilitation, nicht durch den Backnanger Pfarrer, sondern durch den Marbacher Spezialsuperintendenten (1626 war dies Friedrich Raph). Hier ist auch die Schwere der Causa Hirschmann herauszulesen. Denkbar, dass Hirschmanns Aufgabe seiner Rebellion genau zu dieser Zeit mit der Angst vor dem Jüngsten Gericht und einer ewigen Verdammnis nach dem Tod zu tun hat – denn am 26. August 1626 stirbt er.<sup>149</sup> Wenn man das Motiv für seine Kehrtwende so übernehmen will, zeigt sich in seinem Fall zweierlei: Zum einen stand die Existenz der göttlichen Dimension, die sich auch in ihrem Eingreifen in den Alltag beziehungsweise in ihrem Herbeiführen der Sorgen und Nöte der Menschen der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts manifestierte, außer Frage. Zum anderen war diese Feststellung allerdings kein Garant für die Kirche, dass sie und ihr Angebot positiv wahrgenommen wurden – ja, wie bei Caspar Hirschmann zu sehen, bedurfte es ein jahrzehntelanges Ringen um seine kirchliche Frömmigkeit, bei dem auch die Maßnahmen der Kirchenzucht nur eingeschränkt hilfreich waren, und letzten Endes waren es nicht die besseren Argumente von kirchlicher Seite, die die Wende hervorriefen, sondern schlicht eine biografische Notwendigkeit, nämlich der nahende Tod.

## Ergebnisse

Die Darstellung der kirchlichen Verhältnisse in Backnang in den ersten drei Jahrzehnten er-

gibt ein weitgehend homogenes Bild. Die Versorgung mit Kirchendienern war gut, es fallen nur wenige Geistliche aus der Reihe, die wegen Trunkenheit oder anderer moralischer Vergehen in Backnang Probleme bereitet haben. Auch der Bildungsstand der Backnanger Geistlichen entsprach dem der Zeit: Bis auf den konvertierten Präzeptor Augustin Schenk waren alle Pfarrer, Diaconi und Präzeptoren an der Universität Tübingen ausgebildet worden und folgten damit dem üblichen Curriculum von württembergischen Kirchendienern.<sup>150</sup> Ebenfalls der Zeit entsprechend war das Amt des Provisors oftmals ein Anlernberuf, dem nicht unbedingt ein Universitätsstudium vorausging – auch die Backnanger Provisoren haben ein solches Studium nicht immer absolviert beziehungsweise zu Ende geführt.

Der Backnanger Gemeinde ging es in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts gut. Das lässt sich in finanzieller Hinsicht mit der Tatsache nahelegen, dass 1601 eine neue Orgel eingeweiht wurde.<sup>151</sup> Auch die konfessionelle Konsolidierung, die bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann,<sup>152</sup> setzte sich fort; katholische Tendenzen können im Einzelfall rückblickend nur vermutet werden und spielten im Backnanger Alltag wohl keine Rolle mehr.<sup>153</sup> Ebenfalls gibt es nicht nennenswert viele Verstöße gegen die Kirchenordnung; der Fall Caspar Hirschmann, der über viele Jahre beschäftigte, blieb eine Ausnahme. Als Pfarrer oder Diaconi in Backnang zu arbeiten war Anfang des 17. Jahrhunderts durchaus reizvoll. Die Besoldung war mit der an Orten ähnlicher Größe vergleichbar.

Somit waren die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts in Backnang eine verhältnismäßig ruhige Zeit, und an anderen Orten in Württemberg war es ähnlich. Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618 wurde in Württemberg erst einmal kaum wahrgenommen, zumindest tobte sich der Krieg erst auf anderen Schlachtfel-

<sup>148</sup> LKAS A 3 Nr. 4, pag. 1015.

<sup>149</sup> Oertel (wie Anm. 17), Nr. 441.

<sup>150</sup> Vgl. Martin Brecht: Herkunft und Ausbildung der protestantischen Geistlichen des Herzogtums Württemberg im 16. Jahrhundert. – In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 80, 1969, S. 163 bis 175.

<sup>151</sup> Alfred Klemm: Geschichte der Orgel in der Backnanger Stiftskirche. – In: Blätter des Altertums-Vereins für das Murrthal und Umgebung 28, 1896, S. 113 bis 117, hier S. 113 bis 115.

<sup>152</sup> Reustle (wie Anm. 1), u.a. S. 292 bis 310.

<sup>153</sup> In der Leichenpredigt Jakob Bauhofs finden sich Äußerungen gegen die Heiligenverehrung, die auf eine derartige Praxis noch im Jahr 1623 hindeuten; vgl. Schnauffer (wie Anm. 20), S. 133.

den als denen in Württemberg aus. Das änderte sich schlagartig mit dem kaiserlichen Erlass des Restitutionsedikts von 1629, das die Rekatholisierung der württembergischen Klöster und damit auch des Backnanger Stifts vorsah, und mit der Niederlage der Protestanten, zu denen sich Württemberg nach Jahren der Neutralität nun offiziell stellte, in der Schlacht von Nördlingen 1634. Dies hatte zur Folge, dass zum einen kaiserliche Truppen durch Württemberg zogen, ihre Lager in den Städten aufschlugen und damit viel Gewalt, Leid und auch Krankheiten (Pest) mitbrachten. Zum anderen besetzten die Jesuiten das Backnanger Stift und brachten die kirchlichen Verhältnisse erheblich durcheinander. Für die Geistlichen dieser neuen turbulenten Zeit, wie zum Beispiel Pfarrer Bernhard Wildersin (in Backnang von 1635 bis 1645), war es nun ein völlig anderes Arbeiten, Haushalten und Auskommen, das mit dem der vorgehenden Jahre kaum noch zu vergleichen war.<sup>154</sup>

#### Übersicht:

Pfarrer, Diaconi, Präzeptoren und Provisoren in Backnang (1600 bis 1630)

Pfarrer:  
Jakob Bauhof (1598 bis 1628)  
David Stäudlin (1628 bis 1632)

Diaconi:  
Hieronymus Dinkel (1596 bis 1604)  
Gottfried Jakobäus (1604 bis 1611)  
Jakob Grab (1611 bis 1612)  
Johann Jakob Magirus (1612 bis 1621)  
Albrecht Müller (1621 bis 1626)  
Johann Friedrich Stahl (1627 bis 1633)

Präzeptoren:<sup>155</sup>  
Daniel Mehradt (1582 bis 1608)  
Tobias Walter (1608 bis 1611)  
Johann Jakob Weidner (1611 bis 1613)  
Philipp Nigrinus (1613 bis 1620)  
Augustin Schenk (1620 bis 1621)  
Georg Wagner (1621 bis 1629)  
Eberhard Pfitz (1629 bis 1639)

Provisoren:  
Johann Jakob Schertlin (1597 bis 1604)  
Johann Ulrich Stecher (1605 bis 1608)  
Johann Philipp Schertlin (1608 bis 1610)  
Benedikt Jahn (1610 bis 1621, danach bis 1648 als deutscher Schulmeister)

<sup>154</sup> Vgl. Kottmann (wie Anm. 2); Köstlin (wie Anm. 4). – Zu Wildersin vgl. bald, wenn auch nur cursorisch, Carsten Kottmann: Art. Wildersin, Bernhard. – In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 35 (2014) [im Druck].

<sup>155</sup> Die Liste der „Schulmeister und Lehrer“ bei Oertel (wie Anm. 17), S. 10 vermischt Präzeptoren und Provisoren und ist zudem unvollständig.

# Die Entwicklung der Geburten in Murrhardt, Backnang und Winnenden

Zur Bevölkerungsgeschichte der drei Pfarreien im 16. und 17. Jahrhundert

Von Gerhard Fritz

Die Kirchenbücher der Pfarrei Murrhardt reichen, was ihre Taufbücher angeht, zurück bis ins Jahr 1559, sind also vom Beginn der 1558 von Herzog Christoph von Württemberg (1515 bis 1568) angeordneten Kirchenbuchführung an erhalten. Dasselbe gilt für die Heiratsbücher, während die Totenbücher erst mit dem Jahr 1618 einsetzen.<sup>1</sup> Grundsätzlich gelten die Murrhardter Kirchenbücher nicht nur für die Stadt, sondern auch für die zahlreichen – insgesamt mehrere Dutzend – zur Pfarrei gehörenden Weiler rund um die Stadt.

In zeitlicher Hinsicht ähnlich sind die Verhältnisse in Winnenden, wo die Führung der Taufbücher sogar noch ein Jahr früher beginnt als in Murrhardt. Heiratsbücher gibt es hier ab 1560/62, Totenbücher ab 1607.<sup>2</sup> Zur Pfarrei Winnenden gehörten außer der Stadt auch Baach, Birkmannsweiler, Breuningsweiler, Bürg, Hanweiler, Hertmannsweiler, Höfen, Leutenbach und Nellmersbach jeweils mit den dazugehörenden Höfen und Mühlen.<sup>3</sup>

In Backnang setzen dagegen die Taufbücher erst mit dem Jahr 1629 ein, die Heiratsbücher sogar erst 1644, während die Totenbücher 1599 beginnen. Offenbar sind hier ursprünglich zweifellos vorhandene Bände, die ebenfalls 1558/59

begonnen haben müssen, bei der Zerstörung Backnangs 1693 durch die Franzosen verloren gegangen.<sup>4</sup> Die Pfarrei Backnang umfasste neben der eigentlichen Stadt noch Germannsweiler, Heiningen, Maubach, Rötleshof, Seehof, Steinbach, Ungeheuerhof, Waldrems mit Horbachhof und einen Teil von Zell.

Trotz der unterschiedlichen Überlieferungsdichte ermöglichen es diese Quellen, mit den Mitteln der historischen Demografie eine detaillierte Bevölkerungsgeschichte der drei Städte und der jeweils dazugehörigen Orte zu zeichnen. Dies wäre freilich eine Aufgabe von erheblichem Umfang, die aus Zeitgründen vorerst nicht geleistet werden kann. Aber wenigstens ein erster Teilabschnitt – die Zeit von 1559 bis 1700 – soll hinsichtlich der Geburtenentwicklung im Folgenden bearbeitet werden. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass nur einige wenige Einzelaspekte der Geburtenentwicklung behandelt werden können und nur solche nach der sogenannten aggregativen Methode. Die in der historischen Demografie ebenfalls verwendete, viel anspruchsvollere Familienrekonstitutionsmethode würde noch erheblich detailliertere Ergebnisse erwarten lassen, kann hier jedoch wegen des dazu erforderlichen Aufwands nicht

<sup>1</sup> Das Tauf- und das Ehebuch 1559 bis 1617 sind mit separater Seitenzählung (325 bzw. 484 S.) in einem Band gebunden. Die Archivsignatur im Pfarramt Murrhardt lautete 1.1; die Auswertung wurde Anfang der 1990er-Jahre vorgenommen. Mittlerweile sind sämtliche Kirchenbücher vor 1876 im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart. Das Ehe-, das Tauf- und das Totenbuch sind mit ebenfalls separater Seitenzählung (527, 457 bzw. 232 S.) auch in einen Band gebunden; Archivsignatur im Pfarramt Murrhardt 1.2.

<sup>2</sup> Die Daten zu Winnenden basieren auf einer detaillierten monatsweisen Zusammenstellung, die 1996 von Kurt Bihlmaier, Winnenden, dem Verfasser freundlicherweise überlassen wurde.

<sup>3</sup> Mitteilung von Kurt Bihlmaier vom 30. Juni 2013.

<sup>4</sup> Vgl. außer den Originalen der Kirchenbücher auch Burkhard Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang. Bd. 1 für die Kernstadt 1599 bis 1750, Neubiberg 1999 (= Deutsche Ortssippenbücher Reihe A, 262 = Württembergische Ortssippenbücher 40), Bd. 3 für die Teilorte Heiningen, Maubach, Waldrems mit Horbach 1599 bis 1920, Neubiberg 2004 (= Deutsche Ortssippenbücher Reihe A, 354 = Württembergische Ortssippenbücher 60), Bd. 3 für die Filialorte Steinbach, Oberschöntal, Germannsweiler, Rötleshof, Seehof, Ungeheuerhof 1599 bis 1920 sowie Unterschöntal 1848 bis 1920, Mittelschöntal 1851 bis 1920, Zell (Backnanger Teil) 1599 bis 1865, Neubiberg 2005 (= Deutsche Ortssippenbücher Reihe A, 393 = Württembergische Ortssippenbücher 72).

angewandt werden.<sup>5</sup> Noch viel weniger kann auf das Problem von Abtreibungen und Frühgeburten eingegangen werden. Erstere wurden in den Kirchenbüchern – da sie dem Pfarrer kaum einmal bekannt geworden sein dürften – nicht eingetragen, bei Letzteren ist die Registrierung unsicher.

Taufbücher geben nicht die Geburtstage der Neugeborenen wieder, sondern die Taufstage. Da man Kinder aber – um ihre Seele zu retten – so rasch wie möglich taufte, lagen Geburtstage und Taufstage sehr eng beieinander, oft wurde sogar am Geburtstag getauft. Insofern sind die minimalen Abweichungen zwischen Geburts- und Taufstag statistisch zu vernachlässigen, zumal sie sich bei größerer Zahl sowieso gegenseitig neutralisierten. Es sei aber auf einen anderen Sachverhalt hingewiesen: Die historisch-demografische Forschung unterscheidet zwischen der Zahl der Schwangerschaften und der Zahl der geborenen Kinder: Beide Zahlen sind nicht miteinander identisch. Zwillingschwangerschaften führen bekanntlich – obwohl nur eine Schwangerschaft vorliegt – zu zwei geborenen Kindern, analog die (extrem seltenen) Drillingsschwangerschaften zu drei geborenen Kindern. Der Unterschied zwischen der Zahl der Schwangerschaften und geborenen Kindern ist zwar nicht groß, er muss aber immerhin erwähnt werden.

## Allgemeine Tendenzen der Geburtenentwicklung in Murrhardt

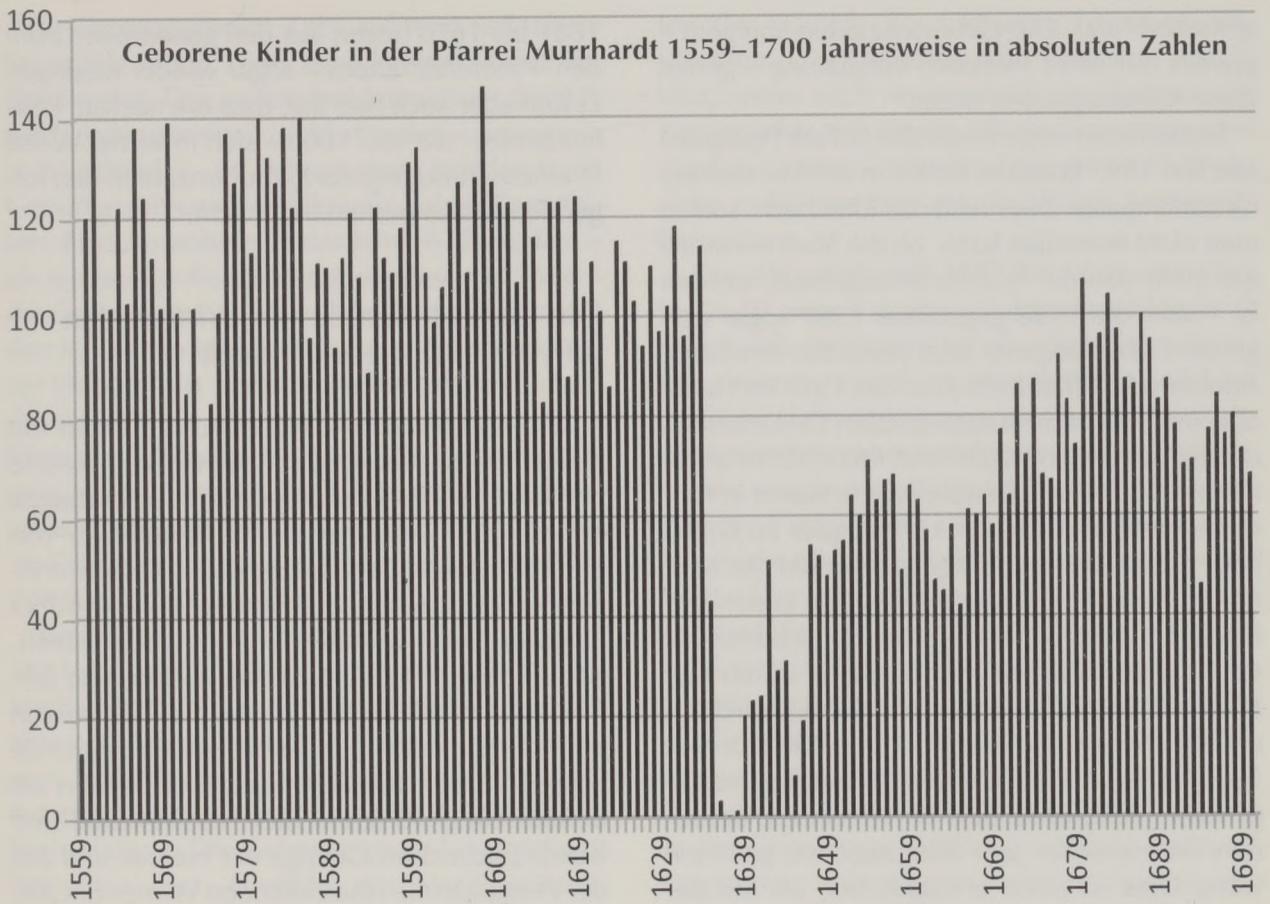
Insgesamt bieten die Murrhardter Taufbücher bis weit in den Dreißigjährigen Krieg hinein das Bild eines florierenden Ortes mit hoher Geburtenzahl, die pro Jahrzehnt ständig zwischen einem Minimum von 1041 (1571 bis 1580) und einem Maximum von 1203 (1581 bis 1590) pendelt. Das erste Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges bringt gegenüber den vorhergehenden Jahrzehnten aber immerhin bereits einen Geburtenrückgang von 1147 beziehungsweise 1190 (1601 bis 1610 beziehungsweise 1611 bis 1620) auf 1108 (1621 bis 1630), also – bezogen auf 1190 – von ungefähr 9 Prozent. Der in den Tabellen scheinbar klare Geburtenrückgang im Jahrzehnt

von 1631 bis 1640 ist statistisch nicht zuverlässig, da im Gefolge der Pestepidemien von 1634/35 und der Übernahme des Klosters durch die Katholiken die Buchführung zeitweise völlig zum Erliegen kam. Zwar wurden, nachdem die Protestanten am Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 wieder Kloster und Pfarrei übernahmen, etliche Geburten nachgetragen, aber vermutlich nicht alle. Außerdem ließen verschiedene Murrhardter während der katholischen Zeit ihre Kinder auswärts taufen, beispielsweise in Sulzbach. Insofern wäre eine ergänzende Auswertung der Sulzbacher Kirchenbücher für die Zukunft dringend erwünscht; eine solche Auswertung könnte auch für die Murrhardter Geburtenquote vieles noch Unklare klären. Trotzdem geben die erhaltenen Murrhardter Taufeinträge von 1631 bis 1640 und nochmals die von 1641 bis 1650 insofern keinen völlig falschen Eindruck, als es infolge der Kriegsereignisse, der Seuchen und der Hungersnot tatsächlich zu einem dramatischen Einbruch in der Geburtenzahl gekommen sein muss. Die von den Kirchenbüchern ausgewiesenen Zahlen (1631 bis 1640: 525, 1641 bis 1650: 367) liegen allerdings aus den genannten Gründen zweifellos zu niedrig. Die realen Geburtenzahlen lagen höher, wobei es unmöglich ist zu sagen, um wie viel sie höher lagen. Spätestens seit 1647 sind die Murrhardter Geburtenzahlen dann aber wieder zuverlässig.

Mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 wird zum einen die Geburtenzahl wieder sicher dokumentiert, zum andern wird deutlich, wie mühsam sich Murrhardt von den demografischen Folgen des Krieges erholt hat. Im Jahrzehnt von 1651 bis 1660 sind ganze 621 Geburten dokumentiert, also nicht einmal zwei Drittel der Vorkriegsjahrzehnte. Auffälligerweise sinkt die Geburtenquote in der Dekade von 1661 bis 1670 sogar noch einmal ab (auf 563), was man zunächst einmal nicht erwartet hätte. Das Absinken ist aber durchaus plausibel, denn nun kamen die schwachen Kriegsjahrgänge ins reproduktionsfähige Alter, oder – einfach ausgedrückt: Es gab jetzt einfach nicht genug Eltern, die Kinder zeugen konnten. Das Jahrzehnt von 1671 bis 1680 zeigt dann zwar eine deutliche Erholung auf 794 Geburten, aber auch diese Zahl ist noch weit

<sup>5</sup> Dazu als kurzer Überblick: Thomas Sokoll/Rolf Gehrmann: Historische Demographie und quantitative Methoden. – In: Michael Maurer (Hg.): Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003 (= Aufriss der historischen Wissenschaften = RUB 17033), S. 152 bis 229, hier 166 ff. und 170 ff.

Geborene Kinder in der Pfarrei Murrhardt 1559–1700 jahresweise in absoluten Zahlen



vom Vorkriegsstand entfernt. Dieser wird auch 1681 bis 1690 mit 924 Geburten noch deutlich nicht erreicht, und die letzte Dekade des 17. Jahrhunderts von 1691 bis 1700 bringt wieder einen dramatischen Einbruch auf nur 711 Geburten. Die Ursachen für diesen erneuten Rückschlag sind leicht zu erkennen: Es handelt sich um das schlimme Jahrzehnt des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688 bis 1697), der mit Siedlungszerstörungen und Fluchtbewegungen der Bevölkerung Zustände aufkommen ließ, die offenbar zeitweilig Dimensionen des Dreißigjährigen Krieges annahm. Summa summarum zeigt also ein erster jahrzehnteweiser Grobübersicht, wie schwer sich Murrhardt von der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges erholte. Um 1700 war noch lange nicht wieder der Stand erreicht, den das Städtchen vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618 und lange in den Dreißigjährigen Krieg hinein hatte.

Neben der dekadenweisen Überblicksanalyse vermag eine jahresweise Detailanalyse weitere Erkenntnisse zu vermitteln. Der starke Geburtenrückgang von 1570 über 1571 zu 1572 mit 139 – 100 – 83 Geburten ist ein deutlicher Reflex auf die insbesondere 1571 tobende Hungersnot. Sie

drückte die Geburtenquote erheblich: Wer existenziellen Hunger leidet, hat nicht nur keine Lust mehr zum Sex, der Sex wird auch – so er noch ausgeübt wird – unfruchtbarer: Die Fertilität der Frauen lässt bei entsprechender Unterernährung nach. Insgesamt währt die Krise sogar noch einige Jahre länger: Nach einer gewissen Erholung 1573 mit 101 Geburten bricht die Geburtenzahl 1574 und 1575 erneut ein, diesmal sogar auf 64 und 83. Der Geburtenrückgang hängt vordergründig mit der erwähnten Hungersnot zusammen, diese wiederum mit klimatischen Anomalien. Schon 1569 und 1570 waren die Witterungsverhältnisse schlecht gewesen. Der Winter 1570/71 wurde extrem kalt und schneereich, ein kühler, verregener Sommer folgte. 1572 war in klimatischer Hinsicht ein unauffälliges Jahr – und konsequenterweise stieg im darauffolgenden Jahr 1573 die Geburtenquote in Murrhardt wieder an. Dabei war der Winter 1572/73 bereits wieder aus dem Rahmen des Üblichen gefallen; es handelte sich um einen klimatisch extremen, regelrechten Extremwinter, dem dann 1573 auch – ähnlich wie 1570 – ein kühler, nasser Sommer folgte. Der Wein in diesem Jahrgang war so sauer, dass er kaum

genießbar war. Die Geburtenzahlen spiegeln – jeweils mit neun Monaten Verspätung – genau diese Klimakapriolen wider.<sup>6</sup>

Erstaunlicherweise findet sich bei der Pestepidemie von 1597 keinerlei Reflex in der Murrhardter Geburtenquote. Zwar fehlt das Totenbuch, sodass man nicht feststellen kann, ob die Stadt eventuell gar nicht von der Seuche heimgesucht worden ist – aber die 1598 gegenüber 1597 sogar steigende Geburtenquote lässt eben das vermuten. Andererseits scheint die Pest von 1597 im Lande allgemein nicht die katastrophalen Dimensionen der Epidemien von 1626 und 1634/35/36 angenommen zu haben. Beispielsweise waren in Heidenheim 1597 lediglich 33 Pestopfer zu beklagen.<sup>7</sup> Deutliche Ausschläge nach unten gibt es in der Murrhardter Geburtenziffer auch in den Jahren 1615 und 1618, ohne dass dafür bisher ein Grund erkennbar wäre. Theoretisch wären hier auch statistische Ausreißer denkbar, die durchaus einmal vorkommen können. In der Dekade von 1621 bis 1630 sinkt dann die Geburtenquote allgemein leicht, ohne dass ein einzelnes, besonders dramatisches Jahr auszumachen gewesen wäre. Dies ist umso erstaunlicher, als mit der Pestepidemie von 1626 und ihren immensen Bevölkerungsverlusten ein scharfer Einbruch der Geburtenzahl 1627 und 1628 zu erwarten gewesen wäre. Darf man aufgrund dieses Befundes vermuten, dass schwangere Frauen in geringerem Umfang Pestopfer wurden als andere Leute?

Bis 1634, ja sogar bis Mai 1635, bleibt die Geburtenquote weiterhin hoch – dann bricht die Buchführung zusammen, und es lassen sich bis 1648 keine statistisch brauchbaren Aussagen mehr machen. Als die Buchführung 1648 wieder zuverlässig einsetzt (und offenbar durch Nachträge auch das Jahr 1647 ziemlich zuverlässig rekonstruiert) bewegt man sich jahrelang mit ungefähr 50 Geburten pro Jahr auf etwa der Hälfte des Niveaus von vor der Krise. Erst seit 1652 verlässt man – mit einzelnen Rückschlägen – ganz allmählich wieder das Krisenniveau von etwa 50 pro Monat und erreicht Werte zwischen 60 und 70. Die einzelnen Jahre der Dekade von

1661 bis 1670 liegen aus den genannten Gründen – fehlende Eltern – sogar wieder niedriger. Es fällt aber auch hier auf, dass die nächste Pestepidemie – die von 1666 – sich in keiner Weise in einem Rückgang der Geburtenzahl in den folgenden Jahren bemerkbar macht.

## Die Geburtenzahlen in Winnenden im Vergleich zu Murrhardt

Vergleicht man die Murrhardter Zahlen mit denen von Backnang<sup>8</sup> und Winnenden,<sup>9</sup> so sind zunächst einige grundsätzliche Bemerkungen erforderlich. Erwähnenswert, wenn auch von untergeordneter Bedeutung, ist es, dass in Winnenden die Kirchenbuchführung ein Jahr früher beginnt: Noch unsicher und offenbar unvollständig bereits 1558, zuverlässig dann von Jahresbeginn 1559 an. Die Winnender Zahlen von 1559 an wurden in die dieser Arbeit zugrunde gelegten Excel-Tabellen eingegeben. Anders als in Murrhardt, wo das Kloster 1635 rekatholisiert wurde und wo im Gefolge der hieraus und aus der Pestepidemie resultierenden Wirren die Kirchenbuchführung zusammenbrach, gab es derartige Turbulenzen in Winnenden nie. Deshalb hat man für Winnenden kontinuierliche, ununterbrochene Zahlen auch für die Krisenjahre des Dreißigjährigen Krieges. Dies ist von besonderem Wert, da es damit, wenigstens was die Größenordnung angeht, auch für Murrhardt möglich wird, die Dimensionen der Geburtenzahlen in den 1630er- und 1640er-Jahren ermessen zu können.

Auch in Winnenden führt – ganz analog zu Murrhardt – die Klima- und Hungerkrise in der ersten Hälfte der 1570er-Jahre zu einem scharfen Einbruch der sexuellen Aktivität beziehungsweise der Geburtenzahlen, die auf etwa drei Viertel, im schlimmsten Jahr 1574 gar auf etwa die Hälfte der Vor-Krisenjahre zurückgehen. Die Jahre 1597 und 1598 bringen einen leichten Rückgang der Geburtenzahlen. Ob dies allerdings mit der Pest von 1597 zusammenhängt, bleibt unklar, denn 1597 ausbleibende Geburten müssen ja in

<sup>6</sup> Rüdiger Glaser. *Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*, Darmstadt 2001, S. 199 ff.

<sup>7</sup> Michael Friedow: Die Einwohner von Heidenheim im Spiegel der Kirchenbücher. Teil I: 1558 bis 1599. – In: *Jahrbuch des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz* 2011/2012, S. 122 bis 143.

<sup>8</sup> Gerhard Fritz: Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte von Backnang im 17. und frühen 18. Jahrhundert, insbesondere in den Jahrzehnten um den Franzoseneinfall 1693. – In: *BJb* 2, 1993/94, S. 109 bis 149.

<sup>9</sup> Als Winnender Datengrundlage diente mir das in Anm. 2 erwähnte exzellent aufbereitete Zahlenmaterial von Kurt Bihlmaier, Winnenden.



ihrer überwiegenden Zahl auf eine reduzierte Sexualität schon 1596 zurückgehen – also vor der Seuche. Die ersten drei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts bringen in Winnenden – genau wie in Murrhardt – im Allgemeinen wieder hohe Geburtenzahlen ohne Hinweis auf größere Krisen. Eine Ausnahme ist das Jahr 1627, in dem – als eindeutige Reaktion auf die Pest von 1626 – die Geburtenquote gegenüber den vorhergehenden Jahren um knapp 20 Prozent einbricht. Dieser Einbruch ist harmlos im Vergleich zu dem, der auf die Pest-, Hunger- und Kriegskatastrophe Mitte der 1630er-Jahre erfolgt. Die Geburtenzahl geht auf weniger als die Hälfte der Vor-Krisenjahre zurück, im schlimmsten Jahr 1637 mit nur 36 Geburten sogar auf weniger als ein Drittel der Zeit vor der Krise.

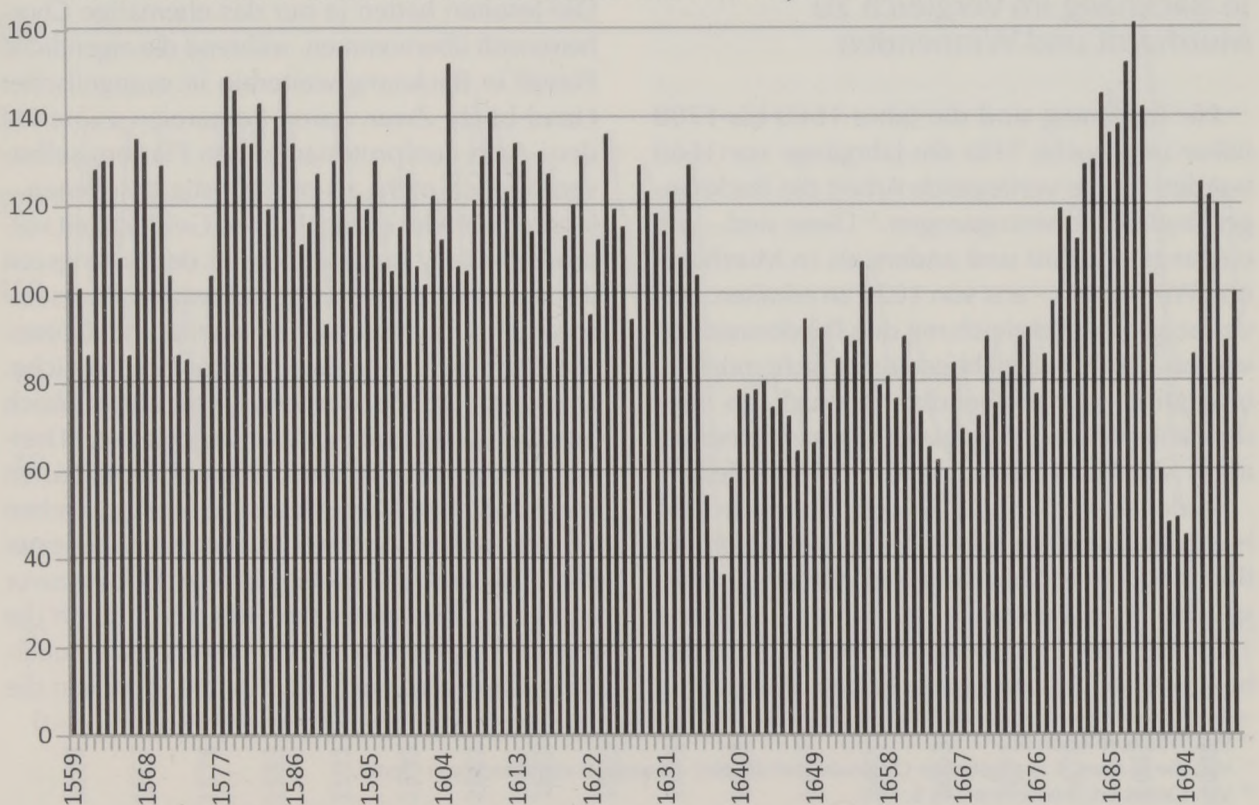
Betrachtet man die beiden Dekaden von 1631/40 und 1641/50, so puffern die relativ friedlichen Jahre von 1631 bis weit ins Jahr 1634 hinein die Bilanz erheblich. Insgesamt kommt man deshalb im Jahrzehnt von 1631 bis 1640 auf eine vergleichsweise moderat scheinende Verlustbilanz. Die Geburtenquote lag insgesamt bei etwa vier Fünfteln der Vor-Krisenzeit. 1641/50 war nach Ausweis der Winnender Zah-

len die Talsohle der Geburten bereits durchschritten. Die Geburtenzahl hatte sich stabilisiert, wenn auch im Vergleich zur Zeit vor der Katastrophe auf einem Niveau von etwa drei Viertel. Gegen Ende der Dekade 1641/50 ist dann in Winnenden ein deutlicher Anstieg zu bemerken.

Die Jahrzehnte von 1651 bis 1660 und 1661 bis 1670 zeigen strukturell dasselbe Bild wie in Murrhardt: Insgesamt ist eine Stabilisierung zu konstatieren, wobei im Jahrzehnt von 1661 bis 1670 die Geburtenquote gegenüber dem vorausgehenden Jahrzehnt wieder etwas rückläufig ist. Genau wie in Murrhardt fehlten auch hier aufgrund der schwachen Jahrgänge aus den Kriegsjahren die nötigen Eltern, die mehr Kinder in die Welt hätten setzen können. Anders als in Murrhardt schlägt in Winnenden die Pestepidemie von 1666 hinsichtlich der Geburten einigermaßen erkennbar zu Buche. Sowohl 1667 als auch 1668 ist die Geburtenzahl niedriger als noch 1666, allerdings nicht in dramatischer Weise.

In den 1670er-Jahren bis 1680 und erst recht in der Dekade von 1681 bis 1690 ist dann ein langsamer, aber kontinuierlicher Anstieg der Geburtenzahlen festzustellen, ein deutliches

**Geborene Kinder in der Pfarrei Winnenden 1558–1700 jahresweise in absoluten Zahlen**



Zeichen für eine allgemeine Konsolidierung der Verhältnisse. Aber bereits mit dem Jahr 1689 kippt die Tendenz, und schon das Jahr 1690 bringt einen steilen Absturz: Die Wirren des Pfälzischen Erbfolgekrieges werden hier deutlich erkennbar – namentlich der französische Einmarsch in Württemberg 1688, der sich in der Geburtenzahl seit 1689 auswirkte. Die erste Hälfte der 1690er-Jahre bringt dann eine weitere Talfahrt der Geburtenzahlen auf Werte, die insbesondere 1692 bis 1694 in Tiefen wie zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges geraten. Dies verwundert nicht, schließlich wurde Württemberg 1692/93 erneut Ziel einer französischen Invasion, und 1693 wurde die gesamte Stadt von den Franzosen zerstört. 1695 begannen die Geburtenzahlen im Zusammenhang mit dem beginnenden Wiederaufbau der Stadt allmählich wieder zu wachsen, ohne freilich auf das Niveau von vor dem Pfälzischen Erbfolgekrieg zu kommen. Murrhardt war, was seine Geburtenzahlen angeht, im Vergleich zu Winnenden – trotz des oben im Zusammenhang mit Murrhardt beschriebenen Geburteneinbruchs von 1694 – insgesamt wesentlich glimpflicher weggekommen.

## Die Geburtenzahlen in Backnang im Vergleich zu Murrhardt und Winnenden

Für Backnang sind die Jahre 1660 bis 1700 näher untersucht.<sup>10</sup> Für die Jahrgänge vor 1660 wurden für die vorliegende Arbeit die Backnanger Taufbücher herangezogen.<sup>11</sup> Diese sind – wie eingangs erwähnt und anders als in Murrhardt und Winnenden – erst von 1629 an erhalten. Leider ist also ein Vergleich mit den Friedenswerten von vor dem Dreißigjährigen Krieg nicht möglich. Insgesamt hat man aber dem Eindruck, als liege das Zahlenniveau in Backnang insgesamt niedriger als in Murrhardt und auch als in Winnenden.

In den Jahren vor der Kriegs-, Seuchen- und Hungerkatastrophe seit 1634/35 bietet sich ein Bild, das dem in Murrhardt und Winnenden entspricht. Insbesondere in den Jahren 1629 und 1630 lag die Geburtenquote mit 125 beziehungsweise 134 auf einem hohen Niveau. Sie

begann sich aber schon in den Jahren 1631 bis 1634 auf Werte um die 100 (115 – 107 – 102 – 99) abzufachen, war also um etwa ein Viertel zurückgegangen. Ähnlich wie in Murrhardt das Kloster übernahmen dann auch in Backnang die Katholiken das Stift (hier die Jesuiten), und ähnlich wie in Murrhardt brach durch diese Turbulenzen – gekoppelt mit den Unwägbarkeiten, die durch Pest, Hunger und kriegsbedingte Einwirkungen ebenfalls anzunehmen sind – die Buchführung zusammen, allerdings wohl kurzfristiger als man bisher angenommen hat. 1635 sind also die Eintragungen im Backnanger Taufbuch unvollständig. Schon 1636 machen die Einträge wieder einen ziemlich vollständigen Eindruck. Die dann extrem niedrigen Geburtenzahlen sind angesichts der immensen Bevölkerungsverluste durch die Pest nicht unplausibel.

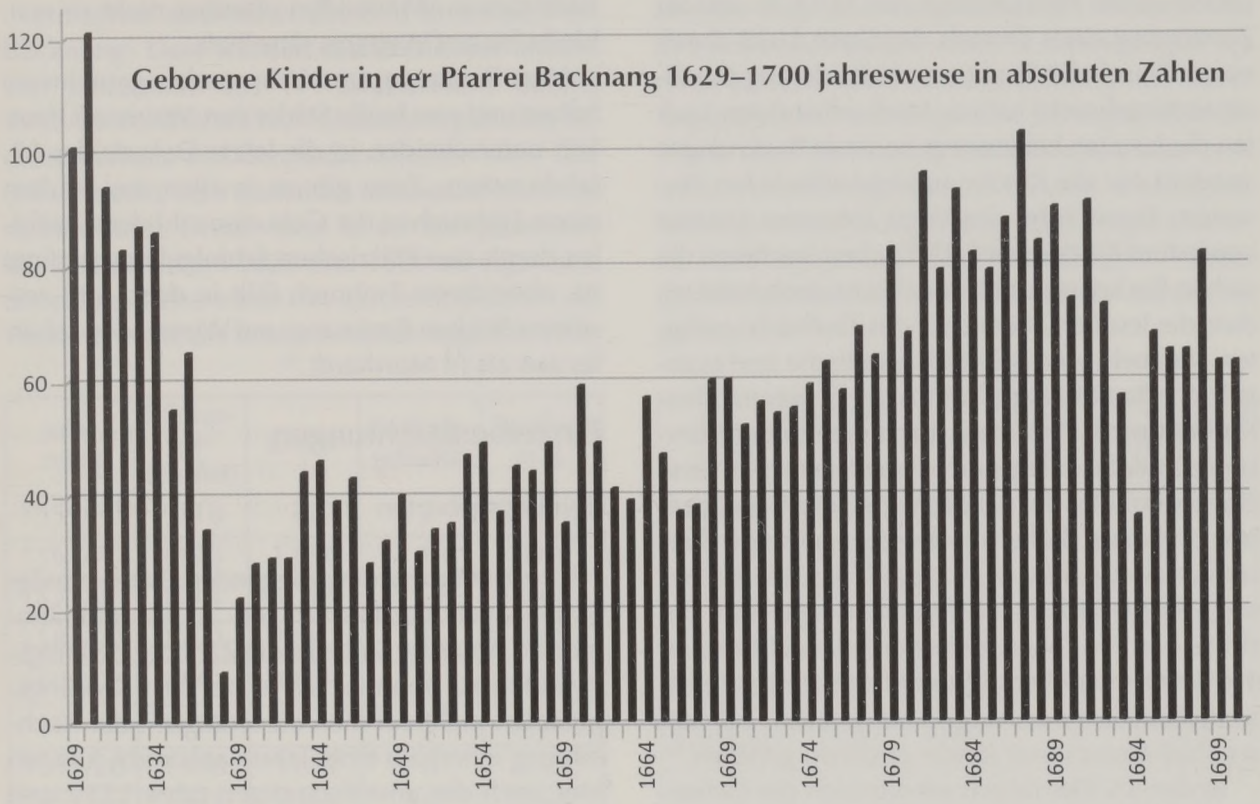
Zwar spart auch in Backnang – genau wie in Murrhardt – die örtliche Tradition nicht mit polemischen Äußerungen über die (angeblich) liederliche Kirchenbuchführung durch die Katholiken, seit 1640 bewegen sich indessen die Taufeinträge in genau derselben Größenordnung wie seit 1648.<sup>12</sup> Tatsächlich zeigt aber eine Überprüfung des Taufbuchs, dass die Jesuiten sich aus der Taufbuchführung sowieso weitgehend herausgehalten haben. Das war auch durchaus plausibel: Die Jesuiten hatten ja nur das ehemalige Chorherrenstift übernommen, während die eigentliche Pfarrei in Backnang weiterhin in evangelischer Hand blieb. Zwar waren Reibereien zwischen den – von den protestantischen Pfarrern selbstverständlich mehr als missgünstig gesehenen – Jesuiten und der evangelischen Geistlichkeit vorprogrammiert, insbesondere in der Anfangszeit der Jesuiten, aber theoretisch waren Pfarreseelsorge und Taufgeschäft einerseits und Gottesdienst im Stift andererseits getrennte Bereiche. Das wurde 1638 sogar vom Kaiser ausdrücklich bestätigt. Die Jesuiten haben im gesamten Dreißigjährigen Krieg in Backnang nur sechs Taufen vorgenommen. Diese Taufen fanden zwischen Dezember 1635 und Mai 1636 statt, also in einer Phase, in der es in Backnang infolge der kurz zuvor erfolgten Übernahme des Stifts 1635 durch die Jesuiten sowieso unklare Verhältnisse gab. Außerdem waren dies auch die Monate, in denen die

<sup>10</sup> Vgl. Fritz (wie Anm. 8).

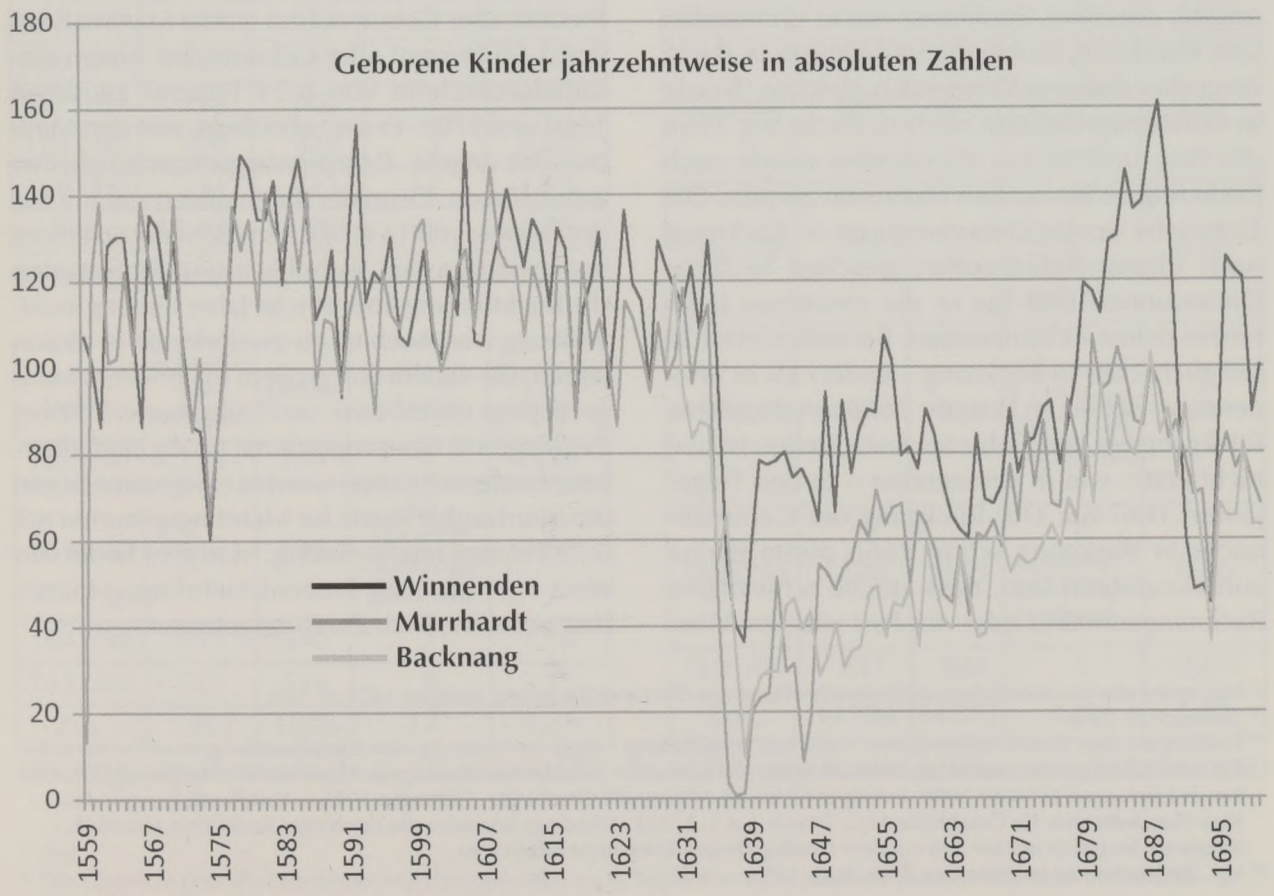
<sup>11</sup> Vgl. die in Anm. 4 angegebenen Originale und die ebd. genannten vier Bände von Oertel.

<sup>12</sup> Vgl. Oertel Bd. 1 (wie Anm. 4), S. 13 f.

Geborene Kinder in der Pfarrei Backnang 1629–1700 jahresweise in absoluten Zahlen



Geborene Kinder jahrzehntweise in absoluten Zahlen



katastrophale Pestepidemie von 1634/36 und die Zerstörung eines Drittels der Stadt 1635 durch einen Brand alle Strukturen in Backnang durcheinandergebracht hatten. Und selbst dann taufte die Jesuiten keineswegs normale Backnanger, sondern nur die Kinder außergewöhnlicher Personen: Einen Sohn des Vogts Johannes Unsinn sowie fünf Kinder von katholischen Soldaten, die sich in Backnang aufhielten.<sup>13</sup> Es ist auch nicht so, dass die Jesuiten allein über das Taufbuch verfügten. Vielmehr wechseln sich jesuitische und evangelische Taufeinträge nahtlos ab. Es waren offenbar weniger die Jesuiten, durch die die Buchführung durcheinandergebracht wurde, sondern eine Boykothaltung der Bevölkerung gegen die Jesuiten, und diese dürfte von den evangelischen Pfarrern initiiert worden sein. Ein entsprechender Eintrag, der die lückenhafte Buchführung erklärt, findet sich im Taufbuch zwischen Juli und Oktober 1635: *Vmb diese Zeit sein wenig Kinder zu der h(eiligen) Tauff kommen wegen der Jesuitis vndt merer Thail Muter v(nd) Kinder zusammen gebliben.*<sup>14</sup>

In den 1650er-Jahren erholte sich die Geburtenzahl in Backnang wenig und erreichte nur in sechs von zehn Jahren Werte, die deutlich über 50 lagen. Danach zeigen sich, was die Geburten angeht, dieselben Strukturen wie in Winnenden und Murrhardt, wobei die Verhältnisse in Backnang eher denen in Winnenden gleichen. So wie in Winnenden wütete auch in Backnang 1666 die Pest, und so wie Winnenden wurde auch Backnang 1693 von den Franzosen zerstört. Die Einbrüche in der Geburtenquote in Backnang nach diesen Katastrophen gleichen in ihren Dimensionen und bis in die einzelnen Jahre hinein denen in Winnenden. Bemerkenswert ist lediglich, dass in Backnang – anders als in Winnenden – schon im Pestjahr 1666 ein deutlicher Rückgang bei den Geburten festzustellen ist und nicht erst – wie in Winnenden – in den Folgejahren 1667/68. Der Rückgang der Geburtenquote in Backnang schon 1666 dürfte darauf zurückzuführen sein, dass etliche schwangere Backnangerinnen Opfer der Pest wurden. Wes-

halb dies in Winnenden offenbar nicht so war, bleibt bis auf Weiteres rätselhaft.

Was Backnang und Winnenden gemeinsam haben und was beide Städte von Murrhardt deutlich unterscheidet, ist die letzte Dekade des 17. Jahrhunderts. Zwar gibt es in allen drei Städten einen Einbruch in der Geburtenzahl der zweifellos durch den Pfälzischen Erbfolgekrieg bedingt ist, aber dieser Einbruch fällt in den 1693 zerstörten Städten Backnang und Winnenden schärfer aus als in Murrhardt.<sup>15</sup>

## Einzelbeobachtungen

### Zwillingsgeburten

Die zu Murrhardt vorliegenden Daten ermöglichen auch Beobachtungen zu Einzelphänomenen. An erster Stelle ist die Zahl der Zwillingsgeburten zu nennen. Da es bei den Zwillingsgeburten nicht auf die Vollständigkeit der Buchführung innerhalb eines Jahres ankommt, können hier auch die unvollständigen Jahre 1559 und 1635 bis 1647 mit herangezogen werden. Die Zahl der Zwillingsgeburten schwankt jahrzehnteweise zwischen einem Minimalwert von 0,19 Prozent aller Geburten und einem Maximalwert von 1,69 Prozent aller Geburten bei einem Gesamtdurchschnitt von 0,79 Prozent zwischen 1550 und 1700. Es sind allerdings, was den Minimalwert angeht, Registrierungsungenauigkeiten anzunehmen. Denn der Minimalwert stammt aus der Dekade von 1631/40, als wegen der Spannungen zwischen den Katholiken und Protestanten die Buchführung über etliche Jahre hinweg unzuverlässig war. Auch ist zu zweifeln, ob in diesen Jahren, die zudem von großem materiellem Mangel geprägt waren, Fehl- und Frühgeburten, die bei Zwillingen ja überproportional häufig sind, überhaupt aufgeschrieben wurden. Insgesamt liegen die Murrhardter Werte für Mehrlingsgeburten mit 0,79 Prozent relativ niedrig. Man geht heute von etwa 1,11 bis 1,25 Prozent Mehrlingsgeburten (fast ausschließlich Zwillingsgeburten) aus.<sup>16</sup>

<sup>13</sup> Vgl. außer den Kirchenbüchern auch: Beschreibung des Oberamts Backnang, Stuttgart 1871, S. 150.

<sup>14</sup> Taufbuch Bl. 26 b.

<sup>15</sup> Erwähnt sei, dass in den 1690er-Jahren – offenbar kriegsbedingt – sogar in einem von den Kampfhandlungen weit entfernten Ort wie Laichingen ein deutlicher Einbruch in der Geburtenziffer zu verzeichnen war; vgl. Hans Medick: Weben und Überleben in Laichingen 1650 bis 1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, Göttingen 1996 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 126), Tabelle A.4.1, S. 623. Allerdings beginnen die Laichinger Taufbücher erst 1658, sodass ein Vergleich mit der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg nicht möglich ist.

<sup>16</sup> Vgl. die Nachweise bei Fritz (wie Anm. 8), S. 125 f.

Ein etwas abweichendes Bild bietet sich für Backnang. Dort wurden die Werte der letzten vier Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts bereits 1993/94 veröffentlicht.<sup>17</sup> Damals ergab sich für diese Periode ein durchschnittlicher Wert von 0,93 Prozent, also statistisch erkennbar mehr als in Murrhardt. Dieser Wert ist um die Daten aus der Zeit zwischen 1629 und 1660 zu ergänzen, der erstaunlicherweise mit durchschnittlich 1,45 Prozent nochmals deutlich höher liegt. Für Win-

nenden liegt kein entsprechendes Material vor. In Winnenden fallen starke Schwankungen bei einer jahrzehntweisen Betrachtung der Mehrlingsgeburten auf. Insgesamt bewegen sich die Werte aber im Bereich des Üblichen, also zwischen etwa 0,5 und gut 1,5 Prozent. Etwas ganz Außergewöhnliches ist eine 1675 vorgekommene Fünflingsgeburt, von der noch zwei Kinder getauft werden konnten. Drei waren bereits tot geboren.<sup>18</sup>

Jahrzehnt	Schwangerschaften	Kinder	Zwillingsgeburten	Zwillinge in %
1559/60	118	120	2	1,69
1561/70	1173	1181	8	0,68
1571/80	1041	1048	7	0,67
1581/90	1202	1210	8	0,67
1591/00	1147	1156	9	0,70
1601/10	1190	1197	7	0,58
1611/20	1108	1114	6	0,54
1621/30	1015	1030	15	1,48
1631/40	525	526	1	0,19
1641/50	367	369	2	0,54
1651/60	621	626	5	0,81
1661/70	563	569	6	1,07
1671/80	794	800	6	0,76
1681/90	924	929	5	0,54
1691/00	711	723	12	1,69
Zus.	12 499	12 598	99	0,79

Mehrlingsgeburten in Murrhardt 1559 bis 1700

Jahrzehnt	Schwangerschaften	Kinder	Zwillingsgeburten	Zwillinge in %
1629/30	258	259	1	0,39
1631/40	636	646	10 (darunter 2 Drillingsgeburten)	1,57
1641/50	433	440	7	1,61
1651/60	525	534	9	1,71
Zus.	1852	1879	27	1,45

Mehrlingsgeburten in Backnang 1629 bis 1660

Jahrzehnt	Schwangerschaften	Kinder	Zwillingsgeburten	Zwillinge in %
1558/60	207	208	1	0,48
1561/70	1166	1180	14	1,20
1571/80	1066	1081	15	1,41
1581/90	1247	1265	18	1,44
1591/00	1219	1226	7	0,57
1601/10	1188	1198	2	0,17
1611/20	1194	1213	19	1,59
1621/30	1157	1172	15	1,30
1631/40	833	844	11	1,32
1641/50	765	773	8	1,05
1651/60	865	873	6 (darunter 1 Drillingsgeburt)	0,81
1661/70	719	727	5 (darunter 1 Drillingsgeburt)	0,70
1671/80	901	919	13 (darunter 1 Drillings- und 1 Fünflingsgeburt)	1,44
1681/90	1340	1349	8 (darunter 1 Drillingsgeburt)	0,60
1691/00	837	844	7	0,84
Zus.	14 704	14 872	149	1,01

Mehrlingsgeburten in Winnenden 1558 bis 1700

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Die Übersicht über die Winnender Mehrlingsgeburten am 5. September 2013 ebenfalls von Kurt Bihlmaier übermittelt.

## Illegitimität

Daten zur Illegitimität liegen zu allen drei untersuchten Pfarreien vor. Insgesamt ist in Murrhardt die Zahl illegitimer, das heißt vor- beziehungsweise außerehelicher Geburten während der gesamten untersuchten Zeit mit durchschnittlich 0,96 Prozent niedrig. Das entspricht dem allgemeinen Befund für das späte 16. und das 17. Jahrhundert.<sup>19</sup> Zwar dürfte sich ein etwas höherer Wert ergeben, wenn man vom Anteil illegitimer Geburten an den Erstgeburten ausgeht, und ein merklich höherer Wert ergäbe sich auch, wenn man die vorehelich gezeugten Kinder in die Berechnung aufnähme – aber um diese Zahlen zu ermitteln, genügt die im vorliegenden Beitrag verwendete aggregative Methode nicht, sondern es wäre die aufwendige Familienrekonstitutionsmethode nötig.<sup>20</sup> Diese muss einer späteren Untersuchung vorbehalten werden. Aber auch wenn man sich auf den aggregativ zu ermittelnden Anteil illegitimer Geburten beschränkt: Die niedrigen Prozentsätze zeigen an, dass bis 1700 die sozialen und religiösen Normen, nach denen Sexualität und damit die Zeugung von Kindern allein in der Ehe legitim waren, insgesamt gut eingehalten wurden.

Es lassen sich aber einige bemerkenswerte Schwankungen feststellen. In den schlimmsten Phasen des Dreißigjährigen Krieges – den 1630er- und 1640er-Jahren – steigt die Illegitimitätsquote auf 1,33 beziehungsweise 2,45 Prozent. Das ist das etwa Drei- beziehungsweise Fünffache der Friedensdekaden bis 1610. Dieser Anstieg illegitimer Geburten lässt sich nur in den wenig-

ten Fällen auf unmittelbare Vergewaltigungen durch Soldaten zurückführen – auch wenn es eine gewisse Dunkelziffer gegeben haben dürfte. Vergewaltigungen gaben manche Frauen wohl aus Scham nicht zu. Hier lassen sich indessen – da die Quellen nichts aussagen – keine Präzisierungen vornehmen. Der größere Teil der illegitimen Geburten im Dreißigjährigen Krieg dürfte gleichwohl nicht auf unmittelbare Vergewaltigungen zurückgehen, sondern als allgemeine Folgen

Jahrzehnt	Schwangerschaften	Davon illegitim	Illegitime in %
1559/60	118	0	0,00
1561/70	1173	8	0,68
1571/80	1041	4	0,38
1581/90	1202	6	0,49
1591/00	1147	6	0,52
1601/10	1190	3	0,25
1611/20	1108	13	1,17
1621/30	1015	11	1,08
1631/40	525	7	1,33
1641/50	367	9	2,45
1651/60	621	4	0,64
1661/70	563	8	1,42
1671/80	794	10	1,25
1681/90	924	16	1,73
1691/00	711	9	0,98
Zus.	12 499	121	0,96

*Illegitimitätsquote in Murrhardt*

<sup>19</sup> Vgl. allgemeine Werke wie Arthur E. Imhof: Einführung in die Historische Demographie, München 1977, S. 82 ff.; Christian Pfister: Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, München 1994 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 28), S. 86 ff.; Massimo Livì Bacchi: Europa und seine Menschen. Eine Bevölkerungsgeschichte, München 1999, S. 132. Auch in vielen Lokalstudien wird dieser Befund bestätigt, vgl. beispielsweise für Südwestdeutschland: Renate Karoline Adler: Demographie und Familiengeschichte der beiden Schwarzwalddörfer Aach und Schön Münz nach im Kreis Freudenstadt. Rückwirkungen der beginnenden Industrialisierung auf die ländliche Sozialstruktur, St. Katharinen 1991 (= Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 14), S. 124 ff. mit Quoten von 1,6 und 0,9 Prozent; Medick (wie Anm. 15), S. 634, bis 1700 mit Werten zwischen 0,0 und 0,7 Prozent. Von zentraler Bedeutung ist: Andreas Maisch: „Wider die natürliche Pflicht und eingepflanzte Liebe“. Illegitimität und Kindsmord in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. – In: ZWLG 56, 1997, S. 64 bis 103; ders.: „Unzucht“ und „Liederlichkeit“. Sozialdisziplinierung und Illegitimität im Württemberg der frühen Neuzeit. – In: Norbert Haag/Sabine Holtz/Wolfgang Zimmermann (Hg.): Ländliche Frömmigkeit. Konfessionskulturen und Lebenswelten 1500 bis 1800. Hans-Christoph Rublack zum 70. Geburtstag, Stuttgart 2002, S. 279 bis 308; Clemens Zimmermann: „Behörigs Orthen angezeigt“. Kindsmörderinnen in der ländlichen Gesellschaft Württembergs 1581 bis 1792. – In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 10, 1991, S. 67 bis 102; ferner: Reinhard Lahr: Die Mittelrheingemeinden Heimbrach, Weis und Gladbach zwischen Grundherrschaft und Industrialisierung (1680 bis 1880). Ländliche Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur im Umbruch. – In: Michael Matheus/Walther G. Rödel (Hg.): Landesgeschichte und Historische Demographie, Stuttgart 2000, S. 59 bis 68; hier 65; allerdings beginnt die Zählung erst mit dem Jahr 1700, als ungefähr 2,5 Prozent illegitime gezählt werden.

<sup>20</sup> Maisch 2002 (wie Anm. 19), S. 288 bis 291.

des Krieges zu deuten sein: Zwischen den durchziehenden Soldaten und den ortsansässigen Mädchen beziehungsweise Frauen dürften sich schwer zu kontrollierende Beziehungen angebahnt haben. Die Verhinderungsmechanismen der Friedensgesellschaft, die in der Lage gewesen wären, hier zu wehren, waren in der Katastrophensituation der Kriegszeit weithin handlungsunfähig.

Auffällig ist, dass aber schon vor den Katastrophenjahrzehnten ein gewisser Anstieg der Illegitimitätsquote feststellbar war. Schon im Jahrzehnt von 1611/20 und dann 1621/30 wurden Werte über ein Prozent erreicht. Diese Werte können zumindest für das Jahrzehnt von 1611/20 noch nicht mit dem Krieg zusammenhängen, der in seinen ersten Jahren Württemberg noch völlig verschont hatte. In der Dekade 1621/30 sind kriegsbedingte Ursachen für den Anstieg dagegen anzunehmen.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit sank der Anteil illegitimer Geburten mit 0,64 Prozent wieder auf Friedenswerte ab. Offensichtlich fand fast jede Frau einen Ehepartner, Sexualität konnte problemlos im alten Umfang in die Ehe zurückverlagert werden. Mangels anwesender Soldaten gab es auch keine Gelegenheit mehr, sich vor- oder außerehelich zu betätigen. Aber schon 1661/70 stieg die Illegitimitätsquote wieder auf 1,42 Prozent an und blieb bis 1690 auf einem relativ hohen Niveau, wie man es aus Friedenszeiten eigentlich nicht kannte. Dabei dürfte nur der Anstieg auf 1,73 Prozent 1681/90 wieder mit dem Krieg zusammenhängen, nun mit dem Pfälzischen Erbfolgekrieg, der seit 1688 tobte. Umso unverständlicher ist es dann, dass ausgerechnet in der letzten Dekade des 17. Jahrhunderts die Illegitimitätsquote wieder auf weniger als ein Prozent absank, denn jetzt traf mit Siedlungszerstörungen und Fluchtbewegungen der Bevölkerung der Krieg Südwestdeutschland besonders hart.<sup>21</sup>

Für Winnenden liegt dank der Forschungen von Kurt Bihlmaier präzises Datenmaterial vor.<sup>22</sup> Ähnlich wie in Murrhardt ist auch in Winnenden mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts eine gewisse Steigerung des Anteils illegitimer Geburten festzustellen: Der vorher stets deutlich unter einem Prozent gelegene Anteil steigt auf Werte

Jahrzehnt	Schwangerschaften	Davon illegitim	Illegitime in %
1559/60	208	0	0,00
1561/70	1180	4	0,34
1571/80	1081	6	0,56
1581/90	1265	11	0,87
1591/00	1226	11	0,90
1601/10	1198	22	1,84
1611/20	1213	13	1,07
1621/30	1172	21	1,79
1631/40	844	10	1,18
1641/50	773	6	0,78
1651/60	873	9	1,03
1661/70	727	11	1,51
1671/80	919	8	0,82
1681/90	1349	21	1,56
1691/00	844	19	2,25
Zus.	14 872	172	1,56

#### *Illegitimitätsquote in Winnenden*

etwas über ein Prozent und erreicht manchmal fast zwei Prozent. Das Gesamtniveau bleibt aber niedrig. Anders als in Murrhardt bringen aber die Katastrophenjahrzehnte zwischen 1631 und 1650 keinen Anstieg der Illegitimitätsquote, sondern sogar wieder ein Absinken. Das ist erstaunlich. Man muss allerdings vorsichtig sein, wenn man weitergehende Folgerungen daraus ziehen will. Einerseits könnte die höhere Quote in Murrhardt darauf hinweisen, dass die Sozialstrukturen durch den Krieg mehr durcheinandergeraten waren als in Winnenden – andererseits könnte es sich, da die Gesamtwerte insgesamt doch niedrig bleiben – auch um einen statistisch belanglosen Zufall handeln, oder aber man könnte kriegsbedingte Registrierungsungenauigkeiten annehmen.

Auffällig ist jedenfalls, dass nach einem starken weiteren Absinken der Winnender Illegitimitätsquote in den Jahrzehnten nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs in der Krisenphase der 1680er- und 1690er-Jahre, als Winnenden (genau wie Backnang) 1693 von den Franzosen zerstört wurde und der Pfälzische Erbfolgekrieg für jahrelange Turbu-

<sup>21</sup> Vgl. Fritz (wie Anm. 8), S. 122.

<sup>22</sup> Für die Überlassung der Daten sei Kurt Bihlmaier herzlich gedankt.

lenzen sorgte, die Illegitimitätsquote auf merklich über zwei Prozent anwuchs. Hier dürfte der Zusammenhang zu den kriegesischen Ereignissen evident sein. Murrhardt verlebte demgegenüber in den 1690er-Jahren offensichtlich relativ ruhige Zeiten.

Für Backnang findet sich in der regulären Abfolge der Taufbucheinträge zwischen 1629 und 1660 nur eine einzige illegitime Geburt, und diese wurde 1636 von den Jesuiten eingetragen.<sup>23</sup> Die übrigen illegitimen Geburten sind separat am Ende des Taufbuchs eingetragen; genaue Zahlen sind unten zusammengestellt. Da für die Zeit von 1660 bis 1700 bereits eine eigene Untersuchung vorliegt, braucht das damals zur Illegitimität dieses Zeitraums Gesagte hier nicht im Einzelnen wiederholt zu werden. Zwischen 1660 und 1700 ergibt sich in Backnang ein Anteil von 1,3 Prozent illegitimer Geburten.<sup>24</sup>

Tendenziell ist im 17. Jahrhundert in Backnang eine ähnliche Entwicklung festzustellen wie in Murrhardt, das heißt Werte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, insbesondere seit 1661, liegen prozentual etwas höher als in der – in Back-

– Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Allerdings liegen die Werte seit 1661 nicht dramatisch über denen vor dem Dreißigjährigen Krieg. Auffällig ist, dass auch die Krisenjahrzehnte des Dreißigjährigen Kriegs in Backnang keinen dramatischen Anstieg der Illegitimitätsquote mit sich brachten.

Bereits in einer früheren Veröffentlichung konnte eine genaue Analyse der zwischen 1661 und 1700 illegitim geborenen Kinder und deren Eltern durchgeführt werden, sodass für diese Periode das seinerzeit Gesagte hier nicht noch einmal wiederholt werden muss.<sup>25</sup> Nur für die Zeit von 1629 bis 1660 sei kurz auf die Details der Illegitimität eingegangen. Zwischen 1629 und 1660 sind insgesamt 14 illegitime Geburten nachgewiesen. In drei Fällen war einer der Elternteile verheiratet, das heißt, es lag nach den Maßstäben der Zeit das schwere Delikt des Ehebruchs vor.<sup>26</sup> Sechsmal handelte es sich um voreheliche Affären,<sup>27</sup> einmal hatte eine Witwe ein uneheliches Kind bekommen.<sup>28</sup> In zwei Fällen waren die Kinder das Resultat von Vergewaltigungen durch Soldaten im Dreißigjährigen Krieg.<sup>29</sup> In einem

<sup>23</sup> Taufbuch Bl. 27b/28a: *Anno domini 1636 die 13 Februarij per patrem Michaelem Weidenhiller societatis Jesu baptizatus fuit filius illegitimus Joannes Michael, Jodoci Kiliani ex Austria militis sub signis Gallanianis, mater fuit Agnes etc., patrinus fuit Joannes Philippus Bohemus sub eidem signis, Backnangae in ecclesia s(ancti) Pancratij.* (Im Jahre des Herrn 1636 am 13. Februar wurde durch Pater Michael Weidenhiller von der Gesellschaft Jesu der illegitime Sohn Johannes Michael, Sohn des Jodocus Kilian aus Österreich, Soldat unter den gallanischen Fahnen getauft, die Mutter war Agnes etc., Pater war Johann Philipp Böhm unter denselben Fahnen, in der St.-Pancratius-Kirche in Backnang); vgl. auch Oertel Bd. 1 (wie Anm. 4), Nr. 7326.

<sup>24</sup> Fritz (wie Anm. 8), S. 126.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> So das am 19. März 1629 getaufte Kind der Margretha, die ausdrücklich als *Hannß Kleinen von Heiningen haußfraw* bezeichnet wird, das heißt, sie war schon mit Hans Klein verheiratet, bekam ihr Kind aber von *Georg Hilden, ein Kerle und ein Waldschütz von Winnenden*. Bei Oertel Bd. 3 (wie Anm. 4) Nr. 8814, 8875 wird dieser Sachverhalt nicht deutlich. Der zweite Fall von Ehebruch liegt bei Margretha Haan aus Königsbronn vor, deren uneheliches, am 27. August 1631 getauftes Kind von Hans Wilhelm Hock stammte, der zu diesem Zeitpunkt verheiratet war. Oertel Bd. 1 (wie Anm. 4), Nr. 460. Der dritte Fall scheint der des am 5. April 1649 getauften Kindes der Elisabetha (kein Familienname!) von Regensburg zu sein, deren Ehemann Jerg Resch *in der französischen armee ein Soldat war, weil die Regimente weit verlegt worden seien, habe sie des Regiments, darunter ihr Mann nit können gefahren, vihlweniger nachkommen, sein beede von Regenspurg*. Es wird nicht ausdrücklich gesagt, dass es sich um Ehebruch handelt, aber der Eintrag unter den illegitimen Geburten lässt dies vermuten. Ebd., Nr. 7536.

<sup>27</sup> Beim ersten Fall vom 30. November 1632 war Walburga, die Tochter des Georg Lang von Murrhardt, die Mutter, Hans Beurlin aus Maubach der Vater. Oertel Bd. 3 (wie Anm. 4), Nr. 9336. Der zweite Fall war Jerg Maier aus Ditzingen, der Vater des am 7. April 1633 geborenen Kindes der Waldremserin Anna Graf. Ebd., Nr. 10005, 10195. So das am 20. November 1639 getaufte Kind des Hans Negelin, Schäfer aus Marbach, mit einer nicht näher genannten Barbara aus Großaspach. Oertel Bd. 1 (wie Anm. 4), Nr. 7479; so auch das am 17. September 1648 getaufte Kind der Ursula Brinner von Sulzdorf im Hällischen, bei der von ihr angegebene Vater Jerg Weiner von Lobenhausen bei Crailsheim aber die Vaterschaft bestritt. Ebd., Nr. 7088; so auch bei dem am 12. Dezember 1655 getauften Kind der Anna Brenner von Beilstein mit Johann Martin Haag von Backnang. Ebd., Nr. 1916. Im letzten Fall bekam die aus Dörrenzimmern bei Schwäbisch Hall stammende Margaretha Geller 1658 (Tages- und Monatsdatum fehlen!) ein Kind von Philipp Reichart aus Rauhenbretzingen bei Hall. Ebd., Nr. 7526. Schließlich ist noch der bereits genannte Fall des Soldaten Jodocus Kilian und der Agnes von 1636 zu erwähnen (siehe Anm. 23).

<sup>28</sup> Es handelt sich um Maria, die Witwe des 1656 verstorbenen Backnanger Tuchmachers Wilhelm Karg, die am 17. Januar 1658 von einem Hans Georg (Familienname nicht genannt) aus Bregenz am Bodensee ein Kind bekam. Oertel Bd. 1 (wie Anm. 4), Nr. 2089a.

<sup>29</sup> So das am 3. Februar 1645 getaufte Kind der Anna Maria (kein Familienname!) von Strümpfelbach: *Die Mutter gibt vor, dz sie in dem Waldt von Soldaten seie gezwungen worden*. Ebd., Nr. N006. Außerdem das am 8. Januar 1648 getaufte Kind der Anna von Suntheim (Sontheim?): *Dier Mutter gibt vor, das sie zu Bopfingen gedienet, ins Graß heraus gangen, seie von denen Soldaten verhascht und genotzüchtigt worden*. Ebd., Nr. N 008.



Fall ließ sich nur die Mutter eines unehelichen Kindes namhaft machen,<sup>30</sup> in einem weiteren Fall ließ sich über die Eltern illegitimer Kinder überhaupt nichts Näheres herausfinden.<sup>31</sup> Hinsichtlich der geografischen und sozialen Herkunft der Backnanger illegitimen Kinder vor 1660 ergibt sich ein ähnliches Bild wie zwischen 1660 und 1700: Von den 14 Vätern stammten acht von auswärts,<sup>32</sup> von den Müttern sieben.<sup>33</sup> Ein Vater war Soldat (nicht gezählt die Soldaten, die vergewaltigt hatten), einer Bauer, fünf hatten untergeordnete landwirtschaftliche Berufe (Waldschütz, Knecht, Schäfer), zwei waren Handwerker (Hafner, Wagner).<sup>34</sup>

Jahrzehnt	Schwangerschaften	Davon illegitim	Illegitime in %
1629/30	259	1	0,38
1631/40	646	5	0,77
1641/50	449	5	1,11
1651/60	534	4	0,75
1661/70	483 <sup>35</sup>	7	1,45
1671/80	621	11	1,77
1681/90	881	10	1,13
1691/00	679	10	1,47
Zus.	5906	53	0,90

#### *Illegimitätsquote in Backnang*

### Saisonale Schwankungen der Geburtenzahlen und der sexuellen Aktivität

#### Minima

Betrachtet man die saisonale Verteilung der Geburten beziehungsweise der Konzeptionen in den drei Städten, so findet man in allen drei

untersuchten Städten – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – bei einer jahrzehntweisen Betrachtung überall ein Geburtentief im Spätf Frühling beziehungsweise im Frühsommer, also vornehmlich in den Monaten Juni/Juli. Um neun Monate zurückgerechnet, ergibt sich demnach ein Minimum der sexuellen Aktivität ungefähr im September/Oktober.

Auffällig ist immerhin, dass in Winnenden zweimal statistische Ausreißer festzustellen sind: In der Dekade 1651 bis 1660 lag das Geburtentief im April, in der Dekade 1691 bis 1700 im November, das Minimum der sexuellen Aktivität zurückgerechnet also im Juli beziehungsweise im Februar. Der Ausreißer von 1691 bis 1700 dürfte ein Resultat der Kriegsturbulenzen dieses Jahrzehnts sein, der von 1651 bis 1660 bleibt fürs Erste ohne Erklärung.

In Backnang, wo für das 16. Jahrhundert gar keine Daten vorliegen, für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts nur Daten aus den Jahren 1629 bis 1634 und 1640 bis 1650 (also nur 17 von 50 Jahren), gibt es ebenfalls einige Abweichungen. Diese mögen auf die dünne empirische Basis zurückzuführen sein, die statistische Ungenauigkeiten denkbar macht. Vorstellbar ist auch, dass die Backnanger Daten, die zum größten Teil aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammen, kriegsbedingt verzerrt sind. Die Unwägbarkeiten des Krieges, der Hunger und die Notsituation könnten zu zeitlichen Abweichungen im Sexualverhalten geführt haben. Wie auch immer: Die Backnanger Abweichungen sind auf jeden Fall erwähnenswert: In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts liegen die Geburtentiefs im August und im Oktober. Ziemlich niedrig waren auch die Geburtenzahlen im September, November und Dezember. Diese ergäbe ein Minimum der sexuellen Aktivität im November und Januar, niedrige Werte der sexuellen Aktivität kämen auch im

<sup>30</sup> Anna Maria Kienlin, Tochter des Georg Kienlin; Vater des am 12. Juli 1656 geborenen unehelichen Kindes nicht genannt, bemerkenswert aber der Hinweis, dass es sich um das zweite uneheliche Kind der Anna Maria handelt. Das erste ist allerdings nicht nachweisbar, das heißt, es ist wohl nicht in Backnang geboren. Ebd., Nr. 553.

<sup>31</sup> So das am 18. April 1645 getaufte Kind der Witwe Ursula (kein Familienname!) von Heiningen, der Vater war ein Michael Frank (keine Herkunftsangabe!). Vgl. Ebd., Nr. N 007.

<sup>32</sup> Vgl. aus den vorhergehenden Anmerkungen: Hild 1629, Kilian 1636, Maier 1633, Negelin 1639, Weiner 1648, Resch 1649, Reichart 1658, Karg 1658.

<sup>33</sup> Vgl. aus den vorhergehenden Anmerkungen: Margarethe Haan 1631, Walburga 1632, Barbara 1639, Ursula Brinner 1648, Elisabetha 1649, Anna Brenner 1655, Margarethe Geller 1658.

<sup>34</sup> Vgl. aus den vorhergehenden Anmerkungen: Soldat: Kilian; Bauer: Beurlin, untergeordnete landwirtschaftliche Berufe: Hild, Maier, Negelin, Weiner, Reichart, Handwerker: Hock, Haag.

<sup>35</sup> Die Zahlen seit 1661 nach: Oertel Bd. 1 (wie Anm. 4), S. 13. Die Zahlen vor 1661 weichen leicht von denen Oertels ab, weil auch errechnete, das heißt, nicht explizit in den Taufbüchern aufgenommene Geburtsdaten mit aufgenommen wurden.

Dezember, Februar und März vor. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts pendeln sich dann die Backnanger Werte auf das von Murrhardt und Winnenden her bekannte Muster ein, dass heißt mit Geburtentiefs im Juni/Juli und den daraus abzuleitenden Minima der sexuellen Aktivität im September/Oktober.<sup>36</sup>

## Maxima

Umgekehrt ballen sich die Geburten jeweils in der kalten Jahreszeit, das heißt meist im Januar und Februar, aber auch im Dezember und zum Teil im März. Bei einer jeweils auf halbe Jahrhunderte basierenden Auswertung zeigen sich sowohl in Murrhardt als auch in Winnenden die höchsten Geburtenzahlen geradezu schulbuchmäßig von Januar bis März, in Backnang im Januar und Februar, sodann mit fast gleich hohen Werten im April und März. Daraus ergeben sich durchgehend in allen drei Städten die Monate März bis Mai als Zeiten der größten sexuellen Aktivität. Das entspricht exakt dem, was man für die vorindustrielle Zeit von der sexuellen Aktivität weiß.<sup>37</sup> Solche saisonalen Normkurven konnten nur durch ganz außergewöhnliche Ereignisse durcheinandergeraten. Ein solches außergewöhnliches Ereignis liegt für Ulm im Dreißigjährigen Krieg vor, wo kurzfristig zugeströmte große Mengen von Flüchtlingen hinter den sicheren Stadtmauern Schutz suchten und ihre Kinder deshalb in der Donaustadt zur Welt brachten.<sup>38</sup> In Murrhardt, Backnang und Winnenden gab es solche Bevölkerungszuflüsse offenbar nicht. Auch in schlimmen Krisenzeiten (Pest!) gab es keine Ausschläge in der saisonalen Verteilung der Geburten wie in Ulm.

Zu den Tabellen auf Seite 98 sind einige Erläuterungen erforderlich. Grundsätzlich werden die Daten monatsweise erfasst. Bekanntlich sind aber die Monate nicht gleich lang. Neben den 31-tägigen Monaten Januar, März, Mai, Juli, August, Oktober und Dezember gibt es die 30-tägigen Monate April, Juni, September und No-

vember sowie den in Normaljahren 28-tägigen Monaten Februar, der in Schaltjahren aber 29 Tage zählt. Demnach werden die auf dem Kalender basierenden Werte verzerrt: Die kürzeren Monate sind mathematisch leicht unterrepräsentiert, am meisten der Februar. Tatsächlich zeigt sich der Februar in den Tabellen auch fast stets – verglichen mit dem März – mit einem gewissen Knick nach unten. Um mathematisch eindeutige Werte zu bekommen, wurde deshalb jeweils eine Zusatztafel eingefügt, die die erwähnten Verzerrungen bereinigt. Dazu wurden die 30-tägigen Monate mit dem Faktor 1,033 multipliziert, der Februar – auf der Basis von vier Jahren – mit dem Faktor 1,097. Es muss allerdings bemerkt werden, dass die Korrektoreffekte durch diese mathematische Entzerrung minimal waren und das Gesamtbild nicht wesentlich veränderten.

## Fazit zur saisonalen Verteilung der Geburten

Bekanntlich kann die historische Demografie aus der saisonalen Verteilung der Geburten eine ganze Reihe von Schlüssen ziehen. Die aus der saisonalen Verteilung abzulesenden Schwankungen der sexuellen Aktivität kamen ja keineswegs zufällig zustande. Einzelne mögliche Ursachen wurden im vorstehenden Text immer wieder gestreift. Sie seien an dieser Stelle noch einmal zusammengefasst und ergänzt: Die Hochs und Tiefs der sexuellen Aktivität können auf saisonal unterschiedliche Arbeitsbelastung der Menschen zurückgehen. Es wurde ja bereits erwähnt, dass geringe sexuelle Aktivität in der Erntezeit die unmittelbare Folge der anstrengenden Erntearbeit sein kann. Dies ist als Ursache für die geringere sexuelle Aktivität in Murrhardt und Winnenden in den Monaten August bis Oktober zum Teil anzunehmen, wobei freilich erstaunt, dass in Murrhardt das Tief im Oktober liegt, einem Monat, in dem die Ernte eigentlich bereits eingebracht war. In Backnang sind die Verhältnisse 1629 bis 1634 und 1640 bis 1660 sowieso nicht ganz so ein-

<sup>36</sup> Die Werte von 1651 bis 1660 nach den Original-Taufbüchern und nach Oertel Bd. 1, 3 und 4 (wie Anm. 4) sowie Fritz (wie Anm. 8), S. 124.

<sup>37</sup> Dazu als kurzer Überblick: Sokoll/Gehrmann 2003 (wie Anm. 5), S. 168 f. Schon die Beschreibung des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart. Hg. v. Königlichen Statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1856, S. 67 weist auf eine ähnliche saisonale Verteilung der Geburten in der Stuttgarter Gegend hin und stellt fest, dass dort „die meisten Empfängnisse in die Zeit des Frühlings“ und insbesondere „auf den Wonnemonat Mai“ fallen.

<sup>38</sup> Vgl. die völlig atypischen Kurven bei Shin Demura: Im Schutz der sicheren Stadt. Flüchtlinge in Ulm in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges. In: Ulm und Oberschwaben 59, 2009, S. 111 bis 125.

deutig, aber das könnte darauf zurückzuführen sein, dass der Untersuchungszeitraum ziemlich kurz ist und dass sich deshalb Zufallsschwankungen leichter bemerkbar machen können als bei den langfristigen Daten aus Murrhardt und Winnenden. Nimmt man die bereits 1993/94 veröffentlichten Daten der Zeit zwischen 1660 und 1700 hinzu, normalisiert sich auch für Backnang der Befund. Man hat dann deutliche Tiefs in den Monaten August und September, außerdem im November, und auch der Oktober liegt auf einem ziemlich niedrigen Niveau.<sup>39</sup>

Ein weiterer in der historischen Demografie diskutierte Grund für die saisonalen Schwankungen in Geburtenzahl und sexueller Aktivität könnte eine bewusste Vermeidung sexueller Aktivität zu bestimmten Jahreszeiten sein. Zwei Ursachen kämen in Betracht: Erstens eine Art vorausschauende Geburtenplanung: Man wollte es unter Umständen vermeiden, dass die Frauen in der Erntezeit niederkamen, weil sie dann als Arbeitskraft gerade in einer der arbeitsintensivsten Phasen des Jahres ausgefallen wären. Zweitens sind auch religiöse Gründe denkbar. Schon seit dem Mittelalter gab es kirchliche Vorschriften, zu gewissen Zeiten des Jahres sexuell enthalten zu sein, namentlich in der Adventszeit und in der Fastenzeit, außerdem auch an gewissen Wochentagen (wobei Letzteres sich selbstverständlich saisonal nicht auswirkte). Tatsächlich lässt sich in Murrhardt aber kein Geburtentief in der eigentlichen Getreideerntezeit feststellen. Vielmehr gab es die wenigsten Geburten in den Monaten Mai bis Juli, mit den absoluten Tiefs im Juni/Juli. In Winnenden liegen die Geburtentiefs ähnlich, sind aber nicht ganz so ausgeprägt; das absolute Tief liegt im Juni. Der Backnanger Befund ist weniger ausgeprägt, aber doch noch erkennbar. Die Geburtenquote 1629 bis 1634 und 1640 bis 1660 liegt zwar von Juni bis August ziemlich niedrig (mit dem absoluten Tief im August). 1660 bis 1700 liegt das Geburtentief ebenfalls zwischen Juni und August, wobei allerdings der Juli nicht ganz so tief liegt.

Welche Ursachen haben die Geburtentiefs in den drei Städten? Wenn in Murrhardt das Geburtentief schon im Mai beginnt, könnte das mit der im Vergleich zu Winnenden und Backnang etwas anderen Wirtschaftsstruktur des Städtleins zusammenhängen. In Murrhardt wurde wenig Getreideanbau betrieben. Es dominierte vielmehr die Gras- und Weidewirtschaft. Hier begann mit der Heuernte die arbeitsintensive Phase des Jahres schon früher, durchaus schon im Mai. In Backnang und Winnenden spielte der Getreideanbau eine wesentlich größere Rolle, die arbeitsintensive Zeit begann also später. Schließlich und endlich muss man noch davon ausgehen, dass in den drei Städten der Weinbau eine höchst unterschiedliche Rolle spielte. In Murrhardt wurde er, mit zweifellos im Laufe des 17. Jahrhunderts abnehmender Tendenz, sowieso nur in ganz geringem Umfang betrieben.<sup>40</sup> In Backnang und insbesondere Winnenden war der Anteil des Weinbaus höher.<sup>41</sup> Allerdings sind weder in Backnang noch in Winnenden September und Oktober als eigentliche Ernte- beziehungsweise Weinlesemonate durch ein ausgeprägtes Geburtentief charakterisiert. Insofern lässt sich die Vermutung, dass man die sexuelle Aktivität bewusst zur Vermeidung einer großen Kinderzahl in der Erntezeit gesteuert habe, in den drei Städten nur vage belegen.

Ebenso gibt es allenfalls gewisse schwache Hinweise auf eine Umsetzung eventueller kirchlicher Enthaltensvorschriften in Form einer tatsächlich praktizierten sexuellen Enthaltenssamkeit in der Advents- und Fastenzeit – zumal überhaupt nicht klar ist, inwieweit der Protestantismus solche Enthaltensgebote überhaupt einforderte.<sup>42</sup> Der Februar/März, in dem die kalendarisch wandernde Fastenzeit meist liegt, war nirgendwo eine Periode auffällig geringer sexueller Aktivität, ebenso wenig der Dezember, in dem die Masse der Adventszeit liegt.

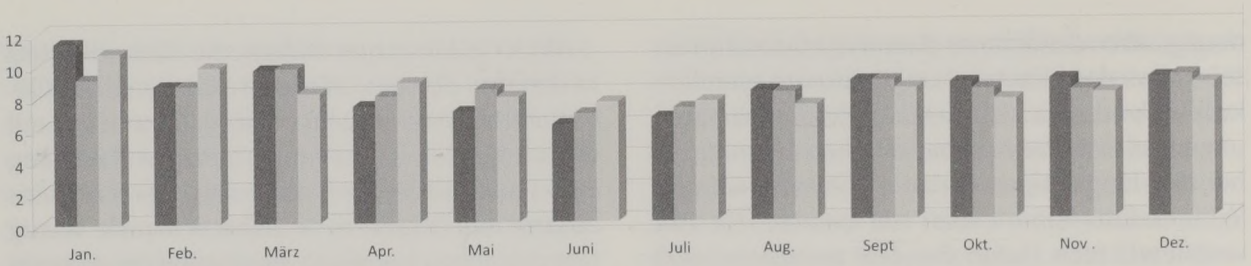
Außerdem könnte ein „verwässertes“ Bild der saisonalen Geburten- und Sexualitätsminima auch darauf zurückzuführen sein, dass die untersuchten Orte gar nicht rein landwirtschaftlich ge-

<sup>39</sup> Vgl. Fritz (wie Anm. 8), S. 124.

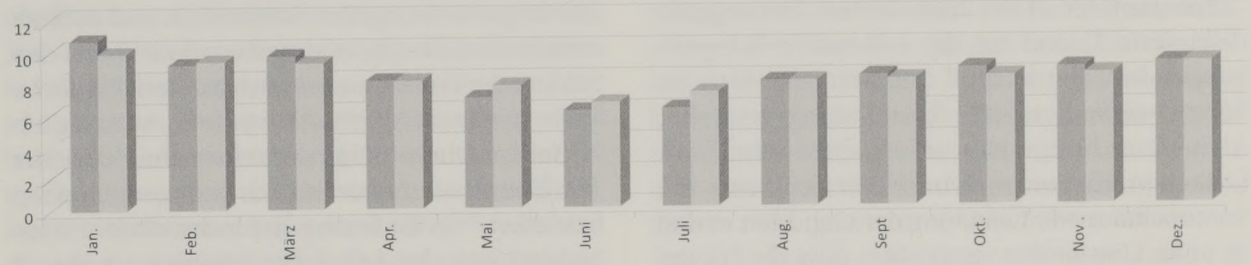
<sup>40</sup> Markus Braun: Die Flurnamen der Gesamtgemeinde Murrhardt, Murrhardt 1956, S. 60 f.

<sup>41</sup> So eine dem Verfasser von Sabine Reustle, Winnenden, zur Verfügung gestellte, noch unveröffentlichte Powerpoint-Präsentation „Der Weinbau in Winnenden“; außerdem: Dieter Walker: Güterbesitz in Birkmannsweiler. – In: Winnenden gestern und heute 13, 2012, S. 7 bis 58.

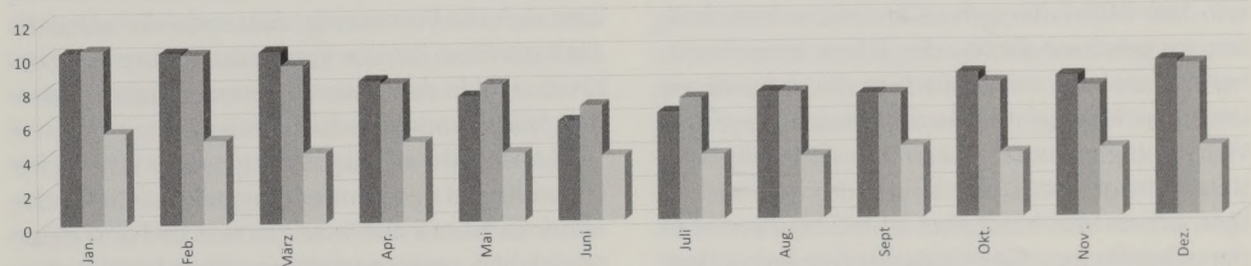
<sup>42</sup> Die auch in Württemberg weit verbreitete Predigtsammlung des Pietisten Christian Scriver (1629 bis 1693) enthält zwar durchaus restriktive Predigten zum Thema „Sexualität“, aber keine entsprechenden saisonalen Enthaltensvorschriften. Christian Scriver: Seelen-Schatz, Magdeburg, Leipzig 1737.



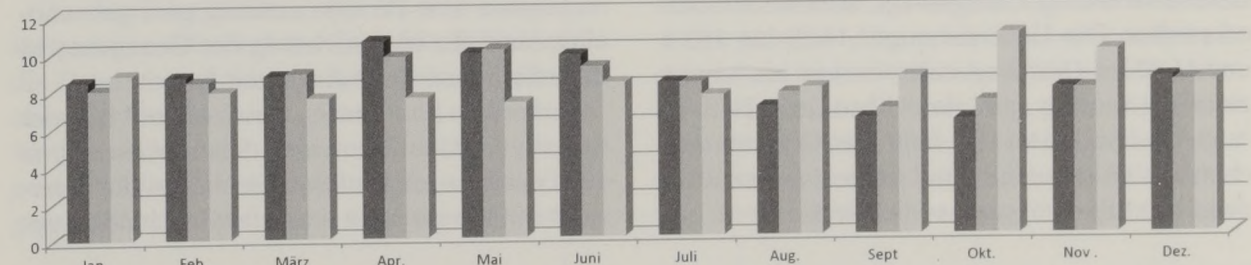
■ Taufen Murrhardt 1559-1600 in % nach Monaten  
 ■ Taufen Winnenden 1559-1600 in % nach Monaten  
 ■ Geburten Backnang 1629-1634 und 1640-1660 in % nach Monaten



■ Taufen Murrhardt 1559-Mai 1635 und 1647-1700 in % nach Monaten  
 ■ Taufen Winnenden 1559-Mai 1635 und 1647-1700 in % nach Monaten



■ Taufen Murrhardt 1601-Mai 1635 und 1647-1650 in % nach Monaten  
 ■ Taufen Winnenden 1601-1650 in % nach Monaten  
 ■ Geburten Backnang 1629-1634 und 1640-1660



■ sexuelle Aktivität Murrhardt 1559-Mai 1635, 1647-1700 in % nach Monaten rechnerisch bereinigt  
 ■ sexuelle Aktivität Winnenden 1559-Mai 1635, 1647-1700 in % nach Monaten rechnerisch bereinigt  
 ■ sexuelle Aktivität Backnang 1629-1634 und 1640-1660

prägt waren. Tatsächlich dominierte in allen drei Städten das Handwerk (wenn man auch annehmen muss, dass zahlreiche Handwerker in einem im Einzelnen freilich noch nicht untersuchten Maße Nebenerwerbslandwirtschaft betrieben). Es fehlen allerdings bisher Hinweise darauf, ob, und wenn ja, in welchem Maße, sich die drei Städte hinsichtlich des Anteils der Handwerker unterschieden. Angesichts dieses Forschungsstandes muss man sich mit weiteren Begründungen über die Ursachen für die saisonalen Schwankungen in der Geburtenzahl und in den sexuellen Aktivitäten zurückhalten.

## Die Ergebnisse im Überblick

In diesem Beitrag wurde auf der Basis der Taufbücher die Entwicklung der Geburten in drei Pfarreien bis 1700 untersucht. In Murrhardt und Winnenden sind die Taufbücher seit 1558/59 erhalten, in Backnang erst seit 1629. Obwohl in Backnang und Murrhardt durch die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges (Rekatholisierung von Stift beziehungsweise Kloster) die Führung der Taufbücher Mitte der 1630er-Jahre nicht immer zuverlässig ist, ergibt sich doch ein relativ einheitliches Bild: Stabile Verhältnisse und eine relativ hohe Geburtenquote, gelegentlich unterbrochen durch Krisen, die von klimabedingtem Hunger und Seuchen ausgelöst worden waren (vor allem 1571 und folgende Jahre, weniger 1597). Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges bringt eine Abflachung der Geburtenzahlen, aber diese Abflachung ist zunächst noch schwach. Katastrophal werden die Verhältnisse Mitte der 1630er-Jahre, bedingt durch Kriegsturbulenzen, hauptsächlich durch die Pest. Die Geburtenquote erholt sich nach 1640 und auch nach dem Westfälischen Frieden von 1648 nur ganz allmählich, wobei mangels potenzieller Eltern in den 1660er-Jahren sogar nochmals ein Rückgang der Geburtenzahlen festzustellen ist. Die dann einsetzende Erholung wird durch die Ereignisse des Pfälzischen Erbfolgekrieges seit 1688 erneut dramatisch unterbrochen.

Bei den Einzelbeobachtungen konnten für Murrhardt und Winnenden für die Mehrlings-

geburten Werte festgestellt werden, die um ein Prozent aller Geburten pendelten. Die Illegitimitätsquoten lagen in allen drei Pfarreien niedrig und schwankten zwischen etwa 0,5 und 2,0 Prozent. Die Ausschläge nach oben könnten kriegsbedingt sein und auf ein zeitweiliges gewisses, allerdings nicht großes Aufweichen der moralischen Verhältnisse hindeuten. Allerdings kann keine einheitliche Korrelation zu Kriegseignissen festgestellt werden. Trotz der leichten Schwankungen bei der Illegitimität blieben illegitime Geburten selten, das heißt, die moralischen Normen hatten eine hohe Geltungskraft und deren Kontrolle war effektiv. Das deckt sich durchaus mit den allgemeinen Befunden der historischen Demografie für die Zeit bis 1700.

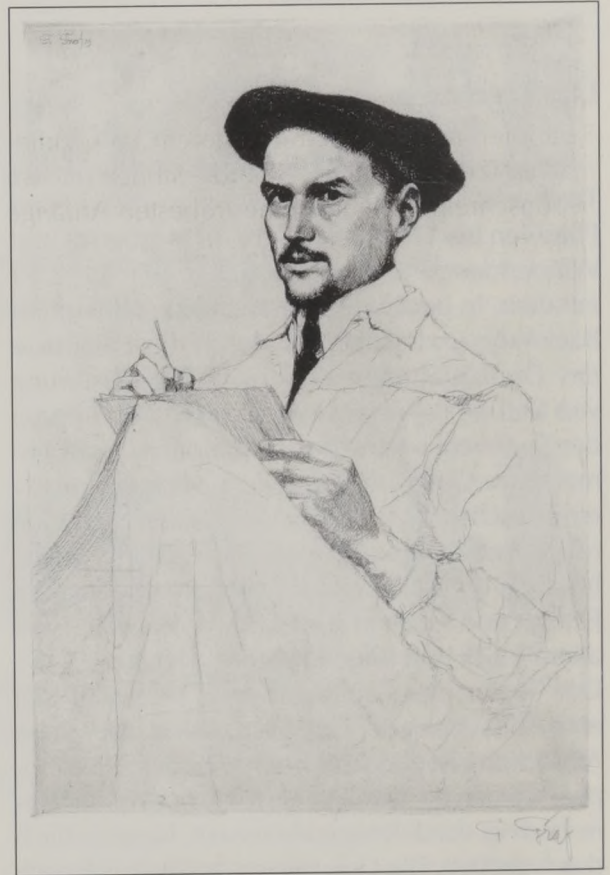
Bei der Überprüfung der saisonalen Verteilung der Geburten und der daraus zu berechnenden sexuellen Aktivität ergab sich bei den drei Pfarreien kein ganz einheitliches Bild. Wenn man davon ausgeht, dass die landwirtschaftliche Arbeit und die daraus resultierende saisonal uneinheitliche Belastung Einfluss auf die sexuelle Aktivität hat, müsste man annehmen, dass in den drei Pfarreien saisonal abweichende Be- und Entlastungsphasen auftraten. Diese könnten mit dem unterschiedlichen Charakter der drei Pfarreien zusammenhängen: Murrhardt eher mit einer Weidewirtschaft und ohne nennenswerten Getreideanbau und Weinbau, Backnang und Winnenden mit Getreideanbau und Weinbau, Letzterer vor allem in und um Winnenden. Ein Unsicherheitsfaktor liegt in den nicht agrarischen Teilen der jeweils städtischen Wirtschaft. Es ist nicht hinreichend bekannt, welchen Umfang handwerkliche, nicht agrarische Arbeit oder Tätigkeit im Handel im Vergleich zur agrarischen Arbeit hatte. Religiöse Normen (Enthaltensgebote in der Fastenzeit und im Advent) lassen sich aus den einschlägigen Daten nicht ablesen. Solche religiösen Vorschriften spielten in der protestantischen Gesellschaft des späten 16. und des 17. Jahrhunderts offenbar keine Rolle. Die saisonalen Schwankungen in der Geburtenquote und in der sexuellen Aktivität als solche sind allerdings evident, wenn auch in den drei Pfarreien nicht einheitlich. Die sexuelle Aktivität war nicht gleichmäßig über das Jahr verteilt.

# Die Werke des oberschwäbischen Künstlers Gottfried Graf (1881 bis 1938) in der Grafiksammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang e. V.

Von Rudolf Limbach

## Vorbemerkung

Zu den Sammlungsschwerpunkten des Heimat- und Kunstvereins gehört das grafische Schaffen wichtiger Künstler aus Württemberg, deren Werke heute, aufgrund der Zäsur des „Dritten Reichs“, zu Unrecht in Vergessenheit geraten sind.<sup>1</sup> Einer von ihnen ist der zum Kreis um Adolf Hölzel (1853 bis 1934) gehörende Expressionist Gottfried Graf, dessen Todestag sich am 20. September 2013 zum 75. Mal jährte. Bereits im Frühjahr 2013 wurde er durch zwei großartige Ausstellungen in Oberschwaben geehrt.<sup>2</sup> Werner Paul Heyd charakterisierte Graf im Jahr 1980 folgendermaßen: „Gottfried Graf ist heute von der Kunstgeschichte fast vergessen, obwohl seine französischen Freunde in ihm den einzigen Deutschen seiner Zeit sahen, der den Kubismus nicht nur verstand, sondern auch denkerisch zu begreifen und zu deuten wusste, obwohl man ihn zu Lebzeiten den ‚Gründer der Stuttgarter Holzschnitt-Schule‘ als einer neuen Richtung des Holzschnitts expressionistischer Herkunft und Weiterführung nannte, und er Leiter und Lehrer der in den Zwanzigerjahren bedeutendsten Grafik-Klasse einer deutschen Kunstakademie, nämlich der in Stuttgart, war, wo er seitdem nie wieder möglich gewesene Ausstellungen des europäischen Expressionismus gegen den Widerstand der Kunstprominenz und ihrer organisierten Vertreter mit größtem Erfolg und über die Reichsgrenzen



*Selbstbildnis (Radierung von 1909).*

hinaus beachtet organisierte.“<sup>3</sup> Hier werden bereits einige Schlaglichter auf die Biografie Grafts geworfen, die im Folgenden vertieft werden sollen.

<sup>1</sup> Zur Grafiksammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang siehe: Rudolf Limbach: Carl von Häberlin (1832 bis 1911) – Zeichnungen aus der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang e. V. – In: BJB 19, 2011, S. 87 bis 90.

<sup>2</sup> Grafts „Frühwerk 1905 bis 1915“ wurde von 21. April bis 7. Juli 2013 im Stadtmuseum Mengen, das „kubistische Hauptwerk 1915 bis 1925“ von 21. April bis 30. Juni 2013 in der Kreisgalerie Schloss Meßkirch gezeigt. Kurator beider Ausstellungen war Peter Bronner.

<sup>3</sup> Werner P. Heyd: „Gottfried Graf. Grafiker, Maler, Akademieprofessor, Philosoph. 1881 bis 1938“. – In: Robert Uhland (Hg.): Lebensbilder aus Schwaben und Franken Bd. 14, Stuttgart 1980, S. 528 f.

## Elternhaus – Schulzeit – Postbeamter – Kunststudent

Gottfried Graf kam am 17. Januar 1881 in Mengen im Oberamt Saulgau (heute: Landkreis Sigmaringen) als viertes Kind des Mechanikers Karl Graf und dessen Ehefrau Katharina geborene Lander zur Welt. Gottfrieds Mutter starb bereits wenige Tage nach seiner Geburt. Anschließend übernahm deren Schwester Pauline die Mutterrolle und heiratete am 20. Januar 1882 ihren Schwager Karl. In Mengen besuchte Graf die Volksschule sowie die Realschule und wechselte anschließend in der Abschlussklasse (zur Erlangung des „Einjährigen“) nach Biberach. Seine Zeugnisnoten lagen weit über dem Durchschnitt. Bestnoten erhielt er unter anderem im geometrischen Zeichnen, im Freihandzeichnen und im Schönschreiben. Über seine frühesten Anfänge

als Künstler schrieb Graf selbst: *Meine Freude am Zeichnen erwachte. Eine Farbschachtel vom Osterhasen war mein Glück. Lange Abende saß ich über Vorlagen von Landschaften, Köpfen, Blumen, Tieren. Sie waren mir mehr als sie beim bloßen Ansehen zu sein schienen, ich erlebte jeden Strich, jede Bewegung, jede Farbe, und so offenbarte sich mir hinter den Gegenständen eine in Klang und Form liegende Vorstellungswelt.*<sup>4</sup>

Nach Abschluss der Realschule in Biberach bewarb sich Graf auf Wunsch seiner Eltern 1897 bei der Königlich Württembergischen Post. Aufgrund seiner seit frühester Jugend schwachen Konstitution kam für ihn nur eine sitzende Tätigkeit infrage. Als Postpraktikant kam er nach Ulm, Leutkirch und Isny sowie mehrfach nach Stuttgart, wo er sicherlich erstmals mit der dortigen Kunstszene konfrontiert wurde.<sup>5</sup> Von 1905



*Gewitterstimmung bei Aalen (Radierung von 1909).*

<sup>4</sup> Gottfried Graf: Die Schule meines Lebens (unveröffentlichtes Manuskript). Hier zitiert nach: Ebd., S. 531.

<sup>5</sup> Norbert Hüll: Gottfried Graf (1881-1938). Maler und Graphiker. Mitglied des Hölzel-Kreises, Sigmaringen 1986, S. 4.

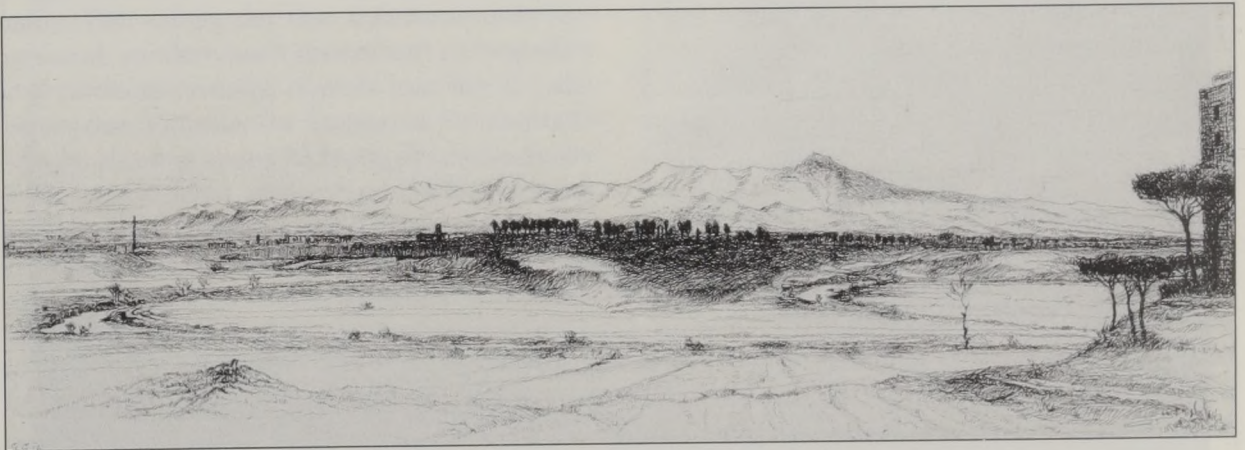
bis 1910 arbeitete er als Postassistent, später Oberpostassistent, in Aalen. In dieser Zeit entstand auch die hier abgebildete Radierung „Gewitterstimmung bei Aalen“.

Bereits im Sommersemester 1904 belegte Graf neben seiner Dienstzeit Zeichenkurse an der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart und begann zugleich eine Ausbildung zum Zeichenlehrer an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart. 1905 beantragte Graf eine fünfmonatige Beurlaubung, um sich ganz dem Kunststudium widmen zu können. Sein Gesuch wurde unter Zurücklassung seines Diensteinkommens genehmigt.<sup>6</sup> Dieser Vorgang wiederholte sich in den darauffolgenden Jahren, als Graf immer wieder vom Dienst freigestellt wurde. So nutzte er einen Studienurlaub 1911/12, um eine Studienreise nach Italien zu unternehmen.<sup>7</sup>

Dass er die dreifache Belastung durch Postdienst, Kunstakademie und Kunstgewerbeschule in Kauf nahm, beweist, mit welcher Energie Graf sein Ziel verfolgte, den Postdienst gegen eine künstlerische Laufbahn einzutauschen. Die Furcht vor der unsicheren Existenzgrundlage eines freien Künstlers bewog ihn jedoch, auch noch die Ausbildung als Zeichenlehrer zu beginnen. Der Beruf des Zeichenlehrers verband in seinen Augen die Vorteile eines sicheren Einkommens mit der Aussicht auf künstlerische Betätigung.<sup>8</sup>

Zur Kunstakademie und dem Interesse der Bevölkerung an ihren Ausstellungen vor dem Ersten Weltkrieg schrieb Graf rückblickend zu Beginn der 1930er-Jahre: *Die Stuttgarter Akademie hat im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts dem Impressionismus als erste eine Pflegestätte bereitet. Der Erfolg blieb nicht aus. Der gute Besuch von in- und ausländischen Studierenden bewies die Richtigkeit einer fortschrittlichen Kunstlehre. Die Akademie-Ausstellungen am Schlusse der Wintersemester waren eine Sensation, und halb Stuttgart zwängte sich durch die Akademie-Gebäude in die Klassenräume und Ateliers.*<sup>9</sup>

Über die Anfänge Grafs an der Stuttgarter Kunstakademie ist wenig bekannt. Zunächst musste er den Akademiebestimmungen entsprechend die Zeichen- und Malklasse besucht haben. Figürliches Zeichnen lehrte zu dieser Zeit Christian Speyer (1855 bis 1929).<sup>10</sup> Zusätzlich belegte Graf einen Kurs beim Lithografen und Radierer Alexander Eckener (1870 bis 1944) und legte damit die Grundlagen für seine zahlreichen Landschaftsradierungen. Nach vier Semestern Zeichenklasse kam Graf im Wintersemester 1908/09 in die Malklasse des bei den Schülern äußerst beliebten Freilichtmalers Christian Landenberger (1862 bis 1927). Dort entstanden freundschaftliche Bindungen zu den späteren Mitstreitern in der „Üecht“-Gruppe Oskar Schlemmer (1888



*Albaner Berge bei Rom (Radierung von 1912).*

<sup>6</sup> Heyd (wie Anm. 3), S. 534.

<sup>7</sup> Hüll (wie Anm. 5), S. 12.

<sup>8</sup> Ebd., S. 6.

<sup>9</sup> Gottfried Graf: Der schwäbische Expressionismus (unvollendetes Manuskript). Abgedruckt als Anhang des Nachdrucks: Gottfried Graf: Der Neue Holzschritt und das Problem des künstlerischen Gestaltung (1927), hg. von Werner P. Heyd, Oberndorf 1976, S. 2.

<sup>10</sup> Vgl. dazu: Rudolf Limbach: Ein Skizzenbuch des Historienmalers Christian Speyer (1885 bis 1929). – In: Bjb 20, 2012, S. 157 bis 176, hier S. 158.



bis 1943) und Willi Baumeister (1889 bis 1955). Außerdem lernte er in dieser Klasse auch Hermann Stenner (1891 bis 1916), den Schweizer Otto Meyer-Amden (1885 bis 1933), Alfred Heinrich Pellegrini (1881 bis 1958)<sup>11</sup> und Josef Alfons Wirth (1887 bis 1916) kennen. Mit Wirth unternahm Graf 1911/12 die oben bereits erwähnte Italienreise, die sie nach Genua, Venedig, Florenz, Rom und Neapel führte.

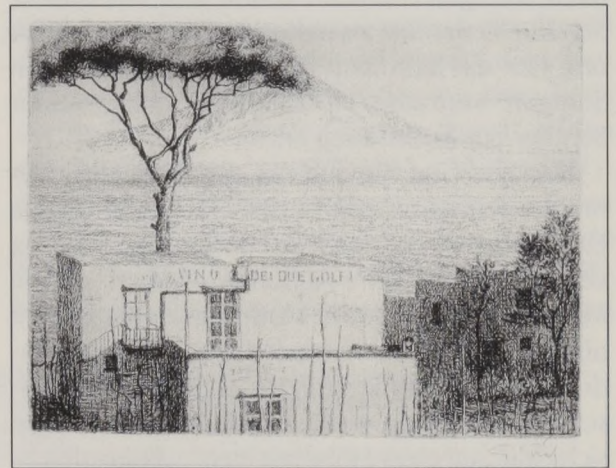
Aus der Landenberger-Klasse rekrutierte sich auch der überwiegende Teil der relativ kurzlebigen Künstlervereinigung „Schwaben“.<sup>12</sup> Dazu gehörten neben Graf unter anderem auch Robert Haag (1886 bis 1958), Roland Niederbühl (1896 bis 1958) und Erwin Schweizer (1887 bis 1968), die mit Werken in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins vertreten sind. 1912 führte Graf den württembergischen König Wilhelm II. (1848 bis 1921) durch eine im Stuttgarter Salamanderbau stattfindende Ausstellung. Die bei dieser Gelegenheit vom König erworbenen Radierungen Grafts dürften wohl den Grundstock der heutigen Gottfried-Graf-Sammlung in der Staatsgalerie Stuttgart bilden.<sup>13</sup>

Im Februar 1913 bat Graf nach längerer Erkrankung um die vorzeitige Versetzung in den Ruhestand, was ihm einen Monat später vom Staatsministerium bewilligt wurde.<sup>14</sup> Noch im selben Jahr reiste er nach Südfrankreich. Dies war eine Reise, die vor allem durch die dort entstandene lebenslange Freundschaft mit dem Kubisten Albert Gleizes (1881 bis 1953) großen Einfluss auf Grafts weitere Entwicklung nahm.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg erreichten dann auch Stuttgart völlig neuartige Kunstanschauungen. Graf erinnerte sich später folgendermaßen daran:<sup>15</sup> *Die Sonderbundausstellung in Köln 1912 wirkte damals wie ein gewaltiger Einbruch in die herrschende naturalistische Anschauung. Van Gogh und Cézanne waren zum ersten Mal in Deutschland zu sehen. Die Brücke-Leute wirkten wie ein barbarischer Vorstoß in die noch verhältnismäßig naturhafte Atmosphäre der Ausstellung.*<sup>16</sup> Großen Eindruck machte auch der von Wassily

Kandinsky (1866 bis 1944) und Franz Marc (1880 bis 1916) im Jahr 1912 herausgegebene Almanach „Der „Blaue Reiter“, der Graf mit den *Bestrebungen junger Künstler in den verschiedenen Ländern* bekannt machte, wobei es offensichtlich war, dass nicht alle Versuche den Ernst zeigten, mit dem neue und große Ideen aufzutreten pflegen. Immerhin erregten die Probleme unser Interesse, und ein kleiner Kreis aufgeschlossener Studierender verbreitete eifrig die unserer bisherigen Kunstanschauung ganz entgegengesetzten Bilder und Thesen.

Eine 1913 von Oskar Schlemmer in seinem „Kunstsalon am Neckartor“ durchgeführte Ausstellung mit modernen Bildern von Oskar Kokoschka (1886 bis 1980), Lasar Segall (1891 bis 1957), Paul Klee (1879 bis 1940) sowie Marc und Kandinsky blieb von der Öffentlichkeit unverstanden und wurde von der Kritik einmütig abgelehnt. Bei Graf und seinen Stuttgarter Künstlerfreunden verfestigte sich immerhin der Eindruck, daß über die Herkömmlichkeit unserer Anschauung hinaus weitere Möglichkeiten lagen, denen wir nachgehen mussten. Auch die Probleme, die der „Blaue Reiter“ aufbrachte, gingen über jedes Maß herkömmlicher oder historischer Kunst hinaus und ergriffen uns in ihrer Radikalität zutiefst, sei es, dass wir zu völliger Ablehnung kamen, sei es zu ersten Überlegungen.



Osteria auf Capri (Radierung von 1913).

<sup>11</sup> In der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins sind Grafiken von Alfred Heinrich Pellegrini vorhanden.

<sup>12</sup> Hüll (wie Anm. 5), S. 11.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd., S. 12

<sup>15</sup> Die folgende Ausführungen Grafts sind zitiert nach: Heyd (wie Anm. 3), S. 536.

<sup>16</sup> Die Internationale Kunstausstellung des Sonderbundes westdeutscher Kunstfreunde und Künstler fand von 25. Mai bis 30. September 1912 in Köln statt. Sie war die erste Zusammenfassung moderner Kunst in Europa. Die 1905 in Dresden gegründete Künstlergruppe „Brücke“ gilt als Wegbereiter des deutschen Expressionismus.

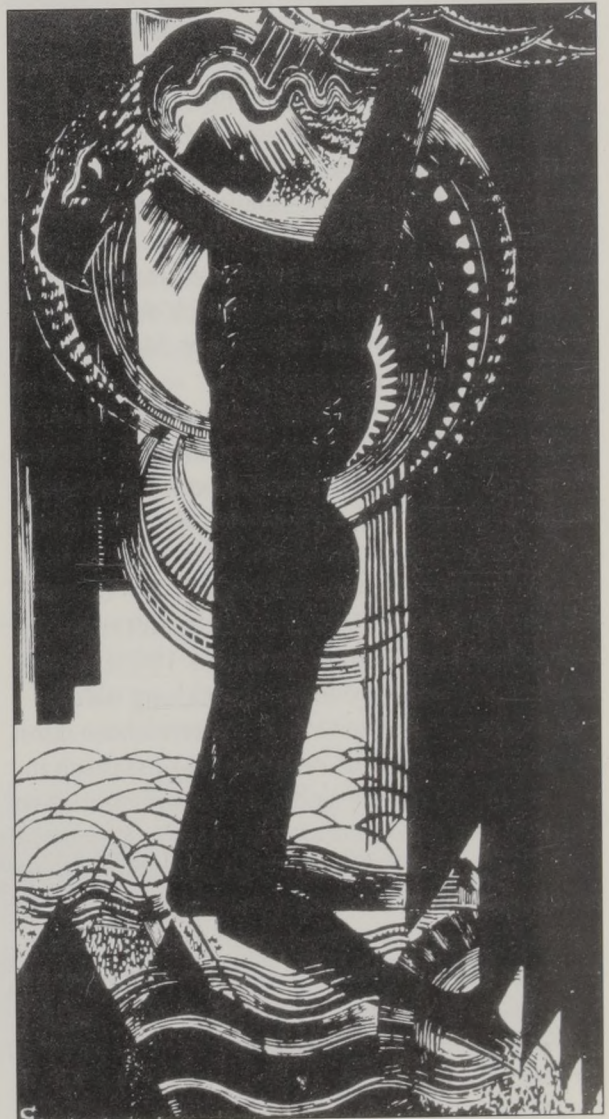
## Die Jahre 1914 bis 1918

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges meldete sich Graf, dem der Militärdienst aufgrund seiner schwachen Konstitution und seiner angegriffenen Gesundheit verwehrt wurde, freiwillig zum Dienst im Stuttgarter Postscheckamt. Nach wenigen Wochen scheiterte jedoch dieser Versuch, wie auch weitere Anläufe in den Jahren 1915 und 1916, an seiner labilen Gesundheit. Von Januar bis Dezember 1918 unterrichtete er dann als Zeichenlehrer an der Stuttgarter Bürgerschule.<sup>17</sup> So konnte Graf während des Ersten Weltkrieges am stark eingeschränkten Betrieb der Stuttgarter Kunstakademie teilnehmen und begann 1915 Studien bei Johannes Itten (1888 bis 1967).

Der Schweizer Itten war erst 1913 nach Stuttgart gekommen, um selbst bei Adolf Hölzel seine Studien zu vervollkommen. Durch das strenge Reglement der Kunstakademie, das eine Aufnahme in die Komponierklasse ohne vorheriges Studium in der Mal- und Zeichenklasse in Stuttgart nicht zuließ, wurde ihm das Studium in Hölzels Klasse verweigert. Da Hölzel als Akademieprofessor auch keine Privatschüler annehmen durfte, schickte er Itten zu seiner Schülerin Ida Kerkovius (1879 bis 1970), damit sie ihn in die Grundlagen seiner Lehre einführe. Doch bereits nach wenigen Monaten kehrte sich das Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Itten und Kerkovius um. Nur ein Jahr nach Beginn seiner Studien in Stuttgart vertraute Hölzel Itten einige seiner Schüler zur Ausbildung an.<sup>18</sup>

Itten und Graf verband das „gemeinsame Erlebnis des Frühkubismus“ sowie „der nachhaltige Eindruck der epochalen Sonderbundaustellung von 1912 in Köln“. Außerdem hatten „beide Maler in Frankreich die Moderne kennengelernt und versuchten mit ihren dort empfangenen Eindrücken neue Wege für ihr eigenes künstlerisches Schaffen zu erschließen“.<sup>19</sup> Bald bewegte sich Graf „auf einer Höhe mit Itten“: „Beide durchliefen verschiedene Stilwandlungen und schlugen um 1915/16 eine gemeinsame Richtung ein, die schließlich in vergleichbare Arbeiten mündet, in

denen sich expressive und geometrisierende Kompositionselemente miteinander verschmelzen. Doch lassen sich bei einem Vergleich nur Bezüge zu Ittens gegenstandsgebundenen Arbeiten herstellen. Zu Ittens gleichzeitig entstandenem abstrakten Werk findet sich in Grafs Werk keine Parallele, da er, bis auf einige abstrakte Farb- und Formexperimente um 1920, das Feld der Gegenständlichkeit nie verlassen hat.“<sup>20</sup> Die deutlichsten Parallelen zwischen Itten und Graf zeigen sich in den beiden Auferstehungsbildern Ittens aus dem Jahr 1916<sup>21</sup> und Grafs in mehreren



*Ganymed III (Holzschnitt um 1919).*

<sup>17</sup> Hüll (wie Anm. 5), S. 20 f.

<sup>18</sup> Josef Helfenstein/Henriette Mentha (Hg.): Johannes Itten – Das Frühwerk 1907 bis 1919, Bern 1992, S. 13 f.

<sup>19</sup> Hüll (wie Anm. 5), S. 22.

<sup>20</sup> Ebd., S. 25.

<sup>21</sup> Werkverzeichnis von Itten Nr. 158 und 159. Abgedruckt in: Helfenstein / Mentha (wie Anm. 18).

Fassungen entstandenen Werken zu Baldur und Ganymed, darunter der in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins befindliche großformatige Holzschnitt „Ganymed“ von 1919.<sup>22</sup>

Ab 1916 widmete sich Graf dem Holzschnitt, der schnell zum wichtigsten Standbein in seinem Schaffen wurde. Über die Ausbildung Grafs im Holzschnitt wissen wir wenig. Wahrscheinlich war er Schüler von Heine Rath (1873 bis 1920).<sup>23</sup> Im Gegensatz zu Rath, der den Farbholzschnitt bevorzugte, war Graf jedoch ein Verfechter der reinen Schwarz-Weiß-Technik.<sup>24</sup> Möglicherweise hatte Graf auch Kontakt zum Holzschnittkünstler Fritz Lang (1877 bis 1961), der von 1899 bis 1915 wieder in Stuttgart arbeitete.<sup>25</sup> Spätestens auf der Kölner Sonderbundaussstellung 1912 hatte Graf die Arbeiten von Franz Marc kennengelernt, die auf seine frühen Holzschnitte den nachhaltigsten Einfluss ausübten. Grafs Werke der Jahre 1916 bis 1918 „haben als Kennzeichen sowohl eine betont geometrische konstruktive Bildkomposition wie eine pathetische Dynamik der Darstellung, die gelegentlich Strahlungsercheinungen als besonders formales Bewegungsmotiv verwendet“.<sup>26</sup>

## „Üecht“-Gruppe und „Gruppe 29“

Nach Einschätzung von Graf setzte nach dem Ersten Weltkrieg als *Folge der Hemmungen der Kriegszeit ein geistiger Hochbetrieb* ein. Selbst in die Arbeiterklasse sei *das Interesse für die Kunst* hineingetragen worden: *Die Arbeiterzeitungen öffneten mehr denn je ihre Spalten allen Bildungsbestrebungen, Kulturzeitschriften schossen wie Pilze aus dem Boden, in denen die neue Kunst sich in hohen Metaphern ergehen konnte.* Nun hätten es sogar die Künstler gewagt, *ihre Forde-*

*rung vor die Öffentlichkeit zu bringen, weniger die Forderung nach Geld, als die Forderung, dass die Künstlerschaft als Kulturfaktor mehr als bisher beachtet wurde.*<sup>27</sup>

Das Jahr 1919 war wohl das bedeutendste für die Stuttgarter Moderne. Bereits zu Beginn des Jahres hatte sich Graf mit den Hölzel-Mitschülern Hans Spiegel (1894 bis 1966), Albert Mueller (1884 bis 1963) und Edmund Daniel Kinzinger (1888 bis 1963) zu einer losen Künstlergruppe zusammengefunden. Der große Erfolg, den die Gruppe innerhalb der Frühjahrsausstellung des Künstlerbundes erzielte (nahezu alle ausgestellten Arbeiten wurden verkauft), beeindruckte die beiden Sympathisanten Willi Baumeister und Oskar Schlemmer, sodass auch sie sich der Gruppe anschlossen, die ab Sommer 1919 als Künstlervereinigung „Üecht“ (althochdeutsch für Morgendämmerung) die Stuttgarter Kunstszene belebte.<sup>28</sup>

Nachdem sich Adolf Hölzel, der häufigen Anfeindungen aus dem Kollegenkreis ausgesetzt war, wegen eines erneuten Eklats in den Ruhestand hatte versetzen lassen, versuchten Graf und Schlemmer als Studentenvertreter die Berufung von Paul Klee als Nachfolger Hölzels sowie eine Umstrukturierung der Kunstakademie zu erreichen. Als im Sommer 1919 eine Diffamierungskampagne der bürgerlich-konservativen Presse gegen Klee begann, entschloss sich die Gruppe eine Ausstellung zu organisieren, in der dessen Arbeiten in überzeugender Form präsentiert werden sollten. Namhafte Künstler aus dem Kreis der Berliner Avantgarde-Galerie „Sturm“ sollten die „Herbstschau Neuer Kunst“ – so der Titel – im Stuttgarter Kunstverein bereichern. Zu ihnen zählten die italienischen Futuristen Umberto Boccioni (1882 bis 1916) und Carlo Carrà (1881 bis 1966), die französischen Kubisten Georges

<sup>22</sup> Ganymed, der „schönste aller Sterblichen“, stammt aus der griechischen Mythologie. Selbst Zeus hatte sich in ihn verliebt und entführte den Hirtenknaben als Adler verwandelt auf den Olymp, damit Ganymed dort als göttlicher Mundschenk fungiere. Als Inspiration für Gottfried Grafs Holzschnitt könnte Goethes Gedicht „Ganymed“ von 1774 gedient haben.

<sup>23</sup> Heine Rath war Meisterschüler von Carlos Grethe (1864 bis 1913), der zusammen mit Leopold von Kalckreuth (1855 bis 1928) 1899 von der Karlsruher Akademie an die Stuttgarter Kunstschule wechselte. Unter diesen Professoren wurde die Stuttgarter Kunstschule 1901 zur Akademie der bildenden Künste. Auch von Grethe und Kalckreuth besitzt der Heimat- und Kunstverein einige Grafiken.

<sup>24</sup> Claus Peter Bronner: Gottfried Graf. Künstler und Lehrer, Katalog zur Ausstellung 1976, Stadt Mengen in Zusammenarbeit mit der Städtischen Galerie „Die Fähre“ in Saulgau, S. 14.

<sup>25</sup> Lang schuf unter anderem für die Ausgabe 1911 des „Schwäbischen Almanachs“ zwei Originalholzschnitte. Graf fertigte für die Ausgabe von 1913 die Originalradierung „Oberschwäbische Landschaft“. Exemplare beider Bände sind in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins vorhanden.

<sup>26</sup> Bronner (wie Anm. 24), S. 5.

<sup>27</sup> Hier zitiert nach: Heyd (wie Anm. 3), S. 537.

<sup>28</sup> Bronner (wie Anm. 24), S. 10 f.



Mädchen mit Paradiesvogel (Holzschnitt von 1918).

Braque (1882 bis 1963) und Albert Gleizes, der deutsche „Blaue Reiter“ mit Wassily Kandinsky, Franz Marc und Gabrielle Münter (1877 bis 1962), aber auch Oskar Kokoschka, Max Ernst (1891 bis 1976), Kurt Schwitters (1887 bis 1948) und viele andere. Die von Graf angebotenen Führungen fanden einen starken Zulauf. Für die breite Öffentlichkeit in Stuttgart ergab sich hier zum ersten Mal die Möglichkeit, einen Überblick über die radikale Moderne zu gewinnen. Die Berufung Klees als Nachfolger von Hölzel gelang jedoch nicht.<sup>29</sup>

Bereits im folgenden Jahr fand die „Zweite Herbstschau Neuer Kunst“ statt. Der große Erfolg

der ersten Ausstellung konnte jedoch nicht wiederholt werden. Zwar waren weitere Künstler wie Max Ackermann (1887 bis 1975) und Ida Kerkovius hinzugekommen, Schlemmer und Baumeister nahmen aber nicht mehr daran teil, da sie zur selben Zeit im Essener Folkwang-Museum ausstellten. Das Hauptproblem war jedoch, dass die Ausstellung von der gesamten Presse boykottiert wurde, nachdem Graf zwei der bürgerlich-konservativen Zeitungen (wegen ihrer Artikel gegen Paul Klee) ausgeladen hatte. Eine dritte und letzte Ausstellung fand 1924 statt, bevor sich die Gruppe auflöste.<sup>30</sup>

1929 startete Graf nochmals einen Versuch, frischen Wind in das Stuttgarter Kulturleben zu bringen. Er gründete die „Gruppe 1929“, der neben den ehemaligen „Üechtern“ Spiegel und Mueller Maler wie Anton Kolig (1886 bis 1950) und Hermann Sohn (1895 bis 1971) sowie auch einige Bildhauer angehörten. An der ersten Ausstellung im November 1929 nahmen österreichische Künstler wie Oskar Kokoschka teil. Im Katalog zur Ausstellung versprach Graf, künftig auch wieder Werke italienischer und französischer Künstler zu präsentieren. Doch es kam, trotz der umfangreichen Bemühungen Graf's, zu keinen weiteren Ausstellungen in Stuttgart. 1930 konnte keine zweite Herbstschau stattfinden, da die Künstlergruppe eine Einladung der „Wiener Secession“ erhalten hatte, geschlossen als „Gruppe 29“ an der bedeutenden Ausstellung „Deutsche Kunst der Gegenwart“ in Wien teilzunehmen. Auch Baumeister und Schlemmer schlossen sich nun – auf Einladung Graf's – der Gruppe an. Obwohl die Ausstellung in Wien ein großer Erfolg war, scheint sich die „Gruppe 29“ danach aufgelöst zu haben. Es gibt zumindest keine Hinweise auf weitere Ausstellungen.<sup>31</sup> 1931 erhielt Graf die Einladung, im Art Institut of Chicago auszustellen, und anlässlich seines 50. Geburtstages widmete ihm die Stadt Ulm eine große Retrospektive, die in etwas verkleinerter Form auch in Stuttgart gezeigt wurde.<sup>32</sup>

<sup>29</sup> Peter Bronner/Christina Kässer: Dem Maler und Akademieprofessor Gottfried Graf zum 125. Geburtstag. – In: Mengener Schriften 3, 2006, S. 10. Eigens zur Ausstellung gestalteten die Künstler der „Üecht“-Gruppe eine Grafikmappe mit acht Lithografien und vier Holzschnitten. Von Graf stammten zwei Holzschnitte, darunter das sich im Besitz des Heimat- und Kunstvereins befindliche Blatt „Aufsteigende Kräfte“.

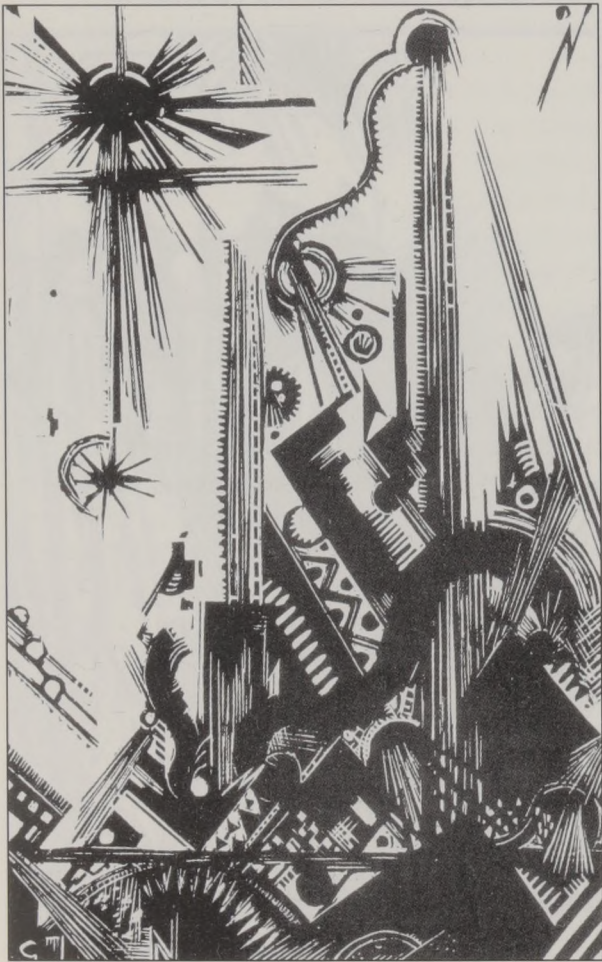
<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Hüll (wie Anm. 5), S. 85.

<sup>32</sup> Heyd (wie Anm. 3), S. 544.

## Gottfried Graf als Dozent

Im Mai 1920 erfolgte Grafs Berufung als Leiter der Holzschnittklasse der Stuttgarter Akademie für bildende Künste. Nach dem Rücktritt Adolf Hölzels verfolgte er als einer der wenigen Stuttgarter Dozenten die Weiterentwicklung der Moderne. Der bereits 39-jährige Graf hatte nach Aussage seines Schülers Reinhold Strohäcker (1900 bis 1975) den Ruf eines geistigen „Stürmers und Kämpfers“. Seine Schüler galten als die „aufgeschlossensten und wagemutigsten“, die den Geist der Holzschnittklasse auch in andere Bereiche der Kunstakademie zu übertragen versuchten, was bei den konservativen Kollegen Grafs auf heftigen Widerstand stieß.<sup>33</sup>



*Aufsteigende Kräfte* (Holzschnitt von 1918).

Als 1924 – trotz großer Ausstellungserfolge der Holzschnittklasse – versucht wurde, Grafs Stelle zu streichen, um Beamte einzusparen, trug er sich mit dem Gedanken, der provinziellen Enge Stuttgarts zu entfliehen und nach Berlin übersiedeln.<sup>34</sup> Nur durch das Zugeständnis, seine Lehrtätigkeit unentgeltlich weiterzuführen, konnte Graf die Holzschnittklasse erhalten.<sup>35</sup> Sein Durchhaltevermögen zahlte sich aus, denn im Oktober 1925 erhielt er vom Ministerium einen neuen und seitens der Kunstakademie unkündbaren Anstellungsvertrag: Als Professor übernahm er künftig die gesamte grafische Abteilung der Kunstakademie.<sup>36</sup> 1927 erschien Grafs vielbeachtetes Buch: „Der Neue Holzschnitt und das Problem der künstlerischen Gestaltung“, das auch zur Einführung des Holz- und Linolschnitts im Schulunterricht allgemeinbildender Schulen führte. Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner Erfolge hatte Graf auch weiterhin große Probleme mit einer Reihe seiner Kollegen.

Zu Beginn der 1920er-Jahre hatte Graf seine expressionistische Mal-Phase beendet und war im Rahmen seiner Formexperimente zu teilweise rein abstrakten Kompositionen vorgedrungen. Vor allem die nach dem Ersten Weltkrieg wieder aufgefrischten Kontakte zum französischen Kubisten Albert Gleizes sorgten für wichtige Impulse im weiteren Schaffen und eine Hinwendung zum konstruktiven Kubismus. Um 1925 erfolgte erneut ein Wandel mit Arbeiten im Stil der „Neuen Sachlichkeit“. Ende der 1920er-Jahre orientierte sich Graf unter dem Einfluss Picassos neu.

1931 äußerte Graf Kritik an dem *kunstfernen Lande Württemberg*:<sup>37</sup> *Die Atmosphäre, in der Künstler wirken können und Widerhall finden, ist wichtig. Aber wo haben wir hierzulande dieses günstige Milieu, wo einen Förderer oder selbst nur Versteher? Wo sind die Kreise, in denen Kunst wirkliches Bedürfnis, geistige Lebensbedingung ist? Man entschuldigt sich mit schlechten Zeiten. Als ob Kultur nur von materiell guten Zeiten und nicht vom errungenen geistigen Besitzstand eines Volkes abhängig wäre. Wir wollten den Fortschritt. Aber der Eifer, mit dem wir den neuen Problemen*

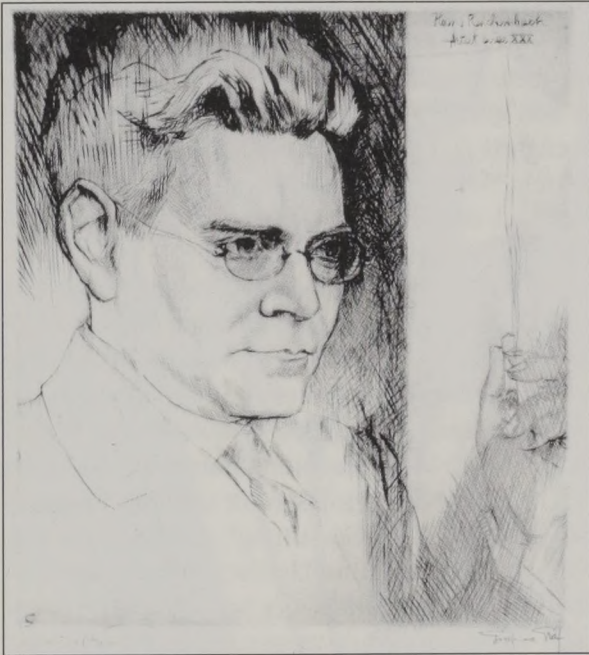
<sup>33</sup> Bronner (wie Anm. 24), S. 16.

<sup>34</sup> Hüll (wie Anm. 5), S. 62.

<sup>35</sup> Bronner (wie Anm. 24), S. 17.

<sup>36</sup> Hüll (wie Anm. 5), S. 63.

<sup>37</sup> Hier zitiert nach: Werner P. Heyd: „Gottfried Graf. Grafiker, Maler, Akademieprofessor, Philosoph 1881 bis 1938“. – In: Gottfried Graf (1881-1938). Retrospektive. Ausstellungskatalog des Ulmer Museums 1981, S. 16 f.



Prof. Dr. Hans Reichenbach (Radierung um 1922).

nachgingen, hat uns nur Spott eingetragen. Wir liegen freilich von den großen Kunstzentren weit ab. Es fehlt uns der Witz und die Keckheit der Berliner, die slavische Wildheit der Sachsen, das Temperament der Rheinländer. Es fehlt uns aber auch das Eintreten berufener Kreise für unsere Arbeit, dank dessen die mittel- und norddeutschen Künstler und die dorthin berufenen Landsleute öffentlich gefördert wurden. Die etwas scheue hölderlinhafte Kunst der Schwaben ist keine Pflanze, die mit Gewalt Zäune eindrückt. Immerhin hatte er Hoffnung, was die letzte Durchsetzungsfähigkeit der Kunst der Schwaben anbelangte: Aber die ihr eigene geistige Note wird sie sowohl von der anderen deutschen Kunst unterscheiden als auch in Ehren bestehen lassen. Man wird die Kunst der Schwaben schätzen, wie man ihre Dichtung und Philosophie schätzt.

Dass die Kunstszene nicht erst mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 und ihrer Säuberungsaktion „Entartete Kunst“ im Jahr 1937, sondern bereits zu Beginn der 1930er-Jahre einen schwierigen Stand hatte, zeigt auch die Einschätzung des renommierten Kunsthistorikers Julius Baum (1882 bis 1959) im selben Jahr: *Kunstfeindlichkeit ist ein Symptom unserer Zeit. Die Kunst ist in einem erschreckenden Ausmaße für viele Menschen unnötig geworden. Kunstlose zur Kunst zu*

*bekehren ist so unmöglich wie Gottlose zur Religion. Wir wenden uns nicht an sie, vielmehr an die Kunstfreunde, die Kunstbedürftigen, denen die Gegenwart fremd geblieben ist. Möchten die wenigen, denen die Kunst eine Lebensnotwendigkeit ist, allmählich dahin gelangen, die Kunst zu erleben, die ihrer eigenen Zeit und ihrer eigenen Seele entspricht, um nicht gerade im Kunstleben rückständiger zu sein, als in ihren sonstigen Lebensäußerungen. Gewiss, die heutigen Künstler machen dem Laien das Verständnis nicht leicht. Die Umstellung auf die neuen Anschauungen hat eine geistige Beanspruchung zur Folge, die von der naiven naturalistischen Kunst nicht verlangt wurde. Die Kunst der heutigen Zeit ist nicht für Bequeme, nicht für Denkfaule, sie muss erkämpft werden, so wie sie dem Künstler selbst Kämpfe verursacht.*<sup>38</sup>



Burg Wildenstein im Donautal (Holzschnitt vor 1933).

<sup>38</sup> Julius Baum: Einführung des Kataloges zur Ausstellung der Werke Gottfried Grafs im Ulmer Museum im Jahre 1931. – In: Ebd., S. 12 ff.

## Im „Dritten Reich“

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 blieb Graf von kulturpolitischen Repressalien zunächst verschont, wagte aber keine künstlerischen Neuerungen mehr, da er auf seine Tätigkeit als Akademieprofessor angewiesen war, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Für die meisten Künstler wurde die Mitgliedschaft in der „Reichskunstkammer“ zu einer Frage der Existenz: „Allein schon die Tatsache, dass nur ein Mitglied der ‚Reichskammer der bildenden Künste‘ eine Materialkarte bekam, die ihn zum Kauf von Ölfarbe berechnete, zeigt, mit welch perfiden Mitteln es die faschistischen Machthaber verstanden, die entrechteten Künstler unter ihr Joch zu zwingen. Wer keine Aussicht auf eine Mitgliedschaft in der



*Selbstbildnis mit Zigarette (Holzschnitt 1927).*

Kammer hatte, dem blieb nur die Wahl zwischen innerer Emigration oder Flucht ins Ausland. Die daheimgebliebenen, exponierten Künstler hatten Entlassung aus den öffentlichen Ämtern, Ausstellungsverbot, Arbeitsverbot und polizeiliche Überwachung zu gegenwärtigen.“<sup>39</sup>

Im August 1937 wurde ein Gemälde Grafts in der Stuttgarter Staatsgalerie als „entartet“ erklärt, entfernt und wohl vernichtet. In den folgenden Wochen erlitten dieses Schicksal weitere 28 Gemälde und Grafiken des Künstlers aus öffentlichen Sammlungen in ganz Deutschland.<sup>40</sup> Auch die Anfeindungen an der Kunstakademie verstärkten sich zunehmend. In der Folge verschlechterte sich Grafts Gesundheitszustand rapide, sodass er im März 1938 um die vorläufige Entbindung von seinen Lehrverpflichtungen bat. Am 20. September 1938 starb Gottfried Graf im Alter von nur 57 Jahren und wurde auf dem Friedhof seiner Heimatstadt Mengen beigesetzt.<sup>41</sup>

## Werke von Gottfried Graf in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang

Die Werke werden auf der Internetseite des Heimat- und Kunstvereins Backnang [www.heimatundkunstverein-backnang.de](http://www.heimatundkunstverein-backnang.de) in loser Folge einzeln vorgestellt.

Selbstbildnis, radierend  
1909  
Radierung  
Abbildung ca. 17,5 x 12,3 cm  
Blattgröße 24,0 x 16,1 cm  
Hüll WVZ R3  
HKV 2013-04

Gewitterstimmung bei Aalen  
1909  
signiert  
Radierung  
Hüll WVZ R 15  
17,3 x 23,0 cm (gerahmt)  
HKV 2010-55

<sup>39</sup> Hüll (wie Anm. 5), S. 89.

<sup>40</sup> Eine Liste der 1937 aus der Staatsgalerie Stuttgart entfernten Werke findet sich in: Karin von Maur: Bildersturm in der Staatsgalerie Stuttgart. – In: Bildzyklen. Zeugnisse verfemter Kunst in Deutschland 1933 bis 1945, Stuttgart 1987, S. D 25 f. und D 53.

<sup>41</sup> Bronner (wie Anm. 24), S. 8; Hüll (wie Anm. 5), S. 89 ff.

Oberschwäbische Landschaft  
(Blick auf den Bussen aus dem Donautal  
bei Mengen)  
1912  
Radierung  
Abbildung ca. 9,2 x 17,5 cm  
Blattgröße 12,0 x 19,8 cm  
aus dem „Schwäbischen Almanach 1913“  
nicht bei Hüll  
HKV 2009-02

Albaner Gebirge  
1912  
Radierung (2. Zustand)  
Abbildung ca. 12,5 x 34,0 cm  
Blattgröße 17,5 x 40,5 cm  
Hüll WVZ R 25  
HKV 2008-11

Lung'Arno (Florenz)  
1912  
Radierung  
signiert  
Plattengröße ca. 14,7 x 22,6 cm  
Blattgröße 20,3 x 28,8 cm  
Hüll WVZ R 24  
HKV 2009-01

Osteria auf Capri  
1913 (nicht wie Hüll angegeben 1912 –  
da in der Platte signiert „G 13“)  
signiert  
Radierung  
Plattengröße: 14,7 x 19,3 cm  
Blattgröße: 18,2 x 23,9 cm  
Hüll WVZ R 21  
HKV 2010-52

Rotochsenkeller mit Ziegelberg-Tanne  
1914  
signiert  
Radierung  
34,0 x 19,5 cm  
Hüll WVZ R 30  
HKV 2011-01

Mädchen mit Paradiesvogel  
1918  
Holzschnitt  
22,5 x 15,0  
noch original eingehftet in:

Das Kunstblatt (Hg. Paul Westheim) Heft 8,  
Weimar 1918  
Hüll WVZ H20  
HKV 2009-03

Aufsteigende Kräfte (Aufkommendes Licht?)\*  
1919 (Mengener Schriften Abb. 70 „1918“)  
(Blatt 4 aus der 1. Mappe der „Üecht“-Gruppe)  
signiert und bezeichnet „Eigendruck“  
Holzschnitt  
34,0 x 20,4 cm (Schlichtenmaier) (z. Z. gerahmt)  
Hüll ??  
HKV 2010-54

\* als „Aufkommendes Licht“ in Mengen und  
Sigmaringen; in Kat. Schlichtenmaier 1987  
wird jedoch ein anderes (nicht abgebildetes)  
Blatt von 1917/18 (34,4 x 14,4 cm) mit  
diesem Titel bezeichnet

Ganymed III  
wohl vor 1920  
unsigned  
Holzschnitt  
60,0 x 32,0 cm  
Hüll WVZ H 38a  
HKV 2002-01

Prof. Dr. Reichenbach  
um 1922  
signiert & Julius Baum gewidmet (1922)  
Radierung  
28,5 x 25,0 cm  
Hüll WVZ R 40 (dort „um 1924“)  
(aus Sammlung Julius Baum)  
HKV 2001-8

Das obere Donautal bei Scheer  
1923/25 (Bestimmung durch Peter Bronner,  
Mengen)  
handsigniert  
Radierung  
25,2 x 48cm  
Nicht bei Hüll! Bisher nur ein Exemplar in der  
Kreisgalerie Sigmaringen (Inv. Nr. 212)  
HKV 2006-16

Sägemühle an der Donau  
(wohl zwischen Blochingen und Hunderringen  
– Bestimmung durch Peter Bronner, Mengen?)  
signiert  
Radierung



Plattengröße: 8,6 x 19,7 cm  
Blattgröße: 15,1 x 23,6 cm  
nicht bei Hüll  
HKV 2010-53

Selbstbildnis mit Zigarette  
1927  
signiert mit Widmung an seinen Schüler Walter  
Eglin  
Holzschnitt  
50,0 x 32,5  
Hüll WVZ H 61  
HKV 2013-03

Holzschnitte in:  
Wilhelm Schussen: Der Wackere Schwabe  
Schrift zugunsten der Schlossbrandhilfe  
(um 1932); mit Grußzeile des Autors und  
Unterschrift Gottfried Grafs.  
nicht bei Hüll

Burg Wildenstein im Donautal  
vor 1933  
Holzschnitt auf dünnem Japan  
signiert  
Vorlage zur Abbildung „Die Feste Wildenstein  
ob der Donau“ auf Seite 243 in:  
Anton Gabele – Der Arme Mann (Roman),  
Bonn 1933 – Hüll Nr. H 78  
unsere Version nicht im Werkverzeichnis  
(Unikat?)  
34,0 x 26,0 cm!  
HKV 2007-14

# Ein „fürstlicher Schlaafsalon“

Die kurze Geschichte der Backnanger Jugendherberge

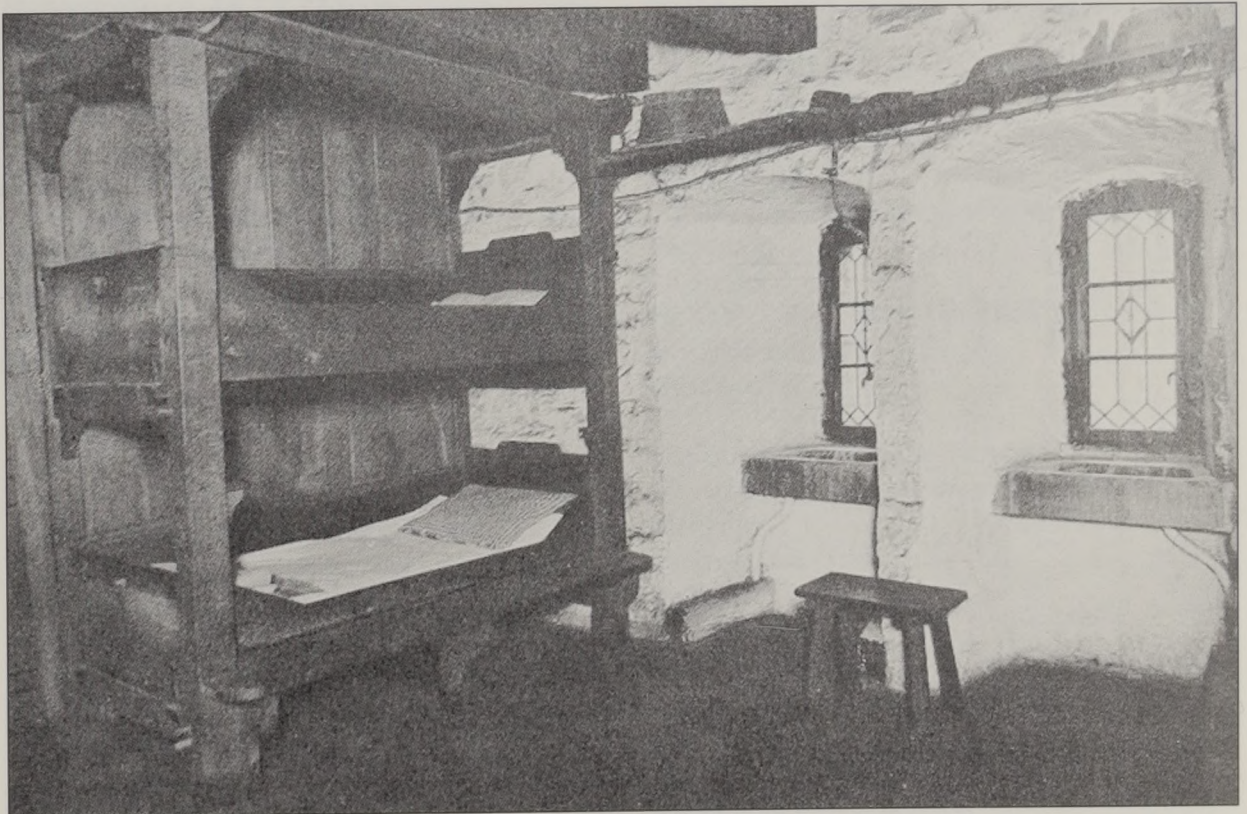
Von Bernhard Trefz

## Allgemeines zum Jugendherbergswesen

### Deutsches Jugendherbergswerk

Die Gründung des Deutschen Jugendherbergswerks (DJH) geht auf eine Initiative des Volksschullehrers Richard Schirmann (1874 bis 1961)<sup>1</sup> zurück, der im Jahr 1909 mit einer Schülergruppe im Sauerland unterwegs war und aufgrund eines heftigen Gewitters ein trockenes Quartier für die Nacht benötigte. Man kam schließlich in einer Volksschule unter, wo Schirmann die Idee entwickelte, dass die Volksschulen während der

Ferien als temporäre Unterkünfte für wandernde Schulklassen genutzt werden könnten. Seine Vorstellungen diesbezüglich, die er noch 1909 in der Kölnischen Zeitung publizierte, stießen auf breite Resonanz. Der Ansatz von Schirmann ging dabei über die bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts bestehenden Schüler- und Studentenherbergen hinaus: Im Gegensatz zu deren elitären Rahmenbedingungen, die zwar Gymnasiasten und Studenten, aber keine Mädchen oder Gruppen aufnahmen, wollte Schirmann seine Herbergen für alle Schichten und damit auch für die sozial Schwächeren öffnen. Damit tat er „einen ersten wichtigen Schritt zur Universalität der Jugend-



*Blick in ein spartanisch eingerichtetes Zimmer in der ersten deutschen Jugendherberge auf der Burg Altena im Sauerland um 1912.*

<sup>1</sup> Deutsche Biographische Enzyklopädie. Hg. von Walther Killy und Rudolf Vierhaus, Bd. 8, München 1998, S. 651.

herberge“.<sup>2</sup> Zusammen mit Wilhelm Münker (1874 bis 1970) entwickelte Schirrmann die Verbandsstrukturen, die im Wesentlichen bis heute Bestand haben. 1912 wurde die erste deutsche Jugendherberge auf der Burg Altena im Sauerland eröffnet (Herbergsleiter: Rudolf Schirrmann), bis 1914 folgten 200 weitere Gründungen.<sup>3</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich das DJH prächtig und erreichte 1930 mit 2 106 Jugendherbergen den „höchsten Stand seiner Geschichte“.<sup>4</sup> Im „Dritten Reich“ wurden die Jugendherbergen allerdings in den Gleichschaltungsprozess eingegliedert und in die „Hitler-Jugend“ integriert. Obwohl die Zahl der Übernachtungen stark anstieg und 1939 mit rund neun Millionen einen vorläufigen Höhepunkt erreichte, gab es bald immer weniger Jugendherbergen, da ältere Häuser geschlossen und nur zum Teil durch neue ersetzt wurden. 1949 kam es zur Wiederbegründung des DJH unter dem Namen Hauptverband für Jugendwandern und Jugendherbergen. In Westdeutschland gab es zu dieser Zeit noch 494 Jugendherbergen mit rund 2,4 Millionen Übernachtungen.<sup>5</sup> Am 11. November 1990 konnten die Landesverbände der ehemaligen DDR in das DJH aufgenommen werden, in dem heute rund 550 Jugendherbergen in 14 Landesverbänden zusammengeschlossen sind.<sup>6</sup>

### Landesverband Baden-Württemberg

Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden mit den Vereinen Schwäbische Jugendherbergen (gegr. 1919) und Gau Baden im Deutschen Jugendherbergswerk (gegründet 1920) auch zwei Landesverbände im Gebiet des heutigen Baden-Württembergs.<sup>7</sup> Die Gründung des Vereins Schwäbische Jugendherbergen, zu der später auch die Back-

nanger Jugendherberge gehören sollte, ging maßgeblich auf die Initiative des gebürtigen Murrhardters Eugen Nägele (1856 bis 1937) zurück, des damaligen Vorsitzenden des Schwäbischen Albvereins.<sup>8</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg bedingte die politische Situation mit den verschiedenen Besatzungsgebieten die Entstehung von vier Landesverbänden auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württembergs: Baden, Schwarzwald-Bodensee, Nordwürttemberg und Südwürttemberg-Hohenzollern. Die beiden letztgenannten Landesverbände schlossen sich 1957 zum Landesverband Schwaben mit Sitz in Tübingen, die beiden erstgenannten 1967 zum Landesverband Baden mit Sitz in Karlsruhe zusammen.<sup>9</sup> Heute gibt es in Baden-Württemberg 59 Jugendherbergen, darunter vier in der Region Hohenlohe-Schwäbischer Wald (Kirchberg/Jagst, Murrhardt, Schwäbisch Hall und Schloss Rechenberg im Ostalbkreis).<sup>10</sup>

## Die Backnanger Jugendherberge

### Förderer und Mäzen Eduard Breuninger

Die Schaffung der Backnanger Jugendherberge ist untrennbar mit dem Namen Eduard Breuninger (1854 bis 1932) verbunden. Breuninger wurde am 14. Juli 1854 als Sohn des Rotgerbers Heinrich Christian Breuninger (1811 bis 1858) und dessen Ehefrau Rosina Dorothea geb. Schneider (1816 bis 1877) geboren.<sup>11</sup> Sein Vater hatte 1850 an der Murr ein Wohn- und Gerbereigebäude (Am Kalten Wasser 13, ab 1929: Eduard-Breuninger-Straße 41) errichtet, in dem Eduard Breuninger vier Jahre später zur Welt kam.<sup>12</sup> Nach Beendigung der Schulausbildung (Volksschule und Real-

<sup>2</sup> Otto Wirthensohn: Jugendherbergen im Wandel der Zeit. – In: 75 Jahre Landesverbände Baden und Schwaben im Deutschen Jugendherbergswerk, Karlsruhe 1995, S. 6.

<sup>3</sup> Deutsche Biographische Enzyklopädie (wie Anm. 1), S. 651.

<sup>4</sup> Wirthensohn (wie Anm. 2), S. 6.

<sup>5</sup> Ebd., S. 7.

<sup>6</sup> Siehe dazu die Homepage des DJH: [www.jugendherberge.de](http://www.jugendherberge.de).

<sup>7</sup> Konrad Weber: Ein geschichtlicher Rückblick der Landesverbände Baden und Schwaben im Deutschen Jugendherbergswerk von 1920 bis 1995. – In: 75 Jahre Landesverbände (wie Anm. 2), S. 12.

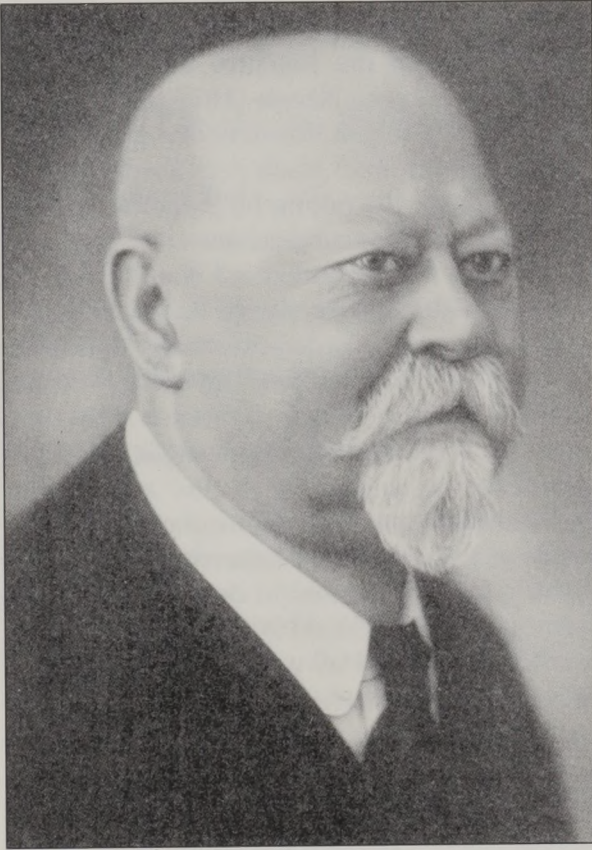
<sup>8</sup> Zu Nägele siehe: Peter Goessler: Professor Eugen Nägele: Sein Leben und Wirken, Stuttgart 1947 und Egon Schraitle: Zum 150. Geburtstag von Prof. Dr. h. c. Eugen Nägele, Tübingen, Stuttgart 2006 (= Abhandlungen des Schwäbischen Albvereins 1).

<sup>9</sup> Weber (wie Anm. 7), S. 13.

<sup>10</sup> Siehe dazu die Homepage des DJH: [www.jugendherberge.de](http://www.jugendherberge.de).

<sup>11</sup> Burkhardt Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Band 2, Neubiberg 2001, S. 41 (Nr. 3657).

<sup>12</sup> Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918), Teil 6. – In: BJB 9, 2001, S. 197. Das Geburtshaus Breuningers musste im Jahr 1978 dem Neubau des evangelischen Gemeindezentrums weichen. Backnanger Kreiszeitung (BKZ) vom 15. September 1978.



Ohne den Unternehmer und Backnanger Ehrenbürger Eduard Breuninger hätte es die Jugendherberge vermutlich nie gegeben.

schule) absolvierte der noch nicht ganz 14-jährige Breuninger von 1. Mai 1868 bis Frühjahr 1871 seine kaufmännische Lehre im Handelsgeschäft Albert Müller (heutige Marktstraße 29): *Das Geschäft führte vorwiegend Manufakturwaren, Carne, Wollwaren usw., nebenbei auch Kolonial- und Farbwaren, Öle, Tabak, Zigarren, etwas Glas und Porzellan, hatte die Agenturen der Blaubeurer Bleiche, einer Spinnerei und Lohnweberei und war das erste Geschäft am Platze.*<sup>13</sup> Im Frühjahr 1871 verließ Breuninger Backnang, um eine Stelle bei der Manufakturwaren-Großhandlung Bonnet & Gundert in Stuttgart anzutreten. Im

Spätherbst 1872 kehrte er nach Backnang zurück, um sich für das „Einjährigenexamen“<sup>14</sup> vorzubereiten. Nach der Prüfung erfolgte am 1. April 1873 der Eintritt beim 3. Württembergischen Infanterie-Regiment, bei dem er seine einjährige Militärzeit absolvierte. Danach half er seinem früheren Chef, Adolf Gundert, bei der Auflösung von dessen Firma und stieg dann im Herbst 1874 als Handelsvertreter bei der Manufakturwarenfirma Kahn & Co. in Stuttgart ein. Am 1. März 1881 übernahm er schließlich Haus und Geschäft der Firma Ostermayer in der Münzstraße 1 in Stuttgart und begründete sein späteres Kaufhausimperium.<sup>15</sup>

Am 3. Februar 1911 fassten Gemeinderat und Bürgerausschuss der Stadt Backnang den Entschluss, Eduard Breuninger aufgrund seines unternehmerischen Erfolges und seiner Verdienste für seine Heimatstadt (Stiftungen, Förderung gemeinnütziger Einrichtungen) das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.<sup>16</sup> Im Jahr 1929 wurden außerdem die seitherigen Straßen Kronenstraße und Am Kalten Wasser in Eduard-Breuninger-Straße umbenannt.<sup>17</sup> Dadurch sollte Eduard Breuninger, dessen Geburtshaus sich am Ende der neu benannten Straße befand, ein *bleibendes Denkmal* errichtet werden.<sup>18</sup>

Welche Stiftungen und Schenkungen machte Breuninger für seine Geburtsstadt Backnang? Bereits 1908 rief er zusammen mit zwei weiteren ehemaligen Schülern der Backnanger Realschule, Kaufmann Willy Drescher und Buchdrucker Friedrich Stroh (1848 bis 1929),<sup>19</sup> die nach ihrem ehemaligen Lehrer Gottlieb Gutscher (1822 bis 1871) benannte *Reallehrer-Gutscher-Stiftung* zur Auszeichnung und Förderung begabter Schüler ins Leben und stiftete dafür 10000 M in bar nebst einer bronzenen Gedenktafel mit dem Reliefbildnis Gutschers.<sup>20</sup> Im selben Jahr wurde mit Unterstützung der Stadt die *Bibliothek der Stadt Backnang*, die heutige Stadtbücherei, geschaffen,

<sup>13</sup> Eduard Breuninger: Mein Lebensgang als Kaufmann. – In: Das Breuninger Buch. Hg. von der E. Breuninger AG Stuttgart, 1935, S. 141. Zu Albert Müller siehe: Bernhard Trefz: Albert Müller und der Zusammenbruch der Backnanger Gewerbebank. – In: BJB 15, 2007, S. 105 bis 130.

<sup>14</sup> Für die Absolventen dieser Prüfung reduzierte sich die Dauer des Wehrdienstes auf ein Jahr. Ferner erhöhten sich die Chancen, in das Reserveoffizierskorps aufsteigen zu können.

<sup>15</sup> Breuninger (wie Anm. 13), S. 146f.

<sup>16</sup> StAB Bac G 001-71, Bl. 208.

<sup>17</sup> StAB Bac G 001-75, S. 425.

<sup>18</sup> Murrthal-Bote (MB) vom 28. Juni 1929.

<sup>19</sup> StAB Familienregister Backnang 1, S. 72.

<sup>20</sup> StAB Bac G 001-70, Bl. 697 bis 700.

zu deren Unterhaltung Breuninger bis zu seinem Tod im Jahr 1932 immer wieder namhafte Beträge spendete.<sup>21</sup> Weitere bedeutende Zuwendungen Breuningers an seine Geburtsstadt waren die *Veteranenstiftung* für Teilnehmer am Krieg gegen Frankreich 1870/71 (1910), die *Breuninger-Veil-Stiftung zur Unterstützung bedürftiger Angehöriger der im Weltkrieg gefallenen Backnanger sowie braver, strebsamer junger Kaufleute aus Backnang und ebensolcher Schüler der städtischen Lehranstalten und des Lehrerseminars* (1916) und ein Beitrag in Höhe von 100 000 Reichsmark zum Bau des Bürgerheims (1930).<sup>22</sup>

### Einrichtung einer Jugendherberge in Backnang 1921/22

Laut dem Rektor der Volksschule und Vorstand des Schwäbischen Albvereins in Backnang, Friedrich Funk (1858 bis 1941),<sup>23</sup> gab es *verschiedene Versuche, hier in Backnang eine Jugendherberge zu gründen, die aber allesamt an der Wohnungsnot gescheitert seien.*<sup>24</sup> Erst als Dr. Albert Rienhardt (1877 bis 1953)<sup>25</sup> am 19. Juni 1921 zum neuen Backnanger Stadtschultheiß gewählt wurde, kam wieder Bewegung in die Sache: Anlässlich seiner Amtseinsetzung am 1. September 1921 bekam Rienhardt ein Glückwunschschreiben vom Vorstand des Schwäbischen Albvereins und des Schwäbischen Jugendherbergswerks, Eugen Nägele, das folgendes Gedicht beinhaltete:

*Herr Stadtschultheiß „für alle“  
Du, aller Schulzen Preis,  
Daß Dir mein Wunsch gefalle:  
Auch für die Jugend sei's!*

*In unsrem Jugendwerke  
Fehlt ganz mein Heimatgau,  
Drum eine Herberge  
Im schönen Backnang bau!*<sup>26</sup>

Aufgrund der Veröffentlichung dieses Gedichtes im Murrthal-Bote sah sich Eduard Breuninger veranlasst, in seinem elterlichen Anwesen Am Kalten Wasser einen Raum für eine Herberge zur Verfügung zu stellen u. denselben vollständig auszustatten. Bereits am 6. Januar 1922 kam Eugen Nägele nach Backnang, um sich zusammen mit Stadtschultheiß Rienhardt, Geometer Otto Berger (1881 bis 1945),<sup>27</sup> Stadtbaumeister Erwin Geiger (1882 bis 1952)<sup>28</sup> und Stadtpfleger Karl Friederich (1862 bis 1932)<sup>29</sup> die angedachten Räumlichkeiten anzusehen. Sehr schnell gelangte man zu der Erkenntnis, dass die Einrichtung der Jugendherberge in der zum Anwesen gehörenden Scheuer zu kostenaufwendig wäre. Deshalb wurde beschlossen, *das kleinere Hinterhaus zwischen dem Wohnhaus und dem Gemeinschaftshaus dem Stifter zur Einrichtung zu empfehlen.*<sup>30</sup> Bei diesem Gebäude handelte es sich um ein ehemaliges Trocken- und Zurichtgebäude, das Eduard Breuninger am 6. April 1894 von dem Konkurs gegangenen Rotgerber Karl Weber käuflich erworben und 1911 zu einem *Hinterhaus* umbauen lassen hatte.<sup>31</sup> Die im Erdgeschoss des Gebäudes eingerichtete Schlosserei blieb erhalten, während Eduard Breuninger sofort Handwerker anrücken ließ, die den oberen Stock für die Zwecke einer Jugendherberge ausbauten. So wurden *10 einfache Bettstellen* eingerichtet und für Waschgelegenheiten, elektrisches Licht, einen *Ofen mit Trockenstangen* sowie Tisch und Stühle gesorgt.<sup>32</sup> Das vor dem Gebäude lie-

<sup>21</sup> MB vom 3. August 1908; StAB Bac G 001-71, Bl. 680; StAB Bac G 001-72, S. 1002 f; StAB Bac G 001-73, S. 196; StAB Bac G 001-76, S. 95. Zur Stadtbücherei siehe: Michael P. Dwornitzak: 100 Jahre Backnanger Stadtbücherei – Eine öffentliche Bibliothek und ihre Vorläufer im 19. Jahrhundert. – In: BJB 16, 2008, S. 85 bis 118.

<sup>22</sup> StAB Bac G 001-71, Bl. 191 ff. und 704 bis 707; StAB Bac G 001-75, S. 755.

<sup>23</sup> StAB Familienregister Backnang 9, Bl. 197.

<sup>24</sup> StAB, Stiftung Rose-Lise Hofmann: Fremdenbuch der Jugendherberge Backnang, Einleitung von Rektor Funk. Das Fremdenbuch wurde dem Stadtarchiv im November 2007 von Frau Rose-Lise Hofmann, Calw, der Enkelin des späteren Herbergleiters Robert Wiedmann freundlicherweise zur Aufbewahrung überlassen.

<sup>25</sup> StAB Familienregister Backnang 16, Bl. 286.

<sup>26</sup> MB vom 15. September 1921.

<sup>27</sup> StAB Familienregister Backnang 14, Bl. 44.

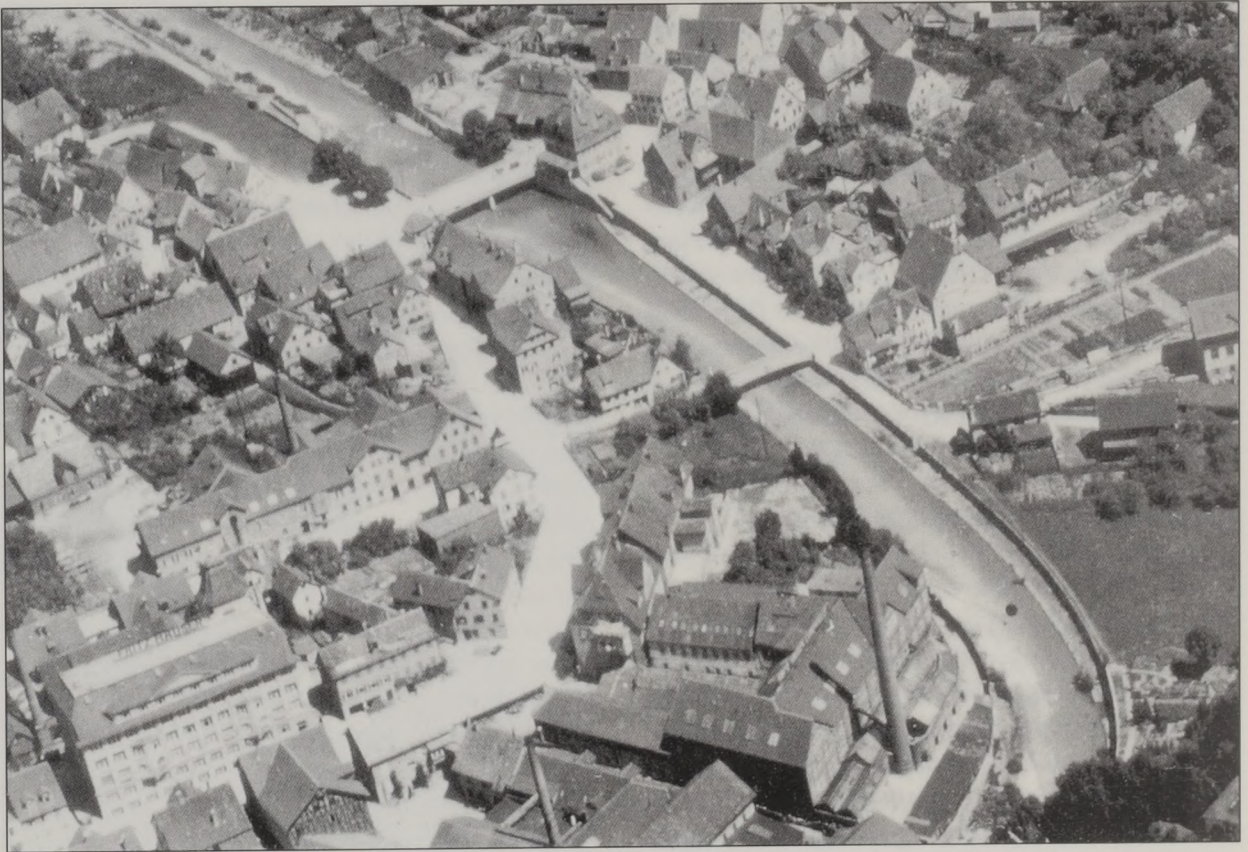
<sup>28</sup> Ebd., Bl. 205.

<sup>29</sup> StAB Familienregister Backnang 5, Bl. 1061.

<sup>30</sup> Fremdenbuch (wie Anm. 24). Das Gemeinschaftshaus hatte zu der Zeit die postalische Adresse „Am Kalten Wasser 15“. Dieses Gebäude gehörte ursprünglich dem Rotgerber Heinrich Breuninger (1845 bis 1924), einem älteren Bruder von Eduard Breuninger. Er hatte das Gebäude am 2. Mai 1896 an den Württembergischen Gemeinschaftsverein (heute: „Altpietistische Gemeinschaft“) verkauft, der darin seine Versammlungen abhielt. StAB Bac K 001-77, S. 357 bis 362.

<sup>31</sup> StAB Bac V 006-30, Bl. 29 f. und Bac K 001-75, S. 193 ff.

<sup>32</sup> MB vom 10. Juli 1922.



*Schaut man auf das Gebiet Am Kalten Wasser in unmittelbarer Verlängerung des nach Eduard Breuninger benannten Eduardstegs, fällt einem sofort das größte Gebäude, eine riesige Scheune, ins Auge. Dahinter befand sich zwischen dem Geburtshaus von Eduard Breuninger und dem Gemeinschaftshaus die Jugendherberge.*

gende Gärtchen ließ Breuninger erweitern und mit einer großen Bank versehen, auf der die Wanderer, wann sie noch nicht gleich sich legen wollen, gemütlich noch einige Zeit beieinander sitzen u. plaudern können.<sup>33</sup>

Am 30. Juni 1922 kam Breuninger persönlich nach Backnang, um die abgeschlossenen Umbaumaßnahmen zu begutachten und übergab gleichzeitig den Schlüssel an den Herbergsleiter Rektor Funk. Einen Tag vor der offiziellen Eröffnung am 9. Juli 1922 besichtigte auch Eugen Nägele die Örtlichkeiten und bezeichnete die Herberge gleich als *schönste Jugend-Herberge in Württemberg*.<sup>34</sup> Bei der Eröffnung bedankte sich Stadtschultheiß Rienhardt vor allem beim Stifter und bezeichnete es als *sinnigen Gedanken, daß Herr Breuninger, der Mann der Tat im täglichen Leben, die Jugendherberge an dem Ort errichten ließ, wo einst seine Wiege gestanden*

*habe – ein Beweis des Heimatsinnes und treuer Liebe zur Vaterstadt.*<sup>35</sup> Eugen Nägele hatte es sich wiederum nicht nehmen lassen, auch zur Eröffnung ein Gedicht zu verfassen:

*So ist sie dann gelungen –  
Wer hätte das gedacht! –  
Breuningers Kraft entsprungen  
die schönste Rast im Land!*

*Ihm sei das Lob gesungen,  
dem wackern Jugendfreund,  
der's mit den deutschen Jungen  
so gut u. edel meint!*

*der zweite Preis gebühret  
dir, lieber Stadtschultheiß,  
der, was zum Ende führet,  
so gut zu deixeln weiß!*

<sup>33</sup> Fremdenbuch (wie Anm. 24).

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> MB vom 10. Juli 1922.

den dritten Dank wir bringen  
dem treuen Pfleger Funk,  
der allen edlen Dingen  
schlicht dient ohne Prunk!

das Haus gilt unserer Jugend,  
halt sie es wert u. rein,  
Pflegstätte deutscher Jugend  
soll Breuningers Herberg sein.<sup>36</sup>

Einträge ins „Fremdenbuch“ 1922 bis 1925

Bereits bei der Eröffnung am 9. Juli 1922 wurde ein sogenanntes „Fremdenbuch“ ausgelegt, in das sich sogleich alle Anwesenden namentlich eintrugen und das anschließend alle Namen der Besucher der Jugendherberge festhalten sollte.<sup>37</sup> Diese nutzten das „Fremdenbuch“, dessen Einträge leider nur bis ins Jahr 1925 reichen, allerdings nicht nur, um ihre Namen zu verewigen, sondern gaben teils längere Kommentare ab. Insgesamt gesehen erhielt die Backnanger Jugendherberge viel Lob, sodass die überschwängliche Einschätzung Eugen Nägeles kurz vor der Eröffnung wohl nicht nur der Euphorie entsprang, dass nun endlich auch in *seinem Heimatgau* eine solche Einrichtung bestand. So schrieb beispielsweise Adolf Zeil von der Jugendgruppe der Naturfreunde und der Kommunistischen Jugend Botnang, dass die Betten in der Jugendherberge *sehr befriedigend* gewesen seien und sie *eine der schönsten unserer Jugendherbergen* sei.<sup>38</sup> Fritz Beck aus Frankfurt/M., der sich *in der 13ten Woche* seiner *Fahrt durch Mittel- und Süddeutschland* befand, bezeichnete sie gar als *schönste aller Jugendherbergen* und 3 *anhaltiner Tippelbrüder* sprachen anerkennend von einem *fürstlichen Schlaafsalon*.<sup>39</sup> Kritik rief allenfalls hervor, dass die Geschlechter getrennt untergebracht wurden: ... *und es wäre sicher noch schöner geworden, hätte man uns nicht die Hilde genommen und die Nacht über tutta solo eingesperrt! O spießbürgerliche Engherzigkeit!*<sup>40</sup>

Hatten die ersten Einträge die Jugendherberge selbst oder ganz allgemein die Schönheit des

<sup>36</sup> Fremdenbuch (wie Anm. 24).

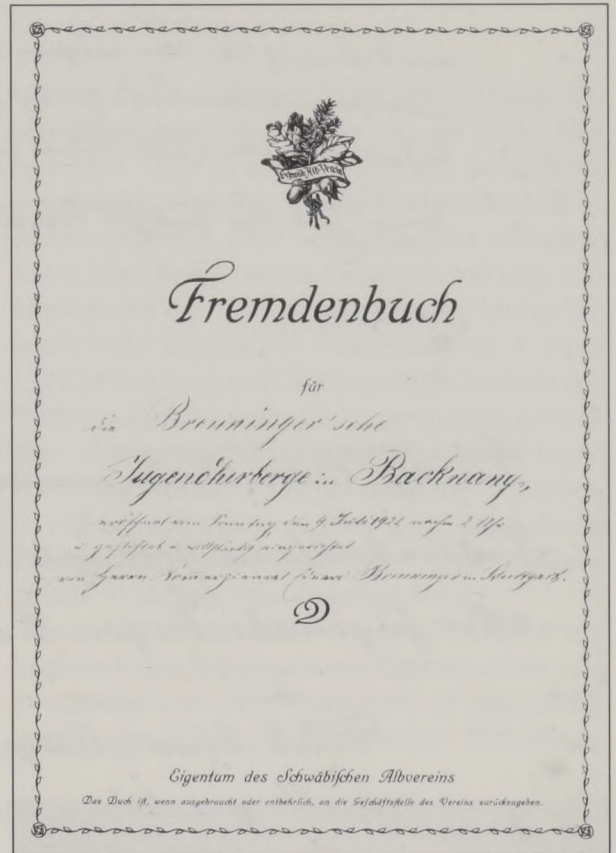
<sup>37</sup> MB vom 10. Juli 1922.

<sup>38</sup> Fremdenbuch (wie Anm. 24), Eintrag vom 29. Juli 1922.

<sup>39</sup> Ebd., Einträge vom 19. August 1922 und 1. Juni 1923.

<sup>40</sup> Ebd., Eintrag vom 5. Juni 1924.

<sup>41</sup> Ebd., Eintrag vom 21. Juni 1923.



Vorderseite des „Fremdenbuch(s) für die Breuninger'sche Jugendherberge in Backnang“.

Wanderns zum Thema, häuften sich mit der Zeit auch politische Kommentare. So schrieb Georg Noack aus Berlin-Lichtenberg einen pazifistischen Aufruf:

*Nie, nie wollen wir Waffen tragen  
Nie, nie tun wir wieder mit  
lahs die grohsen Herren sich alleine schlagen  
Wir tun einfach nicht mehr mit  
Mensch sein ist mein Bestreben  
Die Welt ist mein Vaterland.*<sup>41</sup>

Ein an sich harmloser Eintrag von *Jungmädels der Bismarckjugend Berlin*, der mit *Heil!* unterschrieben und am Rand mit Hakenkreuzen versehen war, rief sofort Widerspruch hervor: *Ob diese Mädels von Berlin nebenan wohl wissen, was ein „Hakenkreuz“ wohl heisst? Diese haben*

von West nach Ost. Wir müßten uns erheben um das höchste Jüngsten  
mit dem neuen Land so weit es geht und uns mühen zu einer  
Entwicklungszeit und Lebensbejahung.

Mann: Sei die drücker Wandern!

Freie Kulture, Jugend  
auf Fahrt nach Westfalen.

In der 13ten Woche meiner Fahrt durch Mittel und  
Süddeutschland gelangte ich hier in die schönsten  
aller Jugendherbergen. Ein Dank dem Schöpfer.

Früh' beim Morgenschimmer,  
zieht ein Wanderer aus.  
Aber Abends immer,  
möcht' er sein zu Haus.

Fritz Beck aus T.V.D.N.  
Frankfurt a/M.  
Z. H. auf Wanderschaft. 19. 8. 22.

Ein Übernachtungsgast bezeichnete die Backnanger Jugendherberge als „schönste aller Jugendherbergen“.

wohl einen nationalen Fimmel, sonst wären sie nicht beim Bismarckbund. Der mit Heil Sowjet! überschriebene Beitrag von Max Kurek aus Unter-türkheim endete mit dem Aufruf: Tretet ein in die Kommunistische Jugend, denn: Nur der Kommunismus kann uns retten!<sup>42</sup>

Allerdings stießen solche politischen Kommentare im „Fremdenbuch“ nicht auf ungeteilte Zustimmung: Ein sich Ernst von der Wander-vogelweide nennender Spielmann und Landstreicher forderte: Benützet dieses schöne Buch nicht

als Schlachtfeld für eure politischen Meinungen. Lasset eure Politik mal vor der Türe liegen. Dieses Heim ist doch so schön und man kann sich hier so gemütlich fühlen, dass es wirklich Unsinn ist, sich hier mit Politik rumzuschlagen.<sup>43</sup> Dem hielt 1 Moskauer in einer Randnotiz entgegen: Das Gästebuch soll der Ausdruck der Gedanken sein, die uns auf Wanderschaft am meisten aussagen. Weg mit der Schöngesterei; schneidet die sozialen Fragen an, lauft in dieser Beziehung nicht blind durch die Welt.<sup>44</sup> Dem Schreiner Max Schmohl

<sup>42</sup> Ebd., Einträge vom 9. und 15. August 1923.

<sup>43</sup> Ebd., Eintrag vom 8. September 1923.

<sup>44</sup> Ebd., Eintrag ohne Datum.



aus Stuttgart platzte schließlich der Kragen: *So wunderbar die Jugendherberge ist, so muss ich mit Entsetzen feststellen, was hier für Leuten verkehren. Einem echten natürlichen Menschen eckelt's vor solchen Geistesprodukten! Jeder anständige Mensch muss sich nahezu schämen, zwischen diesen geistigen Mist seinen ehrlichen Namen zu schreiben. Er schlug dem Herbergsvater vor, dieses Nestbuch zu schließen und forderte: Geht in Euch! Seid nicht geistige Knechte ehrsüchtiger Volksbetrüger! Fort mit aller Theorie! Fort mit allem System. Zurück zur Natürlichkeit!*<sup>45</sup> Dass diese Ausführungen nicht ohne Reaktion blieben, war zu erwarten. So steht am Rand geschrieben: *Kommunisten sind auch Menschen und vielleicht anständigere wie der Schreiber dieses Absatzes. Ein anderer Schreiber merkte an: Diesem Max Schmohl ist es immer gut gegangen, daraus erklärt sich seine Auffassung über diese „Geistesprodukte“. Wird der Arbeiter nicht von allen Seiten verdrummt, dass es ihm schwer fallen muss, sich Bildung anzueignen?*<sup>46</sup>

Die Einträge im „Fremdenbuch“ zeigen, dass in der Anfangszeit ganz unterschiedliche Menschen die Backnanger Jugendherberge nutzten. Da gab es Handwerksburschen, die sich auf „der Walz“ befanden, Wandergruppen, die sich auf der Durchreise befanden oder ganz gezielt die Umgebung von Backnang (zum Beispiel Ebnisee) bereisten oder auch einfach junge Leute, die sich eine Übernachtung im Gasthaus nicht leisten konnten und froh waren, dass es eine günstigere Möglichkeit gab, die Nacht in einem freien Bett zu verbringen. Die zunehmende Politisierung der Einträge war symptomatisch für eine Zeit, die geprägt war von heftiger Agitation der Kommunisten, die bei nicht wenigen Jugendlichen Anklang fand. Dass bereits in der ersten Hälfte der 1920er-Jahre im Gästebuch einer Jugendherberge in einer schwäbischen Kleinstadt Hakenkreuze auftauchen, deutet eine Entwicklung an, die besonders in der Endphase der Weimarer Republik zutage trat und letztlich auch zu deren Scheitern führte: die Auseinandersetzung zwischen den politischen Extremen Kommunismus und Nationalsozialismus.

<sup>45</sup> Ebd., Eintrag vom 28. Juni 1924.

<sup>46</sup> Ebd., Einträge ohne Datum.

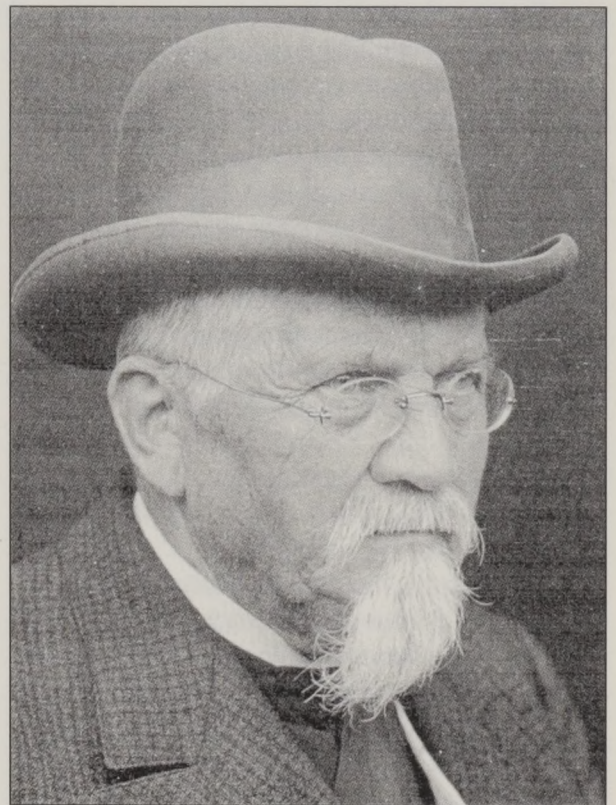
<sup>47</sup> MB vom 21. Juni 1924, 7. April 1928 und 14. August 1941. Zu Funk siehe auch: Heinz Rauscher: Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (3. Teil). – In: BJB 11, 2003. S. 115 f.

<sup>48</sup> MB vom 7. April 1928.

## Ein neuer Herbergsleiter

Wann genau Rektor Funk die Leitung der Jugendherberge abgegeben hat, ist nicht klar. Fest steht, dass er auf 1. Juni 1924 pensioniert wurde und sich fortan weiterhin ehrenamtlich im Altertumsverein, dem Schwäbischen Albverein sowie dem Kriegerverein betätigte und sich ausführlich mit der Backnanger Ortsgeschichte befasste.<sup>47</sup> Zu seinem 70. Geburtstag am 5. April 1928 erhielt Funk ein Glückwunschsreiben von Stadtschultheiß Rienhardt, in dem seine zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten aufgezählt und gewürdigt wurden.<sup>48</sup> Da darin die Jugendherberge mit keinem Wort erwähnt wird, kann davon ausgegangen werden, dass Funk diese Aufgabe bereits in jüngere Hände gelegt hatte.

Seit 15. Januar 1921 wohnte im Versammlungshaus der Altpietistischen Gemeinschaft, also in unmittelbarer Nachbarschaft zur Jugendherberge, der Fabrikarbeiter Robert Wiedmann



War der erste Herbergsvater: Friedrich Funk.



Das Gebäude am rechten Bildrand war das Versammlungshaus der Altpietistischen Gemeinschaft. Links davon erkennt man zumindest einen Teil der ehemaligen Jugendherberge.

(1887 bis 1962) mit seiner Familie.<sup>49</sup> Wiedmann kam invalide aus dem Ersten Weltkrieg zurück und konnte somit nur noch bedingt arbeiten.<sup>50</sup> Vermutlich dürfte ihm auch aus diesem Grund die Aufgabe als Herbergsleiter angetragen worden sein. Möglicherweise hängt es auch damit zusammen, dass Eduard Breuning am Anfang 1928 sein gesamtes elterliches Anwesen Am Kalten Wasser der evangelischen Kirchengemeinde mit der Bestimmung schenkte, *dass dasselbe für kirchliche Gemeindefürsorge, besonders für Wohltätigkeit und Fürsorge, Verwendung finden soll*, wobei die Weiterexistenz der Jugendherberge seitens der Kirche ausdrücklich zugesichert wurde.<sup>51</sup>

#### Gleichschaltung und Integration in die „Hitler-Jugend“

Am 12. April 1933 unterzeichneten Reichsjugendführer Baldur von Schirach (1907 bis 1974) und Rudolf Schirrmann in Bad Kösen eine Vereinbarung zwischen dem Reichsverband für deutsche Jugendherbergen und der Hitler-Jugend (HJ), wodurch letztere die Führung des Jugend-

herbergsverbandes übernahm.<sup>52</sup> Damit dürfte auch das Ende der Unabhängigkeit der Backnanger Jugendherberge besiegelt gewesen sein. Vielmehr bot nun die HJ in ihrer Geschäftsstelle in der Sulzbacher Straße 28, Hinterhaus, selbst einen *Schlafraum für durchreisende Hitlerjungen* an.<sup>53</sup> Ab 1935 wurden die HJ-Räume im Dachgeschoss der ehemaligen Präparandenanstalt (Gerberstraße 27/29) untergebracht.<sup>54</sup> Da ein eigentlich geplanter Neubau für die HJ nie zustande kam, folgte 1940 der Umzug in Räume der Backnanger Holzwarenfabrik (Eduard-Breuning-Straße 57) und damit in unmittelbare Nähe der ehemaligen Jugendherberge.<sup>55</sup>

#### Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Räumlichkeiten der ehemaligen Jugendherberge für andere Zwecke genutzt: Im Aufenthaltsraum wurde Konfirmandenunterricht abgehalten, außerdem diente sie als Büro für Lastenausgleichsanträge und war dann hauptsächlich der Treffpunkt der Christlichen Pfadfinderschaft.<sup>56</sup> Damit

<sup>49</sup> StAB, Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Robert Wiedmann“.

<sup>50</sup> Brief von Rose-Lise Hofmann vom 20. November 2007.

<sup>51</sup> StAB Bac G 001-75, S. 50f.

<sup>52</sup> MB vom 15. April 1933.

<sup>53</sup> MB vom 16. Mai 1933.

<sup>54</sup> StAB Bac G 001-76, S. 441.

<sup>55</sup> StAB Bac G 001-77, S. 150, 224, 418 und 497.

<sup>56</sup> Brief von Rose-Lise Hofmann vom 20. November 2007.

war klar, dass die Jugendherberge anderswo untergebracht werden musste, was die Stadtverwaltung in den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs aufgrund der großen Wohnungsnot, verursacht durch den Zuzug von immer mehr Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, vor große Probleme stellte. Immerhin bekundete die Verwaltung bereits im Februar 1946 im „vorläufigen Gemeinderat“ ihre Absicht, dass *die Jugendherberge baldmöglichst wieder eröffnet werden solle*.<sup>57</sup> Bei Gesprächen mit dem Jugendreferenten des württembergischen Kultministeriums, Heinrich Hassinger, konnte im Sommer 1946 Einigung darüber erzielt werden, dass die Wiedereröffnung einer Jugendherberge in Backnang erlaubt werde, *wenn für die Unterbringung von Jungen und Mädeln jeweils ein geeigneter Raum [...] zur Verfügung gestellt werde*.<sup>58</sup> Untergebracht wurde die Jugendherberge zunächst in den Garderoberäumen der Stadthalle. Allerdings war man seitens der Stadt mit dieser Lösung nicht zufrieden, da man zum einen die Stadthalle wieder *ihrer Verwendung als Fest- und Sporthalle* zuführen wollte, zum anderen dort auch noch Flüchtlinge untergebracht werden mussten.<sup>59</sup> Vom Kreisjugendring und der Verwaltung vorgeschlagene Alternativen, wie Räume in der ehemaligen Mühle in Neuschöntal oder im „Engelsaal“, lehnte der Gemeinderat ab, sodass die Jugendherberge in der Stadthalle verblieb und Ende 1947 in die *hinteren Räume* umziehen sollte, sobald diese von den Flüchtlingen geräumt worden seien.<sup>60</sup>

Offensichtlich konnte dieser Plan nicht umgesetzt werden, da der Landesverband Schwaben für Jugendherbergen und Jugendwandern in einem Schreiben vom 27. Mai 1948 *erneut auf die Notwendigkeit der baldigen Schaffung einer Jugendherberge in Backnang hin[wies]*. Die Stadtverwaltung sagte daraufhin zu, *dass die Räume der Jugendherberge zur Verfügung stehen, sobald eine Unterbringung der dort unterge-*

*brachten 4 Familien möglich ist*.<sup>61</sup> Als „Herbergseltern“ zuständig für die Jugendherberge waren der Hausmeister der Stadthalle Ernst Rupp und seine Frau Felizitas, die seit 15. August 1947 in der Stadthalle wohnten.<sup>62</sup>

### Steigende Übernachtungszahlen

Trotz der sicher alles andere als optimalen Unterbringung konnte die Jugendherberge im Jahr 1948 bereits 248 Übernachtungen verzeichnen. Diese Zahl steigerte sich in den nächsten Jahren von 325 (1949) auf 711 (1950). Die Jugendherberge hatte im Sommer 1951 *24 Betten* sowie einen *kleinen Tagesraum mit Küche*. Großes Lob von den Besuchern, die in der Jugendherberge übernachteten, bekamen vor allem die *Duschenanlage* sowie *die beiden Gasherde in der Küche*. Entscheidender Nachteil aus Sicht der Übernachtungsgäste war jedoch, dass die Jugendherberge *klein und eng* war.<sup>63</sup> Außerdem führte die Abgelegenheit der Stadthalle und die fehlende Beschilderung dazu, dass viele Wanderer die Jugendherberge vergeblich suchten und bei der Polizeiwache *nachfragen* mussten.<sup>64</sup> Trotzdem fanden allein im Sommer 1952 durchschnittlich etwa zehn Gäste pro Tag den Weg in die Jugendherberge, darunter viele ausländische Übernachtungsgäste: *ein Ehepaar aus Dänemark, 2 Mädels aus Italien, 1 Lehrer und 4 Schüler aus der Schweiz, ein junges Ehepaar aus Minnesota (USA), 2 Studenten aus Helsinki, ferner Gäste aus England, Holland, Südfrankreich und Spanien*. Zu der Zeit bestand die Jugendherberge aus zwei Schlafräumen, *je einen für Jungen und Mädels mit 14 bzw. 10 Betten*. Daneben gab es noch *Platz für 16 Notlager*. In der Küche standen *2 Gasherde mit zusammen 4 Brennstellen* sowie *alles nötige Geschirr und Besteck* zur Verfügung.<sup>65</sup> Es wurde Wert darauf gelegt, dass die Jugendherbergen allgemein kein Ersatz für ein Hotel oder ein Gasthaus sein sollten, *sondern einfache, aber saubere*

<sup>57</sup> StAB Bac G 001-78, S. 28.

<sup>58</sup> Ebd., S. 102f.

<sup>59</sup> StAB Az. 005-33, Ausschuss-Protokoll Bd. 5, S. 876f.

<sup>60</sup> Ebd., S. 921; StAB Az. 005-33, Protokoll der Verwaltungsabteilung Bd. 1, S. 85, 116 und 191.

<sup>61</sup> Ebd., S. 318.

<sup>62</sup> StAB, Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Ernst Rupp“.

<sup>63</sup> BKZ vom 28. August 1951.

<sup>64</sup> BKZ vom 14. August 1952.

<sup>65</sup> Ebd.



Blick in die Räumlichkeiten der Jugendherberge in der Backnanger Stadthalle.

und auch billige Unterkünfte und Heime für die wandernde Jugend.<sup>66</sup>

#### Das Ende der Backnanger Jugendherberge

Mitte der 1950er-Jahre bekam die Backnanger Jugendherberge zunehmend Konkurrenz in der näheren Umgebung: In Marbach/Neckar und Kirchberg/Jagst wurden neue Jugendherbergen eröffnet, die schon bestehenden Herbergen in Ludwigsburg, Heidenheim und Schwäbisch Gmünd entweder erweitert oder baulich verbessert.<sup>67</sup> Außerdem beschloss der Murrhardter Gemeinderat im Oktober 1955 in der Geburtsstadt von Eugen Nägele für 250000 DM eine Jugendherberge mit 75 Betten zu errichten, die 1957 schließlich eröffnet werden konnte.<sup>68</sup>

Wesentlich bedrohlicher für die Backnanger Jugendherberge war jedoch die Existenz eines städtischen Jugendheims in der Stadthalle. Schon

1950 hatten die im Kreisjugendring zusammengeschlossenen Jugendorganisationen gefordert, dass auch in Backnang ein Jugendheim eingerichtet werden müsste, in dem Kinder und Jugendliche die Möglichkeit bekämen, *in Ruhe ihre Schulaufgaben zu machen*.<sup>69</sup> Die Stadt erklärte sich einverstanden, die Hälfte des Gehalts eines Heimleiters zu übernehmen. Daraufhin schloss der Kreisjugendring am 27. April 1951 eine Vereinbarung mit der Ev. Missionsschule der Bahnauer Bruderschaft in Unterweissach und das Jugendheim nutzte zusammen mit der Jugendherberge die Räumlichkeiten in der Stadthalle.<sup>70</sup> Es war klar, dass es dadurch fast zwangsläufig Konflikte zwischen Jugendheim und Jugendherberge wegen der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten geben würde. Letzlich musste die Jugendherberge spätestens 1958 geschlossen werden, *da die Räume für das Jugendheim benötigt wurden und man keine geeigneten Ersatzräume fand*.<sup>71</sup>

<sup>66</sup> BKZ vom 17. Juli 1954.

<sup>67</sup> BKZ vom 24. Juni 1955.

<sup>68</sup> BKZ vom 18. Oktober 1955 und 4. Juli 1958.

<sup>69</sup> StAB Az. 005-33, Protokoll der Verwaltungsabteilung Bd. 2, S. 431.

<sup>70</sup> StAB Az. 005-33, GR-Protokoll Bd. 80, S. 421 ff.

<sup>71</sup> BKZ vom 19. August 1959.

# Backnanger Foto-Impressionen aus den späten 1930er-Jahren

Hg. von Bernhard Trefz

## Vorbemerkung

Die hier abgedruckten Bilder stammen aus dem Nachlass des Architekten Adolf Schuhmacher. Er wurde 1896 in Bochum geboren, studierte an der TH Stuttgart Architektur und schloss das Studium 1923 mit dem Diplom ab. Von 1925 bis 1930 war er Assistent von Prof. Dr. Heinz Wetzel (1882 bis 1945) an der TH Stuttgart. 1931 wurde Schuhmacher zum Leiter des Stadtplanungsamtes Basel gewählt. Dieses Amt übte er bis Ende 1935 aus. Von 1938 bis 1942 war er Baudirektor in Hamburg und von 1943 bis 1945 Professor für Stadtbau

und Wohnungsbau in Linz.<sup>1</sup> Schuhmacher betreute in den 1930er-Jahren zahlreiche Siedlungsprojekte. Dies könnte auch der Grund für seinen Besuch in Backnang gewesen sein, bei dem er mit einer Leica-Kleinbildkamera gestochen scharfe Aufnahmen machte. Sie konzentrieren sich dabei auf drei Bereiche, die ausführlich und aus teils ungewöhnlichen Perspektiven dokumentiert werden: Stuttgarter Straße mit Burgplatz, Gartenstraße mit Eingang zur Oberen Walke und Zwischenäckerle mit Sulzbacher Vorstadt. Die Aufnahmen Schuhmachers sind nicht zuletzt deswegen von großer Bedeutung, da ein erheblicher Teil der Gebäude heute nicht mehr vorhanden ist.



*Stuttgarter Straße mit Blickrichtung Altstadt. Auf der rechten Straßenseite sind die Gebäude Stuttgarter Straße 73 bis 41 zu sehen. Die beiden Gebäude am rechten Bildrand sind inzwischen durch Neubauten ersetzt, die restlichen Gebäude sind auch heute noch vorhanden.*

<sup>1</sup> StAL EL 902/15 Bü 21573.



*Stuttgarter Straße oberhalb der Eisenbahnbrücke. Auf der rechten Straßenseite sieht man die Gebäude Stuttgarter Straße 45 bis 37. In Nr. 41 war zu der Zeit Autogeschäft und Reparaturwerkstätte von Alfred Maisch untergebracht. Außerdem ist auf der rechten Seite noch die Gastwirtschaft „Deutscher Kaiser“ von Metzgermeister Thomas Volz (Nr. 37) zu sehen. Auf der linken Straßenseite ist vor der Eisenbahnbrücke die Hälfte des Armenhauses (Nr. 46) zu erkennen.*



*Stuttgarter Straße unterhalb der Eisenbahnbrücke. Auf der rechten Seite steht die zur darunter liegenden Gastwirtschaft „Sonne“ (Nr. 25) gehörende Scheuer (Nr. 27). Heute steht an dieser Stelle das Sanitätshaus Schaal. Auf der linken Seite erkennt man Teile der Gebäude Stuttgarter Straße 40 und 44, die heute ebenfalls nicht mehr vorhanden sind. Im Hintergrund sieht man das „Torbogengebäude“ Stiftshof 20, in dem zu der Zeit noch das Finanzamt untergebracht war.*



*Ein klassisches Postkartenmotiv von Backnang: Der Burgplatz mit dem „Torbogengebäude“ Stiftshof 20 und den Gebäuden Burgplatz 1 bis 3. Am rechten Bildrand angeschnitten sind die Gastwirtschaft „Sonne“ mit Schild und das darunter liegende Friseurgeschäft von Gotthilf Kübler (Stuttgarter Straße 25 und 23).*



*Gebäude Gartenstraße 34 bis 40 im Anschluss an die Lederfabrik Louis Schweizer. Die Gebäude wurden allesamt zwischen 1897 und 1904 erbaut und sind heute noch vorhanden (Gebäude Nr. 40 allerdings mit verputztem Fachwerk). Standort des Fotografen war die nach dem Gauleiter der NSDAP in Württemberg-Hohenzollern und Reichsstatthalter in Württemberg benannte Wilhelm-Murr-Allee, die sich von der heutigen Talstraße über die heutige Annonay Straße bis zur Einmündung der Gartenstraße erstreckte.*



Gebäude Gartenstraße 40 bis 52. Am rechten Bildrand ist ein Teil des Rohwarenschuppens der Lederfabrik Louis Schweizer (Nr. 60) zu sehen, der 1937 erstellt wurde.



Gebäude Gartenstraße 40 bis 52 aus einem anderen Blickwinkel. Im Hintergrund das Gebäude Rosenstraße 12. Der Weg, auf dem der Fotograf stand, führte zur Murr und dann zu den Gebäuden in der Oberen Walke.





Einmündung Wilhelm-Murr-Allee in die Gartenstraße. Am linken Bildrand angeschnitten Gebäude Gartenstraße 52. Das Gebäude Gartenstraße 53 mit seinem charakteristischen Türmchen wurde 1897 nach Plänen von Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle von Bauunternehmer Gottlieb Ihle erbaut. Neben dem Gebäude führt auch heute noch eine Treppe hoch zur Rosenstraße, die zwischen den hier zu sehenden Wohngebäuden Rosenstraße 14 und 16 endet.



Blick in den weiteren Verlauf der Gartenstraße. Rechts ein Teil der Lagergebäude der Lederfabrik Louis Schweizer. Ungefähr in der Bildmitte sieht man auf der linken Seite das 1928 erbaute vierstöckige Lagerhaus der Lederfabrik Robert Schweizer (Nr. 67). Der Blick reicht bis zum Gebäude Gartenstraße 87.



*Das Zwischenäckerle mit den Gebäuden 22 und 31 sowie in der Bildmitte Rosenstraße 1. Im Hintergrund sind die Gebäude am Burgplatz und entlang der Eugen-Adolff-Straße zu erkennen. Standort des Fotografen war die damals noch weitgehend unbebaute Fläche stadtauswärts, die früher landwirtschaftlich genutzt wurde und den Flurnamen Zwischenäckerle zu Recht trug.*



*Hinterhofidylle im Zwischenäckerle. Im Hintergrund Stiftskirche und Stadtturm sowie einige der Häuser am Ölberg.*



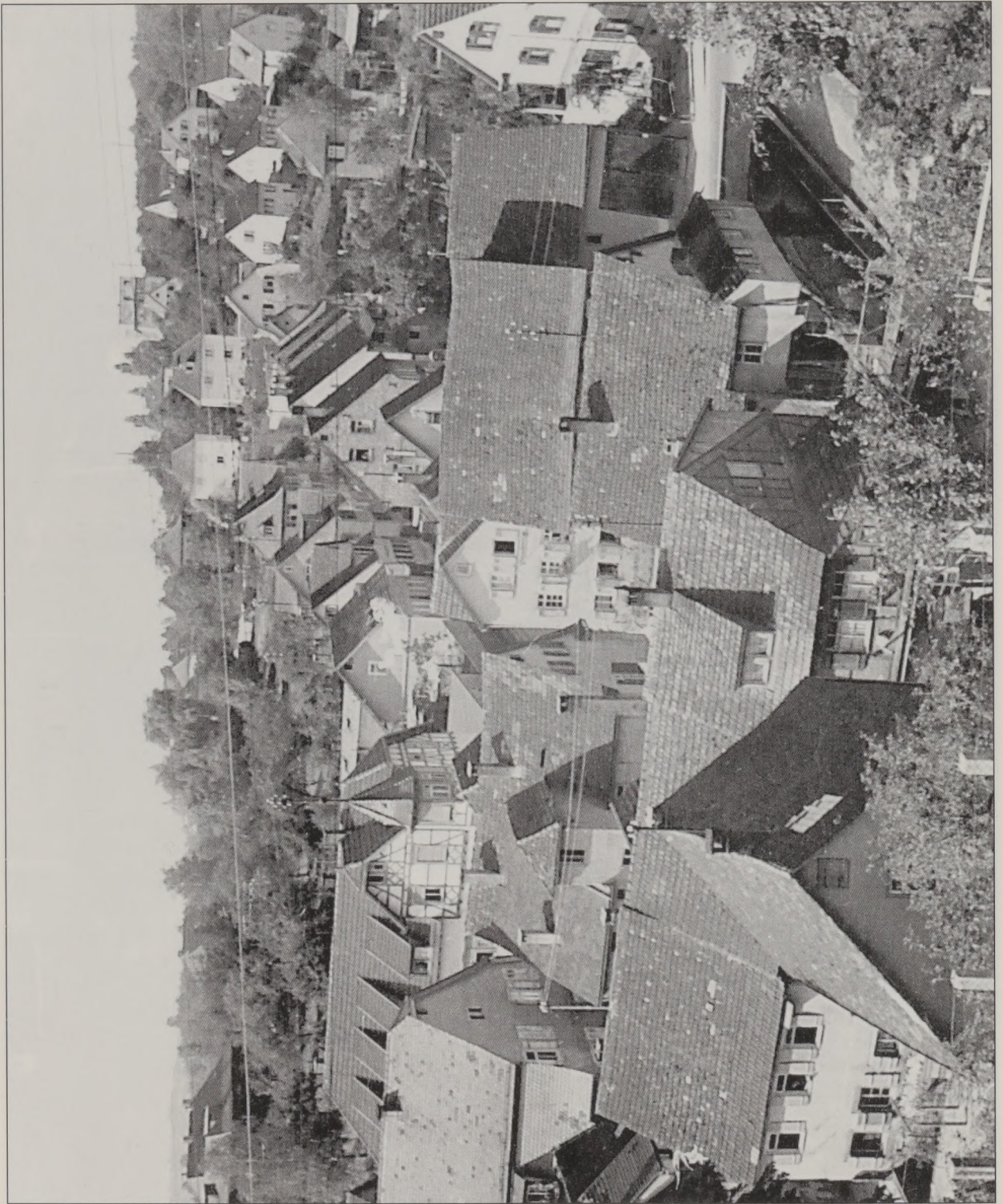
*Blick vom Zwischenäckerle in Richtung Burgberg mit Stadtturm, Stiftskirche, Amtsgericht und Amtsgerichtsgefängnis. Über dem Amtsgericht ragt ein Teil des Turmes der katholischen St.-Johannes-Kirche hervor. Im Vordergrund stehen die Gebäude Zwischenäckerle 25 und 11, wobei Letzteres inzwischen durch einen Neubau ersetzt wurde.*



*Blick vom Zwischenäckerle in Richtung Sulzbacher Straße. Am linken Bildrand sieht man das Fabrikgebäude der Lederfabrik Louis Schweizer (Schweizerbau) angeschnitten, das nach dem Brand von 1935 neu erbaut worden war. Im Hintergrund erkennt man Teile der Fabrikanlage der Lederfabrik Carl Kaess im Biegel sowie einzelne Gebäude auf dem Hagenbach. Schön zu sehen ist zudem der Chor des ehemaligen Totenkirchles in der Sulzbacher Straße mit dem angebauten Wohnhaus (später durch den modernen Flachbau der Brücken-Apotheke ersetzt).*



Die Sulzbacher Vorstadt zwischen Sulzbacher Straße und Staige. Deutlich zu sehen ist der Eckertsbach, der in diesem Bereich noch nicht verdohlt war und offen verlief. In der Bildmitte sind die Häuser entlang der Sulzbacher Straße zu erkennen, darunter das Gebäude Nr. 51 mit seinen charakteristischen Gartenpfosten. Hierbei handelte es sich um das ehemalige Gebäude der „Unteren Ziegelei“, das Lederfabrikant Fritz Schweizer nach dem Ersten Weltkrieg erworben hatte und zu einem Wohnhaus umbauen ließ. Auf der Anhöhe im Bildhintergrund sieht man die 1933 und 1934 erbauten Villen der Familie Schweizer (Auf dem Hagenbach 50 und 52). Das markante Gebäude am rechten Bildrand war die Bäckerei von Heinrich Wahl (Sulzbacher Straße 54). Ein Großteil der Gebäude musste inzwischen einer Neubebauung weichen.



Weiterer Verlauf der Sulzbacher Straße. Am linken Bildrand ist wieder die Bäckerei von Heinrich Wahl (Nr. 54) zu erkennen. Das anschließende Gebäude Nr. 60 war die Metzgerei und Gaststätte „Blume“ von Karl Wolf. In dem gegenüberliegenden Fachwerkgebäude mit Türmchen (Nr. 65) an der Abzweigung zur Ludwigstraße war damals die Schreinerei Noller untergebracht. Auf der Anhöhe im Hintergrund sind links die beiden Villen Schweizer und rechts das 1932 eröffnete Bürgerheim zu sehen. Am rechten Bildrand verläuft der Eckertsbach, der die Sulzbacher Straße quert. Das Gebäude im Vordergrund, das mit der Stirnseite zum Betrachter steht, war im Besitz der Stadt und beherbergte einen städtischen Kindergarten.



*Sulzbacher Straße mit Kurve an der Eckerts Klinge. Unten erkennt man den offenen Eckertsbach, der die Sulzbacher Straße quert und hinter den Gebäuden weiterverläuft. An der Stelle der heutigen Neuapostolischen Kirche zeigt sich eine Wildnis mit starkem Bewuchs, hinter dem sich früher ein Steinbruch befand. Interessant ist auch die noch fast völlig fehlende Bebauung im Anschluss an das Bürgerheim entlang der Sulzbacher Straße stadtauswärts.*

# Nationalsozialistischer „Euthanasie“-Mord an Angehörigen mehrerer Murrtal-Gemeinden

Althütte – Aspach – Großlerlach – Kirchberg/Murr – Murrhardt – Oppenweiler – Spiegelberg – Sulzbach/Murr

Von Gerhard Fritz unter Mitwirkung von Heinz Renz und Bernhard Trefz

## Allgemeines

Der umständliche Titel des nachfolgenden Beitrags wurde mit Bedacht gewählt und ist in seinem Wortlaut und in seinen grammatikalischen und syntaktischen Details sorgfältig zu beachten: Es heißt nicht „Euthanasie-Mord in Gemeinden des Murrtals“, sondern es heißt „an Angehörigen mehrerer Murrtal-Gemeinden“. Diese Unterscheidung ist wichtig, denn erstens einmal fand der von den Nationalsozialisten auch als „Aktion T 4“ (nach der Tiergartenstraße 4 in Berlin, wo die Aktion koordiniert wurde) bezeichnete „Euthanasie“-Mord nicht in den betreffenden Gemeinden statt, sondern in Grafeneck und in den anderen psychiatrischen Einrichtungen. Diese waren von den Nationalsozialisten zu Mordstationen umfunktioniert worden, nämlich Hartheim bei Linz, Bernburg an der Saale, Sonnenstein bei Pirna in Sachsen, Brandenburg an der Havel und Hadamar in Hessen. Zweitens wurden die Mordopfer auch nicht auf Initiative örtlicher Nationalsozialisten umgebracht. Vielmehr wurden sie auf Befehl aus Berlin, der über die Gesundheitsabteilung im Stuttgarter Innenministerium an die psychiatrischen Krankenhäuser – damals meist als „Heil- und Pflegeanstalten“ bezeichnet – weitergegeben wurde, von dort in die Mordstationen abtransportiert. Die Mordopfer hatten allesamt zuvor jahrelang, manchmal jahrzehntelang in diesen Heil- und Pflegeanstalten gelebt.<sup>1</sup> 2011 ist eine Studie zu den „Euthanasie“-Opfern in Backnang erschienen.<sup>2</sup> An sie schließt sich der hier vorgelegte Beitrag an.



Eine Tafel erinnert an das nicht mehr vorhandene Gebäude Tiergartenstraße 4 in Berlin, in dem die „Euthanasie“-Morde koordiniert wurden.

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Gerhard Fritz: Zu den bürokratischen Abläufen der „Euthanasie“ – und ihren Auswirkungen auf Backnang. – In: Bjb 19, 2011, S. 128 bis 153. Dieser Beitrag ist auch, was die weiteren Umstände der „Euthanasie“ und weiterführende Literatur angeht, ständig heranzuziehen.

<sup>2</sup> Bernhard Trefz: „Ungeheilt in eine andere Anstalt verlegt...“ Das tragische Schicksal der Backnanger „Euthanasie“-Opfer. – In: Bjb 19, 2011, S. 154 bis 171; vgl. auch: Backnanger Gedenkbuch. Hg. von der Großen Kreisstadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Friedhofkapelle Backnang e. V., Backnang 2013, S. 93 bis 97.

## Was wusste man vor Ort über die „Euthanasie“-Verbrechen?

Interessant ist die Frage, was man in den Herkunftsorten der Opfer über diese Opfer wusste. Üblicherweise nimmt man an, dass der nationalsozialistische „Euthanasie“-Mord im Laufe des Sommers und Herbstes 1940 bekannt geworden sei. Die Unruhe in der Bevölkerung habe schließlich dazu beigetragen, dass das „Euthanasie“-Mordprogramm dann im August 1941 eingestellt worden sei.<sup>3</sup> Ob die Unruhe in der Bevölkerung und insbesondere Proteste von kirchlicher Seite wirklich ursächlich für die Einstellung der „Euthanasie“-Tötungen war, ist nach neuestem Forschungsstand nicht mehr so sicher. Derzeit herrscht eher eine gewisse Ratlosigkeit, weshalb die offizielle „Aktion T 4“ endete.

In der Tat waren die Krankenmorde in der württembergischen Landeshauptstadt Stuttgart in politisch bewussten Kreisen bekannt. Hier ist ein Fall besonders erwähnenswert: Anna Haag (1888 bis 1982) stammte aus Althütte, lebte aber seit 1909 weit entfernt von ihrer Heimat erst in Schlesien, dann in Rumänien, in Nürtingen und seit 1927 in Stuttgart (erst in Feuerbach, dann in Sillenbuch). Bald nach dem Ersten Weltkrieg waren sie und ihr Mann in die SPD eingetreten und engagierten sich dort intensiv. Anna Haag stellte in ihrem Tagebuch am 24. September 1940 fest: *Viel Aufruhr machte das mit den Irren und Gemütskranken*. Anna Haag erwähnte den Tod vom *Sohn einer hiesigen Dame*, also einer Sillenbucherin, der als Teilnehmer des Ersten Weltkriegs nervenkrank geworden und im Rahmen der „Aktion T 4“ ermordet worden war. Anna Haag war durch den Krankenmord an dem Weltkriegsveteranen früh alarmiert. Die betroffene Familie wohnte im selben Stuttgarter Stadtteil wie Anna Haag, das heißt, die SPD-Politikerin

hatte früh unmittelbare Kenntnis von den Vorgängen. Überhaupt, so andere Tagebucheinträge Anna Haags, sei die Kenntnis vom Krankenmord und die Furcht, bei Alter oder Krankheit selbst in die Tötungsmaschinerie zu geraten, in ihrem Bekanntenkreis weit verbreitet gewesen. Man habe in Anna Haags Stuttgarter Bekanntenkreis sogar einzelne Exemplare der maschinenschriftlich vervielfältigten Anti-„Euthanasie“-Predigt des Münsteraner Bischofs von Galen herumgereicht<sup>4</sup> – allerdings zu einem ziemlich späten Zeitpunkt, nämlich im August 1941, als die Mordaktion in Württemberg bereits seit einem Dreivierteljahr eingestellt war und als sie überhaupt auch reichsweit offiziell beendet wurde.<sup>5</sup>

So waren die Verhältnisse in Stuttgart. Auch andernorts geht man immer wieder davon aus, dass die Kenntnis über die „Euthanasie“-Morde weit verbreitet war und dass die wachsende Unruhe unter der Bevölkerung ein wesentlicher Grund für die Einstellung der Mordaktion im August 1941 gewesen sei.<sup>6</sup>

Was davon ist auf den ländlichen Raum rund um Backnang zu übertragen? Die Recherchen rund um die „Euthanasie“-Toten haben hier gewisse Unsicherheiten über den Bekanntheitsgrad des „Euthanasie“-Mords ergeben. Die vorhandenen Verwaltungsakten sagen zur Frage, wer vor Ort etwas über den Krankenmord wusste, gar nichts aus. Ein auf den ersten Blick aussagekräftiger Murrhardter Eintrag *vergast*, der nach einem der Opfer steht, scheint erst in der Nachkriegszeit eingetragen worden zu sein. Inwieweit man aus der Tatsache, dass der Pfarrer von Kirchberg zweimal die Nachrichten über angebliche Todesursachen in Grafeneck in „Anführungszeichen“ setzte, auf eine Kenntnis des Pfarrers schließen kann, ist offen.

Aussagekräftige Zeitzeugen – sie müssten spätestens um 1925/30 geboren sein, besser noch

<sup>3</sup> So auch das Fazit von Michael von Cranach: Mitwissen und Kooperation. Die Haltung der Anstaltspsychiatrie. – In: Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion „T 4“ und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart. Hg. von Maïke Rotzoll u. a., Paderborn u. a. 2010, S. 83 bis 90. Von Cranach untersucht das Umfeld der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren. Vgl. auch allgemein: Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen 2012.

<sup>4</sup> Clemens August Graf von Galen (1878 bis 1946). 1933 bis 1946 Bischof von Münster. In seiner Predigt vom 3. August 1941 machte er den Abtransport von Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten in der Provinz Westfalen öffentlich und sprach offen den (zutreffenden) Verdacht an, dass sie ermordet würden. Von Galen verurteilte in seiner Predigt eindeutig die Tötung „lebensunwerten Lebens“.

<sup>5</sup> Britta Schwenkreis: Politik und Alltag im Zweiten Weltkrieg. Das „Kriegstagebuch“ der Anna Haag. Teil 1. – In: Bjb 13, 2005, S. 170 bis 200; Teil 2. – In: Bjb 14, 2006, S. 191 bis 216, hier Teil 1, 2005, S. 196 f.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Gudrun Silberzahn-Jandt: „Euthanasie“-Opfer. – In: Nikolaus Back: Filderstadt im Zweiten Weltkrieg, Filderstadt 2012 (= Filderstädter Schriftenreihe zur Geschichte und Landeskunde 22), S. 137 bis 161, hier 138, mit zahlreichen Literaturhinweisen.



ssenheit vorausgesehen, von seiner göttlichen Gerechtigkeit voraus  
bestimmte Stutzgericht abwenden könnte usw. -----

Andächtige Christen ! In dem am 6.7.ds.Js.in allen kath.Kirchen  
Deutschlands verlesenen Hirtenbrief d.deutschen Bischöfe heisst  
es u.a."Gewiss gibt es nach der kath.Sittenlehre positive Gebote,  
die nicht mehr verpflichten,wenn ihre Erfüllung mit allzu grossen  
Schwierigkeiten verbunden wäre.Es gibt aber auch heilige Gewis=  
sensverpflichtungen,von denen sich niemand befreien kann,und die  
wir erfüllen müssen,koste es auch das Leben! Nie und nimmer und  
unter keinen Umständen darf der Mensch ausserhalb des Krieges u.  
der Notwehr einen Unschuldigen töten ! "

Ich hatte schon früher Veranlassung,diesen Worten des gemein=  
samen Hirtenschreibens eine Erläuterung beizufügen : " Seit eini=  
gen Monaten hören wir Berichte,dass aus Heil-u.Pflegeanstalten  
für Geistesranke auf Anordnung aus Berlin Pfleglinge, die schon  
länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen, zwangswei=  
se abgeführt werden,Regelmässig erhalten dann die Angehörigen  
nach kurzer Zeit die Mitteilung,dass die Leiche verbrannt sei u.  
die Asche könne abgeholt werden,allgemein herrscht der an Sicher=  
heit grenzende Verdacht,dass diese zahlreichen unerwarteten To=  
desfälle von Geisteskranken nicht von selbst eintreten,sondern  
absichtlich herbei geführt werden.Dass man dabei jener Lehre folgt  
die behauptet,man dürfe sog. "lebensunwertes Leben" vernichten,  
also unschuldige Menschen töten,wenn man meint,ihr Leben sei für  
Volk u.Staat nichts mehr wert.Eine furchtbare Lehre,die eine Er=  
mordung Unschuldiger rechtfertigen will,die eine gewaltsame Tö=  
tung der nicht mehr arbeitsfähigen Invaliden,Krüppel,unheilbar  
Kranker,Altersschwacher grundsätzlich freigiebt!

Wie ich zuverlässig erfahren habe,werden jetzt auch ~~ähnliche~~  
in der Heil-u.Pflegeanstalt der Provinz Westfalen Listen aufgestellt  
von solchen Pfleglingen, die als sog.unproduktive Volksgenossen  
abtransportiert u.in kurzer Zeit ums Leben gebracht werden sol=  
len.Aus der Anstalt Mariental bei Münster ist in dieser Woche der  
erste Transport abgegangen.Deutsche Männer u.Frauen ! Noch hat  
Gesetzeskraft der § 221 des Reichsstraf-Gesetzbuches,der bestimmt:  
"wer vorsätzlich einen Menschen tötet,wird,wenn er die Tötung mit  
Überlegung herbei geführt hat,mit dem Tode bestraft." Wohl um die  
jenigen, die diese armen Menschen, Angehörige unserer Familie, vor=  
sätzlich töten, vor dieser gesetzlichen Bestrafung zu bewahren,  
werden die zur Tötung bestimmten Kranken aus der Heimat abtrans=  
portiert in entfernte Anstalten.Als Todesursache wird dann irgend  
eine Krankheit angegeben.Da die Leiche sofort verbrannt wird,kön=  
nen die Angehörigen u.auch die Kriminalpolizei hinterher nicht  
mehr feststellen,ob die Krankheit auch wirklich vorgelegen hat  
u.welche Todesursache vorlag.Es ist mir aber versichert worden,  
dass man im Reichsministerium des Inneren u.auf der Dienststelle  
des Reichsarztesführers Dr.Conti gar kein Hehl daraus macht,dass  
tatsächlich schon eine grosse Anzahl von Geisteskranken in  
Deutschland getötet wurde u.in Zukunft getötet werden soll. Das  
Reichsstrafgesetzbuch bestimmt in § 139 dass,wer von dem Vorha=  
ben eines Verbrechens wider das Leben glaubhafte Kenntnis erhält,  
u.es unterlässt,der Behörde zur rechten Zeit hiervon Kenntnis zu  
geben, bestraft wird. Als ich von dem Vorhaben erfuhr,Kranke abzu=  
transportieren,um sie zu töten,machte ich am 28.7.Anzeige beim  
Landgericht, dem Polizeipräsident Münster durch folg.eingeschriebenen  
Brief : "nach mir zugegangenen Nachrichten soll eine Anzahl von  
Pfleglingen als sog.unproduktive Volksgenossen nach der Heil- u=  
stalt Eichberg überführt werden,um dann alsbald,wie es nach ähnli=  
chen Transporten aus anderen Anstalten geschehen ist,vorsätzlich

Zweite Seite der maschinenschriftlich vervielfältigten Predigt von Bischof von Galen, in der er die  
Tötung „lebensunwerten Lebens“ verurteilte.

erheblich früher – sind rar und werden immer seltener. Versuche, solche Zeitzeugen zu befragen, endeten im Jahr 2013 mit einem völligen Fehlschlag: Der mittlerweile 90-Jährige frühere Backnanger Redakteur Helmut Bomm hat bei einem Treffen seines Altersjahrgangs 1923 nachgefragt, wer seinerzeit etwas von der „Euthanasie“ wusste. Es gab keinerlei brauchbare Ergebnisse, was angesichts des großen Zeitabstandes von über 70 Jahren zu den Ereignissen nicht verwundert. Eine anfängliche Ankündigung, man habe schon gewusst, dass dieser oder jener wohl umgebracht worden sei, bezog sich bei näherem Nachfragen auf KZ-Opfer, nicht auf „Euthanasie“-Opfer, und auch bei den Aussagen zu den KZ-Opfern blieb letztlich alles vage, denn es wurde kein konkreter Fall und kein konkretes Opfer genannt.<sup>7</sup> Angesichts dessen sind allenfalls noch solche Leute von Interesse, die einen gewissen Einblick in die örtlichen Verhältnisse hatten.

Der frühere Bürgermeister von Oppenweiler, Julius Zehender (1917 bis 2012), zum Beispiel erwähnte örtliche „Euthanasie“-Opfer im Besonderen oder auch nur das Thema „Euthanasie“ im Allgemeinen weder in seinen ausführlichen, bislang unveröffentlichten Lebenserinnerungen noch in verschiedenen Gesprächen, die der Verfasser der vorliegenden Zeilen mit Zehender über die NS-Zeit führte. Zehender war der wichtigste Zeuge überhaupt, da er bereits während des Krieges als Verwaltungsbeamter nach Oppenweiler gekommen war und demnach weit mehr Einblick in die Verwaltungsinterna hatte als jeder andere der befragten Zeitzeugen. Ob ihm als mutmaßlichem Standesbeamten der einzige bisher bekannt gewordene „Euthanasie“-Fall aus Oppenweiler aufgefallen ist und näher bekannt wurde, bleibt unklar.

Ein weiterer wesentlicher Zeitzeuge war der frühere Sulzbacher Zahnarzt Dr. Heinz Mayer (1920 bis 2004). Mit ihm hat der Verfasser über viele Jahre hinweg zahlreiche Gespräche über die NS-Zeit in der Region geführt. Auch Mayer hat das Thema „Euthanasie“ nie erwähnt, erst recht nicht Sulzbacher Opfer. Zwar war Mayer während der Kriegszeit als Soldat nicht am Ort, hat als Zahnarzt und schon früh heimatge-

schichtlich Engagierter aber von der unmittelbaren Nachkriegszeit an intensiven Einblick in die örtlichen Verhältnisse gewonnen. Bemerkenswert zum Kenntnisstand über NS-Verbrechen ist die folgende Mitteilung Mayers: Er sei in seinen Fronturlauben mehrfach mit einem – namentlich leider nicht genannten – Sulzbacher in der Wirtschaft zusammengesessen. Erst nach dem Krieg habe ihm dieser Mann gesagt, dass er eine Zeitlang im KZ inhaftiert gewesen sei. Während des Krieges habe er es aus Angst vor einer erneuten Einsperrung nicht gewagt, irgendjemandem auch nur ein Wort über seine Zeit im KZ zu sagen.

Unter den Zeitzeugen muss neben Zehender und Mayer Dr. Rolf Schweizer hervorgehoben werden. Er stand zwar in der NS-Zeit noch im Kindesalter (\* 1932), da seine Familie aber das Carl-Schweizer-Museum betrieb, das sich unter anderem mit Heimatgeschichte beschäftigt, waren die Schweizers immer für alle Informationen zur örtlichen Politik und Geschichte ein zentraler Anlaufpunkt. Das außerdem von den Schweizers betriebene Präparationsgeschäft war (und ist) ein Umschlagplatz für lokale und regionale Informationen aller Art. Schließlich und endlich war Schweizers Onkel der Murrhardter NSDAP-Ortsgruppenleiter Karl Hamann, über den manche Insider-Informationen ans Ohr der gesamten Familie drangen. Die Murrhardter „Euthanasie“-Opfer seien in den zahlreichen Gesprächen während und nach der NS-Zeit nie erwähnt worden. Schweizer zweifelt, dass Hamann über die „Euthanasie“ im Allgemeinen Konkretes gewusst haben könnte, insbesondere zweifelt er, ob Hamann die Murrhardter Fälle bekannt waren. In der Tat ist dies ganz unwahrscheinlich, zumal sich die bekannt gewordenen „Euthanasie“-Opfer seit Anfang der 1930er-Jahre, teils sogar seit Anfang der 1920er-Jahre nicht mehr in Murrhardt, sondern in verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten aufhielten. Hamann war 1940/41 Soldat, also nicht mehr ortsanwesend; seit der Besetzung Norwegens im April 1940 hielt er sich dort auf. Im August 1941 wurde er, nachdem er vom Feldgericht der 215. Infanterie-Division verurteilt worden war, seines Amtes als Ortsgruppenleiter enthoben, also zufälligerweise gerade zu der Zeit, als das offizielle „Euthanasie“-Pro-

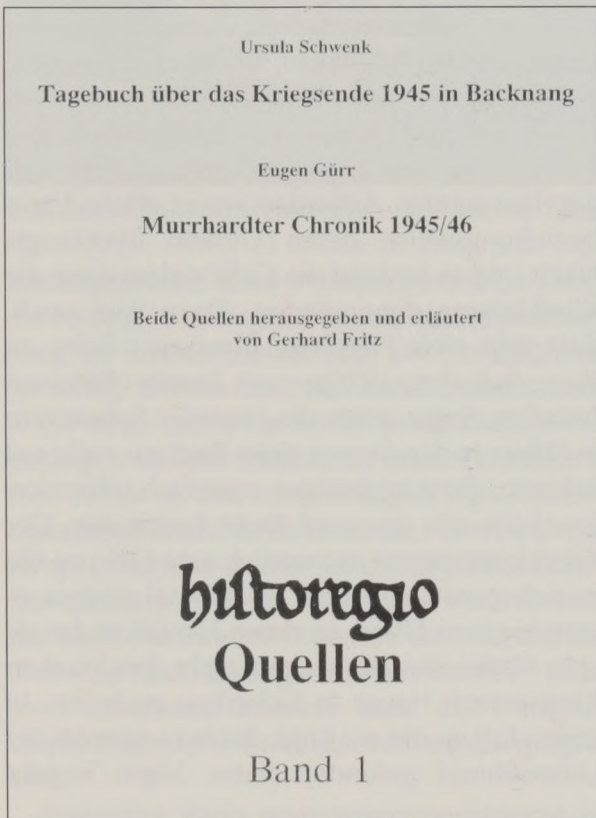
<sup>7</sup> Mehrere Telefongespräche von Helmut Bomm mit dem Verfasser. Das Jahrgangstreffen fand im Januar 2013 statt. Zu den Backnanger KZ-Opfern siehe: Bernhard Trefz: Zur „Sicherheitsverwahrung“ ins Konzentrationslager – die Backnanger KZ-Opfer. – In: BJB 20, 2012, S. 199 bis 211.

gramm auslief.<sup>8</sup> Über den Fall des im KZ ermordeten Murrhardter „Sammetjägers“, dessen Details heute nur durch Schweizer fassbar sind und über den in Hamanns Umgebung intensiv geredet wurde, ist man dagegen durch die Informationslinie Hamann – Familie Schweizer relativ gut informiert.

Die „Murrhardter Chronik“ des früheren Murrhardter Lehrers und Altliberalen Eugen Gürr, die tagebuchartig über die Jahre 1945/46 berichtet, ist hinsichtlich des Informationsstandes der Bevölkerung zu NS-Verbrechen besonders ergiebig: Am 29. Juli 1945 wurde von der amerikanischen

Besatzungsmacht in Murrhardt der Film *KZ Lager* gezeigt, der sich mit dem Lager Dachau befasste. Am 23. November 1945 hielt der Murrhardter SPD-Bürgermeister Georg Krissler eine Rede. In ihr ging es um die *vielen, vielen Opfer des Nazi-Regimes, die wegen politischem Widerstand, wegen Glaube oder Rasse litten oder gemordet wurden. Als Beispiel von hier führte er das 6jährige Leiden, dabei Prügel u. Naßfrieren von Schreinermeister Friedrich Wohlfarth (ernster Bibelforscher) im K. Z. Sachsenhausen an.*<sup>9</sup> SPD- und KPD-Versammlungen im Dezember 1945 und Januar 1946 beschäftigten sich offenbar nicht mit NS-Verbrechen, ebenso wenig Versammlungen des CDU-Vorläufers CVP und des FDP-Vorläufers DVP im Januar 1946 und der Gewerkschaften am 1. Mai 1946.<sup>10</sup> Erst am 23. September 1946 erwähnte ein anlässlich des *Gedenktags für die Opfer des Nazismus* in einem vom Murrhardter Stadtpfarrer Leitz verlesener *Gedenkbrief des Landesbischofs Wurm* [...] *alle Opfer des Kriegs draußen u. daheim an Menschenleben – Schäden an Besitz – Schäden an sittlichen Werten – an die Schäden durch Faschismus bis zu den getöteten Kranken u. Bresthaften.*<sup>11</sup> Es ist dies das einzige Mal überhaupt, dass „Euthanasie“-Opfer in den örtlichen Quellen erwähnt werden. Aber Wurms „Gedenkbrief“ besagt natürlich nur, dass der Bischof selbst über den NS-Krankenmord informiert war. Dies verwundert nicht; schließlich war Wurm von Beginn an führend im Widerstand gegen die „Euthanasie“.<sup>12</sup> Über den Kenntnisstand der örtlichen Bevölkerung zur „Euthanasie“ 1940/41 besagt der Brief Wurms aus dem Jahr 1946 selbstverständlich gar nichts.

Auch die in der Thematik und vom Umfang her wesentlich engeren Erlebnisberichte des Backnanger Studienrats Karl Bruder (1887 bis 1968) und des Backnanger Kommunisten Eugen Wohlfarth (1902 bis 1970) über das Kriegsende erwähnen örtliche oder regionale „Euthanasie“-



Die „Murrhardter Chronik 1945/46“ von Eugen Gürr wurde 1995 von Gerhard Fritz als Band 1 der Reihe „historegio Quellen“ herausgegeben und erläutert.

<sup>8</sup> Rolf Königstein: Alfred Dirr. NSDAP-Kreisleiter in Backnang, Ein Nationalsozialist und die bürgerliche Gesellschaft, Backnang 1999 (= Backnanger Forschungen 3), S. 185.

<sup>9</sup> Vgl. zu ihm auch den anonym erschienenen Artikel: Friedrich Wohlfarth überlebte das KZ. Jehovas Zeugen erinnern an die Verfolgung in Hitler-Deutschland. – In: Murrhardter Zeitung vom 27. April 2013.

<sup>10</sup> Eugen Gürr: Murrhardter Chronik. 2. Auflage, überarbeitet und erweitert um Eugen Gürrs Entnazifizierungsverfahren. Hg. und erläutert von Gerhard Fritz, Remshalden 1997 (= historegio Quellen 1), S. 23, 27, 28, 30, 31.

<sup>11</sup> Ebd., S. 50.

<sup>12</sup> Theophil Wurm (1868 bis 1953). Evangelischer Pfarrer und von 1929 bis 1948 Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Er protestierte 1940 öffentlich gegen das „Euthanasie“-Programm und 1943 gegen die Judenverfolgung. Nach dem Krieg war er einer der Mitunterzeichner des Stuttgarter Schuldbekenntnisses, in dem die evangelische Kirche ihr Versagen im „Dritten Reich“ eingestand.

oder KZ-Tote nicht,<sup>13</sup> ebenso wenig die unveröffentlichten Lebenserinnerungen des Backnanger Stadtschreibers Wilhelm Langbein (1890 bis 1978).<sup>14</sup>

Noch ein anderer, unter Umständen ziemlich erschreckender Befund muss erwähnt werden: Als 1940 im Schwäbisch Haller Gottlob-Weißer-Haus, das zum Diakoniekrankenhaus gehörte, die Meldepflicht für Behinderte und psychisch Kranke eingeführt wurde, schrieb die dortige Klinikleitung – in dunkler Vorahnung, was da kommen könnte – die Angehörigen an oder informierte sie mündlich und bat sie, die betroffenen Patienten nach Hause zu holen und so in Sicherheit zu bringen. Nur sieben Patienten wurden geholt. Die meisten betroffenen Familien reagierten überhaupt nicht, sodass 170 durch die „Euthanasie“ gefährdete Patienten im Gottlob-Weißer-Haus verblieben. Als dieses im November 1940 von den NSDAP-Kreisleitern Richard Drauz (1894 bis 1946) aus Heilbronn und Otto Bosch aus Schwäbisch Hall zur Aufnahme von 1400 Volksdeutschen beschlagnahmt wurde, wurden die Patienten in die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Weinsberg und ins Christophsbad nach Göppingen gebracht, und von dort wiederum landeten viele im Frühjahr 1941 im Mordprogramm und wurden getötet.<sup>15</sup> Man kann nur rätseln: Weshalb reagierten die meisten betroffenen Familien in diesem Fall überhaupt nicht? Aus Gleichgültigkeit? Weil sie aus einem bildungsfernen, nicht schriftlichen Milieu stammten? Weil man sich staatlichen Krankemord überhaupt nicht vorstellen konnte? Oder hatten etwa manche Familien gar nichts dagegen, wenn ihre kranken Angehörigen „weg-

kamen“? Entsprechende mündliche Überlieferungen zu einzelnen „Euthanasie“-Opfern aus den in diesem Beitrag behandelten Orten halten sich hartnäckig, sind aber selbstverständlich nicht beweisbar. Niemand dürfte nach 1945 zugegeben haben, dass er die Tötung eines Angehörigen billigte.<sup>16</sup>

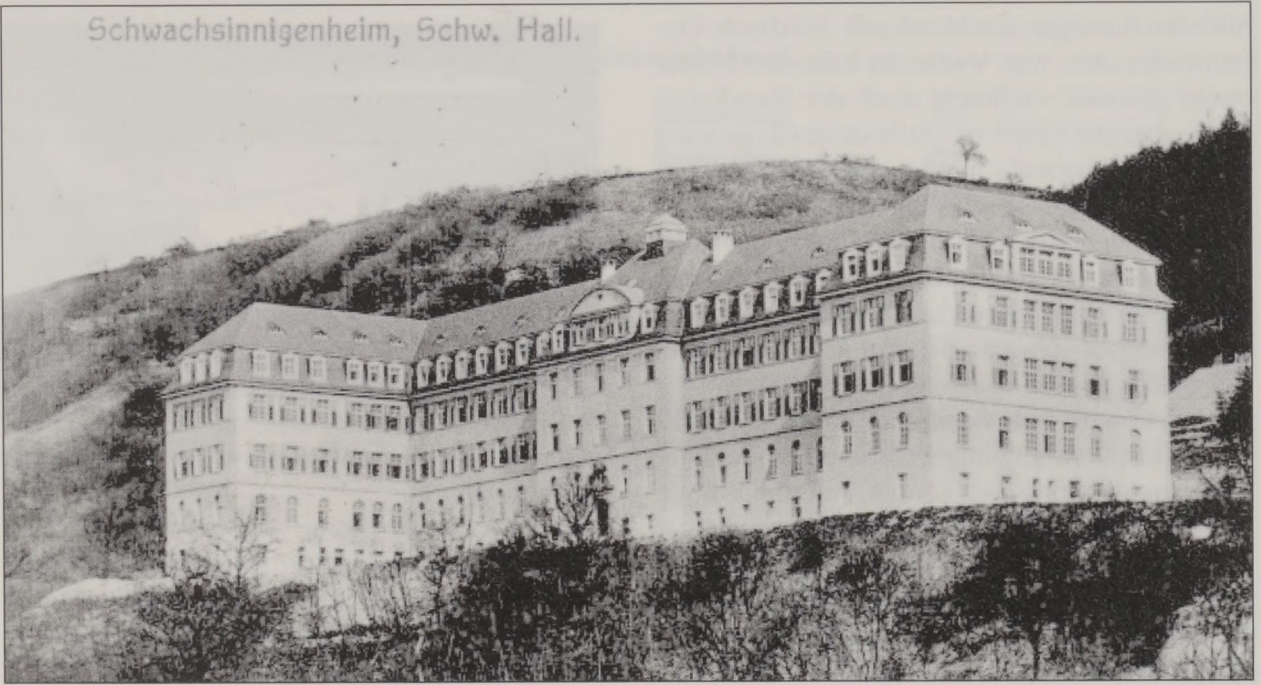
Für Schwäbisch Hall sind keine Gründe überliefert, weshalb die Resonanz auf die von der Klinikleitung initiierte Abholaktion so bescheiden war. Anders ist es im parallel gelagerten Falle der badischen Klinik Herten, wo deren Leiter 1947 präzise Angaben über die von ihm versuchte Abholaktion und deren – dort ebenfalls – weitgehendes Scheitern machte. Zunächst bereitete es große Schwierigkeiten, Briefe zu versenden. Die Partei hatte über die Klinik eine *Postüberwachung* verhängt, sodass nur solche Briefe ihre Adressaten sicher erreichten, die auswärts aufgegeben wurden. Außerdem waren etliche Eltern beziehungsweise deren Umfeld überzeugte Nazis und es bestand die Gefahr, dass diese die Klinikleitung denunzierten. Dazu kam noch, dass *sehr viele Pfleglinge überhaupt keine zu ihrer Aufnahme fähige und bereite Personen besaßen*. Sogar wenn die Hertener Schwestern in Fällen, in denen man einen Brief gar nicht erst riskierte, die Angehörigen mündlich informierten, habe ein *gewisses Risiko* bestanden. Der Klinikleiter nannte namentlich acht Fälle, an die er sich genau erinnerte. Manchmal wagten es verschiedene Eltern, in deren Familie es *fanatische Nationalsozialisten* gab, nicht, ihre kranken Kinder nach Hause in Sicherheit zu holen. In einem Fall wurde ein Kind, das bei seiner Mutter Unterschlupf gefunden hatte, sogar wieder

<sup>13</sup> Karl Bruder: Aufzeichnungen aus einem Tagebuch von Karl Bruder, hg. von Adelheid Bruder. – In: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 6, 1988, S. 203 bis 216; Eugen Wohlfarth: Die Backnanger Widerstandsbewegung gegen die Nazis vor dem Einmarsch der Amerikaner. – In: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 5, 1987, S. 153 bis 168.

<sup>14</sup> StAB, Stiftung Wilhelm Langbein.

<sup>15</sup> Heike Krause: Die Beschlagnahme des Gottlob-Weißer-Hauses im November 1940. – In: Heike Krause/Andreas Maisch: „Ausmerzen“. Eugenik, Zwangssterilisierung und Krankemord in Schwäbisch Hall 1933 bis 1945, Schwäbisch Hall 2009 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 25), S. 107 bis 114.

<sup>16</sup> In diesem Sinne Götz Aly: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939 bis 1945, Frankfurt 2013. Aly neigt wieder einmal zu den auch für seine anderen Bücher typischen reißerischen Pauschalurteilen und verkündet, dass die übergroße Mehrheit der Deutschen – einschließlich der Opfer-Angehörigen – die „Euthanasie“-Morde gebilligt hätte. Seine öffentlichkeitswirksamen Ansichten wurden auch umgehend mit einem Interview im „Spiegel“ gewürdigt („All das gehört zum Leben“. Der Historiker Götz Aly über seine behinderte Tochter Karline, die Inklusionsdebatte und seine „Euthanasie“-Studie. – In: Der Spiegel Nr. 17, 22. April 2013). Gegen die von Aly vertretene These gibt es massenhaft Gegenbeispiele. Erwähnt seien aus dem regionalen Bereich nur verschiedene Fälle aus Schorndorf (Edith Holzer-Böhm: Euthanasieopfer aus Schorndorf. – In: Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung 25, 2011, S. 72 bis 91); zusammenfassend: Thomas Stöckle: Die Reaktionen der Angehörigen und der Bevölkerung auf die „Aktion T 4“. – In: Rotzoll (wie Anm. 3), S. 118 bis 124; besonders bemerkenswert dort der Protest der württembergischen NS-Frauenchaftsführerin Else von Löwis gegen die „Euthanasie“-Morde, der an Heinrich Himmler gelangt war.



Das zum Diakoniekrankenhaus gehörende Gottlob-Weißer-Haus in Schwäbisch Hall.

zurückgebracht, denn in deren Heimatort seien die Leute [...] so eingestellt, dass sie die Verbrennung der Geisteskranken [als] zweckmäßig und berechtigt ansähen und sich darüber auflehnten, wenn einer auf diese Weise jener Maßnahme entzogen würde. Manchmal holten die Eltern ihre Kinder ab und retteten sie auf diese Weise. Manchmal erreichte schlicht die Post die Eltern zu spät. Manchmal kam auf die briefliche Information keine Antwort. Manchmal mischte sich das badische Innenministerium ein und verhinderte die Rückführung einzelner Kinder.<sup>17</sup> Man wird annehmen können, dass die Hertener Verhältnisse auf Schwäbisch Hall zu übertragen sind.

Insgesamt kann man zusammenfassend in Sachen „Euthanasie“ feststellen: Die regionalen schriftlichen Quellen aus dem Murratal aus der Kriegs- beziehungsweise unmittelbaren Nachkriegszeit erwähnen nichts, was eine Kenntnis der „Euthanasie“-Morde 1940/41 beweisen würde – weder die Verwaltungsakten noch Tagebücher oder Erlebnisberichte. Die mündlichen Befragungen von Zeitzeugen bleiben eine schwankende Basis für historische Beurteilungen. Wen immer man vor Ort zu den Krankenmordopfern befragte – niemand wusste etwas

Konkretes. Von der „Euthanasie“ gehört hatten irgendwann (fast) alle. Überhaupt darf man bei vielen Menschen, die die Kriegszeit erlebt haben, keine auch nur halbwegs detaillierten Kenntnisse voraussetzen. Bei vielen beschränken sich die Kenntnisse auf die in wenigen Worten formulierte Aussage, dass man gehört habe, dass die Nazis „Irre“ umgebracht hätten, wobei aber unklar blieb, wann man das gehört habe – also unter Umständen erst nach dem Krieg. Solche Banal-Aussagen sind für den Historiker selbstverständlich unergiebig. Man steht zudem vor dem grundsätzlichen methodischen Problem der Oral History: Inwiefern können Zeitzeugen im Abstand von über sieben Jahrzehnten noch ihren Kenntnisstand anno 1940/41 rekonstruieren? Inwiefern überlagern und verunklären später hinzugekommene Informationen das konkrete Wissen von 1940/41?

Die Namen der örtlichen Opfer jedenfalls waren allen Befragten gänzlich unbekannt – insofern könnte die Situation in Murrhardt, Sulzbach, Oppenweiler usw. nicht ohne Weiteres mit Stuttgart und Anna Haag vergleichbar sein, die ja einen Krankenmordfall, und einen besonders spektakulären dazu, sozusagen in der Nachbarschaft erlebt hatte. Der Tenor der meist etwas

<sup>17</sup> Vgl. den Abdruck der Quelle bei Rolf Königstein: Nationalsozialistischer „Euthanasie“-Mord in Baden und Württemberg. – In: ZWLG 63, 2004, S. 381 bis 489, hier 487 ff.

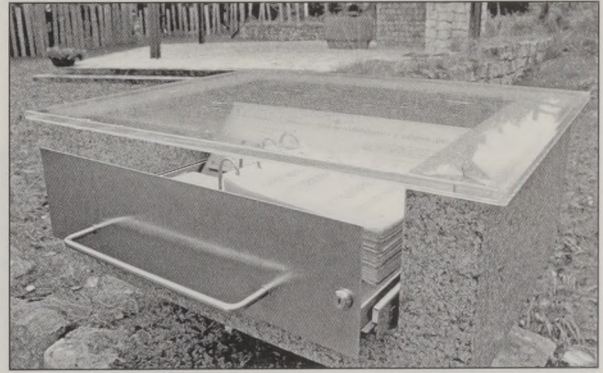
hilflosen Aussagen aus Murrhardt, Sulzbach, Oppenweiler usw. war: Vielleicht habe der Pfarrer etwas gewusst, vielleicht auch der Standesbeamte, aber die hätten es – falls sie etwas gewusst oder geahnt haben – nicht weitergetragen. Umlaufende Predigt-Abschriften Galens gab es im Murrthal-jedenfalls wohl nicht. Überhaupt habe man 1940 ganz andere Dinge im Kopf gehabt: den Sieg über Frankreich und das damals aufgrund dieses Sieges erhoffte und erwartete Kriegsende.

Man könnte nun vermuten, dass das Nichtwissen aus Verdrängungen resultieren oder eine Schutzbehauptung sein könnte. Allerdings hätte niemand der mündlich Befragten als ganz und gar nicht Betroffene ein Motiv zum Verschweigen gehabt. Überhaupt erscheint das Nichtwissen um die konkreten örtlichen „Euthanasie“-Toten nicht von vorneherein ganz unplausibel: Schließlich waren die Mordopfer seit Langem nicht mehr in ihren Herkunftsorten gewesen. Als Außenstehender wusste man wohl tatsächlich nichts von ihrer Existenz. Und wenn man die Sache von heute aus betrachtet, muss man sich in der Tat fragen: Wer in Murrhardt, Sulzbach, Großerlach etc. wüsste heute denn, welche aus diesen Orten stammenden Menschen seit Jahren oder gar Jahrzehnten in stationärer Pflege in Winnenden, Weinsberg oder in den anderen psychiatrischen Krankenhäusern des Landes sind? Außer den Familienangehörigen, den Nachbarn und den Ärzten wohl kaum jemand! Letztlich ist also die Frage, wie viel vom nationalsozialistischen Krankenmord den Menschen im Murrthal bekannt war, methodisch sauber überhaupt nicht mehr zu beantworten.

## Die Toten der einzelnen Orte

Wie recherchiert man überhaupt zur „Euthanasie“? Einige Überlegungen zur Quellenlage<sup>18</sup>

Grundsätzlich ist der Kenntnisstand zu den einzelnen „Euthanasie“-Opfern äußerst unterschiedlich. Erste, ganz knappe Informationen lieferte die heutige „Euthanasie“-Gedenkstätte Grafeneck. Das von dort gelieferte Material ent-



*In Grafeneck liegt eine Liste mit den Namen der bisher bekannten und dort ermordeten „Euthanasie“-Opfer aus.*

hielt aber nur wenige Eckdaten, meist das Todesdatum, manchmal das Geburtsdatum, und es zeigte sich, dass in Einzelfällen aus Grafeneck auch Verwechslungen geliefert wurden. Diese betrafen in einem Fall die Gemeinde Sulzbach. Der Ortsname Sulzbach ist ja in Deutschland recht häufig, und es war den Leuten von der Gedenkstätte nicht in jedem Einzelfall klar, zu welchem Sulzbach welcher Tote denn zuzuordnen sei. Dasselbe Problem – die verwirrende Häufigkeit des Ortsnamens Sulzbach – stellte sich dann auch bei den weiterführenden Recherchen im Bundesarchiv in Berlin.

Nach der Gedenkstätte Grafeneck wurden die diversen Bürgermeisterämter und Pfarrämter befragt, denn natürlich war anzunehmen, dass sich die Namen der Opfer in den Standesamtsakten, Einwohnerlisten und Rechnungsbüchern sowie in den Kirchenbüchern finden. Es muss allerdings festgestellt werden, dass die Kooperationsbereitschaft der einzelnen Gemeinden und Pfarrämter höchst unterschiedlich war. Brennendes Interesse und spontane Hilfsbereitschaft wurde ebenso angetroffen wie völliges Desinteresse, ja in einem Fall sogar die explizite Weigerung, Auskünfte zu erteilen, weil das Thema angeblich zu brisant sei. Auf jeden Fall konnten mit den Daten aus der Gedenkstätte, den Standesämtern und den Kirchenbüchern die meisten ermordeten Personen namhaft gemacht werden. Da die Daten in den Standesämtern und in den Kirchenbüchern seltsamerweise nicht ganz deckungsgleich sind, ist es nicht auszuschließen, dass einzelne Fälle doch übersehen wurden. Es mag also

<sup>18</sup> Vgl. dazu auch Silberzahn-Jandt (wie Anm. 6), S. 137 bis 142.

## II. Untersuchungsbefund.

4. Körperlänge: 164 cm      Halsumfang: 36 cm  
 Körpergewicht: 56 kg      Brustumfang: 84  
 Puls:      Bauchumfang: 79  
 Temperatur:      Beinlänge:  
 Differenz zwischen doppelter Beinlänge und Körpergröße:
- Körperbau: auch körperlich ausgesprochen schilförmiges Einbaue  
 Muskulatur: völlig haltlos wie Stummel mit hoch entwickeltem Mus-  
 plastisch kulatur Astelinia, atele bischer Typus  
 Haare und Haut: rotblond, im Gesicht in. an Händen zerkratzt, auch von  
 Schleimhäute: o. B. kleinen Narben, bes. am Hals interessanter  
 Lymphdrüsen: o. B. Atonie, aller oberflächl. Venen, die z. Teil  
 Schilddrüse: gesund als fingerdicke Stränge hervorstechen.  
 Brustdrüsen:  
 Hoden: u. feminale at.,  
 Missbildungen: keine  
 Verletzungen und Narben: keine
5. Brust: flach  
 Herz: o. B.  
 Lungen: vergrößerte Hyle in. vergrößerte Rte. Feinzeichnung  
 Hals: schlingig  
 Rachen: o. B.  
 Nase: lang, spitz  
 Bauch: Magen gesund etwas aufgebbläht  
 Magen: } o. B.  
 Leber und Milz: }  
 Mundhöhle: o. B.  
 Zähne: schwere rachit. Deformitäten (kürzerliche, kleine Hsp  
 Zunge: o. B. anstatt der unteren Schneidezähne).  
 Meisten Zähne fehlen od. sind abgebrochen
6. Schädelform: normal geformt, scharf ausgeprägte Kopfbl.  
 Entartungszeichen: keine  
 Narben am Kopf: keine
- |                              |                          |                      |
|------------------------------|--------------------------|----------------------|
| Horizontal-Umfang: 56        | Längsumfang: 31          | Ohrscheitellinie: 30 |
| Vorderer Querdurchmesser: 14 | Hinterer: 15             | Längsdurchmesser: 19 |
| Stirnbreite: 11              | Gesichtsbreite: 13       | Gesichtshöhe: 13     |
| Stirnhöhe: 5                 | Nasenwurzelbreite: 1 1/2 |                      |
7. Urin:  
 Blut:  
 Wassermann:  
 Tuberkulin:

In den Krankenakten im Bundesarchiv Berlin finden sich zum Teil detaillierte Untersuchungsberichte der in den verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten untergebrachten Patienten.

sein, dass in Zukunft noch der eine oder andere Nachtrag zu erfolgen hat – wenn auch gewiss nicht in größerer Anzahl.

Nach der Recherche in Grafeneck, in den Standesämtern und in den Kirchenbüchern wurde das Bundesarchiv in Berlin angeschrieben. Dort befindet sich noch eine Anzahl von Krankenakten der Ermordeten. Zur Geschichte dieser Krankenakten sind einige Worte nötig: Als 1940 die verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten die „Euthanasie“-Opfer aus angeblich kriegswichtigen Gründen in andere Anstalten – in die Mordanstalten – abgeben mussten, wurden die abgebenden Anstalten verpflichtet, die Krankenakten mit zu übergeben. Die Krankenakten wurden dann, nach geschehener Ermordung der Kranken, nach Berlin abgegeben, das heißt die Krankenakten waren für die Anstalten in der Region unerreichtbar. Nach Kriegsende 1945 waren die nach Berlin gekommenen Krankenakten – insgesamt etwa 70 000 – nicht mehr auffindbar. Man ging davon aus, dass die Krankenakten im Laufe des Krieges zugrunde gegangen waren, sei es bei einem der zahlreichen Luftangriffe auf Berlin, sei es bei den Kämpfen um Berlin 1945. Zum Erstaunen der Medizinhistoriker stellte sich dann nach der Wiedervereinigung 1990 heraus, dass die DDR all die Jahrzehnte über immerhin 30 000 der 70 000 Krankenakten in ihren Archiven besessen hatte, ohne irgendeinem Forscher davon Mitteilung zu machen. Seit 1990 hat das Bundesarchiv in Berlin, wohin die 30 000 Krankenakten gekommen sind, diese Akten erschlossen und der Forschung zugänglich gemacht. Unter diesen 30 000 Akten waren immerhin einige, die sich auch auf Personen aus den untersuchten Gemeinden bezogen – und diese Akten vermögen in den betreffenden Fällen ein zum Teil äußerst detailliertes Bild von den Personen und ihren Schicksalen zu zeichnen.<sup>19</sup> Für Personen, zu de-

nen keine Krankenakten vorliegen, bleibt das Bild wesentlich blasser – aber auch ein knappes, blasses Bild ist besser als gar keines.

Im Folgenden werden deshalb die „Euthanasie“-Opfer der einzelnen untersuchten Gemeinden zusammengestellt. Bevor die Opfer vorgestellt werden, ist indessen noch eine weitere methodische Bemerkung zu machen. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass verschiedene Personen, die in einer der Murrthal-Gemeinden geboren sind, später in ganz andere Orte verzogen sind und ihren Lebensmittelpunkt längst nicht mehr in Murrhardt, Sulzbach usw. hatten. Letztlich ist es willkürlich, welchen Punkt man nun als maßgebliches Kriterium nimmt, eine Person in die folgende Liste aufzunehmen. Wir haben grundsätzlich alle Personen aufgenommen, die in den ausgewerteten Akten (Standesämter, Kirchenbücher, Bundesarchiv) in irgendeiner Weise einen konkreten Bezug zu den untersuchten Gemeinden haben.

## Althütte

### 1. Anna Klingler

(\* 11. Januar 1890 Sechselberg,  
Todesdatum nach 9. Februar 1940)<sup>20</sup>

Die Krankenakte von Anna Klingler aus der badischen Kreispflegeanstalt Hub ist mit nur zwei Blättern extrem dünn. Nach den spärlichen Informationen war sie die Tochter des Oberlehrers a. D. Wilhelm Klingler, der später in Muggensturm in Baden tätig beziehungsweise ansässig gewesen sein muss, denn die Gemeinde Muggensturm wird im Formular der Anstalt Hub als zahlungspflichtig angegeben. Auf welche Weise Wilhelm Klingler den für einen ursprünglich württembergischen Lehrer ungewöhnlichen Weg nach Baden genommen hat, bleibt unklar.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Vgl. zu den 30 000 erhaltenen Akten: Maïke Rotzoll, Gerrit Hohendorf, Petra Fuchs: Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion T 4 und ihre Opfer. Von den historischen Bedingungen bis zu den Konsequenzen für die Ethik in der Gegenwart. Eine Einführung. – In: Rotzoll (wie Anm. 3), S. 13 bis 22, insbes. 16 f., wo auf die Motive der DDR für ihre Geheimhaltungspolitik eingegangen wird; Thomas Beddies: Krankengeschichten als Quelle quantitativer Auswertung. – In: Ebd., S. 223 bis 231 und Paul Richter: Statistik und historische Forschung. Das Beispiel des DFG-Projektes zur wissenschaftlichen Erschließung des Krankenaktenbestandes der „Aktion T 4“. – In: Ebd., S. 232 bis 241.

<sup>20</sup> BA Berlin R 179, Nr. 4040.

<sup>21</sup> Adalbert Metzinger: Den Euthanasie-Opfern einen Namen geben. Die Ermordung der Patienten der Anstalt Hub. – In: Landkreis Rastatt. Heimatbuch 41, 2002, S. 191 bis 202. Vgl. auch den Artikel: Deckmantel des Schweigens wurde lange ausgebreitet. „Von der Hub ins Vernichtungslager“. Adalbert Metzinger referierte beim Historischen Verein. – In: Acher- und Bühlbote vom 10. Mai 2004; Adalbert Metzinger: Euthanasie. Vom geistigen Wegbereiter zu den Ermordeten der Kreispflegeanstalt Hub. – In: Landkreis Rastatt. Heimatbuch 48, 2009, S. 175 bis 183; ders.: Der Weg in den Tod. Von der Hub nach Grafeneck. – In: Heimatbrief Ottersweier 2011, S. 84 bis 87.



[Josef Schaffner (\* 10. April 1896)<sup>22</sup>]

Josef Schaffner gehört nach Althütte (heute Teil der Gemeinde Spiegelau, Landkreis Freyung-Grafenau im Bayerischen Wald, nahe dem Dreiländereck Deutschland–Tschechien–Österreich), hat also nichts mit der Gemeinde Althütte in Württemberg zu tun. Er wird deshalb hier nicht behandelt, sondern nur zur Vermeidung von Missverständnissen erwähnt.

## Aspach

### 1. Johann Trefz

(\* 13. April 1893 Großaspach,  
† 13. September 1940 Grafeneck)<sup>23</sup>

Johann Trefz wurde am 13. April 1893 in Großaspach als Sohn des Jakob Trefz (1853 bis 1902) und der Elisabeth geb. Walther (1848 bis 1900) geboren.<sup>24</sup> Er war von Geburt an taubstumm. Nach dem frühen Tod seiner Eltern war er kurze Zeit in der Paulinenpflege Winnenden und lebte dann bei Landwirt Gottlieb Wallenmaier auf dem Wüstenbachhof (heutige Gemeinde Aspach). 1938 wurde er auf Anraten des Backnanger Arztes Dr. Karl Krische als *dringend anstaltsbedürftig* in die Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal eingewiesen. Von dort kam Trefz am 13. September 1940 nach Grafeneck und wurde am selben Tag ermordet.

### 2. Sofie Trefz geb. Bauer

(\* 25. Februar 1879 Großaspach,  
† 25. Januar 1940 Grafeneck)<sup>25</sup>

Sofie Bauer wurde am 25. Februar 1879 in Großaspach als Tochter des Bäckers Gottlob Bauer und seiner Frau Rebekka geb. Frank geboren. Sie heiratete am 1. Juni 1907 in Backnang den Gerber Albert Trefz aus Reutlingen und wohnte später mit ihm in Vaihingen/Enz.<sup>26</sup> Nach

einem Selbstmordversuch wurde sie 1926 ins dortige Krankenhaus eingeliefert. Im Januar 1927 brachte sie ihr Mann in die Heilanstalt Weinsberg und ließ sich am 6. Mai 1930 von ihr scheiden.<sup>27</sup> Von der Heilanstalt Weinsberg kam Trefz am 25. Januar 1940 nach Grafeneck und wurde am selben Tag ermordet.

### 3. Hedwig Voit geb. Hessel

(\* 10. November 1906 Kleinaspach,  
† 4. Juni 1940 Grafeneck)<sup>28</sup>

Hedwig Hessel wurde am 10. November 1906 in Kleinaspach als uneheliche Tochter der ledigen Pauline Hessel geboren.<sup>29</sup> Nach der Schulzeit lernte sie *Weissnähen und Kleidernähen und zeigte gutes Geschick*. Sie besuchte die Handelsschule und arbeitete anschließend bis 1926 als Kontoristin. Als ihre Leistungen nachließen, wurde sie entlassen. 1931 brachten sie ihr Adoptivater Johann Voit, Kaufmann in Zuffenhausen, und ihre Mutter in die Heilanstalt Weinsberg. Am 4. Juni 1940 wurde sie *ungeheilt in eine andere Anstalt verlegt*. Dies war nichts anderes als eine beschönigende Umschreibung ihres Abtransports nach Grafeneck, wo sie am selben Tag ermordet wurde.

### 4. Traugott Wahl

(\* 17. August 1899 Allmersbach,  
† 23. Juli 1940 Grafeneck)<sup>30</sup>

Traugott Wahl wurde am 17. August 1899 in Allmersbach/Oberamt Marbach als Sohn des Bauern Friedrich Wahl (1857 bis 1912) und seiner Ehefrau Luise geb. Plapp (1855 bis 1937) geboren. Über seinen weiteren Lebensweg bis zu seiner Ermordung in Grafeneck ist leider nichts bekannt. Zwei seiner Geschwister befanden sich auch in Heilanstalten und überlebten die Kriegszeit ebenfalls nicht: Seine 15 Jahre ältere Schwester Karoline starb am 28. Februar

<sup>22</sup> BA Berlin R 179, Nr. 20215.

<sup>23</sup> BA Berlin R 179, Nr. 380. Das Todesdatum nach Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck.

<sup>24</sup> Standesamt Aspach, Familienregister Großaspach II, Bl. 154. Der zehn Jahre ältere Bruder von Johann Trefz befand sich laut Eintrag im Familienregister seit 21. Mai 1921 in der Heilanstalt Winnenden.

<sup>25</sup> BA Berlin R 179, Nr. 1021. Das Todesdatum nach Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck.

<sup>26</sup> Standesamt Aspach, Familienregister Großaspach III, Bl. 5.

<sup>27</sup> StAB, Heirats-Hauptregister 1907, Nr. 25.

<sup>28</sup> BA Berlin R 179, Nr. 25040. Das Todesdatum nach Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck.

<sup>29</sup> Standesamt Aspach, Geburtsregister Kleinaspach 1906, Nr. 33.

<sup>30</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 10. April 2013.

Heilanstalt Weinsberg, den 29. Januar 1927, 1821 / 42

**Aufnahme.**

Die geisteskrante Sofie Trefz aus Kirchberg/Orz  
wurde heute von ihrem Ehemann & 1 Krankenschwester  
in die Anstalt verbracht und in die \_\_\_\_\_ Klasse aufgenommen.

Belege.

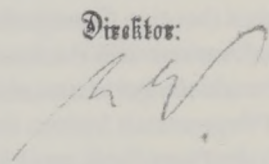
- ✓ Geburtschein: vorh.
- ✓ Gemeinderätliches Zeugnis: vorh.
- ✓ Ärztlicher Bericht: vorh.
- ✓ Zustimmungserklärung der Angehörigen: vorh.
- ✓ Verpflichtungsurkunde: 2.40 M.

Verpflegungsgeld:

Der Ökonomieverwaltung  
zur Kenntnis.

Ann. 2. i. 27 No 423

Direktor:



*Belege vollständig vorhanden.*

*desgleichen; keine Einzahlung*

*Alle Belege sind  
in Ordnung. Richter  
H. W.*

Aufnahmeschein von Sofie Trefz in die Heilanstalt Weinsberg im Jahr 1927.

1940 in der Heilanstalt Winnental, sein 16 Jahre älterer Bruder Friedrich am 15. Oktober 1944 in der Heilanstalt Weinsberg.<sup>31</sup>

**Großerlach**

- 1. Otto Grau  
(\* 5. Juni 1902 Grab,  
† 3. Juni 1940 Grafeneck)<sup>32</sup>

Keine weiteren Informationen bekannt.

**Kirchberg/Murr**

- 1. Christiane Friederike Layher  
(\* 2. Februar 1879 Kirchberg, war noch am 30. April 1940 in der Heilanstalt Weißenau, ermordet in Grafeneck evtl. am 10. Juni 1940)<sup>33</sup>

Friederike Layher wurde als Kind der Eheleute Johannes Layher, Bauer (1838 bis 1905) und der Christiane Friederike geb. Mayer (1836 bis 1914) geboren. Sie hatte mindestens einen Bruder.

<sup>31</sup> Standesamt Aspach, Familienregister Allmersbach I, Bl. 155.  
<sup>32</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012.  
<sup>33</sup> BA Berlin R 179, Nr. 24701 und Kirchberg/M., Rechnungsbuch 1940, S. 180 und 524; demnach hat die Gemeinde an die Heilanstalt Weißenau am 24. April 1940 244,79 M für die Unterbringung Friederike Layhers bezahlt. Weißenau hat am 26. Juli 56,49 M zurücküberwiesen.

## 2. Gotthilf Mayer

(\* 19. Juli 1900 Kirchberg,  
† angeblich 28. Juni 1940 –  
eher 11. Juni – Grafeneck)<sup>34</sup>

Gotthilf Mayer wurde am 19. Juli 1900 als viertes Kind der Eheleute (insgesamt 6 Kinder) Gottlieb Wilhelm, Bauer und Hilfswärter (?) (1866 bis 1905), und Sofie Friederike geb. Häußermann (1869 bis 1944) in Kirchberg geboren. Die Familie zog im Herbst 1903 nach Großbottwar. Der Vater verunglückte am 6. Februar 1905 bei Steinheim und starb noch am selben Tag im Krankenhaus Marbach. Die Witwe zog mit ihren fünf Kindern am 1. April 1905 wieder nach Kirchberg, wo Gotthilf am 29. März 1914 konfirmiert wurde.

## 3. Tilly Baier

(\* 1936,  
† 18. September 1940 Grafeneck)<sup>35</sup>

Die vierjährige Tilly Baier, die mit ihrer Mutter und ihrem Bruder 1939 von Karlsruhe nach Kirchberg evakuiert wurde, war geistig schwer behindert und litt an epileptischen Anfällen. Dieser Zustand wurde in der Gastfamilie als unerträglich empfunden, sodass die kleine Tilly am 7. September 1939 in einem Auto nach Stetten im Remstal gebracht wurde. Sie wurde dort trotz schwieriger Versorgungslage der Anstalt ohne Zusage eines Kostenträgers aufgenommen. Die Anstalt kannte nur den Vornamen Tilly. Die Mutter vermutete, dass Tilly in der nahen Anstalt besser aufgehoben sei als in den beengten Räumen der Gastfamilie. Obwohl die Daten der noch nicht fünfjährigen Tilly auch nach den NS-Vorschriften für die „Aktion T 4“ noch gar nicht hätten gemeldet werden müssen, kamen die entsprechenden Meldebögen im Oktober 1939 nach Berlin. Tilly Baier wurde am 18. September 1940 beim dritten Transport mit fast 60 weiteren weiblichen Pflegelingen nach Grafeneck abgeholt und vermutlich

noch am selben Tag ermordet. Sie war das jüngste Opfer der Anstalt Stetten, das den NS-Mördern in die Hände gefallen war.

## 4. Ernst Wilhelm Schwaderer

(\* 27. Mai 1909 Kirchberg,  
† 24. September 1940 Grafeneck)<sup>36</sup>

Ernst Wilhelm Schwaderer wurde als zweites von insgesamt sieben Kindern der Eheleute Jakob Friedrich, Bauer (1881 bis 1948) und Katharina Barbara geb. Börkircher (1882 bis 1929) in Kirchberg geboren. Er wurde am 8. April 1923 in Kirchberg konfirmiert und kam am 5. Juli 1929 in die Heilanstalt nach Stetten im Remstal. Für die Zeit von 1. April bis 30. Juni 1940 zahlte die Gemeinde 182,- M Unterbringungskosten an die Anstalt Stetten, von 1. Juli bis 13. September noch mal 184,- M. Davon wurden am 24. November 34,- M zurücküberwiesen. Schwaderer wurde am 24. September 1940 aus Stetten abgeholt und noch am selben Tag in Grafeneck ermordet. Die offizielle, erlogene Todesursache lautete: „in epileptischem Anfall gestorben“.<sup>37</sup>

## Murrhardt

### 1. Gottlieb Wilhelm Ebinger

(\* 12. Mai 1893 Murrhardt,  
† 11. Juni 1940 Grafeneck)<sup>38</sup>

Ebinger war Bauer und Säger in Murrhardt; er heiratete – zweifellos nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg – am 26. September 1919 in Murrhardt Marie Karoline Emma Hofmann; in den Kirchenbüchern ist als (vermutlich falsches) Todesdatum der 4. Juli 1940 angegeben.<sup>39</sup> Im Begräbnisregister wird er als *Cerbereiarbeiter in Murrhardt* bezeichnet. Er war der Sohn des Wilhelm Adolf Ebinger, Bauer in Murrhardt, und der Rosine Christine geb. Wieland.<sup>40</sup> Angaben zur Adresse Ebingers in Murrhardt fehlen.

<sup>34</sup> Pfarramtliches Familienverzeichnis und Gemeindearchiv Kirchberg/M., Rechnungsbuch 1940, S. 178, außerdem Heinz Renz: D'r Ami kommt! Versuch eines Rückblicks auf die Jahre 1939 bis 1946 in Kirchberg und Umgebung, Remshalden 2006, S. 25.

<sup>35</sup> Pfarramtliches Familienverzeichnis und Gemeindearchiv Kirchberg/M., außerdem: Renz (wie Anm. 34), S. 17 nach dem Bericht „im boot“ – Hausmitteilungen der Anstalt Stetten Nr. 166 vom 29. März 1995.

<sup>36</sup> Pfarramtliches Familienverzeichnis Kirchberg/M. und Gemeindearchiv Kirchberg/M., Rechnungsbuch 1940, S. 180 und 525.

<sup>37</sup> Pfarrer Dieterle hat auch diese Todesursache in Anführungszeichen gesetzt – erneut ein Indiz dafür, dass er der Nachricht aus Grafeneck nicht traute?

<sup>38</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012.

<sup>39</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 4. Februar 2013 (ermittelt auf der Basis der Kirchenbücher). Details nach: ev. Pfarramt Murrhardt, Familienregister VIIb, S. 384 f und dort eingelegetes loses Blatt.

<sup>40</sup> Ev. Pfarramt Murrhardt, Begräbnisregister XI, 1934 bis 1949.

[Walter Feldmann

(\* 12. August 1921 Forbach, † ?)]<sup>41</sup>

Er war der Sohn des später in Karlsruhe tätigen Oberregierungsbaurats Karl Feldmann. Dieser stammte aber nicht, wie in der Literatur angegeben, aus Fornsbach, sondern aus Forbach in Lothringen, gehört also nicht in den hier interessierenden regionalen Kontext. Wegen des drohenden Abtransports von Walter Feldmann wurde dessen Vater von der Klinikleitung in Hertzen brieflich gewarnt, da dieser aber zu diesem Zeitpunkt gerade nach Straßburg umzog, erreichte ihn die Post zu spät. Walter Feldmann konnte nicht mehr von seinem Vater abgeholt werden und wurde nach Emmendingen verlegt, von wo aus er offenbar ins „Euthanasie“-Mordprogramm geriet.

## 2. Albert Fritz

(\* 22. Januar 1887 Fornsbach,  
† 11. Juni 1940 Grafeneck)<sup>42</sup>

Außer den in der Überschrift genannten, aus Grafeneck übermittelten Daten ist wegen des Verlusts der Fornsbacher Kirchenbücher und Standesamtsunterlagen bis auf Weiteres nichts zu ermitteln.

## 3. Otto Gärtling

(\* 22. November 1916 Murrhardt,  
† 1940 Grafeneck)<sup>43</sup>

Otto Gärtling wurde als erstes von insgesamt acht Kindern des Tagelöhners und Holzhauers Johann Gottlieb Gärtling (1886 bis 1963) und seiner Frau Maria geb. Wiesenmaier (1893 bis 1976) geboren und am 3. Dezember 1916 in Murrhardt getauft. Über den Aufenthalt eines der Familienmitglieder in Winnenden oder in einer anderen Heil- und Pflegeanstalt weiß Dr. Rolf Schweizer nichts, auch nicht zum „Euthanasie“-

Tod von Otto Gärtling. Auch die anderen Murrhardter „Euthanasie“-Opfer waren Schweizer völlig unbekannt.<sup>44</sup>

## 4. Christiane Hecker

(\* 10. Juni 1869 Hausen an der Murr,  
Stadt Murrhardt, 10. März 1941 „verlegt  
in eine andere Anstalt“)<sup>45</sup>

Katharine Christiane Hecker war die Tochter des Tagelöhners Johann Hecker und dessen Frau Christiane Gottliebin geb. Setzer. Johann Hecker hatte aus zwei Ehen insgesamt elf Kinder. Die Familie gehörte – worauf schon der Beruf des Tagelöhners hinweist – zweifellos zu den ärmsten im Ort.

## 5. Emil Jung

(\* 21. März 1906 Bartenstein,  
† 29. November 1940 Grafeneck)<sup>46</sup>

Emil Heinrich Jung wurde als erstes von insgesamt drei Kindern des Bartensteiner Zimmermanns Heinrich Jung (1872 bis 1916) und seiner Ehefrau Anna geb. Huter (1873 bis 1933) geboren. Die Mutter zog nach dem Tod des Ehemannes nach Murrhardt zurück. Im Familienregister weist ein Nachtrag 1927 *Tüb. psych. Klinik* darauf hin, dass Jung seit diesem Zeitpunkt nicht mehr in Murrhardt wohnte. 1920 war er dort noch konfirmiert worden. Ein Todeseintrag findet sich weder im Familien- noch im Begräbnisregister, offenbar wurde die Urne also nicht in Murrhardt beigesetzt.<sup>47</sup>

## 6. Carl Klenk

(\* 22. Oktober 1875 Murrhardt,  
† 14. Oktober 1940 Grafeneck)<sup>48</sup>

Carl Klenk wurde als jüngstes von drei Kindern des Schmieds Wilhelm Michael Klenk und seiner Frau Caroline Wilhelmine geb. Zügel ge-

<sup>41</sup> Aussage des Leiters der St.-Josephs-Anstalt im badischen Hertzen, Vomstein, über die Verhältnisse in Hertzen, abgedruckt bei Königstein (wie Anm. 17), S. 487 ff., dort irrtümlich Fornsbach statt Forbach; die Zuordnung der Familie Feldmann nach Forbach nach Mitteilung von Andreas Kozlik vom 3. April 2013.

<sup>42</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012.

<sup>43</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012; Tagesdatum der Geburt nach Pfarramt Murrhardt, Familienregister VIIb, S. 384 f.

<sup>44</sup> Aussage von Rolf Schweizer am 21. September 2012.

<sup>45</sup> Alle nachfolgenden Informationen nach der Krankenakte BA Berlin, R 179, Nr. 25073.

<sup>46</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012.

<sup>47</sup> Ev. Pfarramt Murrhardt, Familienregister VII b, S. 425.

<sup>48</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 4. Februar 2013 (ermittelt auf der Basis der Kirchenbücher).

boren. Im Familienregister ist mit Bleistift eingetragen: *Irrenanstalt Aug. 1930*, außerdem der Vermerk: *† in Irrenanstalt*.<sup>49</sup> Keine Einträge im Murrhardter Begräbnisregister, das heißt offenbar wurde die Urne nicht in Murrhardt beigesetzt.

#### 7. Luise Karoline Loichinger

(\* 17. August 1884 Hinterbüchelberg,  
† 25. Februar 1941 Hadamar)<sup>50</sup>

Luise Karoline Loichinger war die Tochter des Bauern Carl David Noller und seiner Frau Rosina Gottlieb geb. Wieland. Sie heiratete am 21. März 1915 in Murrhardt den Straßenbahnwagenführer Max Loichinger aus Frankfurt. In den Akten ist die Mitteilung der Anstalt Hadamar erhalten geblieben, die das oben genannte Todesdatum angibt. Ob dieses stimmt, ist unklar, da auch in Hadamar – wie in Grafeneck – Todestermine „friert“ wurden, um in der Heimat der Ermordeten kein Aufsehen zu erregen. Die Mitteilung des Standesamts Hadamar nennt keine Todesursache.

#### 8. Wilhelmine (Mina) Pfitzer

(\* 10. Juli 1901 Fornsbach,  
† 29. November 1940 Grafeneck)<sup>51</sup>

Laut Murrhardter Kirchenbüchern Todesdatum 19. Dezember, Todesort angeblich Hartheim.<sup>52</sup> Mina Pfitzer war eines von neun Kindern des Postagenten Wilhelm Pfitzer in Fornsbach und seiner Frau Wilhelmine geb. Bögel. Sie wurde am 20. Mai 1936 von der Universitäts-Nervenlinik Tübingen in die Heilanstalt Winnental überwiesen, wo sie bis 1940 verblieb. Der Fornsbacher Gemeinderat hatte dazu am 7. Mai 1936 seine Zustimmung erteilt, *da nach Äusserung der Nervenlinik eine Verpflegung und Behandlung zu Hause nicht möglich und nicht ratsam sei*.

#### 9. Anna Katharina Ritz

(\* 3. August 1871 Murrhardt,  
am 10. März 1941 von der Anstalt Weißenau  
„in eine andere Anstalt verlegt“)<sup>53</sup>

Anna Ritz wurde zwar in Murrhardt geboren, muss aber schon früh nach Nattheim im Oberamt Heidenheim umgezogen sein, denn sie wird in der Krankenakte als aus Nattheim geführt – freilich ohne dass Näheres deutlich wird. Ihr Vater war ein nicht weiter bekannter Mehlhändler. Die knappe Krankenakte lässt eine Odyssee durch verschiedene Anstalten erkennen: Bereits 1890 wurde die Patientin in die Heilanstalt Schussenried eingeliefert, kam dann wieder nach Hause zurück, um 1904 erst in die Heilanstalt Kaufbeuren zu kommen, dann noch im selben Jahr in die Heilanstalt Weißenau, wo sie bis 1909 blieb. Nach einer kurzen Periode zu Hause musste sie noch im selben Jahr nach Schussenried eingeliefert werden. 1925 kam sie von dort ins Diakonissenkrankenhaus nach Schwäbisch Hall und von dort im November 1940 nach Weinsberg. Aus Weinsberg wurde sie am 10. März 1941 zum Krankenkommunikationsabtransportiert.

#### 10. Karl Heinrich Spengler

(\* 9. Juni 1901 Murrhardt,  
† 1940 Grafeneck)<sup>54</sup>

Zu seinen Todesumständen ist fürs Erste nichts Näheres bekannt. Todesjahr und -ort legen aber nahe, dass auch er ein Opfer des „Euthanasie“-Mordes wurde. Er war der Sohn des Schuhmachers Adolf Wilhelm Spengler und der Luise Emma geb. Zügel.

[Karl Julius Strauß

(\* 4. Mai 1889 Murrhardt,  
† 23. Juli 1940 Grafeneck)]<sup>55</sup>

Karl Julius Strauß wurde als zweites von vier Kindern des Gerbers Carl Strauß (1859 bis 1943) und der Pauline Selma geb. Jäger (1853 bis 1921) geboren. Die Familie zeigte eine gewisse Unstetigkeit im Wohnort, was darauf schließen lässt, dass es ihr schwerfiel, eine ausreichende wirtschaftliche Basis zu finden: Das Familienregister meldet, dass der Vater *1890 nach Backnang*

<sup>49</sup> Ev. Pfarramt Murrhardt, Familienregister VIII, S. 11; vorher Information von Andreas Kozlik vom 4. Februar 2013.

<sup>50</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 23. Juni 2013 nach den Taufregistern.

<sup>51</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012.

<sup>52</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 4. Februar 2013 (ermittelt auf der Basis der Kirchenbücher). Krankenakte im BA Berlin, R 179, Nr. 28085.

<sup>53</sup> BA Berlin, R 179, Nr. 781.

<sup>54</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 12. Juli 2013 (ermittelt auf der Basis der Kirchenbücher).

<sup>55</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 4. Februar 2013 (ermittelt auf der Basis der Kirchenbücher).

gezogen sei, aber, 1891 hieher zurück [kehrte], 1902 seien dann die Akten *nach Backnang zum 2. mal übergeben* worden.<sup>56</sup> Keine Einträge im Murrhardter Begräbnisregister, das heißt die Urne wurde nicht in Murrhardt beigesetzt, was auch durchaus plausibel ist, da die Familie seit 1902 in Backnang lebte. Tatsächlich findet sich Strauß unter den Backnanger „Euthanasie“-Opfern. Dort konnte ermittelt werden, dass er in der Heil- und Pflegeanstalt Winnental untergebracht war und von dort nach Grafeneck gebracht wurde. Da Strauß bereits unter den Backnanger Opfern aufgeführt wurde, wird er hier – zur Vermeidung einer Doppelzählung – nicht mitgezählt.<sup>57</sup>

#### 11. Wilhelm Strohmaier

(\* 15. Januar 1898 Hornberg,  
† 27. September 1940 Grafeneck)<sup>58</sup>

Wilhelm Strohmaier wurde als unehelicher Sohn der Eva Rosina Strohmaier, Tochter des Bauern Johann Adam Strohmaier in Hornberg geboren und in dem zu Murrhardt gehörenden Unterneustetten getauft. Im Taufbuch findet sich die Bemerkung *taubst[umm] u[nd] schwach-sinnig* mit dem nicht ganz eindeutigen Zusatz (*Jan. 1922 Tausch s. Rommelshausen*). Das dürfte am ehesten so zu verstehen sein, dass Strohmaier seit damals nicht mehr in Murrhardt, sondern in Rommelshausen lebte.<sup>59</sup> Keine Einträge im Begräbnisregister, also die Urne offenbar nicht in Murrhardt bestattet.

#### 12. Albert Wahl

(\* 5. Februar 1908 Hornberg,  
† 27. November 1940 Hartheim)<sup>60</sup>

Albert Wahl entstammte komplizierten Familienverhältnissen. Seine Mutter Rosina geb. Strohmaier hatte ein voreheliches Kind und war dann zweimal verheiratet, in erster Ehe mit dem Bauern Albert Gottlieb Wahl von Hornberg; aus

dieser Ehe stammte Albert Wahl. Aus einer zweiten Ehe Rosinas ging ein drittes Kind Anna hervor. Zu Albert Wahl ist im Taufbuch lediglich vermerkt, dass er in Unterneustetten getauft wurde. Ob er tatsächlich in Hartheim/Oberdonau oder nicht doch in Grafeneck ermordet wurde, ist unklar. Einträge im Begräbnisregister fehlen jedenfalls, das heißt es kümmerte sich offenbar niemand um die Rückführung der Urne nach Murrhardt.<sup>61</sup>

#### 13. Klara Weller

(\* wann? Fornsbach,  
† 8. April 1941 Hadamar)<sup>62</sup>

Klara Weller war die Tochter des Landwirts und Tagelöhners Tobias Albert Weller (\* 14. Juni 1879 in Fornsbach, gefallen 20. März 1916 bei Béthincourt) und der Wilhelmine geb. Barroth. Weiteres ist über sie nicht bekannt. Sie müsste ca. 1900/1910 geboren sein.

### Oppenweiler

#### 1. Christian Grübele

(\* 1. Juli 1890 Oppenweiler,  
† 5. Dezember 1940 Grafeneck)<sup>63</sup>

Keine weiteren Informationen bekannt.

#### 2. Emma Karoline Hirzel

(\* 10. Juni 1890 Aichelbach, Gem. Reichenberg, 10. März 1941 „verlegt in eine andere Anstalt“)<sup>64</sup>

Sie wurde am 5. Oktober 1931 ins Gottlob-Weißer-Haus des Diakonie-Krankenhauses in Schwäbisch Hall aufgenommen. Die Familie, aus der die Patientin stammte, war von Beginn an vom Unglück verfolgt. Der Vater hatte sich erhängt, ein Bruder war im Ersten Weltkrieg gefallen, die Patientin selbst litt an der „engli-

<sup>56</sup> Ev. Pfarramt Murrhardt, Familienregister IX, S. 108, und Taufbuch XI (1879-1890), ohne Seitenzählung.

<sup>57</sup> Trefz (wie Anm. 2), S. 165.

<sup>58</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 4. Februar 2013 (ermittelt auf der Basis der Kirchenbücher), Details nach ev. Pfarramt, Familienregister IX, S. 108.

<sup>59</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 4. Februar 2013 (ermittelt auf der Basis der Kirchenbücher); die Zitate nach ev. Pfarramt Murrhardt, Taufbuch XII (1898-1907), ohne Seitenzählung.

<sup>60</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 4. Februar 2013 (ermittelt auf der Basis der Kirchenbücher).

<sup>61</sup> Ev. Pfarramt Murrhardt, Familienregister IV, S. 187; Taufbuch XIII (1908 bis 1947), ohne Seitenzählung.

<sup>62</sup> Mitteilung von Andreas Kozlik vom 3. April 2013 nach dem Totenbuch Fornsbach.

<sup>63</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 10. April 2013.

<sup>64</sup> BA Berlin, R 179, Nr. 24780.

schen Krankheit“, das heißt an Rachitis, lernte spät laufen und sprechen und wurde in der Schule mitgeschleppt.

## Spiegelberg

1. Richard Lämmle  
(\* 11. Juni 1911 Backnang,  
† 10. September 1940 Grafeneck)<sup>65</sup>

Richard Lämmle wurde als 18. von 22 Kindern des aus Murr stammenden und meist in Spiegelberg lebenden Zimmermanns und Maschinenarbeiters Gottlob Friedrich Lämmle (1866 bis 1929) geboren. Dieser war zweimal verheiratet. Richard stammte aus der zweiten Ehe mit Marie Ernestine geb. Haas (1873 bis 1937). Anscheinend waren nicht alle Kinder von Friedrich Lämmle. Dieser muss weit herumgekommen sein, denn er schloss seine erste Ehe in Zürich, wo er sich – wie aus den Geburtsorten der Kinder ergibt – mindestens bis 1899 aufhielt. Auch die weiteren Geburtsorte von Richards Geschwistern (Murr, Marbach, Fellbach, Ludwigsburg) sprechen für ein unstetes und durch die außerordentlich große Kinderzahl zweifellos auch materiell dürftiges Dasein der Familie. Auf welche Weise, wann und in welche Anstalt Richard eingeliefert wurde, geht aus dem Spiegelberger Familienregister nicht hervor. Das dort angegebene Grafenecker Todesdatum 24. September 1940 war eine der üblichen dort vorgenommenen Fälschungen.

## Sulzbach an der Murr

1. Pauline Reber  
(\* 31. Oktober 1879 Sulzbach/Murr,  
† 20. November 1940 Grafeneck)<sup>66</sup>

Sterbeort von Luise Pauline Reber war nach Mitteilung des Standesamts Sulzbach Hartheim.<sup>67</sup>

Bei diesem Sterbeort dürfte es sich um eine der üblichen Lügen des Standesamts Grafeneck handeln, das – zur Verwischung der Spuren – häufig manipulierte Sterbeorte und -termine angab.

2. Gotthilf Behr  
(\* 17. November 1902 Sulzbach/Murr,  
† 11. Juni 1940 Grafeneck)<sup>68</sup>

Keine weiteren Informationen bekannt.

[Margarete Fressle, geb. Brunner  
(\* 15. Dezember 1890 Sulzbach in der Oberpfalz,  
† 1940 Grafeneck)]<sup>69</sup>

Margarete Fressle ist in den Sulzbacher Standesamtsakten nicht nachzuweisen.<sup>70</sup> Laut ihrer umfangreichen Krankenakte stammte sie nicht aus Sulzbach an der Murr – wie dies die Gedenkstätte Grafeneck vermutet hatte – sondern aus Sulzbach in der Oberpfalz.<sup>71</sup> Sie gehört also nicht in den hier interessierenden örtlichen Zusammenhang.

3. Gustav Friedrich Scheerer  
(\* 24. September 1893 Sulzbach/Murr,  
† 23. August 1940 Grafeneck)<sup>72</sup>

Sterbeort Scheerers war nach Mitteilung des Standesamts Sulzbach Hartheim. Auch ist im Standesamt für Scheerers Tod ein anderes Tages- und Monatsdatum überliefert, nämlich der 14. September.<sup>73</sup> Vermutlich ist der 14. September und der Sterbeort Hartheim nicht korrekt. Das Standesamt in Grafeneck meldete oft manipulierte Sterbeorte und -termine in die Heimatorte weiter. Wahrscheinlicher ist, dass Scheerer gleich nach seiner Ankunft zusammen mit dem ganzen Transport in Grafeneck schon am 23. August ermordet wurde. Die ausführliche Krankenakte lässt zahlreiche Details erkennen.<sup>74</sup>

<sup>65</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 10. April 2013; außerdem die von Manfred Schaible, Spiegelberg, am 25. April 2013 übermittelten Daten aus dem Familienregister des ev. Pfarramts Spiegelberg.

<sup>66</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012, die Tagetermine nach Mitteilung des Standesamts Sulzbach vom 18. Dezember 2012.

<sup>67</sup> Mitteilung des Standesamts Sulzbach vom 18. Dezember 2012.

<sup>68</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012 und des Standesamts Sulzbach vom 8. Dezember 2012.

<sup>69</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012.

<sup>70</sup> Mitteilung des Standesamts Sulzbach vom 18. Dezember 2012.

<sup>71</sup> Krankenakte BA Berlin R 179, Nr. 17208.

<sup>72</sup> Mitteilung der Gedenkstätte Grafeneck vom 11. September 2012.

<sup>73</sup> Mitteilung des Standesamts Sulzbach vom 18. Dezember 2012.

<sup>74</sup> BA Berlin, R 179, Nr. 27712.

## Diagnosen

Aus Datenschutzgründen werden krankheitsbezogene Fakten im Folgenden anonymisiert und ohne Differenzierung des Geschlechts wiedergegeben. Alle nachfolgend genannten Fakten beziehen sich auf Personen, die vorstehend genannt sind. Es wird aber nicht angegeben, auf welche Person sich die Fakten beziehen.

### Patient A

Beim Patienten A wird als Diagnose *angeborener Schwachsinn* angegeben. Vor Beginn der „Euthanasie“-Aktion vermerkt die Krankenakte, dass der Patient *einen mittelschweren Darmkatarrh gut überstanden habe*. 1939 vermeldet der Krankenbericht: *Ist still und willig*.

### Patient B

Der Vater und ein Bruder des Patienten B werden als *Trinker* genannt. Mit etwa 18 Jahren wurde bei ihm Schizophrenie diagnostiziert. In der Heilanstalt wurde bescheinigt, dass die Erkrankung erblich sei. Dem Patienten wurde Fleiß, Besonnenheit und Ruhe bescheinigt – auch wenn er *oft zu nörgeln und zu klagen hat*. Ab 1939 drängte er *völlig uneinsichtig auf Entlassung*. Erhaltene handschriftliche Schriftstücke des Patienten zeugen von einer sauberen Handschrift und klar formulierten Sätzen.

### Patient C

Bei Patient C wurde *ziemlich hochgradige Geistesschwäche* diagnostiziert, die auch sonst in der Familie mehrfach vorgekommen sei. Auch ansonsten machte Patient C einen elenden Eindruck: Er war beidseits etwas schwerhörig, altersfern-sichtig, hatte einen Kropf und litt an einem Leistenbruch – wahrscheinlich ein Resultat harter körperlicher Arbeit. Ein Bruchband, mit dem man den Bruch hätte zurückdrücken können, besaß er nicht. Das Bild des Elends wird ergänzt, wenn man in der Krankenakte liest, dass Patient C nie eine Schule besucht hatte und *weder lesen noch schreiben* konnte. Immerhin hatte er *Vorstellung eines höheren Wesens, weiss etwas von Gott, Christus usw., dann einige kleinere Sprüche*. Die letzten Einträge in der Patientenakte kurz vor

der Ermordung lauteten: *Freundlich, begrüßt alle. Will jetzt aber heim. Ruhig und ordentlich*.

### Patient D

Die bei Patient D festgestellte Krankheit war Schizophrenie mit Hören von Stimmen, Hemmung, Angstzuständen, Gewalttätigkeit und einem *vorgeschnittenen Grad von Verblödung*, wie die Krankenakte schon zwischen 1909 und 1925 formuliert. 1940 wird die Krankheit als manisch-depressiv charakterisiert.

### Patient E

Die Diagnose des Patienten E lautete auf Schizophrenie. Er habe in der Schule gut gelernt, sei allenfalls aufgefallen, weil er *etwas eigensinnig, überheblich* gewesen sei und sich *mehr als andere* gesehen habe. 1933 sei eine *auffallende Wesensveränderung* eingetreten. Es folgten zunehmende Depression, Suizidgedanken und Suizidversuche, und eine stark paranoide Stimmung entwickelte sich. Der Patient *schloss sich zu Hause in ein Zimmer ein, schrieb unsinnige Briefe ans Oberamt und an die Postdirektion und führte Beschwerde gegen Angehörige, beschimpfte Angehörige und Strassenpassanten, verkannte die Personen in der nächsten Umgebung, schlief bei Nacht sehr schlecht, geisterte im Haus herum, war sehr leicht erregbar, wurde zeitweilig aggressiv und spuckte sogar dem Vater ins Gesicht*. Es entfaltete sich ein Verfolgungswahn in ausgeprägter Weise. Aus den Jahren 1936 bis 1938 sind etliche sauber geschriebene, eigenhändige Briefe des Patienten E an mehrere Amtsgerichte oder an die Klinikleitung erhalten, die einen genauen Einblick in seine Gedanken ermöglichen. Unter anderem wird daraus deutlich, dass er unter einer *Persönlichkeitsspaltung* litt. Er lebte in dem Wahn, dauernd operiert worden zu sein – auch am Leib. Einmal sei er sogar außerhalb des Operationssaals operiert worden. Ihm würden bei den Operationen kleine Affen in den Leib gepflanzt.

### Patient F

Laut ärztlichem Gutachten wurde das Gedächtnis von Patient F als *anscheinend ordentlich* bezeichnet, jedoch die *Kenntnisse ganz gering*. Als Diagnose wurde *Schwachsinn (Imbezillität)* an-



gegeben, mit der Empfehlung, den Patienten in ein *Schwachsinnigenheim* aufzunehmen. Weitere Berichte erwähnen zunehmende Arbeitsunfähigkeit, Vereinsamung, Depressionen, Verzweiflung und den wiederholt geäußerten Wunsch, man solle ihm *Mausgift* geben, um seinem Leiden ein Ende zu machen.

Patient G

Der Patient stammte aus einer Familie mit insgesamt elf Kindern, von denen 1930 bereits fünf nicht mehr am Leben waren. Er besuchte sieben Jahre lang die Volksschule und galt als *mittlerer Schüler*, sein Wesen wurde *stets als etwas schwerfällig* bezeichnet. Der Krankenbericht vermeldet nur lapidar, dass *der erste Schub seiner Erkrankung [...] während des [Ersten Welt-] Krieges in Belgien ausgebrochen sei*. Er hatte *damals Sinnestäuschungen und Grössenideen, er sei der grösste Nationalheld, könne den Krieg mit einem Schlag beenden usw.* Ob die zweifellos trauma-

tischen Kriegserlebnisse für den Ausbruch der Krankheit verantwortlich waren, wird nicht deutlich, das ist aber nicht unwahrscheinlich. Ein späterer Krankenbericht beschreibt gravierende Symptome eines Verfolgungswahns: Der Patient meinte, auf der Straße ständig beschimpft und geschlagen zu werden, und er werde *zum Unzuchttreiben bestohlen*. Außerdem meinte er, Uniformierte würden ihn verfolgen. Die Sanitäter, mit denen er zu tun habe, seien gar keine Sanitäter. Zwischendurch hielt er sich für etwas Göttliches und was er rede, *das müsse das ganze Weltall hören, die vielen Milliarden vollkommener Wesen*.

Patient H

Nach dem Tod der Mutter wurde Patient H *grübelnd* und macht sich Vorwürfe, er hätte sie vergiftet. Es folgte ein Selbstmordversuch durch Schnitte am linken Vorderarm. Im Krankenhaus trat eine Sepsis auf, die eine Amputation der lin-

14. Nachträge über körperlichen und geistigen Zustand: *Schlauer, nervös, etwas Cocter, völlig unorganischer, rotthaariger, Hautstücker Kopfbedeckel, spricht im Gespräch immer herüber, Hastig, unruhig, gieriger Nahrungstrieb, frisst unaplos, klandat die den Vögeln gestreuten Krümelchen vom Boden. Erscheint von sich aus in der Gesprächsunde u. macht die Aufmerksamkeit geistlichierend auf irgend ein ungeliebtes Problem zu lenken. Verständigt sich durch Gesten, allerdings nur 3: essen, schlafen u. Abort gehen. Das nervöse fahriges Verhalten geht nach der Nahrungsaufnahme in ein dösiges Schlafen über. Nach den schlaffen Händen u. gut ausgebildeten Muskeln zu schliefen hat er Drampfen aber kräftig arbeiten müssen. Kann sich selbst kleiden u. allein in kirchlicher Weise essen. Sehr geistlich u. Merkfähigkeit: Gegen Prügel völlig abgestumpft.*

Handschriftliche Eintragungen in einer Krankenakte zum körperlichen und geistigen Zustand eines Patienten.

ken Hand nötig machte. Bei der Einlieferung in die Heilanstalt war der Gesichtsausdruck *stupid*. Der Patient klagte aber nicht, sprach *nur von Heimgehen*. Der letzte Eintrag vor der Ermordung lautete: *Eine geordnete Unterhaltung ist [mit dem Patienten] nicht möglich.*

#### Patient I

Bei der Einlieferung in die Heilanstalt wurde Patient I folgendermaßen charakterisiert: *verwahrloster, völlig unerzogener Dorftroddel, spuckt im Sprechzimmer herum. Hastig, unstet, gieriger Nahrungstrieb, frißt maßlos, klaubt die den Vögeln gestreuten Krümmeln vom Boden*. Die Charakterisierung endete folgendermaßen: *Sehr gutmütig u. gegen Prügel völlig abgestumpft.*

#### Patient J

Bei Patient J wurde in der Heilanstalt *Dementia praecox* (vorzeitige Demenz oder Schizophrenie) diagnostiziert. Er neige zu *Gewalttätigkeiten* und sein Bewusstsein wechsele zwischen *Orientiertheit und Verwirrtheit*. Aus seinen Reden gehe hervor, dass der *Vorstellungsinhalt dauernd mit Sinieren über unbefriedigte Wünsche (Heiraten, Geld, Vergnügungen) erfüllt sei*.

### Zusammenfassende Beobachtungen

Die im vorstehenden Kapitel gesammelten Daten erlauben eine Reihe zusammenfassender Beobachtungen: Alle ermordeten Patienten waren seit längerer Zeit, zum Teil sogar seit sehr langer Zeit in psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalten. Die Einweisungen datieren mit ganz wenigen Ausnahmen bereits aus der Zeit der Weimarer Republik oder sogar des Kaiserreichs. Eine Patientin war schon 1890 in stationäre Behandlung in eine Heil- und Pflegeanstalt gekommen – um dann nach 50 Jahren vom NS-Staat umgebracht zu werden. Es erhärtet sich angesichts dieser Daten, was schon 2011 festgestellt werden konnte – dass nämlich örtliche NS-Funktionäre (Kreisleiter, Orts-

gruppenleiter und Ähnliche) bei der Einweisung psychisch oder neurologisch erkrankter Patienten in eine der Heil- und Pflegeanstalten keinerlei Rolle spielten. Erst recht spielten örtliche NS-Funktionäre bei den Einweisungen in die „Euthanasie“-Mordstationen Grafeneck, Hadamar, Hartheim usw. keine Rolle.<sup>75</sup>

Auch die Beschlagnahme des Gottlob-Weißer-Hauses in Schwäbisch Hall durch die Kreisleiter von Heilbronn und Schwäbisch Hall im November 1940 hatte unmittelbar nichts mit den „Euthanasie“-Morden zu tun. Der Heilbronner Kreisleiter Drauz – eine der unerfreulichsten Gestalten unter Seinesgleichen<sup>76</sup> – agierte hier in seiner Eigenschaft als Kommissar der Volksdeutschen Mittelstelle, also jener Organisation, die verantwortlich war für die Unterbringung der im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes vor allem aus Bessarabien und dem Baltikum nach Deutschland zwangsumgesiedelten Volksdeutschen. Sie sollten im Gottlob-Weißer-Haus eine vorübergehende Unterkunft erhalten. Dass Drauz sich bei der binnen acht Tagen durchzuführenden Evakuierung des Gottlob-Weißer-Hauses gegenüber den Patienten in zynischer Weise rücksichtslos zeigte, bedarf keiner näheren Erläuterung. Das Schicksal der Kranken dürfte ihm im besten Falle gleichgültig gewesen sein, im schlechtesten Falle dürfte er die Politik des Krankenmords zustimmend gebilligt haben. Die evakuierten Insassen des Gottlob-Weißer-Hauses kamen nicht nach Grafeneck, sondern in die Heil- und Pflegeanstalten Weinsberg und Göppingen und erst von dort aus einige Monate später in die Mordstationen.<sup>77</sup>

Wer immer wieder – wenn auch nicht in allen Fällen – eine Rolle spielte, waren nicht irgendwelche NS-Funktionäre, sondern die örtlichen Gemeinderäte und Bürgermeisterämter. Sie tauchen in den Akten dann und wann auf, manchmal wenn es darum ging, hilflose Personen ohne familiäres Umfeld in eine Heil- und Pflegeanstalt einzuweisen, manchmal wenn es darum ging, dass die betreffende Gemeinde an den Unterbringungs- und Pflegekosten beteiligt wurde. Ein solches Engagement der Heimatgemeinden war indessen völlig normal. Es als Hinarbeiten auf den

<sup>75</sup> Fritz (wie Anm. 1).

<sup>76</sup> Susanne Schlösser: Was sich in den Weg stellt, mit Vernichtung schlagen. Richard Drauz, NSDAP-Kreisleiter von Heilbronn. – In: Michael Kißener/Joachim Scholtyssek (Hg.): Die Führer der Provinz. NS-Biografien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1999, S. 143 bis 159.

<sup>77</sup> Krause (wie Anm. 15).

Heilanstalt Weinsberg, den 4. 10.

1929  
1021 / 36

Für den Pfingling

Frau Sofie Trefz - Vaihingen/Enz

ist -- sind -- nötig:

2 - 3 Bettjacken

Antwort:

Der Beschaffung der benötigten Bettjacken durch die Heilanstalt auf unsere Kosten wird hiemit zugestimmt.

Vaihingen a. Enz, den 11. Oktober 1929.

Ortsfürsorgebehörde  
Vorsitzender:

angeschafft  
15. 10. 29.

Oberpflegerin: Mangold

Warenheit

Wir erlauben um geistl. Versicherung in gutem Zustande binnen 14 Tagen oder um umgehende Mitteilung, daß der Anschaffung durch die Heilanstalt auf Kosten des Zahlungspflichtigen zugestimmt wird.

An

ORTSFÜRSORGEBEHÖRDE

Vaihingen a. E.

Ökonomieverwaltung:  
Rechnungsrat:

Kamm

Bestätigung der Anschaffung von „2-3 Bettjacken“ für Sofie Trefz durch die Ortsfürsorge Vaihingen/Enz.

„Euthanasie“-Mord deuten zu wollen, wäre eine geradezu irrwitzige Verdrehung der Tatsachen: Die meisten Fälle, in denen die Gemeinderäte involviert waren, stammten aus Epochen lange vor der NS-Zeit, und die wenigen Beispiele aus der NS-Zeit stammten immer noch aus der Zeit vor Beginn der „Euthanasie“-Aktion. Wie hätten die örtlichen Gemeinderäte vor 1940 denn wissen sollen, welche (stets geheim gehaltenen) Mordpläne in der Berliner Tiergartenstraße ausgeheckt wurden? Es handelt sich bei all diesen erfassten einschlägigen Aktionen der Gemeinderäte nicht um ein Zuarbeiten zum „Euthanasie“-Mord, sondern um das alteingessene soziale Engagement der württembergischen Kommunen. Man wird aus all dem über die betreffenden Gemeinden kein Verdammungsurteil sprechen dürfen, wie es tendenziell immer wieder in der polemisch geführten außerwissenschaftlichen

geschichtspolitischen Diskussion anklingt, sondern man muss vielmehr der sozialen Verantwortung und dem geordneten sozial- und gesundheitspolitischen System der Kaiserzeit und der Weimarer Republik ein hohes Maß an Anerkennung zollen. Die im Kaiserreich und der Weimarer Republik üblichen Abläufe endeten mit dem Jahr 1933 keineswegs schlagartig, sondern wurden in vielen Fällen noch jahrelang routine- und geschäftsmäßig fortgeführt. In wie vielen Fällen das so war und ob (und in wie vielen Fällen) nach 1933 und vor 1940 eine Veränderung eintrat, wäre im Einzelnen noch auf breiterer Quellenbasis zu untersuchen. Dass mit dem Beginn der „Euthanasie“-Mordaktion 1940 die Situation schlagartig eine ganz andere war, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Wie kompliziert indessen sogar noch im Jahr 1940 die Verhältnisse sein konnten, zeigen die

oben näher erwähnten Beispiele Christiane Hecker und Emma Karoline Hirzel. Sie befanden sich in elendem körperlichen und seelischen Zustand im Frühjahr und Sommer 1940 – die „Euthanasie“-Aktion war längst angelaufen – im Schwäbisch Haller Gottlob-Weißer-Haus. Zu Christine Heckers schon vorhandenen Leiden trat ein schweres Fieber, das die Frau an den Rand des Grabes brachte. Die Ärzte bemühten sich mit allen damals vorhandenen diagnostischen und therapeutischen Methoden, die neue Krankheit zu erkennen und zu heilen – was auch gelang. Hätten die Ärzte Neigungen gehabt – wie dies in heutigen Publikationen explizit oder implizit immer wieder in einer Art Generalverdacht gegen alle damals in der Psychiatrie tätigen Mediziner unterstellt wird –, die Patientin zu beseitigen, wäre dies angesichts der Fülle ihrer Leiden leicht möglich gewesen. Gerade dies wurde aber nicht getan, sondern es wurde alle ärztliche Kunst angewandt, den an sich fast hoffnungslosen Fall zu heilen. Dies geschah mit Erfolg – bis dann ein halbes Jahr später ebendiese Patientin in einen der berüchtigten grauen Busse verfrachtet und im Rahmen des „Euthanasie“-Programms umgebracht wurde. Ähnlich war der Fall der Emma Karoline Hirzel, die aufgrund ihres Gesundheitszustandes sogar wiederholte Male tief verzweifelt darum gebeten habe, man möge ihr Gift geben. Dem entsprachen die Ärzte in Schwäbisch Hall keineswegs. Vielmehr überwiesen sie die Patientin noch im Juli 1940 in die Tuberkulose-Abteilung des Diakonie-Krankenhauses. Auch Emma Karoline Hirzel hätte man, wenn man das gewollt hätte, geräuschlos aus dem Weg schaffen können. Man wollte das aber nicht.

Nach allem, was geschehen war, kann man als sicher annehmen, dass diese beiden Krankensterbungen nicht auf Betreiben und nicht einmal mit stiller Billigung der Schwäbisch Haller Ärzte, insbesondere des dortigen leitenden Arztes für Psychiatrie und Neurologie Dr. Erik von Rutkowski geschahen.<sup>78</sup> Solch fürsorgliche Ärzte wie von Rutkowski dürfte es nicht überall gegeben haben. Es gab unter den Ärzten selbstverständ-

lich auch Scharfmacher wie den Göppinger Arzt Dr. Karl John.<sup>79</sup> Ein Pauschalurteil über die Ärzte verbietet sich gleichwohl.

Viele der ermordeten Patienten stammten aus unteren beziehungsweise untersten sozialen Schichten, oft geradezu aus einem Milieu des materiellen und gesundheitlichen Elends. In nicht wenigen Familien hatte sich dieses Elend in Suizidfällen und Alkoholismus ausgedrückt, wodurch die familiäre Lage natürlich noch weiter belastet wurde. Einmal war der Vater früh durch einen Unfall ums Leben gekommen, einmal war die offenbar hilflose und von der Situation überforderte Mutter des Opfers eine aufs Land kriegsevakuerte junge Frau mit zwei Kindern. Die Mutter meinte, ihrem Kind etwas Gutes zu tun, wenn sie es in eine Anstalt gab. Die prekäre wirtschaftliche Lage der Opferfamilien wurde auch an der Tatsache sichtbar, dass manche Familien wiederholt ihren Wohnsitz wechselten, weil es nirgendwo gelingen wollte, Boden unter die Füße zu bekommen. Hin und wieder finden sich auch Beispiele, in denen Todesfälle in einer Familie, das heißt das Wegbrechen des noch vorhandenen sozialen Umfelds dazu führte, dass Kranke in eine Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen werden mussten. Neben den psychischen Leiden waren auch körperliche Mangelkrankungen (Rachitis! Stumpenhafte Zähne!) wiederholt vertreten. In einem Fall könnten die traumatischen Erlebnisse im Ersten Weltkrieg eine Schizophrenie ausgelöst haben.

Nur in wenigen Fällen lassen sich Patienten nachweisen, die aus einem etwas gehobeneren sozialen Milieu stammten, wobei das „gehobener“ meist von bescheidenem Niveau war: Die gehobenste soziale Herkunft hatte die Tochter eines Oberlehrers. In einem weiteren Fall war es das Höchste, was aufzufinden war, aus der Familie eines Briefträgers zu stammen und selbst – vor Ausbruch der Erkrankung – nach Höherem gestrebt zu haben. Auch eine Kontoristin und ein Briefträger gehörten zu den sozial nicht ganz am unteren Rand der Gesellschaft angesiedelten Patienten. Neben diesen Angehörigen des „neu-

<sup>78</sup> Vgl. zu ihm Andreas Maisch: „Ausgesiebt“: Die Zwangssterilisierung von „Erbkranken“. – In: Krause/Maisch (wie Anm. 15), S. 49 bis 52, hier 50.

<sup>79</sup> Zu ihm Thomas Stöckle: Die „Aktion T 4“. Die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ in den Jahren 1940/41 und die Heilanstalt Christophsbad in Göppingen, Göppingen 1998.

en Mittelstands“ (allerdings von dessen unterem Rand) stammten immerhin drei Patienten auch aus Kreisen des alten (ländlichen) Mittelstands. Die Väter waren Zimmermann, Schuhmacher und Schmied. Von solchen Patienten sind in manchen Fällen dann auch eigenhändige schriftliche Zeugnisse vorhanden, die Einblick in die Gedankenwelt und die Krankheiten erlauben.

Aufschlussreich ist die Dichte beziehungsweise die Zahl der „Euthanasie“-Opfer. Bislang wurde für Backnang (jeweils inklusive der ein-

gemeindeten Orte) 27 Opfer ermittelt, für Murrhardt 13, für Aspach vier, für Kirchberg vier, für Sulzbach drei, für Oppenweiler zwei, für Althütte, Großerlach und Spiegelberg je eines, zusammen 57. Angesichts dieser Werte müssen die Zahlen, die man bis dato für eine ziemlich große Stadt wie Schorndorf ermittelt hat – nämlich nur drei – unvollständig sein,<sup>80</sup> zumal auch für den nahe Schorndorf gelegenen und viel kleineren Ort Plüderhausen sogar vier „Euthanasie“-Tote nachgewiesen sind.<sup>81</sup>

<sup>80</sup> Vgl. Holzer-Böhm (wie Anm. 16).

<sup>81</sup> Vgl. die unveröffentlichte, an der PH Schwäbisch Gmünd verfasste wissenschaftliche Hausarbeit von David Artes: Der Nationalsozialismus in Plüderhausen. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Betrachtungen, Schwäbisch Gmünd 2013. Artes nennt folgende Fälle: 1. Eine 1909 geborene, im November 1939 durch Gemeinderatsbeschluss und bei Kostenübernahme durch die Gemeinde nach Winnenden eingewiesene Frau mit *Verblödungszustand bei genuiner Epilepsie*. Die Einweisung erfolgte, weil die Eltern nicht mehr in der Lage gewesen seien, die Dreißigjährige, die wie ein Kind betreut werden musste, weiter zu pflegen. Die Frau wurde am 29. November 1940 in Grafeneck ermordet; 2. Einen 1880 geborenen, an *dementia praecox* leidenden Mann, der seit 1906 mehrere Anstalten durchlaufen hatte und seit 1922 in der Heil- und Pflegeanstalt Weinsberg lebte; er wurde offenbar 1940 in Grafeneck ermordet; 3. Eine 1872 geborene Frau, die seit 1911 in der Psychiatrie war, seit 1930 ständig in Reutlingen-Rappertshofen, von wo auch sie am 27. September 1940 nach Grafeneck kam und dort ermordet wurde. Eine vierte Tote wurde von David Artes am 27. April 2013 nachgemeldet (Katharine Christiane Geiger, \* 1. März 1875, ermordet 25. Oktober 1940 Grafeneck).

# Nachträge zu den Backnanger „Euthanasie“- und KZ-Opfern

Von Bernhard Trefz

In den letzten beiden Backnanger Jahrbüchern erschienen kurze biografische Notizen zu den „Euthanasie“- und KZ-Opfern mit Backnanger Hintergrund.<sup>1</sup> Bei den Recherchen für das Backnanger Gedenkbuch der Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft<sup>2</sup> sind nun vier weitere Opfer aufgetaucht, deren Schicksal im Folgenden kurz dargestellt werden soll.

## 1. Julie Brandenburger geb. Feigenheimer (1887 bis 1941)

Julie Frida Feigenheimer wurde am 20. Juni 1887 als Tochter des Lederfabrikanten Julius Feigenheimer (1854 bis 1924) und dessen Frau Emma geb. Gideon (1861 bis 1930) in Backnang geboren.<sup>3</sup> Ihr Vater hatte 1882 eine Rotgerberei in der Wilhelmstraße 33 erworben und baute sie nach und nach zu einer Lederfabrik aus.<sup>4</sup> Julie Feigenheimer heiratete am 22. Oktober 1912 in Backnang den in Brooklyn/USA geborenen Kaufmann Jakob Brandenburger (1875 bis 1941). Anschließend wohnte sie mit ihrem Mann in Stuttgart, wo am 9. Juli 1913 ihr einziges Kind Gertrud geboren wurde.<sup>5</sup> Seit 1923 lebte die Familie Brandenburger in der Rosenbergstraße 136 in Stuttgart, wo sie ein Grundstück gekauft und ein Einfamili-

enhaus gebaut hatte.<sup>6</sup> Am 17. Mai 1941 verstarb Jakob Brandenburger in Stuttgart und wurde auf dem israelitischen Teil des Pragfriedhofes begraben.<sup>7</sup> Julie Brandenburger musste sich Ende November 1941 gemeinsam mit ihrer Tochter Gertrud am Stuttgarter Nordbahnhof einfinden, von wo sie am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert wurden. Dort verliert sich ihre Spur. Julie und Gertrud Brandenburger wurden mit dem gleichen Transport verschleppt wie die ebenfalls lange Zeit in Backnang lebende Jüdin Dora Caspari.<sup>8</sup> Zur Erinnerung an Julie Brandenburger und ihre Tochter Gertrud verlegte der Künstler Gunter Demnig am 19. Mai 2009 zwei Stolpersteine vor dem Gebäude Rosenbergstraße 136 B in Stuttgart.<sup>9</sup>

## 2. Martha Bruchsaler geb. Feigenheimer (1894 bis 1944)

Die jüngere Schwester von Julie Feigenheimer, Martha, wurde am 25. September 1894 ebenfalls als Tochter des Lederfabrikanten Julius Feigenheimer und dessen Frau Emma geb. Gideon in Backnang geboren.<sup>10</sup> Am 1. Mai 1923 verließ Martha Feigenheimer Backnang und zog nach Bad Cannstatt, wo sie am 28. Februar 1924 den Kaufmann August Stern (1883 bis 1925) heiratete.<sup>11</sup> Allerdings

<sup>1</sup> Bernhard Trefz: „Ungeheilt in eine andere Anstalt verlegt ...“ – Das tragische Schicksal der Backnanger „Euthanasie“-Opfer. – In: BJB 19, 2011, S. 128 bis 153; ders.: Zur „Sicherheitsverwahrung“ ins Konzentrationslager – die Backnanger KZ-Opfer. – In: BJB 20, 2012, S. 199 bis 211.

<sup>2</sup> Backnanger Gedenkbuch. Hg. von der Großen Kreisstadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Friedhofkapelle Backnang e. V., Backnang 2013.

<sup>3</sup> StAB Familienregister Backnang 5, S. 601 f. Emma Feigenheimer verließ Backnang am 23. August 1926 und zog nach Stuttgart. StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Emma Feigenheimer“.

<sup>4</sup> Siehe dazu: Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918). 12. Teil. – In: BJB 17, 2009, S. 101 bis 106.

<sup>5</sup> StAB Heiratsregister Backnang 1912, Nr. 47; Beilagen zum Heiratsregister Backnang Nr. 47/1912.

<sup>6</sup> Recherche von Margot Weiß, Stolpersteininitiative Stuttgart-West, Frühjahr 2009, mit allerdings falschen Angaben zu den Lebensdaten der Eltern von Julie Feigenheimer.

<sup>7</sup> StAB Beilagen zum Heiratsregister Backnang Nr. 47/12. Joachim Hahn: Friedhöfe in Stuttgart Bd. 3: Pragfriedhof Israelitischer Teil, Stuttgart 1992 (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 57), S. 49.

<sup>8</sup> Siehe dazu: Bernhard Trefz: Das Schicksal der Backnanger Jüdin Dora Caspari. – In: BJB 18, 2010, S. 204 bis 213.

<sup>9</sup> Siehe dazu die Zusammenstellung der Stolpersteinverlegungstermine auf der Homepage der verschiedenen Stolperstein-Initiativen in Stuttgart: [www.stolpersteine-stuttgart.de](http://www.stolpersteine-stuttgart.de).

<sup>10</sup> StAB Familienregister Backnang 5, S. 601 f.

<sup>11</sup> StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Julius Feigenheimer“. Stadtarchiv Stuttgart, Heiratsregister Stuttgart-Bad Cannstatt, Nr. 17/1924.



*Familie Feigenheimer in Backnang. Das Bild wurde vermutlich anlässlich des 70. Geburtstages von Julius Feigenheimer im Jahr 1924 aufgenommen. Bekannt sind folgende Personen in der hinteren Reihe stehend (jeweils Feigenheimer): Otto (1. v. l.), Erna (2. v. l.), Wolfgang (1. v. r.), seine Frau Martha (2. v. r.) und Emanuel (3. v. r.). Vorne sitzend sind folgende Personen bekannt: Erwin (1. v. l.), Emma (3. v. l.) und Julius (4. v. l.). Das Kleinkind zwischen dem Jubilar Julius und seiner Frau ist Herbert, Sohn von Wolfgang und Martha. Aufgrund der bekannten Familienverhältnisse könnte die Zuordnung der bisher nicht genannten Personen in der hinteren Reihe folgende sein: Jakob und Julie Brandenburger (3. u. 4. v. l.) mit ihrer Tochter Gertrud davor. Es folgen vermutlich Johanna (5. v. l.) sowie Martha (6. v. l.) und ihr damaliger Mann August Stern (7. v. l.). Bei den beiden Personen, die unmittelbar rechts neben dem Jubilar Julius Feigenheimer sitzen, könnte es sich um dessen Bruder Josef und seine Frau Mina handeln.*

war die Ehe nicht von langer Dauer, da Stern bereits am 24. Februar 1925 verstarb.<sup>12</sup> Am 8. September 1936 heiratete Martha Stern in Stuttgart in zweiter Ehe den Kaufmann Cäsar Bruchsaler (1889 bis 1944).<sup>13</sup> Bruchsaler wurde am 12. Januar 1889 in Diersburg (heutige Gemeinde Hohberg im Ortenaukreis) geboren. Im Ersten Weltkrieg wurde er dreimal schwer verwundet und mit mehreren Auszeichnungen dekoriert. Danach betrieb Bruchsaler zunächst eine eigene Eisen- und Metallgroßhandlung am Stuttgarter Zahnradbahnhof. Später war er bei der Fellbacher Eisen- und Metallhandlung Jakob Stern beschäftigt, arbeitete dort zunächst als Vertreter und später als Lagerverwalter.<sup>14</sup> Martha Bruchsaler lebte mit ihrem Mann in Stuttgart zunächst in der Mozartstraße 45 sowie ab 1938 in der Rosenbergstraße 103 und da-

mit in derselben Straße wie ihre Schwester Julie. Kurz bevor diese mit ihrer Tochter deportiert wurde, mussten Martha und Cäsar Bruchsaler, deren Ehe kinderlos blieb, im Oktober 1941 ihre Wohnung zwangsweise räumen und in die Ernst-Weinstein-Straße 33 ziehen. Dort lebten drei jüdische Familien in nur fünf Zimmern. Zunächst entgingen Martha und Cäsar Bruchsaler der Ermordung und kamen aufgrund der Auszeichnungen Bruchsalers im Ersten Weltkrieg im August 1942 ins KZ Theresienstadt. Allerdings blieb dies nur eine Zwischenstation: Im Oktober 1944 wurden sie mit einem der letzten Transporte aus Theresienstadt ins KZ Auschwitz und damit in den sicheren Tod geschickt.<sup>15</sup> Am 5. Oktober 2009 wurden zur Erinnerung an Martha und Cäsar Bruchsaler zwei Stolpersteine in der Stuttgarter Mozartstraße 45 verlegt.<sup>16</sup>

<sup>12</sup> Stadtarchiv Stuttgart, Sterberegister Stuttgart-Bad Cannstatt Nr. 73/1925.

<sup>13</sup> Standesamt Stuttgart-Mitte, Heiratsregister Nr. 2375/1936.

<sup>14</sup> Ralf Beckmann: Dokumente und Erinnerungen aus Fellbach. – In: Juden in Fellbach und Waiblingen 1933 bis 1945, Fellbach 1998 (= Fellbacher Hefte 6), S. 107f.

<sup>15</sup> Ebd., S. 115.

<sup>16</sup> Siehe dazu die Zusammenstellung der Stolpersteinverlegungstermine auf der Homepage der verschiedenen Stolperstein-Initiativen in Stuttgart: [www.stolpersteine-stuttgart.de](http://www.stolpersteine-stuttgart.de).

### 3. Berthold Kopp (1887 bis 1940)

Berthold Kopp wurde am 21. April 1887 in Furtwangen im Schwarzwald als Sohn des Zimmermalers Emil Kopp und dessen Ehefrau Martina geb. Hör geboren. Am 17. Mai 1913 heiratete er in Stuttgart die am 8. Juli 1877 in Backnang geborene Marie Schüle, mit der er insgesamt drei Kinder hatte.<sup>17</sup> Am 1. September 1914 kam Kopp, der den Malerberuf erlernt hatte, nach Backnang und wohnte zunächst mit seiner Familie in der Gerberstraße 43.<sup>18</sup> Kopp nahm am Ersten Weltkrieg teil und wurde dort offensichtlich schwer verwundet, da er später 40% *Kriegsbesch[ädigten] Rente* bezog.<sup>19</sup> Nach Kriegsende arbeitete er als selbstständiger Malermeister und zog 1921 mit seiner Familie in die Schillerstraße 29, wo sein Schwiegervater Jakob Schüle (1861 bis 1923) die Schankwirtschaft „Zum Lamm“ betrieb.<sup>20</sup> Aufgrund seiner Kriegsverletzung konnte Kopp wohl seinen Beruf nur noch eingeschränkt ausüben und geriet in

finanzielle Schwierigkeiten, die im Mai 1927 zu einer *Zwangsräumung* führten. Anschließend zog die Familie in die Untere Marktstraße 28. Kopp befand sich seit *Anfang Januar 1928* in einer psychiatrischen Klinik in Tübingen und kehrte erst im Sommer desselben Jahres wieder nach Backnang zurück. Im November 1928 konnte Familie Kopp wieder in die Wirtschaft „Zum Lamm“ in der Schillerstraße 29 ziehen, die inzwischen der Schwiegermutter Christine Schüle (1861 bis 1937) gehörte.<sup>21</sup> Aufgrund seiner nicht einfachen Situation litt Kopp unter Trunksucht und wurde am 21. Oktober 1936 *entmündigt*. Es folgte am 8. März 1938 ein *Wirtshausverbot* und vier Tage später die Einlieferung in die „Trinkerheilstätte Zieglerstift Haslachmühle“ in Wilhelmsdorf im Landkreis Ravensburg. Im November 1938 wurde Kopp ins Schutzhaftlager Welzheim eingewiesen, das für viele der Inhaftierten ein Durchgangslager für das KZ Dachau war.<sup>22</sup> Auch Kopp kam am 25. Januar 1939 ins KZ Dachau, wo er die Haft-



Das Gasthaus „Zum Lamm“ in der Schillerstraße 29, in dem Berthold Kopp lange Zeit wohnte (Aufnahme um 1900).

<sup>17</sup> StAB Familienregister Backnang 15, Bl. 70.

<sup>18</sup> Die nachfolgenden Informationen zu Kopp entstammen – sofern nicht anders angegeben – folgender Quelle: StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Berthold Kopp“.

<sup>19</sup> StAB Bac M 020-10.

<sup>20</sup> StAB Familienregister Backnang 5, S. 762; Adreßbuch Backnang und Umgebung 1920/21, S. 35.

<sup>21</sup> StAB Familienregister Backnang 5, S. 762.

<sup>22</sup> Zum KZ Welzheim siehe: Andreas Schmauder: Demokratie und Diktatur: Welzheim zur Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches. – In: Sönke Lorenz und Andreas Schmauder (Hg.): Welzheim – Vom Römerlager zur modernen Stadt, Filderstadt 2002 (= Gemeinde im Wandel Bd. 11), S. 190 bis 239, hier: S. 222 bis 231.



nummer 32355 hatte. Am 9. Mai 1939 erfolgte die Verlegung ins KZ Mauthausen in der sogenannten „Ostmark“ (Bezeichnung für das ehemalige Österreich nach dem Anschluss an das Deutsche Reich).<sup>23</sup> Dort erhielt Kopp die Häftlingsnummer 705, die allerdings mehrfach vergeben wurde. Am 14. Januar 1940 starb er im KZ Mauthausen – angeblich an *Arteriosclerose* und *Gehirnschlag*, was jedoch nicht mit der tatsächlichen Todesursache übereinstimmen muss.<sup>24</sup>

#### 4. Klara Kübler (1897 bis 1943)

Klara Emma Kübler wurde am 21. Januar 1897 in Backnang als Tochter des Müllerknechts Johann Kübler (1852 bis 1899) und dessen Ehefrau Karoline geb. Reber (1869 bis 1908) geboren.<sup>25</sup> Ihr Vater betrieb in der Gartenstraße 21 ein *Spezereigeschäft* (Lebensmittel- und Gemischtwarenladen).<sup>26</sup> Am 21. Juni 1899 wurde ein Konkursverfahren gegen Kübler eröffnet, dessen Ende er allerdings nicht mehr erlebte, da er am 2. No-

vember 1899 starb. Für seine fünf minderjährigen Kinder, darunter auch die knapp dreijährige Klara, wurde „Grünbaumwirt“ Eugen Mayer (1867 bis 1944) als Vormund eingesetzt.<sup>27</sup> Am 29. November 1908 folgte der nächste Schicksalsschlag, als ihre Mutter im Alter von 48 Jahren verstarb und die knapp zwölf Jahre alte Klara zur Waise wurde.<sup>28</sup> Zusammen mit ihren zwei minderjährigen Geschwistern blieb sie unter der Vormundschaft von Eugen Mayer, dessen Beruf nun mit *Bureau-diener* angegeben wurde.<sup>29</sup> Der weitere Lebensweg von Klara Kübler ist völlig unklar. Möglicherweise lebte sie in der Familie ihres Vormundes Eugen Mayer oder bei ihrem 1885 geborenen Bruder Karl. Da sie weder in den Adressbüchern der Stadt Backnang noch in der Einwohnermeldekartei auftaucht, zog sie vermutlich spätestens nach Erreichen der Volljährigkeit aus Backnang weg. Quellen in der Gedenkstätte Hadamar zeigen, dass Klara Küblers letzter Wohnort Bielefeld in Westfalen war.<sup>30</sup> Von dort kam sie zu einem nicht bekannten Zeitpunkt in die Heil- und Pflege-



*Blick auf die Gartenstraße nach der Abzweigung Zwischenäckerle um 1890. Im zweiten Gebäude nach der Abzweigung befand sich in der rechten Hälfte das Geschäft von Johann Kübler. In diesem Gebäude wurde Klara Kübler 1897 geboren.*

<sup>23</sup> Schreiben von Albert Knoll, KZ-Gedenkstätte Dachau, vom 28. November 2012.

<sup>24</sup> Schreiben von Dr. Christoph Vallant, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, vom 10. Dezember 2012.

<sup>25</sup> StAB Familienregister Backnang 5, S. 473 f.

<sup>26</sup> Adreß- und Auskunftsbuch Backnang, o. J. [1898], S. 37.

<sup>27</sup> StAB Bac I 001-438, Nr. 4252 und Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Eugen Mayer“.

<sup>28</sup> StAB Sterberegister Backnang Nr. 235/1908.

<sup>29</sup> StAB Bac P 004-10, Nr. 166. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Mayer Leiter des Bezirksarbeitsamts. Adreßbuch Backnang und Umgebung 1920/21, S. 26 und 65.

<sup>30</sup> Mitteilung von Dr. Georg Lilienthal, Gedenkstätte Hadamar, vom 22. August 2012.

Der Standesbeamte Hadamar den 3.6.43 19  
 des Standesamts Hadamar *Standesamt*  
 Mitteilung gem. § 292, DA. *Tag: 12. JUN 1943*  
 zum Geburtseintrag Nr. 12/1897 zum Heiratseintrag Nr. *Hadamar*  
 des St.-A. Backnang des St.-A. ....  
 Vornamen und Familienname der Verstorbenen:  
Klara Emma Kübler  
 geb. am 21.1.1897 in Backnang  
 (Standesamt Backnang Nr. 12/1897)  
 verstorben am 27.5.1943 in Backnang 760/1943  
 (Standesamt ~~Backnang~~ Hadamar Nr. ~~12/1897~~)  
 (Siegel) .....  
 Unterschrift C 253

Mitteilung des Standesamtes Hadamar an das Standesamt Backnang zum Tod von Klara Kübler.

anstalt Warstein.<sup>31</sup> Ende Juli/Anfang August 1941 wurde sie von dort in die Landesheilanstalt Eichberg in Erbach/Hessen (heute: Eltville am Rhein) verlegt.<sup>32</sup> Zusammen mit 60 weiteren Patienten aus Eichberg wurde Klara Kübler am 13. März 1943 in die Heil- und Pflegeanstalt Hadamar in Hessen verlegt. Dort waren im August 1942 die „Euthanasie“-Morde wieder aufgenommen worden. Im Gegensatz zum Jahr 1941 wurden die Patienten nun nicht mehr durch Gas umgebracht, sondern „durch überdosierte Medikamente, gezielte Mangelernährung und unterlassene medizinische Versorgung“.<sup>33</sup> Deshalb muss man auch annehmen, dass Klara Kübler am 27. Mai 1943 nicht – wie offiziell angegeben – infolge eines „epileptischen Anfalls“ gestorben ist.<sup>34</sup>

## Fazit

Mit den oben dargestellten Schicksalen ist die Zahl der „Euthanasie“-Opfer auf 27, die Zahl der im KZ ums Leben Gekommenen auf acht und die Zahl der jüdischen Opfer auf drei angestiegen. Es ist nicht auszuschließen, dass durch weitere Forschungen noch mehr Opfer mit Backnanger Hintergrund auftauchen werden. Außerdem steht auch noch eine genaue Untersuchung zu den Schicksalen der über 1500 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus, die zwischen 1939 und 1945 in Backnanger Betrieben und in der Landwirtschaft arbeiten mussten. Nach heutigem Kenntnisstand kamen mindestens 30 von ihnen ums Leben, darunter 13 durch Luftangriffe.<sup>35</sup>

<sup>31</sup> Die Heil- und Pflegeanstalt Warstein wurde 1905 als fünfte „Provinzial-Irrenanstalt“ in Westfalen eingerichtet. Heute ist dort die LWL-Klinik Warstein für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik untergebracht.

<sup>32</sup> Die Heil- und Pflegeanstalt Eichberg zur Behandlung von psychisch kranken Menschen wurde bereits 1849 eingerichtet. Zwischen 1941 und 1945 wurden 4000 bis 5000 Menschen in der Anstalt Eichberg ermordet oder von dort aus in den Tod geschickt. Heute ist darin die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Eichberg untergebracht.

<sup>33</sup> Mitteilung von Dr. Georg Lilienthal, Gedenkstätte Hadamar, vom 22. August 2012.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Gedenkbuch (wie Anm. 2), S. 92.

# Das Backnanger Gedenkbuch der Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft

Übersicht und Auswertung der Soldatenschicksale

Von Roland Idler

## Vorbemerkung

Als im Januar 2008 der Autor sich bei einer Besprechung mit Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper bereit erklärte, das Amt des Ortsbeauftragten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. zu übernehmen, wurde von ihm der Wunsch geäußert, die zweckentfremdet genutzte Friedhofkapelle auf

dem Stadtfriedhof zu restaurieren und als namentliche Erinnerungsstätte für die Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft zu nutzen. Dies führte zur Gründung des gemeinnützigen Fördervereines Friedhofkapelle Backnang e. V. Das Vorhaben fand großen Anklang in der Backnanger Bevölkerung und wurde in vielfältiger Weise durch Mitgliedschaften und Spenden unterstützt.



Das Gräberfeld für Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Im Hintergrund die 1925 eingeweihte Aussegnungshalle. Unter den Kolonnaden rechts und links des Einganges sind auf zwölf Bronzetafeln die Namen der 323 Backnanger Gefallenen des Ersten Weltkrieges aufgeführt. Auf dem Gräberfeld sind zehn Kriegsgräber des Zweiten Weltkrieges, zwei Soldaten sind auf dem Friedhof in Schöntal und ein Soldat auf dem Friedhof in Waldrems-Heiningen bestattet.

## Recherchen

Für eine namentliche Erinnerungsstätte war es zunächst erforderlich, die Namen aller Toten zu ermitteln. Eine vollständige Zusammenstellung gab es nicht. Die Namen der Backnanger Gefallenen des Ersten Weltkrieges sind dagegen auf zwölf Namenstafeln mit 323 Namen rechts und links unter den Kolonnaden des kleinen Ehrenhofes vor der Aussegnungshalle auf Bronzetafeln genannt.

Bei den Recherchen konnte zuerst auf die noch während des Zweiten Weltkrieges angelegten Unterlagen im Stadtarchiv über die Gefallenen zurückgegriffen werden.<sup>1</sup> Sie enthalten jedoch nur 381 Namen. In einem Fall hat ein zunächst als gefallen gemeldeter Soldat später aus englischer Kriegsgefangenschaft geschrieben. Sehr hilfreich waren die Auswertungen der standesamtlichen Sterbebücher, die sich jetzt zum

überwiegenden Teil bereits im Stadtarchiv befinden. Auch die Einwohnermeldedatei und die Familienbücher im Stadtarchiv enthielten wertvolle Hinweise. Ebenso aufschlussreich war die Auflistung der Namen von Gefallenen der damaligen Oberschule (heutiges Max-Born-Gymnasium). Weitere Informationen konnten bei der Online-Gräbersuche gefunden werden, die vom Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. erstellt wurde und über 4,6 Millionen Einträge enthält. Die Namensnennungen auf den Denkmälern der Teilorte lieferten wertvolle Hinweise. Auch auf Grabsteinen im Stadtfriedhof sind über 70 Namen von Gefallenen genannt, die ausgewertet wurden. Einzelinformationen konnten von der Deutschen Dienststelle in Berlin und vom Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in München in Erfahrung gebracht werden. Sehr hilfreich waren nicht zuletzt die vielen Hinweise aus der Bevölkerung.



*Das Gräberfeld für die Zivilopfer. In diesen Gräbern sind überwiegend Zivilpersonen bestattet, die durch Kriegsereignisse ums Leben kamen. Unter den Toten sind nicht nur Backnanger, sondern auch ausländische Zwangsarbeiter. Auf den 24 Grabsteinen dieser Gräberfelder sind die Namen von neun Soldaten, 32 Zivilpersonen und 26 Zwangsarbeitern festgehalten, von denen 23 Zivilpersonen und zehn Zwangsarbeiter durch Luftangriffe ums Leben kamen.*

<sup>1</sup> StAB Bac M 030-10 bis Bac M 030-14.

## Kriterien für die Auswahl der Namen

Bei der Auswahl der Personengruppen, die ins Gedenkbuch aufgenommen wurden, ist das „Gesetz über die Erhaltung der Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ zugrunde gelegt worden.<sup>2</sup> In ihm ist geregelt, welche Toten das ewige Ruherecht haben. Für Backnang betraf dies die gefallenen, vermissten oder in Gefangenschaft verstorbenen Soldaten, Zivilpersonen, die durch unmittelbare Kriegseinwirkung zu Tode gekommen sind, Opfer von NS-Gewaltmaßnahmen und des kommunistischen Regimes, Vertriebene, die während der Umsiedlung, Vertreibung oder Flucht verstorben sind, Deutsche, die verschleppt wurden und gestorben sind und die hier zu Tode gekommenen Zwangsarbeiter.

Voraussetzung für ihre Aufnahme war, dass sie in Backnang geboren oder verstorben sind beziehungsweise hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Auch wurden die Namen aufgenommen, wenn die Betroffenen zum Zeitpunkt ihrer Einberufung oder ihres Todes ihren Wohnsitz in Backnang hatten. Ferner sind die Namen enthalten, wenn ihre nächsten Angehörigen zum Zeitpunkt der Todesnachricht ihren Wohnsitz in Backnang hatten beziehungsweise danach oder nach Flucht und Vertreibung zugezogen sind.

## Die Anordnung der Namen und die Gestaltung des Backnanger Gedenkbuches

Nach kontroverser Diskussion in der Öffentlichkeit, ob die Namen der Gefallenen und Ziviltoten einerseits und die Toten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft andererseits gemeinsam genannt werden können, beschloss der Gemeinderat am 3. Mai 2012 einstimmig, in der Friedhofkapelle ein Gedenkbuch mit den Namen aller Toten nach dem Beispiel des Reutlinger Gedenkbuches auszulegen.<sup>3</sup> Die Voraussetzungen dazu wurden bei einem Besuch am 31. Januar 2012 in Reutlingen geschaffen, wo in der Marienkirche seit 1999 ein Gedenkbuch ausliegt, das im Auftrag des dortigen Gemeinderates hauptamtlich

erstellt worden war. So wurde es möglich, alle Backnanger Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft in einer gemeinsamen Erinnerungstätte in der Friedhofkapelle namentlich zu erwähnen. Sie dient somit als Ort zur Mahnung zum Frieden unter den Völkern und zur Achtung der Würde und der Freiheit.

Die Anordnung der Namen erfolgt innerhalb den Gruppierungen „Gefallene und Vermisste“, „Ziviltote“ und „Tote durch nationalsozialistische Gewaltherrschaft“ in alphabetischer Reihenfolge des Nachnamens mit Angabe des Vornamens, Nachnamens, des Geburtsdatums und Geburtsortes, des Sterbedatums und Sterbeortes sowie des Sterbealters. Als Sterbeort wird der Staat in den heutigen politischen Grenzen genannt, bei den ehemaligen deutschen Gebieten wird zum Staatsnamen in Klammer der Ländername mit dem Zusatz „ehem.“ hinzugefügt. Innerhalb Deutschlands wird der Ort genannt.

Das Gedenkbuch wurde von dem bekannten Backnanger Grafikdesigner Hellmut G. Bomm gestaltet. Speziell für dieses Buch hat er eine eigene Schrift entwickelt, der er den Namen „HGB Prolog Venetian“ gegeben hat. Im 103 Seiten umfassenden Buch sind neben dem Vorwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper auch kurze Hinweise zu den Toten der drei Gruppierungen enthalten. Ferner sind ein Satz zum Gedenken, das Leitmotiv und Kriterien für die Auswahl der Namen enthalten. Die Schlussredaktion lag in

## Backnanger Gedenkbuch

der Toten des Zweiten Weltkrieges  
und der Gewaltherrschaft

*Das Deckblatt des Gedenkbuches, das von dem bekannten Backnanger Grafikdesigner Hellmut G. Bomm gestaltet wurde. Speziell für dieses Buch hat er eine eigene Schrift entwickelt, der er den Namen „HGB Prolog Venetian“ gegeben hat.*

<sup>2</sup> Die ursprüngliche Fassung des „Kriegsgräbergesetzes“ stammt vom 27. Mai 1952. BGBl. 1952 I, S. 320 ff. Es wurde anschließend mehrmals geändert und ergänzt.

<sup>3</sup> BKZ vom 5. Mai 2012.

den Händen von Dieter Eisenhardt, Ernst Hövelborn, Dr. Roland Idler und Dr. Bernhard Trefz. Herausgeber ist die Stadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Friedhofkapelle Backnang e. V. Das in enger Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv in ehrenamtlicher Arbeit erstellte Gedenkbuch wurde am 12. November 2013 im Rahmen eines „Altstadtstammtisches“ des Heimat- und Kunstvereins Backnang der Öffentlichkeit vorgestellt.<sup>4</sup>

## Das Leitmotiv

Das Leitmotiv enthält Aufforderungen für jeden Einzelnen, sich mit den Schicksalen der Toten auseinanderzusetzen: „erinnern – gedenken – verstehen – versöhnen – widerstehen“.

**E r i n n e r n** an das millionenfache, unendliche Leid, das durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft hervorgerufen wurde, an die Toten und die Trauer der Angehörigen, an das Schicksal der Gefallenen und Vermissten, der Bombenopfer und der bei Flucht und Vertreibung sowie durch fremde Gewaltherrschaft Umgekommenen, an die Opfer des Unrechtsregimes, an den Kulturbruch in der deutschen Geschichte und seine Auswirkungen.

**G e d e n k e n** der gefallenen, vermissten und in Kriegsgefangenschaft verstorbenen Soldaten, der bei Bomben- und Artillerieangriffen Umgekommenen, der „Euthanasie“- und KZ-Opfer, der bei Flucht und Vertreibung sowie durch fremde Gewaltherrschaft Verstorbenen.

**V e r s t e h e n**, dass im Tod alle gleich sind und wir uns bei den Toten nicht zum irdischen Richter aufschwingen können, dass es den Angehörigen ein Bedürfnis ist, einen Ort der Trauer zu haben, dass der Mensch verführbar und fanatisierbar ist, missbraucht und geschunden werden kann.

**V e r s ö h n e n** und aussöhnen zwischen den Völkern und den Menschen im eigenen Land, gemeinsam der Toten zu gedenken zur Achtung ihrer Würde, vergeben nach dem christlichen Gebot.

**W i d e r s t e h e n** allem, was den Frieden, unsere Freiheit, Demokratie und Werteordnung

bedroht sowie jeglichem Totalitarismus, Fundamentalismus und Terrorismus; eintreten für Einigkeit und Recht und Freiheit und Menschenwürde.

## Die Backnanger Toten

An dieser Stelle darf darauf hingewiesen werden, dass die hier genannten Zahlen sich aus dem derzeitigen Kenntnisstand ergeben und nach bestem Wissen ermittelt wurden. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass sich bei weiteren Nachforschungen und Informationen Änderungen ergeben. Um Unklarheiten und Unvollständigkeiten zu vermeiden, hat es die Backnanger Kreiszeitung in dankenswerter Weise übernommen, in ihrer Ausgabe vom 9. März 2013 alle bis dahin bekannten Namen zu veröffentlichen. Dieser Hinweis fand große Beachtung. So wurde sowohl auf die Schreibweise von Namen hingewiesen wie auch auf 19 Namen von Vermissten, die ohne diese Information von Backnanger Bürgern nicht hätten ermittelt werden können.

Im Gedenkbuch sind insgesamt 1132 Tote namentlich genannt. Darunter sind 933 Gefallene und Vermisste, 129 Ziviltote und 70 Tote durch nationalsozialistische Gewaltherrschaft. Wenn hier nur Zahlen genannt werden, so verbirgt sich doch hinter jeder Zahl ein Einzelschicksal.

### Gefallene und Vermisste

Als Angehörige der deutschen Streitkräfte kamen 930 Soldaten ums Leben. Von ihnen sind 535 gefallen, wobei elf den Fliegertod und zehn den Seemannstod fanden. 201 ehemalige Soldaten gelten noch immer als vermisst, 91 sind nach einer Verwundung im Lazarett verstorben, 84 haben die Gefangenschaft nicht überlebt, elf fielen einer Krankheit zum Opfer und acht sind tödlich verunglückt.

In dieser Gruppe sind auch drei Backnanger erwähnt, die in fremden Heeren kämpften. Zwei dieser Backnanger sind aus bislang unbekanntem Gründen in die französische Fremdenlegion eingetreten; einer fiel 1941 in Syrien, der zweite gilt als vermisst, wobei Zeit und Ort nicht bekannt

<sup>4</sup> Das Gedenkbuch kann über den Backnanger Buchhandel oder direkt beim Stadtarchiv Backnang erworben werden. Der Reinerlös kommt der Restaurierung der Backnanger Friedhofkapelle und der Einrichtung der Erinnerungsstätte zugute.

# Das Backnanger Gedenkbuch

Stand: 15. Mai 2013

<b>Gefallene und Vermisste</b>		%
Gefallen	535	47,3
davon: – Fliegertod	[11]	
– Seemannstod	[10]	
Tödlich verunglückt	8	0,7
Als Soldat an einer Krankheit verstorben	11	1,0
In Kriegsgefangenschaft oder an deren Folgen verstorben	84	7,4
Nach Verwundung verstorben	91	8,0
Vermisst	201	17,8
In fremden Heeren gefallen oder vermisst	3	0,3
<b>Gefallene und Vermisste insgesamt</b>	<b>933</b>	<b>82,4</b>

<b>Ziviltote</b>		%
<u>Infolge Kriegseinwirkungen</u>		
davon: – durch feindlichen Luftangriff	64	5,7
– davon in Backnang	[43]	
– durch Artilleriefeuer, Minen oder Handgranate	7	0,6
– Verstorben an einer Krankheit	7	0,6
Ziviltote infolge Kriegseinwirkungen insgesamt	78	6,9
<u>Infolge kommunistischer Gewalttaten</u>		
davon: – durch Flucht und Vertreibung	6	0,5
– Ermordung	9	0,8
– Internierung	33	2,9
– im KZ/Gefangenschaft/verstorben	3	0,3
Ziviltote infolge kommunistischer Gewaltherrschaft insgesamt	51	4,5
<b>Ziviltote insgesamt</b>	<b>129</b>	<b>11,4</b>

<b>Tote durch nationalsozialistische Gewaltherrschaft</b>		%
<u>Deutsche</u>		
davon: - „Euthanasie“	27	2,4
– Selbsttötung	1	0,1
– Deportation (Jüdinnen)	2	0,2
– Ermordung (davon eine Jüdin)	10	0,9
Deutsche Tote durch NS-Gewaltherrschaft insgesamt	40	3,5
<u>Ausländer</u>		
davon: – durch Luftangriffe	13	1,1
– davon in Backnang	[12]	
– Verstorben	12	1,1
– Gewaltherrschaft	5	0,4
Ausländische Tote durch NS-Gewaltherrschaft insgesamt	30	2,7
<b>Tote durch NS-Gewaltherrschaft insgesamt</b>	<b>70</b>	<b>6,2</b>

<b>Tote insgesamt</b>	<b>1132</b>	<b>100,0</b>
-----------------------	-------------	--------------

Das Backnanger Gedenkbuch in Zahlen.



Auf dem Backnanger Stadtfriedhof wird auf einem Familiengrabstein auch dem in der Kriegsgefangenschaft verstorbenen Dr. Friedrich Zeller gedacht.

sind. Der dritte Backnanger ist 1936 bei den Kämpfen im spanischen Bürgerkrieg als Angehöriger der Internationalen Brigaden gefallen.

### Ziviltote

In dieser Gruppe von 129 Toten sind sowohl 78 Zivilpersonen genannt, die durch Kriegseinwirkungen ums Leben kamen wie auch 51 Personen, die durch kommunistische Gewalttaten umkamen. 64 Personen starben durch feindliche Luftangriffe, 43 davon in Backnang. Jeweils sieben Personen wurden durch Artilleriefeuer, Minen- oder Handgranatenexplosionen tödlich getroffen. In kommunistischer Internierung verstarben 33 Personen, neun wurden von Partisanen ermordet, sechs sind bei Flucht und Vertreibung umgekommen und drei sind im KZ beziehungsweise in Gefangenschaft verstorben.

### Tote durch nationalsozialistische Gewaltherrschaft

Insgesamt 70 Personen kamen durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ums Leben: 40 Deutsche und 30 Zwangsarbeiter. 27 Backnanger fielen dem „Euthanasie“- Programm zum Opfer, neun wurden im KZ ermordet, zwei kamen nach der Deportation ums Leben, eine Person hat sich bei der Verhaftung selbst getötet und eine Person wurde vermutlich hingerichtet.<sup>5</sup> Von den Zwangsarbeitern wurden 13 bei Luftangriffen getötet, davon zwölf in Backnang. Verstorben sind zwölf und ermordet wurden fünf.

## Auswertung der Todesfälle der Soldaten

### Allgemeines

Über 55 Millionen Soldaten und Zivilisten sind weltweit während des Zweiten Weltkrieges ums Leben gekommen, unter ihnen über sechs Millionen in den Vernichtungs- und Konzentrationslagern. Insgesamt verloren über sieben Millionen Deutsche ihr Leben. Etwa fünf Millionen deutsche Soldaten sind gefallen oder werden vermisst. Dies sind rund 6,4 Prozent der Bevölkerung des Deutschen Reiches vom 17. Mai 1939 mit rund 79,4 Millionen Einwohnern. Opfer von Vertreibung und Verschleppung wurden über 2,2 Millionen Deutsche. Unter der deutschen Zivilbevölkerung gab es etwa eine halbe Million Tote. Die Sowjetunion verlor über 22 Millionen Menschen. Bei diesen hier genannten Zahlen ist zu beachten, dass die Angaben in der Literatur sehr unterschiedlich sind.<sup>6</sup>

Von den im Gedenkbuch genannten 930 ums Leben gekommenen Angehörigen der deutschen Streitkräfte stammen 836 aus Backnang; davon sind 373 auch in Backnang geboren. Bezogen auf die 11 601 Einwohner Backnangs zu Kriegs-



Zum Gedenken an die drei gefallenen Brüder Höchel. Die Grabplatte auf dem Stadtfriedhof wurde leider 2013 abgeräumt.

<sup>5</sup> Kurze biografische Skizzen zu einem Teil der Backnanger „Toten durch nationalsozialistische Gewaltherrschaft“ wurden bereits in den vergangenen Jahren veröffentlicht: Bernhard Trefz: Das Schicksal der Backnanger Jüdin Dora Caspari. – In: BJB 18, 2010, S. 204 bis 213; ders.: „Ungeheilt in eine andere Anstalt verlegt ...“ – Das tragische Schicksal der Backnanger „Euthanasie“-Opfer. – In: BJB 19, 2011, S. 154 bis 171; ders.: Zur „Sicherheitsverwahrung“ ins Konzentrationslager – die Backnanger KZ-Opfer. – In: BJB 20, 2012, S. 199 bis 211. Vgl. auch die Nachträge zu den Backnanger „Euthanasie“- und KZ-Opfern in diesem Jahrbuch.

<sup>6</sup> Vgl. dazu: Rüdiger Overmans: Die deutschen militärischen Verluste 1939 bis 1945, München 1999; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Hg.): Schicksal in Zahlen, Kassel 2004.



beginn 1939 bedeutet dies ein Verlust von 7,2 Prozent. Dieser Anteil liegt nahezu ein Prozentpunkt über dem Durchschnitt im Deutschen Reich. Im Ersten Weltkrieg sind im Vergleich dazu von 8676 Einwohner 323 Soldaten gefallen; dies entspricht einer Quote von 3,7 Prozent, also halb so hoch wie im Zweiten Weltkrieg. Bezieht man die Todesquote der Wehrmacht von 27,6 Prozent auf die Backnanger Gefallenenanzahl, so lässt sich überschlägig ermitteln, dass etwa 3 000 Einwohner zur Wehrmacht eingezogen wurden. Aus den Stadtteilen Heiningen, Maubach, Strümpfelbach und Waldrems sind die Namen von 72 Soldaten im Gedenkbuch genannt. Ebenso sind die Namen von 22 Gefallenen enthalten, deren Angehörige nach Flucht und Vertreibung in Backnang ihre Heimat fanden.

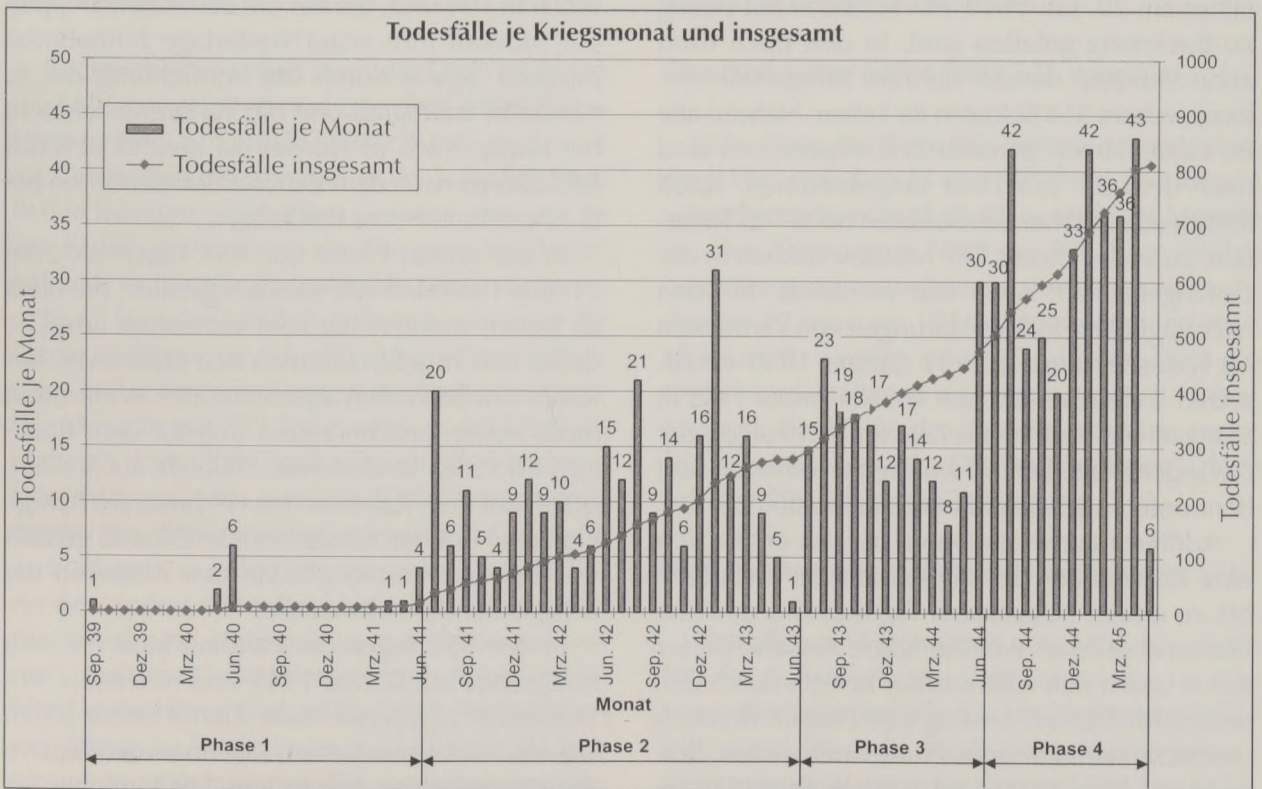
Um besser beurteilen zu können, aufgrund welcher Kriegereignisse die Soldaten gefallen sind, ist der Kriegsverlauf im Anhang kurz beschrieben. Die Motivation, mit der die Soldaten in den Krieg zogen, war sicherlich sehr vielfältig. Einige waren wohl begeistert, sie glaubten der nationalsozialistischen Propaganda, dass „Großdeutschland“ zur Weltmacht werden müsse, dass die eigene Rasse überlegen und „Lebensraum“

im Osten zu schaffen sei. Andere wollten dem Vaterland dienen, den „Schandfrieden“ von Versailles beseitigen, wieder stolz aufs Vaterland sein dürfen oder fühlten sich an den Eid gebunden. Wieder andere sahen sich gezwungen, ihre Pflicht als Soldat zu erfüllen, um Bestrafungen zu entgehen. Fahnenflucht wurde mit dem Tode bestraft.

### Todesfälle je Kriegsmonat

Bei den Auswertungen konnten jeweils nur diejenigen Fälle berücksichtigt werden, bei denen die erforderlichen Angaben bekannt waren. Da nicht immer alle Daten vorhanden waren, variiert die Zahl der ausgewerteten Fälle. Dennoch lassen sich interessante Schlussfolgerungen ziehen.

Zuerst wurde ausgewertet, wie viel Todesfälle in den einzelnen Kriegsmonaten und nach Kriegsende zu verzeichnen waren. Den ersten Toten gab es bereits im September 1939 zu Beginn des Polenfeldzuges. Einige Soldaten sind im Frankreichfeldzug im Mai und Juni 1940 gefallen. Von April bis Juni 1941, noch vor dem Russlandfeldzug, verloren Soldaten in Griechenland, Nordafrika und beim Untergang des Schlachtschiffes „Bismarck“ ihr Leben. Mit Beginn des Russland-



Die Todesfälle je Kriegsmonat zusammen mit der Gesamtzahl der Todesfälle. Entsprechend der Zunahme der Todesfälle können vier Phasen deutlich unterschieden werden.

feldzuges am 22. Juni 1941 steigen die Todesfälle drastisch an. Im Juli 1941 sind 20 Backnanger gefallen. Über 30 Tote gab es im Januar 1943 mit dem Fall von Stalingrad. Danach gingen die monatlichen Todesfälle etwas zurück, bis sie im Juli 1943 mit der Panzerschlacht bei Kursk und der anschließenden Sommeroffensive der Sowjets sowie auch mit der Landung der Alliierten auf Sizilien wieder deutlich zunahmen. Ein sehr starker Anstieg der monatlichen Todesfälle ist ab Juni 1944 zu verzeichnen. Zum einen erfolgte die Invasion der Alliierten in der Normandie und zum anderen setzten die Sowjets zu ihrer Sommeroffensive gegen die Heeresgruppe Mitte an. Über 40 Todesfälle gab es in den Monaten August 1944 sowie Januar und April 1945. Im Januar 1945 überrollten die Sowjets die gesamte Ostfront. Den Soldaten blieb meist nur noch die heillose Flucht. Mit 43 gab es die meisten Gefallenen im April 1945. Für die deutschen Streitkräfte war der Januar 1945 mit 451 742 Gefallenen am verlustreichsten. In jeder Minute kamen zehn Soldaten ums Leben. Die Zahl der Gefallenen liegt in diesem einzigen Monat doppelt so hoch wie die der gesamten Verluste in Stalingrad.<sup>7</sup>

Interessant ist auch, dass vor dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 497 Soldaten mit Bezug zu Backnang gefallen sind. In den noch rund zehn Monaten danach bis zum Kriegsende verloren weitere 314 Soldaten ihr Leben. Nahezu alle im Gedenkbuch genannten Zivilpersonen sind nach dem 20. Juli 1944 umgekommen. Nach Kriegsende sind bei den Soldaten noch 105 Todesfälle zu verzeichnen. Die Meisten starben in der Gefangenschaft. Auch war es üblich, bei den nachträglichen Todeserklärungen von Vermissten als Todeszeitpunkt den 31. Januar 1945 einzusetzen. Zuletzt verstarb am 16. November 1955 in Stuttgart ein Spätheimkehrer an den Folgen der Gefangenschaft. Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem unteren Ehrenfeld auf dem Stadtfriedhof.

Addiert man diese Daten auf, so ergibt sich eine Kurve, nach der die Anzahl der Todesfälle bis zu einem bestimmten Tag beziehungsweise Monat abgelesen werden kann. Anhand dieser Kurve lassen sich während des Krieges durch den unterschiedlichen Anstieg vier Phasen deutlich unterscheiden. Die erste Phase umfasst den Zeitraum von Kriegsbeginn am 1. September 1939 bis

Die vier Kriegsphasen				
Phase	1	2	3	4
Von	1.9.1939	22.6.1941	6.7.1943	22.6.1944
Bis	21.6.1941	5.7.1943	21.6.1944	8.5.1945
Tage	659	743	351	320
Todesfälle	12	264	186	347
Todesfälle je Tag	0,02	0,36	0,53	1,08
Anzahl der Tage je Todesfall	54,92	2,81	1,89	0,92

*Einteilung und Auswertung der vier Kriegsphasen.*

zum Beginn des Russlandfeldzuges am 22. Juni 1941. In diesen 659 Tagen gab es zwölf Todesfälle. Statistisch gesehen bedeutet dies, dass etwa an jedem 55. Tag ein Soldat zu Tode kam. In diesem Zeitraum fanden die Kämpfe in Polen, Norwegen, Dänemark, Frankreich, Nordafrika, Jugoslawien und Griechenland statt.

Die zweite Phase beginnt mit dem Angriff auf Russland am 22. Juni 1941 und geht bis zum 5. Juli 1943. Hier sind in 743 Tagen 246 Soldaten gefallen. Nahezu an jedem dritten Tag verlor ein Soldat sein Leben. Dieser Zeitraum war geprägt durch den Vormarsch in den Jahren 1941 und 1942 in Russland, aber auch durch die Winter Schlacht 1941/42, bei der die deutschen Truppen vor Moskau ihre erste Niederlage hinnehmen mussten, sowie durch die Vernichtung der 6. Armee in Stalingrad und die verlorene Schlacht bei Kursk. Auch in Nordafrika befand sich das Afrikakorps nach dem Durchbruch der Briten bei El-Alamein auf dem Rückzug.

In der dritten Phase von 351 Tagen bis zum 21. Juni 1944 sind 186 Soldaten gefallen, das heißt an jedem zweiten Tag kam ein Soldat um. Die deutschen Truppen konnten den Offensiven der Roten Armee keinen ausreichenden Widerstand mehr leisten und befanden sich auf dem Rückzug. Im Süden landeten die Alliierten auf Sizilien, später auf dem italienischen Festland, wo heftige Gefechte um das Kloster Monte Cassino geführt wurden. Im Westen glückte den Alliierten die Invasion in der Normandie.

In den 320 Tagen der vierten Phase bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945 sind nochmals 347 Todesfälle zu verzeichnen. Damit verlor jeden Tag ein Soldat sein Leben. Die Sommeroffensive der sowjetischen Armee von 1944 reichte bis

<sup>7</sup> Overmans (wie Anm. 6), S. 238.

Warschau, wo angesichts der erhofften Unterstützung der polnische Aufstand ausbrach. Er wurde niedergeschlagen, da die Sowjets nicht eingriffen. Da die militärische Lage, aufgrund der hohen Verluste der Wehrmacht fortwährend prekärer wurde und sich der Krieg immer mehr den Grenzen des Deutschen Reiches näherte, wurde am 18. Oktober 1944, dem Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig 1813, der Volkssturm aus 16- bis 60-jährigen Männern, die nicht der Wehrmacht angehörten, aufgestellt. Er umfasste die Jahrgänge von 1884 bis 1928. Auch die erhoffte Wende im Westen durch die Ardennenoffensive, der letzten deutschen Offensive, blieb nach Anfangserfolgen aufgrund der absoluten Luft-herrschaft der Alliierten aus. Der Winteroffensive der Roten Armee auf der gesamten Frontbreite hatte die Wehrmacht praktisch nichts mehr entgegenzusetzen. Sie endete mit der Schlacht um Berlin, die am 16. April 1945 begann. Am 18. April 1945 kapitulierte die Wehrmacht im Ruhrkessel. Die bedingungslose Kapitulation wurde am 7. Mai in Reims und am 8. Mai 1945 in Berlin-Karlshorst unterzeichnet.

Todes- beziehungsweise Vermisstenorte (siehe Seite 170)

Recherchiert wurden auch die Orte, in denen die Soldaten gefallen sind oder ihre letzte Ruhestätte fanden. Außerhalb Deutschlands sind nicht die Orte aufgeführt, sondern ist der jeweilige Staat in den heutigen politischen Grenzen genannt. In den Fällen, in denen nur der Hinweis „Im Osten“ bekannt ist, wurde diese Angabe übernommen.

In 32 fremden Ländern haben Backnanger ihr Leben verloren. Im Atlantik, im Eismeer, Mittelmeer und Schwarzen Meer starben zehn Soldaten. Die Verluste mit 573 Toten sind an der Ostfront mehr als doppelt so hoch wie auf allen anderen Kriegsschauplätzen einschließlich Deutschlands zusammen. Allein in Russland sind 291 Gefallene zu beklagen, in Polen 94 und in der Ukraine 85. An den anderen Fronten sind 65 Backnanger in Frankreich und 30 in Italien ums Leben gekommen. Auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland sind in 72 Orten 96 Soldaten mit Bezug zu Backnang aus unterschiedlichen Ursachen umgekommen. Sie verstarben in Lazaretten, nach Unglücksfällen, bei Flugzeugabstürzen oder bei Luftangriffen. Viele verloren noch ihr

Leben bei den Endkämpfen im Osten, wie beispielsweise in Berlin oder im Kessel von Halbe. Von den acht in Backnang Verstorbenen kamen drei infolge von Kriegsverletzungen, zwei bei einem Flugzeugabsturz ums Leben, zwei sind an einer Krankheit verstorben und einer an den Folgen der Kriegsgefangenschaft.

Sterbealter und Todestag im Verlauf des Krieges (siehe Seite 171 oben)

Wird das Sterbealter über den Todestag gelegt, so ist auf den ersten Blick bereits ersichtlich, dass nach dem 30. Juni 1941 die Zahl der Todesfälle stark zunimmt. Eine besondere Massierung ist in den zweiten Halbjahren der Jahre 1942 und 1943 und ab dem 1. Juli 1944 bis zum Kriegsende feststellbar. Das Sterbealter nimmt einerseits zu, andererseits verringert es sich auch. Jüngere und ältere Soldaten kamen an die Front. Während zu Beginn des Russlandfeldzuges das Todesalter zwischen 19 und 39 Jahren liegt, ist gegen Ende des Krieges eine Spanne von 16 bis über 50 Jahren festzustellen. Auch fällt auf, dass sehr viele Gefallene gerade noch 20 Jahre alt geworden sind. Über den gesamten Kriegsverlauf sind sehr viele Tote um die 30 Jahre alt.

Das Sterbealter (siehe Seite 171 unten)

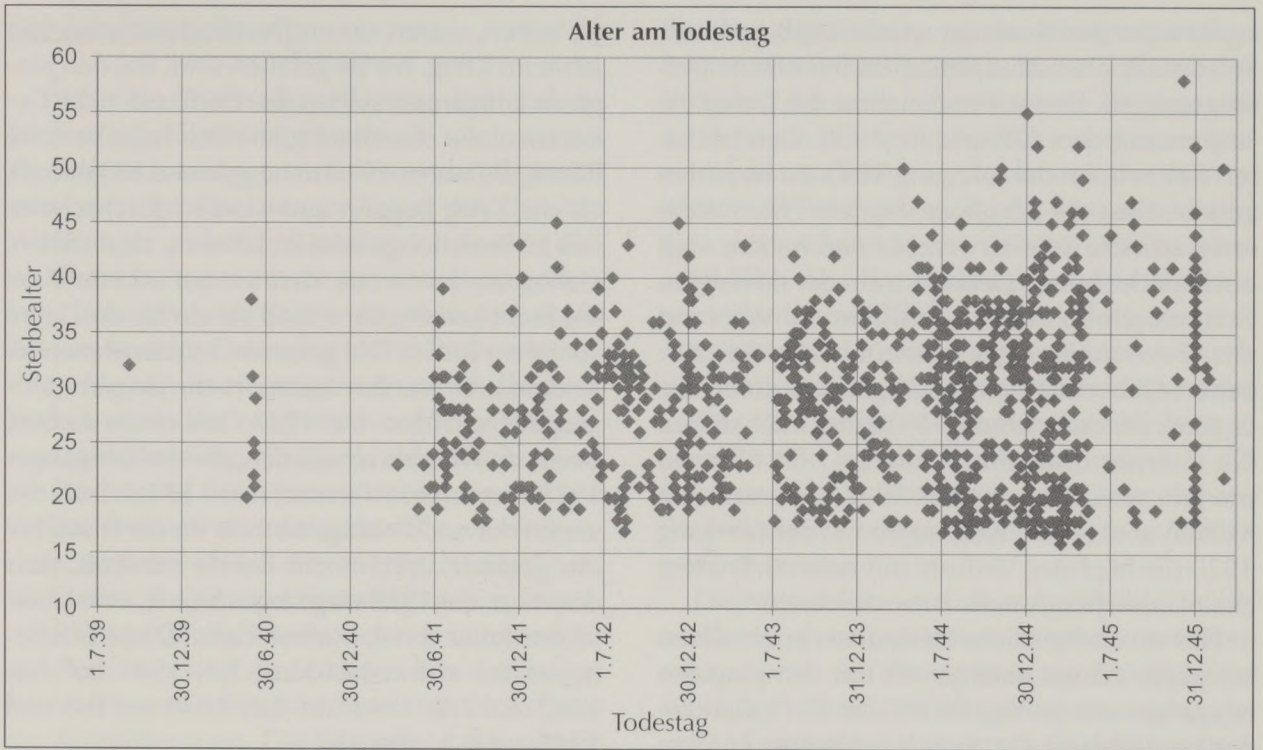
Das Alter, in dem die Soldaten verstorben sind, liegt zwischen 16 und 59 Jahren. Der Jüngste wurde gerade einmal 16 Jahre und fünf Monate alt. Der Älteste starb 1949 mit 59 Jahren infolge einer Kriegsschussverletzung. Im Mittelwert wurden sie 29 Jahre alt. 103 Soldaten, das sind etwa elf Prozent, wurden keine 20 Jahre alt. Etwa ein Drittel der Gefallenen war nicht älter als 24 Jahre. Mehr als die Hälfte der Soldaten verstarb, bevor sie 30 Jahre alt wurde. Die meisten Toten gab es bei den 20-, 31- und 32-Jährigen.

Jahgangsbezogene Todesfälle (siehe Seite 172)

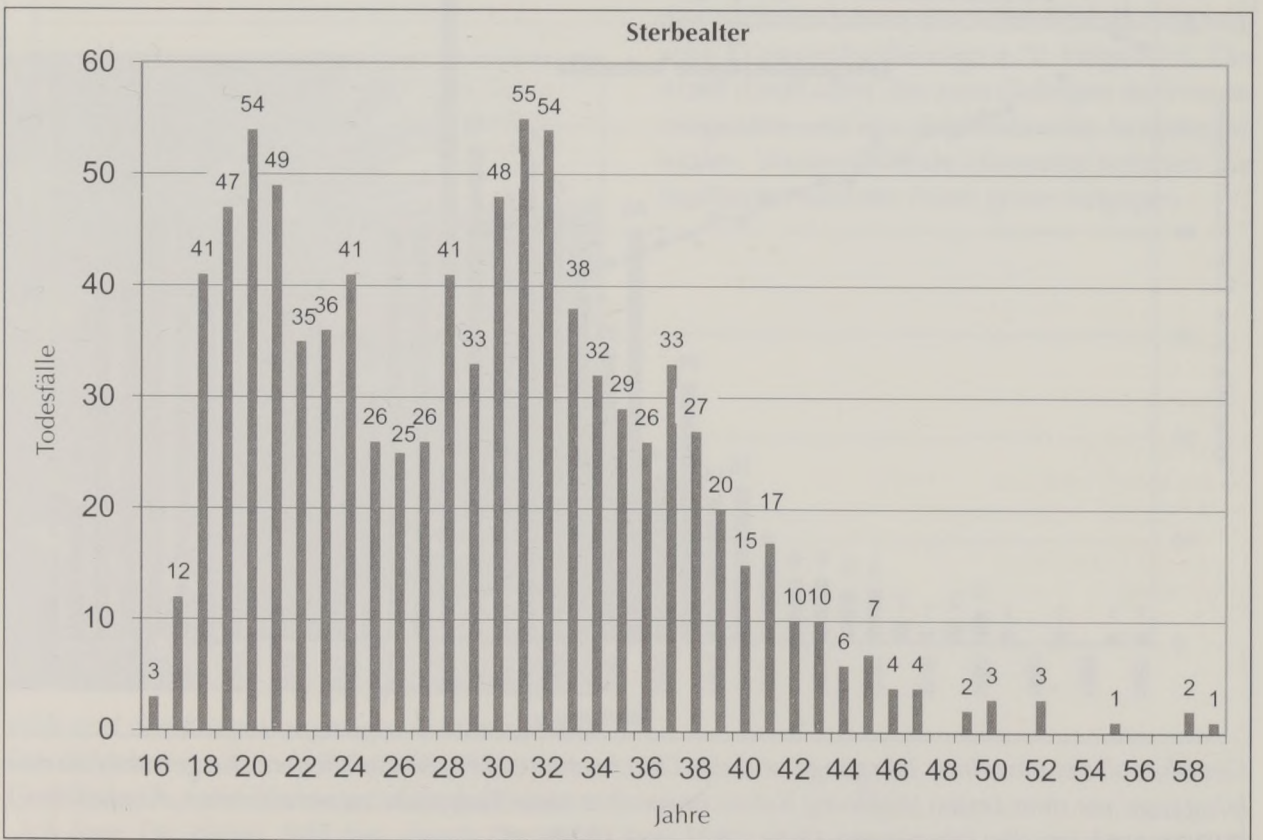
Betroffen sind Jahrgänge von 1887 bis 1928. Mit der Aufstellung des Volkssturms am 18. Oktober 1944 wurden alle 16- bis 60-jährigen Männer erfasst, die nicht der Wehrmacht angehörten. Dies entspricht den Jahrgängen 1884 bis 1928. Der im Jahr 1887 geborene Soldat verstarb 1945 in der Kriegsgefangenschaft. Das jüngste Todes-

<b>Todes-/ Vermisstenorte</b>			
<b>Im Westen</b>	<b>85</b>	<b>Im Osten</b>	<b>573</b>
Im Westen	1	Im Osten	26
Belgien	8	Armenien	1
Frankreich	65	Bulgarien	2
Luxemburg	2	Estland	2
Niederlande	9	Georgien	1
		Kasachstan	1
<b>Im Norden</b>	<b>8</b>	Lettland	16
Dänemark	3	Litauen	9
Finnland	4	Moldawien	1
Norwegen	1	Polen	94
		Tatarstan	1
<b>Im Süden</b>	<b>61</b>	Rumänien	22
Nordafrika	10	Russland	291
Balkan	1	Slowakei	4
Griechenland	1	Tschechische Republik	7
Italien	30	Ukraine	85
Kroatien	5	Ungarn	10
Österreich	8	Usbekistan	1
Serbien	6	Weißrussland	25
<b>Auf See</b>	<b>10</b>	<b>Gesamt</b>	<b>737</b>
Auf See	1		
Atlantik	4		
Eismeer	1		
Mittelmeer	3		
Schwarzes Meer	1		
Aalen		Landshut/Bayern	
Angermünde/Brandenburg	2	Langenberg	
Arolsen		Lauenförde bei Beverungen	
Atzerath		Lebus	
Aufhofen/Kr. Biberach		Ludwigsburg	3
Backnang	8	Mannheim	
Berlin	5	Marbach/Neckar	
Blankenrath		Münsingen	
Böblingen		Neckarsulm	
Bottwartal		Niederansbach	
Dahl bei Hagen/Westfalen		Nürnberg	
Esslingen a.N.		Oberjesingen	
Euskirchen/Rheinland		Oberzorf	
Forst		Paderborn	
Frankfurt/Oder	2	Pforzheim	
Freudental/Württemberg		Plauen im Vogtland	
Garßen bei Celle		Reckenzin/Perleberg	
Geilenkirchen		Rocherath	
Gelsenkirchen-Buer		Saarbrücken	
Goldscheuer bei Kehl		Salzwedel	2
Golzow/Küstrin		Schwabach	
Gorgast/Brandenburg		Schwerfen	
Goslar		Stuttgart	4
Hanau		Sulzbach/Murr	
Harlang/Memmingen		Sylt	
Heidelberg		Teterow	
Heilbronn am Neckar	3	Teupitz/Brandenburg	2
Helfenberg/Ilfsfeld		Treppeln	
Hergetsfeld/Bez. Kassel		Tübingen	3
Homburg/Saar		Uhlmannsdorf/Altenburg	
Kamp-Lintfort		Ulm a.d. Donau	
Kempten		Waldsiedersdorf/Brandenburg	
Kleinow/Prignitz		Welzow bei Kottbus	
Königschaffhausen/Emmendingen		Werth bei Eschweiler	
Königswinter		Wesel	
Kreuth-Enterfels/Tegernsee		Zabeltitz-Görzig/Sachsen	

Die Todes- bzw. Vermisstenorte oder Orte der letzten Ruhestätte.



Das Sterbealter am jeweiligen Todestag. Deutlich ist zu erkennen, dass im Verlaufe des Krieges das Sterbealter sowohl zu- als auch abnimmt. Die am 31. Dezember 1945 dargestellten Todesfälle beziehen sich auf Vermisste, die auf diesen Zeitpunkt für tot erklärt wurden.

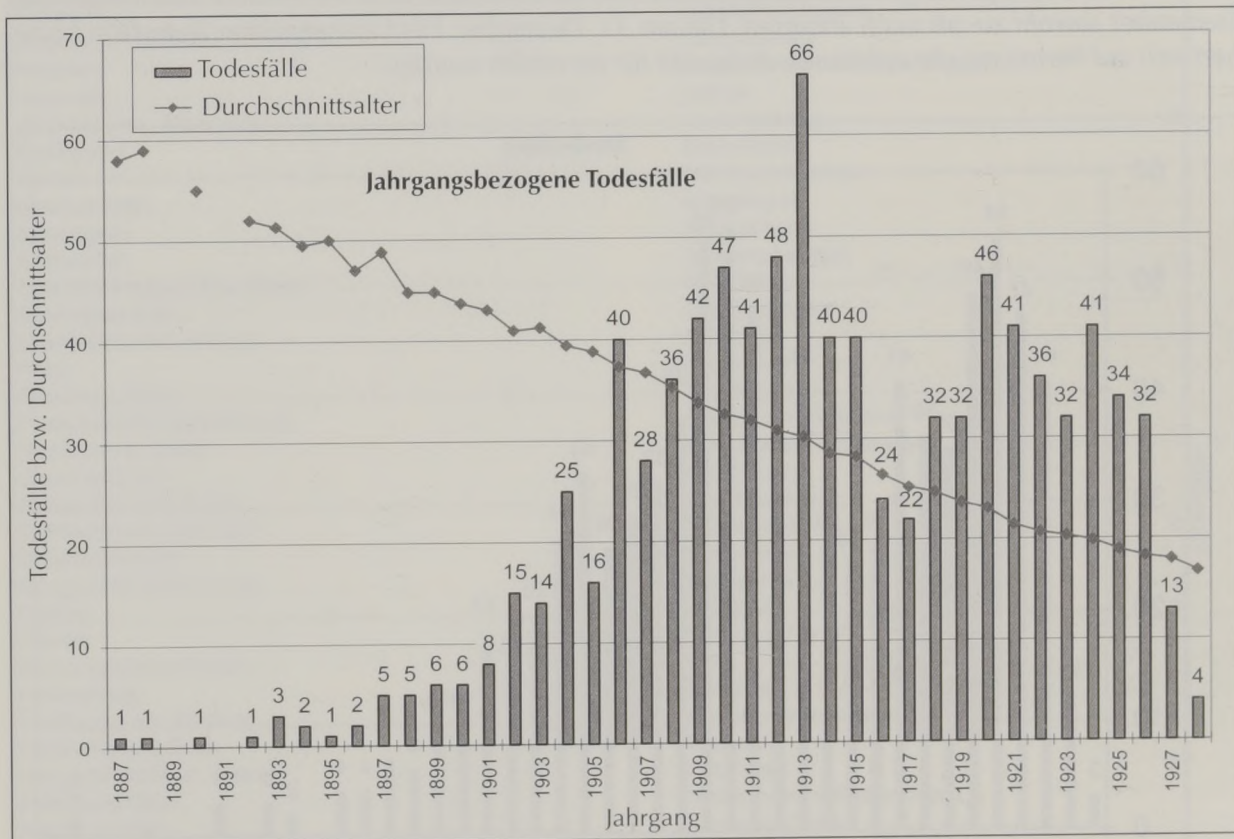


Die Anzahl der Todesfälle jeweils auf das erreichte Lebensalter bezogen. Die meisten Toten gab es unter den 20-, 31- und 32-jährigen.

opfer unter den Soldaten wurde 1928 geboren. Er verstarb als Luftwaffenhelfer bei einem Tief- fliegerangriff. Eine starke Zunahme der Todesfälle beginnt mit dem Geburtsjahr 1900. Den höchsten Blutzoll hat der Jahrgang 1913 zu bezahlen gehabt. Dass die Jahrgänge vor dem Ersten Weltkrieg so viele Tote zu verzeichnen haben, liegt auch an der hohen Geburtenzahl der damaligen Zeit mit jährlich über 1,8 Millionen. Während des Ersten Weltkrieges halbierten sich die jährlichen Geburtenzahlen, bedingt auch durch die unzureichende Ernährung. 1920 und 1921 stiegen die Geburtenzahlen auf nahezu 1,6 Millionen pro Jahr wieder an, um bis 1932 auf unter eine Million abzufallen. Reichsweit hat der Jahrgang 1920 die höchsten Verluste mit rund 41 Prozent des männlichen Anteils zu verzeichnen.

Das durchschnittliche Sterbealter der einzelnen Jahrgänge nimmt naturgemäß mit den jüngeren Jahrgängen ab. So liegt es bei den 1913 Geborenen bei 30 Jahren. Da sie zu Kriegsbeginn 26 Jahre

alt waren, waren sie im Durchschnitt etwa vier Jahre im Krieg, bis sie gefallen sind. Bei den jüngeren Jahrgängen sind es die 1920 und 1921 Geborenen, die überdurchschnittlich hohe Verluste hatten. Sie waren 19 beziehungsweise 18 Jahre alt, als der Krieg begann und wurden durchschnittlich 23 beziehungsweise 21 Jahre alt, als sie fielen. Geht man davon aus, dass sie mit 20 Jahren an die Front kamen, dann sind sie ein bis drei Jahre vor ihrem Tod im Feld gewesen. Mit zunehmender Kriegsdauer wurden immer mehr jüngere Jahrgänge eingezogen. Die 1927 Geborenen starben, bevor sie 18 Jahre alt wurden, die des Jahrganges 1928 wurden nicht einmal mehr 17 Jahre alt. Sie waren nur noch wenige Monate an der Front. Für die gesamte Wehrmacht wurde ermittelt, dass derjenige, der 1939 eingezogen wurde, eine Überlebensdauer von 4,1 Jahren hatte. Diese Überlebensdauer nahm 1940 auf 3,3, 1941 auf 2,6, 1942 auf 1,8, 1943 auf 1,2, 1944 auf 0,8 und 1945 auf 0,1 Jahre ab.<sup>8</sup>



Der Blutzoll der einzelnen Jahrgänge und das Durchschnittsalter der Gefallenen. Die geburtenstarken Jahrgänge vor dem Ersten Weltkrieg haben besonders viele Todesfälle zu verzeichnen. Ähnlich hoch sind sie auch bei den Jahrgängen 1920, 1921 und 1924.

<sup>8</sup> Ebd., S. 250.

## Schlussbetrachtung

Wenn die Friedhofskapelle renoviert und die Erinnerungsstätte fertiggestellt sein wird und das Gedenkbuch ausliegt, wird dies ein würdiger Ort sein, um den Backnanger Toten des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gemeinsam namentlich zu gedenken. Dies gilt auch für die Angehörigen, deren Tote in fremder Erde ruhen. Die Toten erhalten ihren Namen in einem gemeinsamen Gedenkbuch zurück. Sie zeugen davon, wohin Intoleranz, Verblendung, Größenwahn, Missachtung des Rechts und Gewaltherrschaft führen und wie verheerend sich dies auswirkt. Die nachfolgenden Generationen soll dies ständig dazu mahnen, für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit einzutreten.

Über vier Fünftel der im Gedenkbuch genannten Personen sind als Soldaten ums Leben gekommen; ein Großteil von ihnen erst in den letzten Kriegsmonaten. Die Jüngsten waren gerade mal 16 Jahre alt, die Ältesten nahezu 60. Durch Kriegseinwirkungen kamen 78 Zivilpersonen ums Leben, das sind rund 7 Prozent aller genannten Personen. Die meisten Ziviltoten gab es durch



*Während des Krieges angelegte Soldatengräber. Das Bild stammt aus dem Familienalbum eines Gefallenen. Auf der Rückseite hat er geschrieben: „Ich lege Dir dieses Bild bei, damit Du auch siehst, wie unsere Kameraden beerdigt wurden in fremder Erde.“*

Bombenangriffe, die nahezu alle erst 1945 erfolgten. Besonders tragisch ist der Tod von drei Bürgern, die ums Leben kamen, als deutsche Artillerie am 20. April 1945 Backnang unter Feuer nahm, nachdem es die Amerikaner besetzt hatten. 51 Tote gab es durch kommunistische Gewaltherrschaft, die ebenfalls bei den Ziviltoten aufgeführt sind. Sie starben, nachdem sie interniert wurden, wurden ermordet oder kamen bei der Flucht und Vertreibung ums Leben. Durch nationalsozialistische Gewaltherrschaft wurden 70 Personen getötet: 40 Deutsche und 30 Zwangsarbeiter. Die meisten Deutschen, nämlich 27, fielen der „Euthanasie“-Aktion zum Opfer. Nahezu die Hälfte der Zwangsarbeiter kam durch Luftangriffe ums Leben.

Die Namensliste wird nie endgültig sein. Immer wieder wird es neue Hinweise geben. In Osteuropa wurden seit der Aufhebung des „Eisernen Vorhangs“ über 750 000 Kriegstote geborgen und in Friedhöfen beigesetzt. So konnte manches Schicksal erst in den letzten 20 Jahren geklärt werden. Auch eine heute in Backnang wohnhafte Familie hat erst 2011 Näheres über den Tod ihres Angehörigen erfahren. Diese Arbeit wird auch in den nächsten Jahren durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. fortgesetzt. Der Autor dankt allen, die zum Gelingen der Erinnerungsstätte und des Gedenkbuches beigetragen haben. Weiterführende Hinweise nehmen das Stadtarchiv und der Autor gerne entgegen.

# Anhang

## Kurze Zusammenfassung des Kriegsverlaufes

<b>1939</b>		07./ 08.11.1942	Landung alliierter Streitkräfte in Marokko und Algerien. Einmarsch deutscher Truppen in die unbesetzte südliche Hälfte Frankreichs
01.09. bis 06.10.1939	Polenfeldzug	22.11.1942	Einschluss der deutschen 6. Armee im Kessel von Stalingrad. Rückzug der Wehrmachtsverbände aus dem Kaukasus
<b>1940</b>		<b>1943</b>	
09.04. bis 10.06.1940	Besetzung Norwegens und Dänemarks	14. bis 23.01.1943	Konferenz der Alliierten in Casablanca. Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation“ der Dreierpaktmächte Deutschland, Italien und Japan
10.05. bis 17.06.1940	Frankreichfeldzug	02.02.1943	Die letzten deutschen Truppen in Stalingrad ergeben sich
13.08.1940	Beginn der Luftschlacht um England. Der Invasionsplan wurde nach schweren Verlusten der Luftwaffe Ende des Jahres aufgegeben	18.02.1943	Verkündung des „Totalen Krieges“
<b>1941</b>		13.05.1943	Kapitulation der letzten deutsch-italienischen Afrikatruppen
Februar 1941	Landung des Deutschen Afrikakorps in Tripolis	24.05.1943	Abbruch der Atlantik-Schlacht nach hohen Verlusten im U-Boot-Krieg
06. bis 17.04.1941	Besetzung Jugoslawiens	05.07.1943	Letzte deutsche Großoffensive bei Kursk
06. bis 21.04.1941	Griechenlandfeldzug. Besetzung des griechischen Festlandes bis Mitte Mai	10.07.1943	Landung der Alliierten auf Sizilien
20. bis 31.05.1941	Einnahme der Mittelmeerinsel Kreta durch eine Luftlandeoperation	12.07.1943	Sommeroffensive der Sowjets. Rückeroberung weiter Teile der Ukraine
27.05.1941	Untergang des Schlachtschiffes „Bismarck“	24. bis 30.07.1943	Bei der Bombardierung Hamburgs sterben über 35 000 Menschen
22.06.1941	Beginn des Russlandfeldzuges	25.07.1943	Absetzung Mussolinis. Deutsche Truppen besetzen Italien
02.10.1941	Angriff auf Moskau	03.09.1943	Italienische Kapitulation. Landung der Alliierten in Kalabrien. Verlegung von Wehrmachtsverbänden von Osten nach Italien
05.12.1941	Sowjetische Gegenoffensive. Winterschlacht 1941/42	13.10.1943	Italien erklärt Deutschland den Krieg.
11.12.1941	Deutschland erklärt den USA den Krieg	06.10.1943	Beginn der sowjetischen Winteroffensive 1943/44
<b>1942</b>		<b>1944</b>	
Januar 1942	Einschluss deutscher Verbände in den Kesseln von Demjansk und Cholm	04. 01.1944	Direkter Angriff der Briten auf Monte Cassino
Mai/Juni 1942	Beginn der Sommeroffensive der Heeresgruppe Süd. Vorstoß zur Wolga bei Stalingrad und in den Kaukasus		
19.08.1942	Landungsversuch britisch-kanadischer Truppen am Kanal bei Dieppe		
02.11.1942	Rückzug des Afrikakorps nach Durchbruch der Briten bei El-Alamein		



Jan. 1944	Beginn der sowjetischen Frühjahrsoffensive. Rückeroberung der Krim und der westlichen Ukraine	12.01.1945	Beginn der sowjetischen Winteroffensive an der gesamten Ostfront. Nach wenigen Wochen stehen die Sowjets an Oder und Neiße
07.05.1944	2000-Bomber-Angriff auf Berlin	26.01.1945	Deutsche Truppen in Ostpreußen abgeschnitten
06.06.1944	Invasion alliierter Truppen in der Normandie	08.02.1945	Beginn der britischen Offensive am Niederrhein
12.06.1944	Erster Einsatz von V-1-Raketen gegen London	13./	Luftangriffe auf das unverteidigte Dresden. Etwa 35 000 Menschen sterben
22.06.1944	Sowjetische Sommeroffensive gegen die Heeresgruppe Mitte. Anfang August kam sie 25 Kilometer vor Warschau zum Stehen	14.02.1945	
20.07.1944	Attentat auf Hitler	26.02.1945	Durchstoß der Sowjets in Pommern bis zur Ostsee
01.08.1944	Warschauer Aufstand. Nach 63 Tagen niedergeschlagen	07.03.1945	Rechtsrheinischer Brückenkopf der Alliierten bei Remagen
15.08.1944	Landung der Alliierten in Südfrankreich	18.04.1945	Kapitulation von 325 000 Wehrmachtssoldaten im Ruhrkessel
25.08.1944	Rumänien erklärt Deutschland den Krieg	16.04.1945	Beginn der Schlacht um Berlin
08.09.1944	Erster Einsatz von V-2-Raketen gegen London	25.04.1945	Zusammentreffen der Amerikaner und Sowjets in Torgau an der Elbe
08.09.1944	Austritt Bulgariens aus dem Dreimächtepakt	28.04.1945	Mussolini von italienischen Partisanen erschossen
11.09.1944	US-Truppen erreichen die Reichsgrenze bei Trier	30.04.1945	Hitler begeht Selbstmord
17.09.1944	Zerschlagung der alliierten Luftlandeoperation bei Arnheim verhindert schnelle Eroberung des Ruhrgebietes	07.05.1945	Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation in Reims
19.09.1944	Finnischer Waffenstillstandsvertrag mit der UdSSR	08.05.1945	Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation in Berlin-Karlshorst
18.10.1944	Aufstellung des Volkssturmes aus 16- bis 60-jährigen Männern, die nicht der Wehrmacht angehören		
21.10.1944	Einnahme Aachens durch die Amerikaner		
16.12.1944	Beginn der deutschen Ardennenoffensive. Nach Anfangserfolgen Mitte Januar 1945 gescheitert		
Dez. 1944	Letztmalige Stabilisierung der Ostfront		
<b>1945</b>			
Im Winter 1944/45	Massenflucht der deutschen Bevölkerung vor der Roten Armee aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien in das westliche Reichsgebiet		

## Quellen- und Literaturhinweise

Chronik des 20. Jahrhunderts. Chronik-Verlag im Bertelsmann-Lexikon-Verlag GmbH, Gütersloh, München 1995 (insbesondere Bde. 11 und 12).

Hellmuth Günther Dahms: Der Zweite Weltkrieg, München, Berlin 1995.

Rolf-Dieter Müller: Der Bombenkrieg, Berlin 2004.

[www.dhm.de/lemo/html./wk2/kriegsverlauf](http://www.dhm.de/lemo/html./wk2/kriegsverlauf) (Homepage des Deutschen Historischen Museums in Berlin).

# Von der SAFE-Antenne zum Signalhorn

Von großen Bodenstationsantennen und kleinen Bodenstationen

Von Heinz Kannowade, Matthias Riede und Heinz Wollenhaupt<sup>1</sup>

Über die Entwicklung bei der Raumfahrt in Backnang in den Jahren von 1961 bis 1990 wurde in einem der letzten Backnanger Jahrbücher ausführlich berichtet.<sup>2</sup> Dabei wurde jedoch hauptsächlich die Entwicklung von der Satellitenseite her dargestellt. Der jetzige Aufsatz ist der Bodenstationsseite zugewandt. Wesentliche Komponenten einer Bodenstation sind die Antenne, bei großen Antennen die Antennensteuerung sowie die Sende- und Empfangsgeräte<sup>3</sup> und die Bedienungs- und Überwachungseinrichtungen. Für das Bodenstationsgeschäft von AEG-Telefunken war der Fachbereich Raumfahrt zuständig. Die großen Bodenstationsantennen wurden jedoch im Fachbereich Richtfunk entwickelt, und zwar auf dem Antennengelände in Allmersbach im Tal, wo eine Nachfolgefirma auch heute noch tätig ist. Im Folgenden wird über die Entwicklung der großen Bodenstationsantennen und über Dienste mit kleinen Bodenstationen (VSATs), einem Teilgebiet des Raumfahrtgeschäfts, berichtet.

## Aufbruch

Mit dem Start des Satelliten Intelsat I F1, dem sogenannten „Early Bird“, begann am 6. April 1965 die Übertragung von Telefongesprächen und Fernsehprogrammen zwischen Nordamerika und Europa über Satellit. Schon zuvor waren im August 1964 versuchsweise die Olympischen Spiele aus Tokio per Satellit über den Pazifik übertragen worden.<sup>4</sup> Die Infrastruktur der Boden-

seite stand jedoch noch am Anfang. Bei den ersten Übertragungsversuchen über Satelliten in den Jahren 1962 bis 1964 kamen Antennen unterschiedlichster Bauart und Größe zum Einsatz: das radioastronomische Teleskop des Jodrell-Bank-Radioobservatoriums in Lower Withington an der Westküste von England, eine Hornparabolantenne mit 36 Quadratmetern Wirkfläche in Holmdel/New Jersey an der Ostküste der USA und eine 25,9-Meter-Antenne des Jet Propulsion Laboratory in Goldstone/California an der Westküste der USA.

Die Antenne in Holmdel wurde von den Bell Laboratories in Murray Hill/New Jersey entwickelt und 1965 dafür benutzt, um die kosmische Strahlung zu messen. Dies brachte der Astronomie einen erheblichen Fortschritt.<sup>5</sup> Aus der kleinen Hornparabolantenne von Holmdel entstand anschließend bei Bell die Bodenstationsantenne in Andover/Maine. Mit einer Länge von fast 54 Metern entsprach ihre wirksame Fläche jedoch lediglich einer 20-Meter-Parabolantenne mit kreisförmiger Apertur. Diese Antenne wurde auch baugleich in Pleumeur-Bodou in der französischen Bretagne aufgebaut. Beide Antennen wurden von einem Radom geschützt – einer Kunststoffhülle, die aufwendig mit Überdruck aufrechtgehalten werden musste. Die englische Station Goonhilly 1 in Cornwall – auch als „Arthur“ bekannt – wurde vom britischen Telekommunikationsunternehmen Marconi 1962 für die Versuche mit Telstar gebaut und war eine brennpunktgespeiste Parabolantenne mit circa

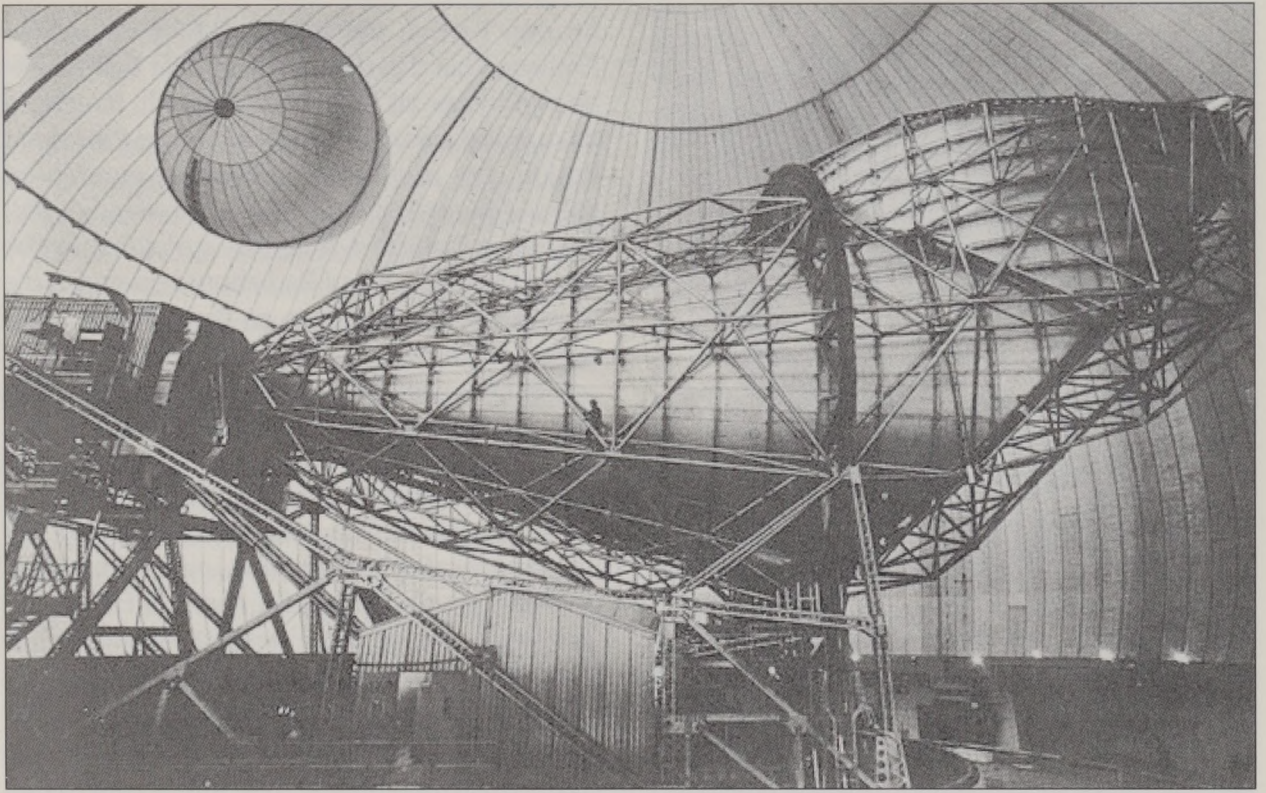
<sup>1</sup> Heinz Wollenhaupt war von 1968 bis 1988 für die Entwicklung der Bodenstationsantennen verantwortlich tätig. Heinz Kannowade war bei der Raumfahrtabteilung für Systemberechnungen zuständig und hat den Aufbau des VSAT-Systems von Beginn an begleitet. Dr. Matthias Riede ist Geschäftsführer der Signalhorn Trusted Networks GmbH in Backnang-Waldrems. Er hat die Jahre nach dem Verkauf der VSAT-Gruppe an General Electric und nach dem Umzug von der Wilhelmstraße nach Waldrems beschrieben.

<sup>2</sup> Heinz Wollenhaupt: 50 Jahre Raumfahrt in Backnang. – In: BJB 19, 2011, S. 181 bis 206.

<sup>3</sup> Modulatoren, Sendeumsetzer und Leistungsverstärker sowie rauscharme Vorverstärker, Empfangsumsetzer und Demulatoren.

<sup>4</sup> Wollenhaupt (wie Anm. 2), S. 187.

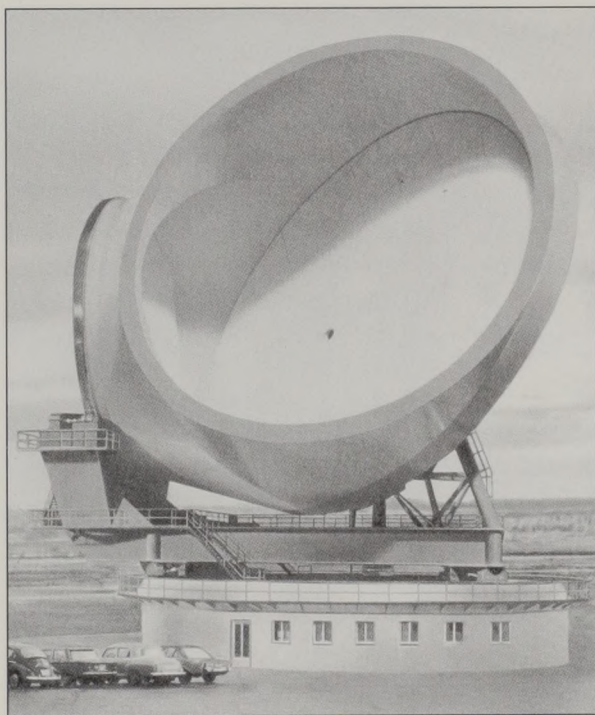
<sup>5</sup> Steven Weinberg: Die ersten 3 Minuten. Der Ursprung des Universums, München 1980, S. 58.



*Hornparabolantenne der Bell Laboratories im amerikanischen Andover/Maine.*



*Die Antenne im französischen Pleumeur-Bodou wird von einem Radom geschützt.*



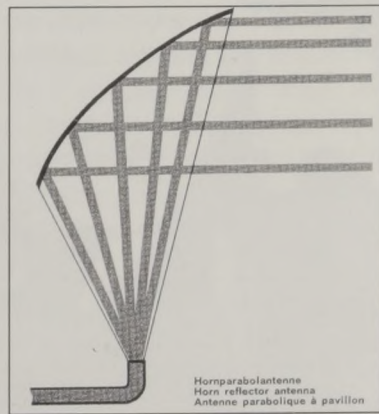
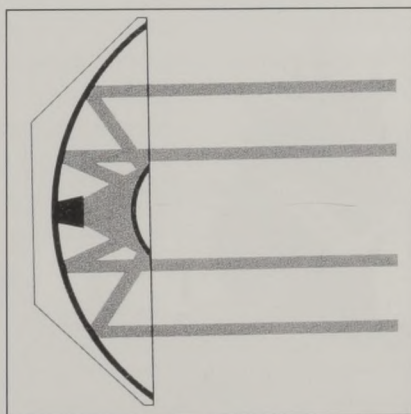
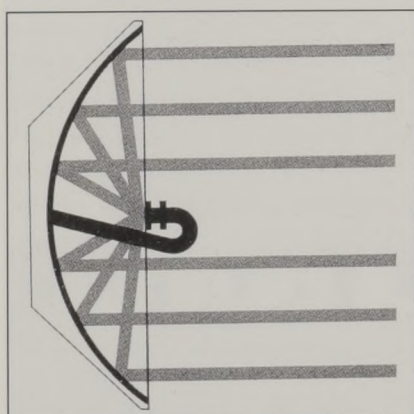
Die von Telefunken Backnang entwickelte Satellitenantenne mit feststehender Einspeisung (SAFE).

26 Metern Durchmesser. Die italienische Station in Fucino in den Abruzzen – 90 km östlich von Rom – hatte von der amerikanischen ITT (International Telephone and Telegraph Corporation) eine transportable Cassegrain-Antenne<sup>6</sup> mit 10 Metern Durchmesser errichten lassen, die jedoch nur für die ersten Versuche zur Verfügung stand. Die deutsche Station in Raisting am Ammersee enthielt eine Cassegrain-Antenne mit 25 Metern Durchmesser und elevationsfester Einspeisung unter einem Radom. Von den vier

für den Betrieb des Intelsat I F1 eingesetzten Antennen hat sich die amerikanische Bell-Antenne in Andover als beste herausgestellt. Baugleich dazu war die französische Antenne in Pleumeur-Bodou. Bei den beiden Antennen wurden zu dieser Zeit als Empfänger die schweren, heliumgekühlten MASER (Microwave Amplification by Stimulated Emission of Radiation) verwendet, die über kurze Verbindungen an die Antenne angeschlossen wurden.

Der Entwicklungsleiter für Antennen bei Telefunken Backnang, Hans-Dietrich Kühne (1927 bis 2013), entwickelte 1965 aus der 53 Meter langen Hornparabolantenne von Andover mit einem Wirkungsdurchmesser von 20 Metern durch Einfügen zweier Reflektoren – einem Hyperboloid und einem Ellipsoid – eine SAFE-Antenne (Satellitenantenne mit einer feststehenden Einspeisung). Da die Sende- und Empfangseinrichtungen allein für die Kühlung der rauscharmen Vorverstärker mit flüssigem Helium noch tonnen schwere Geräte umfassten und zudem Sender und Empfänger möglichst nahe am Einspeisepunkt der Antenne stehen sollten, um die Zuleitungsverluste gering zu halten, waren solche Antennen bis Anfang der 1970er-Jahre stark gesucht.

Die SAFE-Antenne wurde in Backnang im Modellmaßstab 1:6 als 3-Meter-Antenne bei der dreifachen Frequenz 12 GHz erprobt. Obwohl die elektrischen Werte hervorragend waren, wurde sie nicht weiter entwickelt, da die Herstellungskosten die einer einfachen Cassegrain-Antenne gleicher Größe um ein Vielfaches überstiegen hätten.



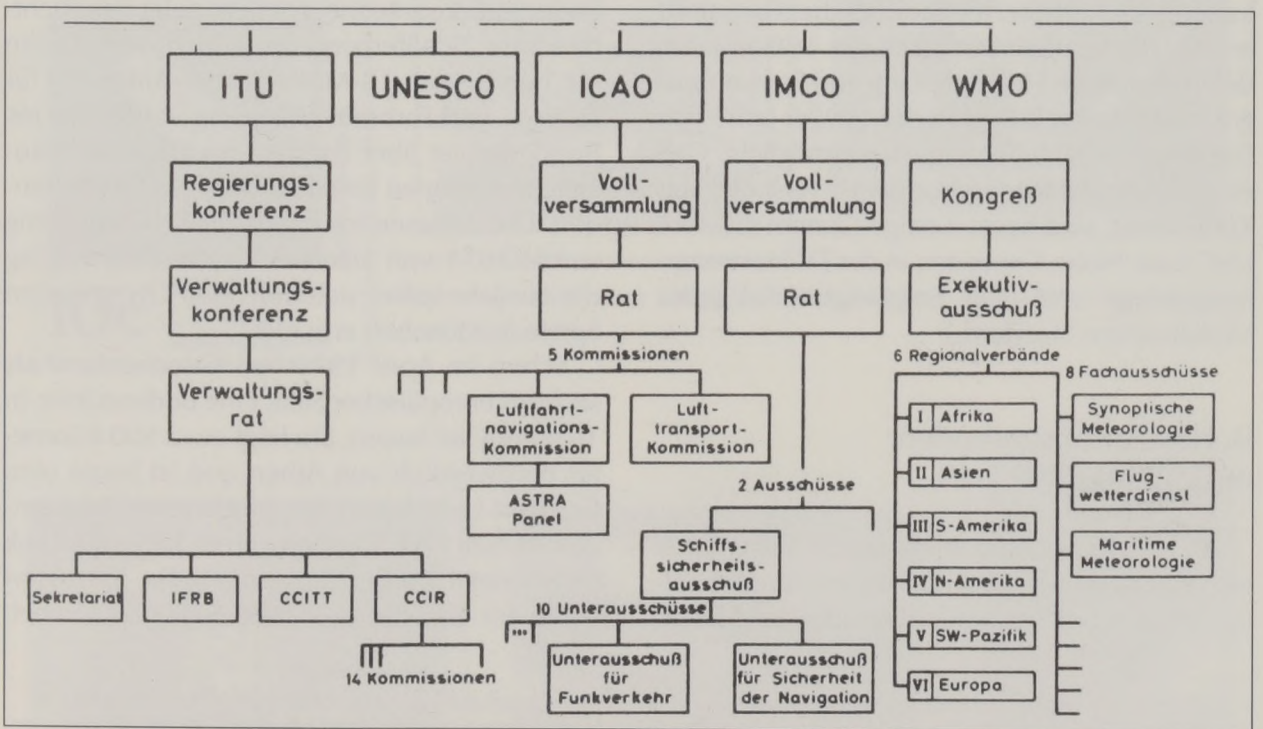
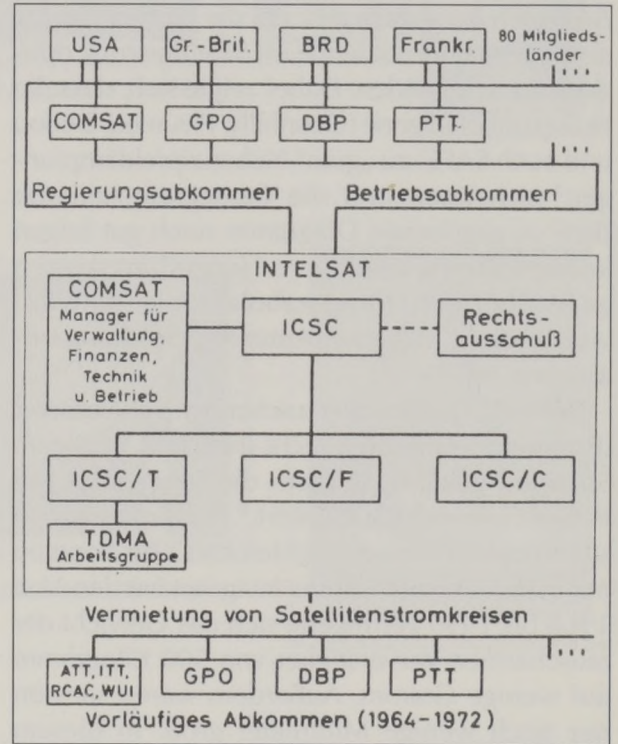
Bauformen der brennpunktgespeisten Antenne, der Cassegrain-Antenne und der Hornparabolantenne (v. l. n. r.)

<sup>6</sup> Benannt nach dem französischen Gelehrten Laurent Cassegrain (1629 bis 1693).

## Die Cassegrain-Antenne setzt sich durch

Wie war es möglich, aus drei verschiedenen Antennentypen weltweit zu einer Vereinheitlichung der Bodenstationsantennen zu kommen? Während für die bisherigen Nachrichtenwege über Kabel oder Richtfunk internationale Richtlinien bei der International Telecommunications Union (ITU) mit Sitz in Genf erarbeitet wurden, gab es für den neuen Nachrichtenweg „Erde-Satellit-Erde“ zunächst noch keine verbindlichen Richtlinien. Aus diesem Grund bildeten 19 Staaten im Jahr 1964 das Intelsat-Konsortium (International Telecommunications Satellite Consortium). Die dort beschlossenen Richtlinien für die Errichtung und den Betrieb von Satellitensystemen galten allerdings nur für das Intelsat-System.<sup>7</sup> Für die Festlegungen im internationalen Fernmeldeverkehr betreffend Übertragungseigenschaften und Nutzung der Frequenzen ist jedoch die ITU zuständig, in der alle nationalen Fernmeldeverwaltungen vertreten sind. In dieser Unterorganisation der UNO wurden nun eiligst in der „Studiengruppe IV“ der CCIR (Comité Consultatif International des Radiocommunications) ver-

bindliche Regulierungen zur Frequenzkoordinierung festgelegt. Seit 1992 wird die Arbeit unter der einfachen Bezeichnung ITU-R (R für Radiocommunication Sector) weitergeführt. Die



Organigramme der Weltfunkorganisation der UNO mit ITU Genf und der Intelsatorganisation ICSC.

<sup>7</sup> Robert Uhlitzsch: Anatomie einer Erdefunkstelle, Frankfurt/Main 1969, S. 15.

Komplexität der internationalen Gremien für die Zulassung von Bodenstationsantennen zeigen die hier abgedruckten Organigramme der beiden Organisationen.

In der CCIR wurden Vergleichsdiagramme von Antennen herangezogen, um die für den Einsatz als Bodenstationsantenne im Satellitenfunk optimale Form zu finden. Dabei zeigte sich, dass die Hornparabolantenne (Goonhilly, Pleumeur-Bodou und auch SAFE) zu „gute“ Nebenzipfeldämpfungen<sup>8</sup> aufwies und die Cassegrain-Antenne dem vorgegebenen Diagramm noch gut folgen konnte. Da sie niedrigere Herstellungskosten gegenüber der Hornparabolantenne aufwies, wurde die Cassegrain-Antenne die Standardantenne.

Ab 1972 wurden die rauscharmen Vorverstärker (Parametric Amplifier) nicht mehr mit flüssigem Stickstoff gekühlt, sondern die Temperatur mit Peltier-Elementen stabilisiert.<sup>9</sup> Dadurch wurden sie erheblich kleiner und leichter und konnten mit in die Antennenkabine integriert werden. Von 1968 bis 1990 verringerte sich das Gewicht der rauscharmen Vorverstärker von 500 Kilogramm auf wenige Gramm. Außerdem waren sie nun nur noch wenige Millimeter groß. In diesem Bereich wurde seit Beginn der Satellitenübertragung der größte technologische Fortschritt erzielt, der letztlich seit Mitte der 1980er-Jahre den preiswerten Heimempfang von Fernsehprogrammen und seit Beginn der 1990er-Jahre den Empfang von Mobilfunksignalen ermöglicht. Gab es früher einen tonnenschweren Vorverstärker mit Kühleinheit, sind heute wenige Gramm schwere LNC (Low Noise Converter) in der TV-Heimempfangsanlage und dem Empfangsmodul jedes Mobiltelefons Standard.

## Bodenstationsantennen auf Briefmarken

Ab 1955 entwickelte Telefunken in Allmersbach im Tal Antennen für Richtfunkanwendungen. Leiter der dortigen Entwicklungsgruppe und damit

maßgeblich am Erscheinungsbild der Antennen beteiligt war Hans-Dietrich Kühne. Anfang der 1970er-Jahre wurde das Programm ausgeweitet und auch Bodenstationsantennen entwickelt. Weltweit führend bei der Herstellung von Satellitenbodenstationen waren japanische Firmen wie NEC (Nippon Electric Company) oder MELCO (Mitsubishi Electric Corporation).

Die Antennen für Satellitenübertragung wurden Symbol für den Fortschritt und schmückten ab 1970 zahlreiche Briefmarken. Die hier abgedruckten Briefmarken stammen aus der Sammlung von Hans-Dietrich Kühne. Die Briefmarke der Station Pleumeur-Bodou in der Bretagne zeigt die Außenansicht der Radomhülle, die die 53 Meter lange Hornparabolantenne schützt. Die Antenne unter der Kuppel aus dem Jahr 1962 ist heute ein historisches Denkmal (monument historique) mit einem dazugehörigen Museum.

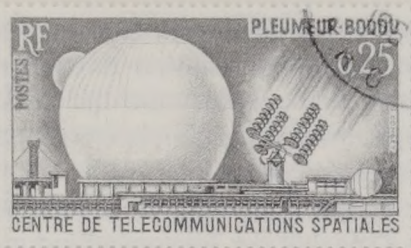
Die Briefmarke der Station im italienischen Fucino zeigt zwei Antennen, die zur Zeit der Briefmarkenherausgabe 1966 noch gar nicht gebaut, sondern erst geplant waren. 1975 errichtete die damalige AEG-Telefunken Backnang in Fucino eine Satellite Control and Test Station (SCTS) mit einer Antenne mit 17 Metern Durchmesser.<sup>10</sup> Die Station Schäferberg ist keine Bodenstationsantenne, sondern zeigt den Richtfunkturm Schäferberg im Süden von Berlin mit den beiden 18-Meter-Scatter-Antennen für Telefon- und Fernsehverbindung von Berlin ins Bundesgebiet über Torfhaus im Harz, wo baugleiche Antennen für die Gegenverbindung standen. Die Antenne im oberbayerischen Raisting wurde 1971 von Siemens für die Übertragung der ein Jahr später stattfindenden Olympischen Spiele in München errichtet.

Schon im April 1970 ließ Griechenland als sechster europäischer Staat eine Bodenstation in Thermopylae bauen. Sie liegt etwa 100 Kilometer nordwestlich von Athen und ist heute eine Inmarsat-Landstation der griechischen Telekomgesellschaft OTE. Die Schweizer Station in Leuk im Rhonetal wurde 1973 eingeweiht. Sie gehört heute zur Signalhorn Trusted Networks GmbH,

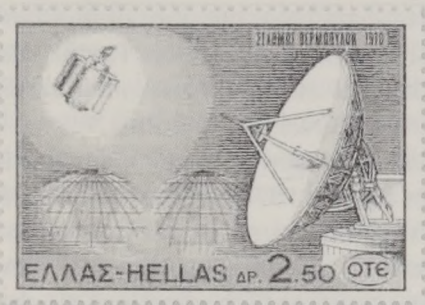
<sup>8</sup> Richtantennen senden beziehungsweise empfangen nicht nur in ihrer Hauptstrahlrichtung, sondern physikalisch bedingt in zunehmend geringerem Maß auch in andere Richtungen. Diese Abstrahlungen außerhalb der Hauptstrahlrichtung nennt man Nebenzipfel oder auch Nebenkeulen.

<sup>9</sup> Ein Peltier-Element ist ein elektrothermischer Wandler, der nach dem französischen Physiker Jean Peltier (1785 bis 1845) benannt wurde.

<sup>10</sup> Wollenhaupt (wie Anm. 2), S. 200 ff.



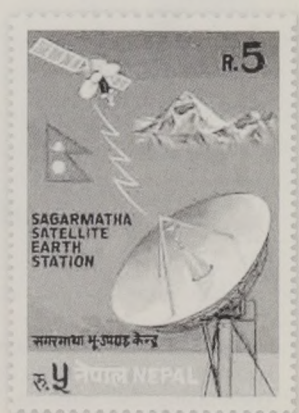
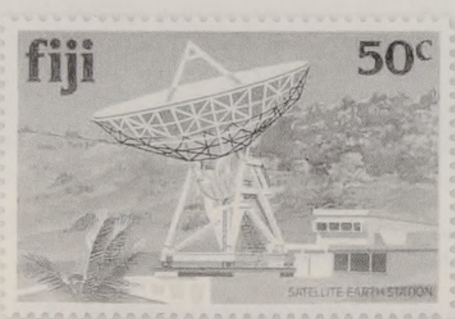
Antennen-Stationen in Pleumeur-Bodou (Frankreich), Fucino (Italien) sowie Schäferberg und Raisting (Deutschland).



Antennen-Stationen in Thermopylae (Griechenland), Leuk (Schweiz) und Aflenz (Österreich).



Antennen-Stationen in Izalco (El Salvador), Balcarce (Argentinien) und Ungarn.



Antennen-Stationen auf Fiji und Christmas Island sowie in Nepal.

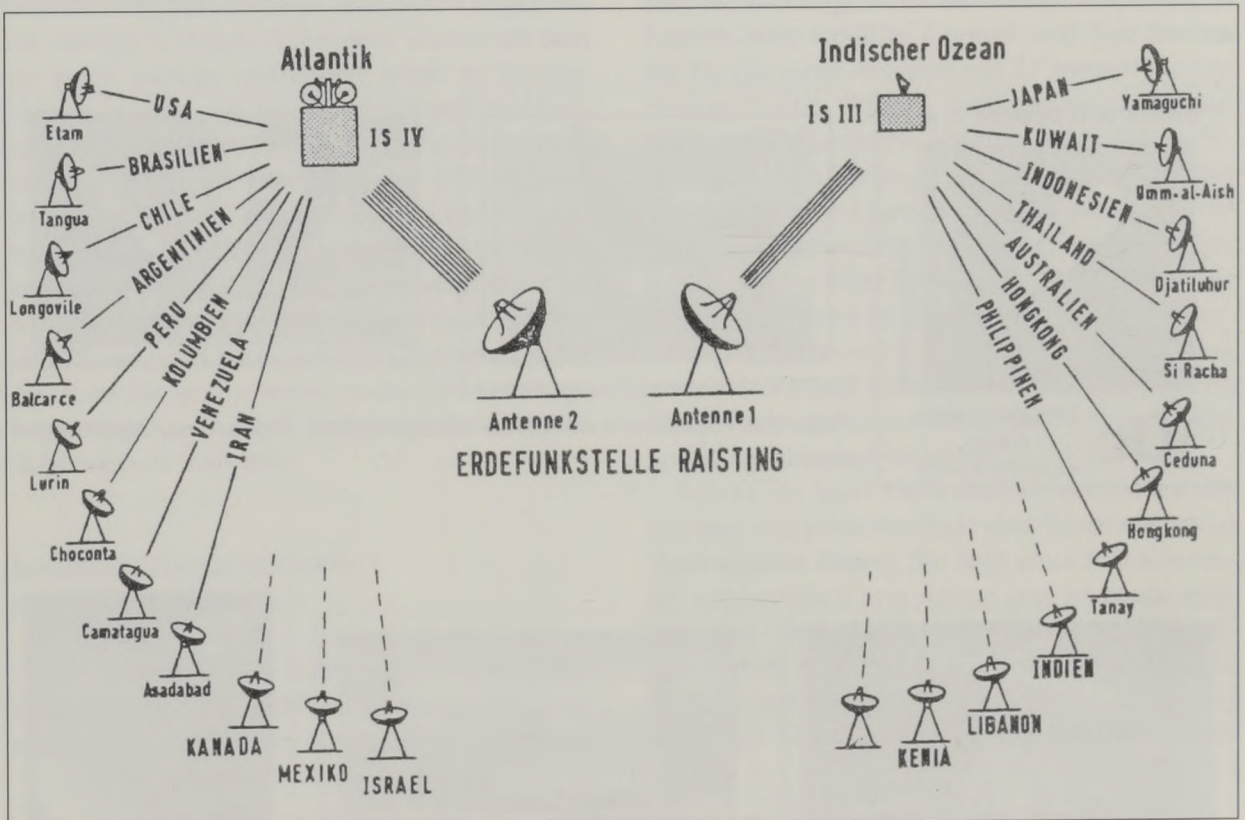
die in Backnang-Waldrems an der Bundesstraße 14 über 80 Antennen betreibt. Die Erdfunkstelle im österreichischen Aflenz wurde 1980 erbaut und ist die einzige Anlage, deren Betriebsgebäude und Antennenunterbau „versenkt“ wurden, um einen besseren optischen Eindruck zu erzielen. Es wurde damals behauptet, dass der Künstler Friedensreich Hundertwasser diesen Vorschlag gemacht hätte.

Die Briefmarken aus fernen Ländern, wie etwa Fiji oder Christmas Island, zeigen auch, dass Staaten, die zuvor lediglich über störungsanfällige Kurzwellen an den weltweiten Telefonverkehr angeschlossen waren, nun über Bodenstationen telefonisch oder per Fernsehübertragung erreichbar waren. Die Bodenstationsantenne in Izalco in El Salvador wurde von Krupp in Rheinhausen gebaut. Die Empfangseinrichtung wurde von AEG-Telefunken Backnang geliefert und eingemessen. Die Antenne der Estación Balcarce in Argentinien stammt von ITT und wurde im Jahr 1969 übergeben. Die ungarische Briefmarke aus

dem Jahr 1976 erinnerte an die Einreichung des Patents für ein Telefon durch den britischen Erfinder Alexander Graham Bell (1847 bis 1922) 100 Jahre zuvor und zeigte gleichzeitig eine moderne Verbindung über Satellit.

In der ersten Hälfte der 1970er-Jahre vervielfachte sich die Kapazität der Telefonverbindungen: Gab es beim Intelsat III noch 1 000 Kanäle, steigerte sich dies beim Intelsat IV auf über 5 000 Kanäle. Jetzt konnten sich auch kleinere Länder durch das digitale Zugriffsverfahren mit wenigen Kanälen und einer kleineren Antenne beteiligen. Über die Intelsat-Satelliten, die über dem Atlantik, dem Indischen Ozean und dem Pazifik stationiert sind, kam es zu einer Zusammenarbeit von 40 Ländern mit etwa 70 Antennen.<sup>11</sup>

Der Bedarf an Leitungen im Bereich des Nordatlantiks nahm in den 1970er-Jahren erheblich zu. Zunächst stieg der Anteil an der Kapazitätserhöhung durch die Übertragung über Satelliten ständig an, da sie wesentlich günstiger als das Verlegen neuer transatlantischer Telefonkabel



Verkehrsbeziehungen von Raisting aus über Intelsat IV (Atlantik) und Intelsat III (Indischer Ozean).

<sup>11</sup> Siehe dazu: Nachrichtenübertragung über Satelliten. Stand der Technik und Zukunftsaussichten. Professorenkonferenz 1971 im Fernmeldetechnischen Zentralamt, FTZ, Darmstadt. Vorträge: Professorenkonferenz 1971. Konferenz über Nachrichtenübertragung über Satelliten 1971, Darmstadt 1972.



war. Ab Ende der 1980er-Jahre drehte sich dieses Verhältnis um und die Satellitenverbindungen für den Telefonverkehr wurden durch die extrem breitbandigen Glasfaserkabel abgelöst, über die heute alle Verbindungen nach Nordamerika abgewickelt werden.

## Marktführer bei Ku-Band-Antennen

Für den Bereich der Deutschen Bundespost beanspruchte Siemens seit 1962 die Projektführerschaft für Antennen bei Bodenstationsprojekten. Trotz interessanter anderer Lösungen wie etwa SAFE, konnte sich Siemens durchsetzen, so dass alle fünf Intelsat-A-Stationen in Raisting – weniger als 50 Kilometer von München, dem nachrichtentechnischen Standort von Siemens, entfernt – aus dem Hause Siemens kamen. Lediglich die Empfangszüge im Zentralgebäude, die nach außen nicht sichtbar sind, stammten aus Backnang.<sup>12</sup> Telefunken musste sich deshalb



*Erste Bodenstation von Telefunken in Leeheim bei Darmstadt.*

auf Spezialantennen konzentrieren, wobei das ab Mitte der 1970er-Jahre zu erschließende Ku-Band (11 GHz und 14 GHz) einen Schwerpunkt bildete. In diesem Bereich wurden Stationen für die wichtigsten europäischen Satelliten sowie kleinere Stationen, einschließlich transportabler Stationen, entwickelt und geliefert.

Das erste Projekt einer Satelliten-Bodenstationsantenne wurde in Leeheim westlich von Darmstadt realisiert. AEG-Telefunken sollte 1972 für das Forschungsinstitut der Deutschen Bundespost eine Sonderantenne für den Empfang des italienischen Satelliten SIRIO (Satellite Italiano di Ricerca Industriale Operativa) errichten. Der Frequenzbereich lag damals noch exotisch zwischen 11 GHz (empfangen) und 18 GHz (senden). In Ermangelung eines eigenen Erregersystems, dem Herzen einer Antenne, wurde dieses bei der amerikanischen Firma Rantec beschafft. Nachdem der Satellit erst 1977 gestartet wurde, konnte das Forschungsinstitut zwischenzeitlich Messungen der Regendämpfungen durchführen, die erste Ergebnisse für die Nutzung des 11-GHz-Bandes für das heutige Satellitenfernsehen erbrachten.

Die nächsten Bodenstationsprojekte Symphonie, OTS (Orbital Test Satellite) und ECS (European Communications Satellite) wurden bereits ausführlich in einem früheren Beitrag im Backnanger Jahrbuch beschrieben, da die Raumfahrtabteilung maßgeblich an der Entwicklung der nachrichtentechnischen Nutzlast für diese Satelliten beteiligt war.<sup>13</sup> OTS und ECS ermöglichten den Einstieg in die Dualpolarisation im Ku-Band, das noch heute für den Empfang der Fernsehsendungen über Satelliten genutzt wird. Auch für den VSAT-Betrieb wird bisher überwiegend das Ku-Band und neuerdings auch das Ka-Band genutzt.<sup>14</sup>

Die Satellitenstation Usingen im Taunus wurde nun die Spielwiese von ANT Backnang für Satelliten-Bodenstationsantennen. Die erste dort gebaute 18,3-Meter-Ku-Band-Antenne Usingen 1 war zunächst für den OTS-Satelliten konzipiert worden, wurde jedoch nach einem Jahr umgerüstet für das große Geschäft der Übertragung von Telefon und Fernsehen in die USA

<sup>12</sup> Wollenhaupt (wie Anm. 2), S. 198 ff.

<sup>13</sup> Ebd., S. 194 bis 202.

<sup>14</sup> Zum VSAT-System siehe die Ausführungen in diesem Beitrag weiter unten.

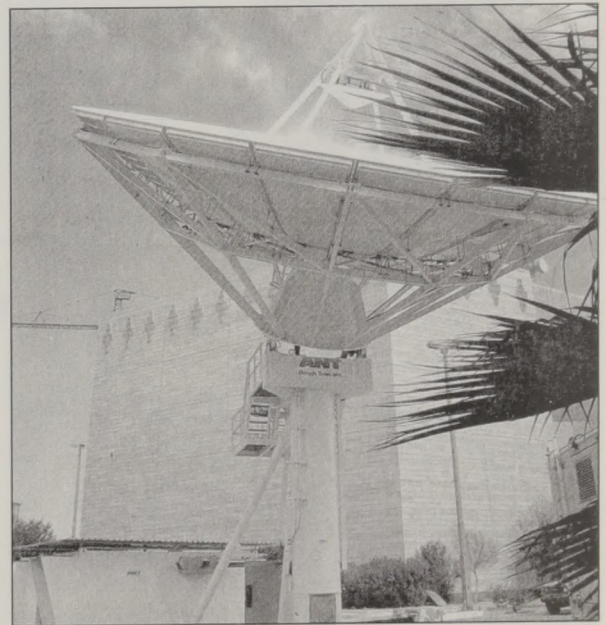
über den neuen Intelsat-V-Satelliten, der nunmehr auch Ku-Band-Übertragungen ermöglichte. Schnell darauf folgten die baugleichen 19-Meter-Antennen Usingen 2 und 3, die für den europäischen Satelliten ECS vorgesehen waren.<sup>15</sup> 1984 wurde eine 11-Meter-IOT (In Orbit Test)-Antenne für das Fernmeldetechnische Zentralamt in Darmstadt installiert. Ein Jahr später stellte man zwei 9,5-Meter-Antennen in Usingen fertig: Die Antenne 4 wurde für Fernsehübertragungen in die USA über Intelsat V genutzt und die Antenne 5 für Fernsehübertragungen innerhalb Europas über den ECS-Satelliten.<sup>16</sup>

Eine Besonderheit war die Entwicklung der TV-Sat-Bodenstationsantenne wegen der hohen Polarisationsentkopplung, die zwar für den normalen Betrieb nicht erforderlich, die aber für die Nutzung der Antenne für In-Orbit-Tests zwingend vorgeschrieben war. Die Eigenschaften einer IOT-Station mussten erheblich besser sein als die des zu kontrollierenden Satelliten. Die Station konnte im März 1986 an die Deutsche Bundespost übergeben werden. Am 21. November 1987 wurde der TV-Sat 1 in den Orbit gebracht.<sup>17</sup> Vermutlich durch einen Montagefehler klemmte allerdings das Solarpanel und die Empfangsantenne konnte nicht ausgeklappt werden. Der Satellit war für die Übertragung von Fernsehprogrammen deshalb unbrauchbar. Knapp zwei Jahre später wurde der TV-Sat 2 gestartet – diesmal mit Erfolg. Er war ein hochwertiger Satellit mit jedoch völlig überholter Technik im Vergleich zu den Fernsehprogrammen übertragenden ASTRA-Satelliten. Nach nur fünf Jahren – statt der vorgesehenen zwölf Jahre – wurde der Satellit nach Norwegen abgegeben und tat dort noch seinen Dienst.<sup>18</sup>

Als letzte Antenne in Usingen im Hauptauftrag der Deutschen Bundespost wurde 1986 die 9,5-Meter-Ku-Band-Kopernikus-Antenne in Betrieb genommen. Der unter anderem auch in Backnang gebaute Satellit diente der Fernsprech- und Datenübertragung nach Berlin. Wegen des Ausfalls von TV-Sat 1 musste das Konzept jedoch geändert werden und Kopernikus 1 wurde nun stattdessen für Fernsehübertragungen genutzt. Anfang der 1990er-Jahre gab es einen Konkurrenzkampf zwischen SES Luxemburg mit ihren

Satelliten ASTRA, der Deutschen Bundespost mit ihren Satelliten TV-Sat 2 und Kopernikus 1 bis 3 sowie Eutelsat, der Nachfolgegesellschaft von ECS, um die lukrative Versorgung Deutschlands mit Fernsehprogrammen. Letztlich setzten sich ASTRA und Eutelsat durch, die sich noch heute die Verteilung der Fernsehprogramme teilen.

Der Rückzug der Deutschen Bundespost aus dem Satellitengeschäft wirkte sich auf die Sendeanstalten der ARD und des ZDF aus. Lagen Einspeisung und Überwachung der Fernsehprogramme bis dahin in Händen der Deutschen Bundespost, mussten die Rundfunkanstalten diese Aufgabe nun selbst übernehmen. Sie benötigten dafür Bodenstationen mit mittelgroßen Antennen. Zwischen 1985 und 1994 lieferte ANT Backnang mehrere Satellitenantennen an die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten sowie an den privaten Sender RTL in Köln. Auch aus dem Ausland bekam ANT verschiedene Aufträge: eine 9-Meter-Ku-Band-Station für Amsterdam, eine 6-Meter-Ku-Band-Station für Rotterdam sowie eine 13,5-Meter-Ku-Band-Antenne und eine transportable 4,5-Meter-Antenne für den Iran. Für die Olympischen Spiele in Barcelona wurden 1992 zwei 13,5-Meter-Ku-Band-Antennen in Barcelona und Sevilla installiert, die die Spiele über Eutelsat



*ANT-Bodenstation im libyschen Tripolis.*

<sup>15</sup> BKZ vom 23. Juni 1982.

<sup>16</sup> BKZ vom 18. September 1984.

<sup>17</sup> BKZ vom 23. und 26. November 1987.

<sup>18</sup> Vgl. dazu auch: Wollenhaupt (wie Anm. 2), S. 202 ff.

im europäischen Raum übertragen. Der wohl letzte Auftrag kam aus Libyen für eine 13,5-Meter-Ku-Band-Antenne für den europäischen Programm austausch der European Broadcasting Union (EBU), die 1996 fertiggestellt wurde.<sup>19</sup>

## Das Geschäft mit Bodenstationsantennen wird eingestellt

Die Umwandlung der Deutschen Bundespost von einer eigenwirtschaftlichen Behörde in eine privatisierte Aktiengesellschaft mit den drei Unternehmen Deutsche Post AG, Deutsche Telekom AG und Deutsche Postbank AG zwischen 1989 und 1994 verursachte tiefgreifende Veränderungen in der Kommunikationsindustrie, die sich auch gravierend auf die ANT Backnang auswirkten. Mit dem Wegfall des Monopols konnten nunmehr auch andere Anbieter funktechnische Anlagen in Deutschland betreiben. So wurde bereits 1989 das Mobilfunknetz D 2 mit Festnetzverbindungen durch die Mannesmann Mobilfunk GmbH (heute: Vodafone GmbH) aufgebaut. Die Verbindungen zwischen den Feststationen wurden hauptsächlich mit Richtfunk betrieben, was auch ANT Backnang Aufträge brachte. Während die Telekom – nicht zuletzt wegen des Debakels mit dem TV-Sat 1 – bereits 1992 das „Aus“ in der Satellitenübertragung bekannt gab, stellte sie drei Jahre später den gesamten Betrieb über Nachrichtensatelliten ein. Sie übertrug in Usingen die Verantwortung dafür der Media Broadcast, einem Dienstleister für Bild- und Tonübertragungen. Auch die anderen Standorte mit Erdefunkstellen wie Raising, Fuchsstadt, Neu Golm, Berlin oder Hameln wurden privatisiert.

Als äußerst problematisch sollte sich auch die unglückliche Konstruktion für den Vertrieb von Bodenstationsantennen innerhalb von AEG-Telefunken beziehungsweise ANT Backnang erweisen. Während die Produktabteilung Raumfahrt den Vertrieb dieser Antennen zum Kunden verantwortete, mussten die im Richtfunk entwickelten Antennen über einen Richtfunkvertrieb

an den Raumfahrtvertrieb verkauft werden. Die in den Aufträgen enthaltenen doppelten Vertriebskosten waren deshalb stets zu hoch und konnten nur durch entwicklungsintensive Aufwendungen wie IOT-Eigenschaften oder durch Geräte, die die Raumfahrt mitangeboten hat, kompensiert werden. Serienanlagen ohne besondere Anforderungen waren deswegen von vorneherein zu teuer. Aus diesem Grund wurden ab 1988 vom Raumfahrtvertrieb zunehmend „billigere“ Serien-Bodenstationsantennen aus dem Weltmarkt und keine Antennen vom Richtfunk aus Allmersbach im Tal mehr eingesetzt.

Nachdem der langjährige Vertriebsleiter für Bodenstationen Peter Bodenstein im September 1994 zum Richtfunk versetzt wurde, sollte die Übergabe an eine Firma, die die Projekte weiter betreute, möglichst schnell durchgeführt werden, da der Richtfunk selbst keine Antennenvertriebsgruppe mehr hatte. Im August 1997 wurden schließlich alle Aktivitäten im Bereich Bodenstationen – einschließlich der Dokumentation – an die Vertex Antennentechnik GmbH in Rheinhausen abgegeben.<sup>20</sup>

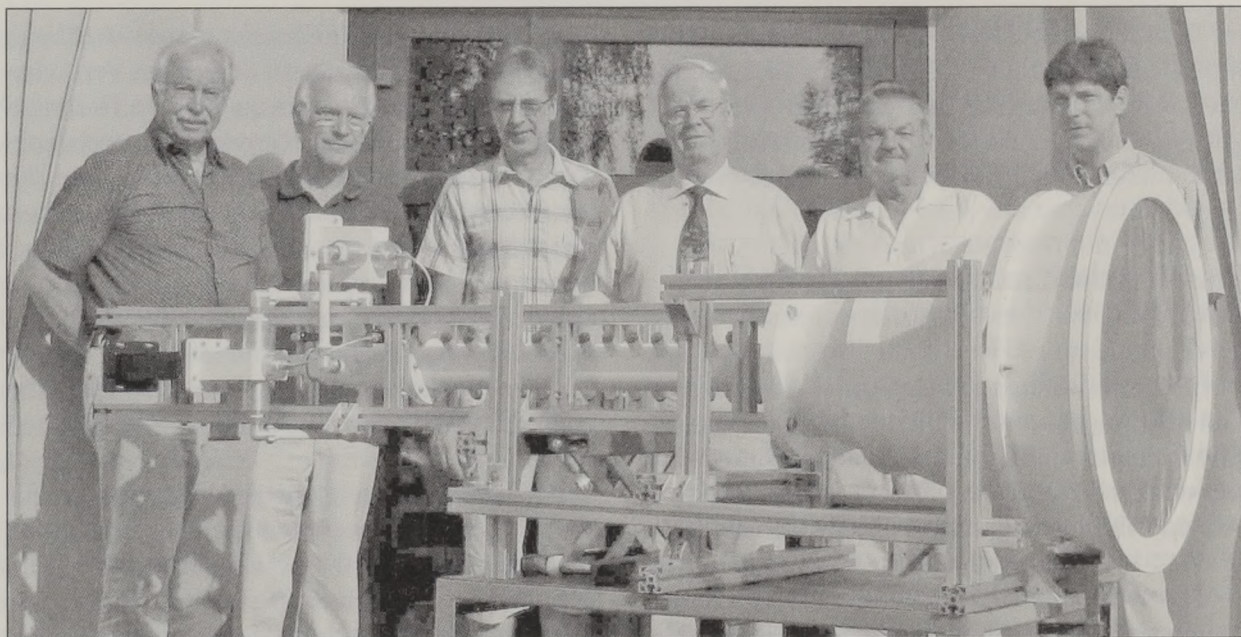
## ESA microwave service GmbH Backnang

Am 8. November 2001 wurde die Firma ESA microwave service GmbH mit Sitz in der Schöntaler Straße 66 ins Handelsregister des Amtsgerichtes Backnang eingetragen.<sup>21</sup> Der Gegenstand des Unternehmens ist die Beratung und Planung der hochfrequenztechnischen Konzeption von Erdefunkstellen und Radioteleskopen sowie die Durchführung von Modifikationen an bestehenden Erdefunkstellen und Radioteleskopen (Antenne, Nachführung und Übertragungstechnik). Der Geschäftsführer Jürgen Spaerke, der über 20 Jahre im Richtfunk von ANT den Antennenvertrieb verantwortete, hat ein Expertenteam aus ehemaligen Mitarbeitern der ANT Bosch Telecom zusammengestellt, mit denen weder diese Firma noch die Nachfolgefirmer Marconi oder Ericsson

<sup>19</sup> Peter Bodenstein hat der Techniksammlung Backnang eine Zusammenfassung aller Projekte überlassen, die er zum Abschluss seiner Tätigkeit als verantwortlicher Vertriebsleiter für Bodenstationen im Jahr 1996 erstellte.

<sup>20</sup> Die Vertex Antennentechnik GmbH entstand 1992 aus den Firmen Krupp Antennentechnik und Vertex USA. Sie ist heute noch tätig. Mit der Firma Krupp Antennentechnik hatten AEG-Telefunken beziehungsweise ANT Backnang bereits zuvor mehrere Projekte mit großen Bodenstationsantennen abgewickelt.

<sup>21</sup> BKZ vom 29. November 2001.



*Das Team der ESA microwave service GmbH am Eingang des Entwicklungslabors mit dem neu entwickelten Dualerregger für das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt.*

etwas anfangen konnten und die deshalb in den Vorruhestand verabschiedet wurden.

Der Schwerpunkt der Satellitenübertragungstechnik hat sich von den reinen Kommunikationssatelliten zu Erderkundungssatelliten in Europa verschoben. Die Satelliten sammeln Daten verschiedenster Art, die zur Erde übertragen werden müssen. Die Frequenzbänder sind oft noch unterschiedlich zu den bisherigen Kommunikationsfrequenzen. Diese Satelliten sind in der Regel nicht geostationär, sondern umlaufend. Deshalb müssen sie stets für Steuerung und Überwachung (Telemetrie und Telecommand) in ihrer Bahn verfolgt werden und gleichzeitig sollen auch die Daten der Erderkundung – der eigentliche Zweck des Satelliten – übertragen werden. Seit geraumer Zeit benutzt man dazu Kombinationsspeisesysteme, die zwei getrennte Frequenzbänder übertragen können (beispielsweise S-Band bei 2 GHz für Telemetrie/Telecommand und Ka-Band bei 27 GHz für die Datenübertragung oder auch wie im 2013 entwickelten Erregersystem 2 und 8 GHz). Die Berechnung und Herstellung solcher Speisesysteme ist eine Spezialität der ESA microwave service GmbH.<sup>22</sup> Dazu gehören – je nach Anforderung – eine Anzahl von passiven Mikrowellenbaugruppen wie Mehrtornetzwerke, Filter, Duplexer und schaltbare Polarisatoren, die

berechnet, dimensioniert und gefertigt werden. Dank der ausgefeilten Rechnertechnik für die Dimensionierung sind nach Fertigung kaum noch Änderungen erforderlich und die gesamte Antenne kann mit dem bewährten Rechenprogramm GRASP 10 vollständig berechnet werden, ohne dass Messungen erforderlich sind. Dieser Trend zur vollständigen Berechnung von Antennen und Baugruppen deutete sich bereits Mitte der 1980er-Jahre an, als mit den ersten GRASP-Programmen, die vom Europäischen Weltraumforschungs- und Technologiezentrum ESTEC beauftragt waren, in Allmersbach im Tal Antennen berechnet werden konnten.

Seit November 2011 hat die ESA microwave service GmbH in Allmersbach im Tal im ehemaligen Messkubus der ANT Räume gemietet und nutzt diese als Laborräume (wie vor knapp 30 Jahren die ANT). Mit dem Antennenprogramm führt sie nun wieder die Tradition von Telefunken fort. Im Juli 2013 wurde ein von der ESA microwave service GmbH entwickeltes Erregersystem für eine 15-Meter-Antenne des Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt in Weilheim/Oberbayern durch den Kunden abgenommen. Die Antenne soll zur Datenübertragung und Steuerung der deutschen Radarsatelliten TerraSAR-X und TanDEM-X eingesetzt werden.

<sup>22</sup> ESA microwave service GmbH, Firmenbroschüre 2008.

## Der Weg zu VSAT (Very Small Aperture Terminal)

### Die Anfänge

Wie eingangs bereits dargestellt, diente in den 1970er-Jahren die Satellitenkommunikation vor allem der Übertragung von Telefongesprächen zwischen den Postverwaltungen verschiedener Länder und dem Austausch von Fernsehprogrammen zwischen Rundfunkanstalten weltweit. Dafür wurden besonders Intelsat-Satelliten mit Kontinentalausleuchtung genutzt. Die dafür verwendeten Bodenstationen hatten Reflektorantennen mit Durchmessern zwischen 10 und 30 Metern. In den 1980er-Jahren entstanden Regionalsatellitensysteme (in Europa beispielsweise Eutelsat) mit höheren Sendeleistungen und kleineren Ausleuchtzonen, die die Verwendung von Bodenstationen mit kleinerem Antennendurchmesser zuließen.

In Zeitschriftenumläufen, die es im Fachbereich Raumfahrt gab, fanden sich ab Anfang der 1980er-Jahre regelmäßig handschriftliche Eintragungen des Fachbereichsleiters Dr. Helmut Hartbaum, mit denen er das Augenmerk auf kleine Bodenstationen lenken wollte. Die Mitarbeiter waren allerdings der Meinung, dass man mit der teuren Entwicklung und Fertigung in diesem Segment nicht konkurrenzfähig sei – dies besonders auch, nachdem eine eigene Fertigung von TV-Sat-Heimempfangsanlagen zuvor aus solchen Überlegungen heraus verworfen worden war.

Viel aussichtsreicher erschien zu dieser Zeit die Entwicklung von Bodenstationsgeräten für das geplante europäische Regionalsatellitensystem ECS. Dafür wurde eine ganze Gerätefamilie entwickelt, bestehend aus Modulatoren, Demodulatoren, Empfängern und sogar einem eigenen Leistungsverstärker, was bis dahin eine Domäne von Siemens war. Damit wurden ECS-Bodenstationen ausgerüstet, vor allem für die Deutsche Bundespost.

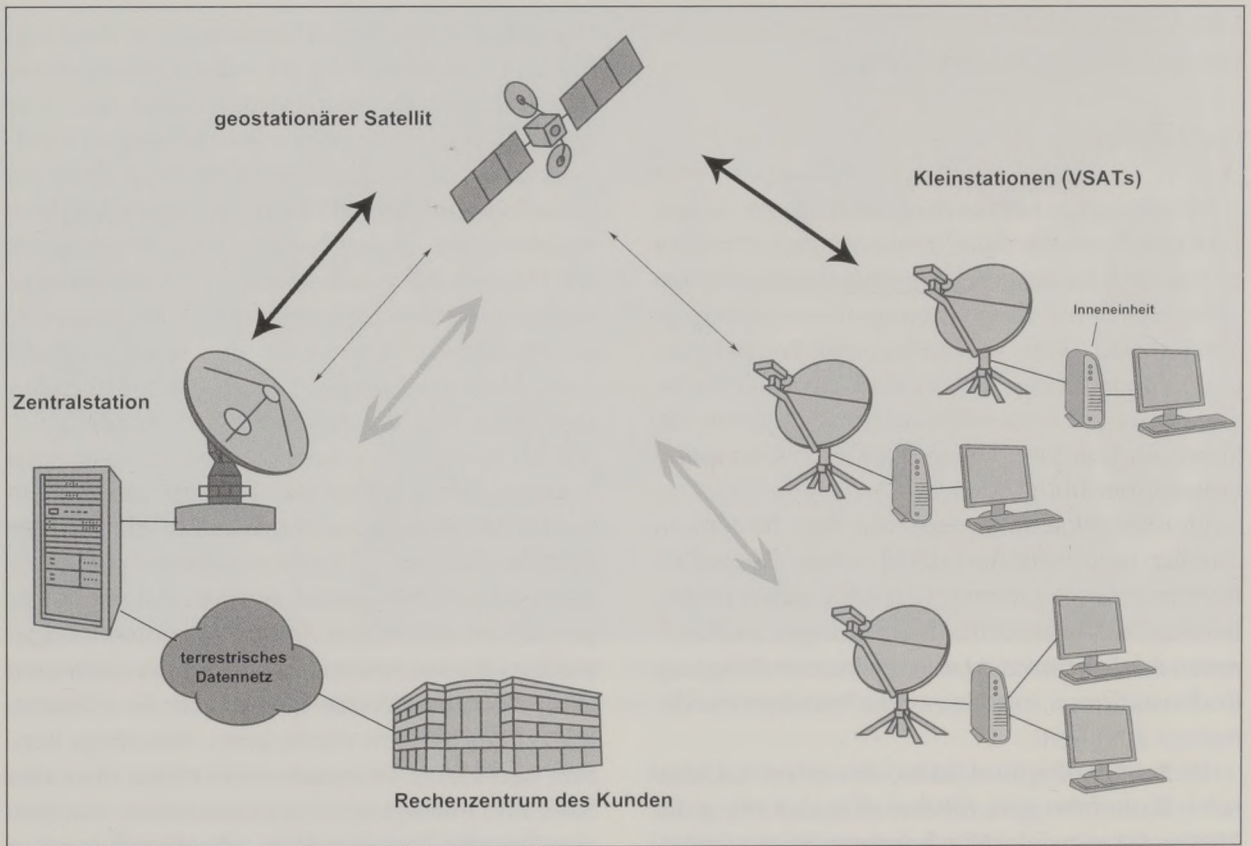
Inzwischen war in den USA eine ganz eigene Kategorie von Stationen entwickelt worden, die unter dem Schlagwort VSAT firmierte. Die Abkürzung stand für Very Small Aperture Terminal, also etwa Stationen mit kleinem Antennendurchmesser. Um besser zu verstehen, was außer der Größe das Besondere an diesen VSATs war, besuchte Heinz Kallowade aus Backnang im

Frühjahr 1987 eine VSAT-Konferenz in Washington D. C. Dort lernte man, dass VSAT-Systeme „Spezialisten“ für sternförmige Netze sind. Die typische Anwendung eines (sternförmigen) VSAT-Systems ist die Verbindung einer Zentrale (etwa eines Unternehmens) mit vielen weit entfernten Außenstellen. Dabei handelt es sich vor allem um Datenverkehr, bei dem das zentrale Rechenzentrum mit den Terminals in den Außenstellen kommuniziert. Aber auch der Telefonverkehr kann eine überwiegend sternförmige Struktur aufweisen. Für die Auslegung der Bodenstationen ergibt sich bei einem solchen sternförmigen Verkehrsaufkommen ein entscheidender Kostenvorteil: Wenn man viel Aufwand in die zentrale Bodenstation steckt, die es nur einmal gibt (große Antenne, hohe Sendeleistung), so kann man dafür die vielen entfernten Stationen umso billiger machen (kleine Antennen, geringe Sendeleistungen). Auf diese Weise lassen sich die Gesamtkosten des Systems minimieren. Allerdings können nun kleine Terminals nicht direkt über den Satelliten miteinander kommunizieren, sondern nur über die Zentralstation – das Signal muss in diesem Fall zweimal über den Satelliten laufen (double hop).

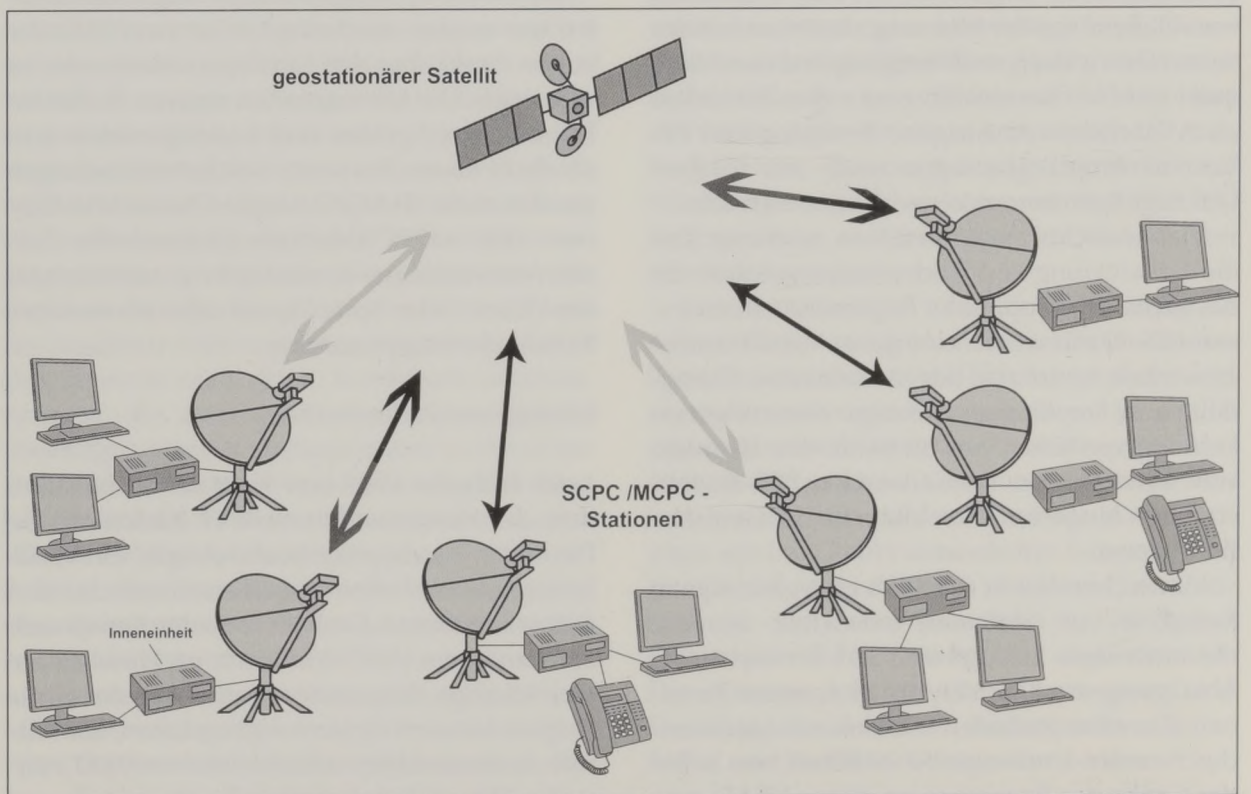
Durch die leistungsstärkeren Regionalsatelliten war es aber auch möglich, je zwei Kleinstationen direkt über den Satelliten miteinander zu verbinden. Die Kleinstationen mussten in diesem Fall allerdings größer und leistungsstärker sein als die in einem Sternnetz. Solche Verbindungen wurden dann als SCPC (Single Channel Per Carrier)- oder MCPC (Multiple Channels Per Carrier)-Verbindungen bezeichnet – je nachdem ob ein Daten- oder Sprachkanal oder ob mehrere Kanäle übertragen wurden.

### Einstieg und Partnersuche

Im Frühjahr 1987 war wohl schon bekannt, dass der Hauptkunde von ANT Backnang, die Deutsche Bundespost, beabsichtigte, ein VSAT-System zu beschaffen und einen entsprechenden Dienst anzubieten. Deshalb versuchte Kallowade am Rande der VSAT-Konferenz im Hinblick auf eine künftige Kooperation Kontakt zu der Firma Hughes Network Systems aufzunehmen, dem damals bedeutendsten amerikanischen VSAT-Hersteller. Diese lehnte jedoch jeden Kontakt ab, und teilte mit, dass sie bereits eine exklusive Koope-



Schema eines sternförmigen VSAT-Netzes.



Schema eines Netzes direkt verbundener SCPC/MCPC-Stationen.

ration mit dem deutschen Hauptkonkurrenten von ANT, Dornier System in Friedrichshafen, eingegangen sei.

Deshalb hielt der Vertrieb Ausschau nach anderen VSAT-Herstellern in den USA, die vielleicht noch als Kooperationspartner zur Verfügung standen. Dabei wurden drei Firmen ermittelt: Satellite Technology Management (STM) in Los Angeles/California sowie Scientific Atlanta und Harris in Melbourne/Florida. Da Scientific Atlanta an einer Kooperation nicht interessiert war und das Harris-System sich als technisch etwas dürftig und zugleich zu teuer erwies, blieb STM als Kooperationspartner übrig.<sup>23</sup>

Um Betriebserfahrungen mit dem System zu erhalten, wurde im April 1988 bei der Deutschen Bundespost die Genehmigung für einen Probebetrieb mit einer Zentralstation und vier VSAT-Terminals beantragt. Die Post verlangte, dass die Zentralstation auf dem Gelände des Fernmelde-technischen Zentralamtes in Darmstadt installiert wurde, um die Tests selbst beobachten zu können. So musste also ein System, das mit allen Unzulänglichkeiten einer Neuentwicklung behaftet war, unter den Augen des Hauptkunden in Betrieb genommen werden.

Die Geräte wurden im März 1989 geliefert. Die Zentralstation wurde in Darmstadt installiert und die Terminals in Stuttgart, Köln, Hannover und München. Die Inbetriebnahme verlief holprig mit vielen Rückfragen und Nachbesserungen. Aber schließlich konnten im Juni 1989 der Post und einem Kreis von anderen Interessierten die verschiedenen Übertragungsmöglichkeiten des Systems demonstriert werden. Ausgerechnet während dieses Übertragungsversuchs gab es in Darmstadt ein schweres Unwetter, was für einige Minuten zur Unterbrechung der Satellitenübertragung führte. Im Jahresmittel sind Satellitenverbindungen eher zuverlässiger als weite Leitungsverbindungen, aber bei starkem Regen kommt es eben zu Ausfällen. Die Fachleute wissen das. Aber es war doch etwas unglücklich, dass dies bei einer Werbung für die Satellitenübertragung so eindrucksvoll demonstriert wurde.

Ebenfalls im Juni 1989 wurde mit STM ein Lizenzabkommen geschlossen mit dem Ziel, auf

der Basis des STM-Systems ein eigenes VSAT-System zu entwickeln. Allerdings mangelte es an einer ordnungsgemäßen Dokumentation des Systems. Es existierten praktisch nur der Softwarecode und die Kenntnisse in den Köpfen der STM-Entwickler. Deshalb gingen zwei ANT-Entwickler für etwa zwei Jahre nach Los Angeles, um bei STM den Istzustand des Systems aufzunehmen, der dann in Backnang dokumentiert wurde.

## ANT Backnang wird Netzbetreiber

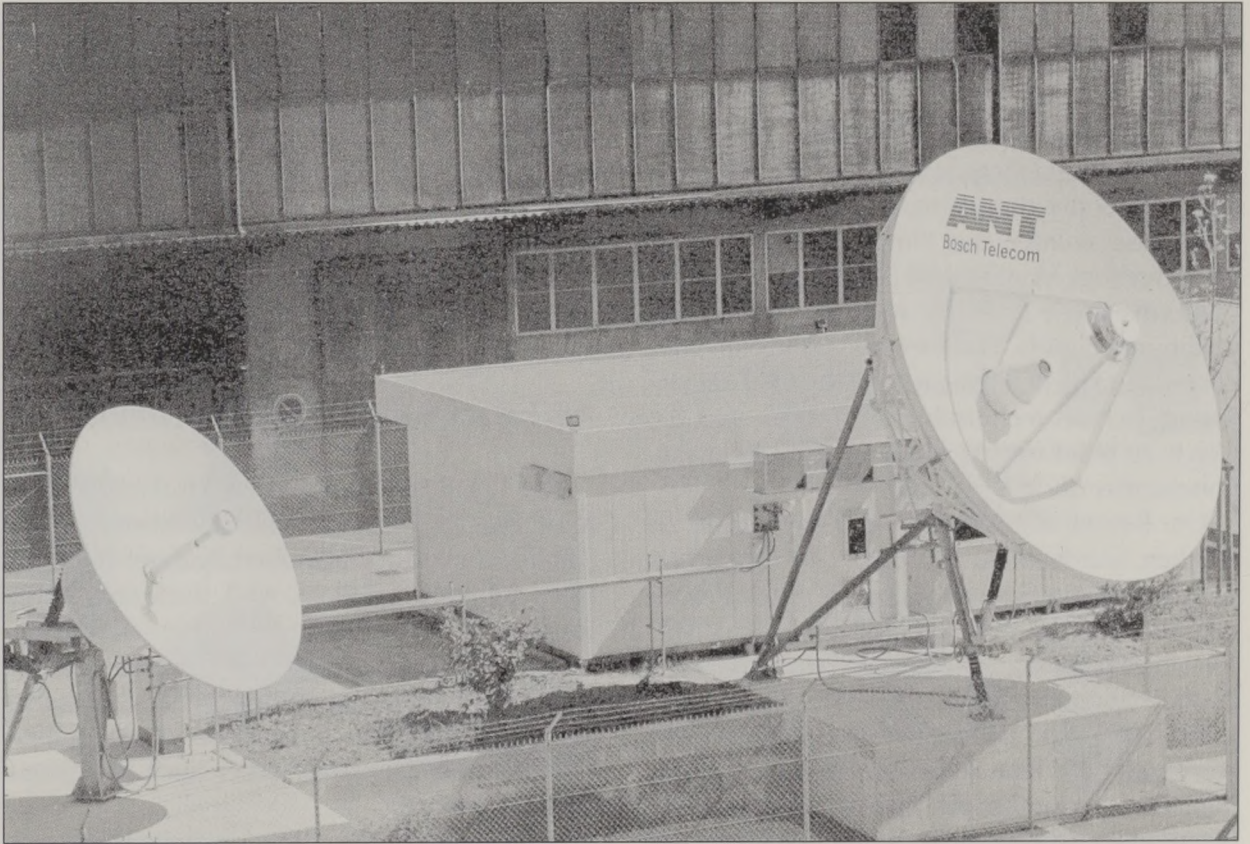
Am 1. Juli 1989 trat das Poststrukturgesetz in Kraft, das zugleich auch die Liberalisierung des Satellitenfunks für Datenübertragungen mit niedrigen Bitraten einleitete. ANT Backnang stellte umgehend einen Lizenzantrag für satellitengestützte Übertragungsdienste und erhielt etwa ein Jahr später, im August 1990, als erstes deutsches Unternehmen eine entsprechende Betreiberlizenz für Deutschland, später auch für Europa und weltweit.

Nach der deutschen Wiedervereinigung ergab sich wegen des maroden Fernmeldenetzes in den neuen Bundesländern eine starke Nachfrage nach Daten- und Sprachverbindungen, die kurzfristig durch Satellitenverbindungen befriedigt werden konnte. Der erste größere Kunde für ANT war die Bayerische Vereinsbank: Bereits im Dezember 1990 waren bei 42 ihrer Filialen in Ostdeutschland VSAT-Terminals mit 1,8-Meter-Antennen installiert. Als Zentralstation wurde in Backnang auf dem ehemaligen Kaelblegelände in der Wilhelmstraße eine 6-Meter-Antenne und daneben ein Container mit den Geräten aufgestellt.<sup>24</sup> Die Übertragung lief zwischen den VSAT-Terminals und der Zentralstation über einen Eutelsat-Satelliten im Frequenzbereich 14/12 GHz sowie zwischen der Zentralstation und der Bankzentrale in München über eine terrestrische Leitung. Daneben wurden auch die ersten MCPC-Stationen mit Antennendurchmessern von 1,8 bis 3,7 Metern installiert.

Die ersten Schritte hin zu einem routinierten Netzbetrieb waren jedoch sehr mühsam, denn vieles war Neuland. Jede einzelne Station musste

<sup>23</sup> STM war eine kleine Firma mit einer Belegschaft von etwa 70 Leuten, die aus vielen verschiedenen Ländern kamen. Der Firmenchef war Iraner, der Haupt-Software-Entwickler kam aus dem Irak und es gab aber auch Chinesen, Engländer und sogar US-Amerikaner.

<sup>24</sup> ANT Nachrichten 1/1991.



Die VSAT-Zentralstation in der Wilhelmstraße mit 6-Meter- und 3,7-Meter-Antenne sowie Gerätecontainer.

bei einer nationalen Behörde angemeldet werden, wobei die Regeln in jedem Land andere waren. Besonders in den osteuropäischen Ländern gingen diese Anmeldungen nur sehr schleppend voran. Das hatte auch technische Gründe: Der Schriftverkehr wurde über Fax abgewickelt, aber die Leitungen waren schlecht und die Verbindungen brachen häufig zusammen. Oft waren die Anmeldungen auch mit erheblichen Gebühren verbunden. In Deutschland musste zusätzlich für jede einzelne Station eine Unbedenklichkeitsbescheinigung bezüglich der von ihr erzeugten elektromagnetischen Strahlung erworben werden, obwohl sich baugleiche Stationen in dieser Hinsicht identisch verhalten. Außerdem war zunächst für jede Verbindung Satellitenkapazität anzumieten, und jede Bodenstation musste mit allen technischen Daten beim Satellitenbetreiber angemeldet werden. Technische Schwierigkeiten kamen hinzu: Besonders bei dem STM-System gab es viele Geräteausfälle, aber auch Softwarefehler. Um den Betriebszustand der MCPC-Stationen überwachen und in gewissem Umfang beeinflussen zu können, wurde ein Überwa-

chungssystem „zusammengebastelt“ mit einem PC an jedem Terminal, der von der Zentrale aus über eine Telefonleitung angewählt werden konnte.

Es sei noch eine etwas peinliche Episode erwähnt: Die Telekom hatte ANT Anfang des Jahres 1991 den Auftrag für die Lieferung eines VSAT-Systems mit einer Zentralstation und 200 VSATs erteilt. Im Oktober dieses Jahres wurde das STM-System zur Abnahme bereitgestellt, aber die Telekom war mit den gelieferten Geräten unzufrieden – besonders mit der Bedienung und der Überwachung – und verweigerte die Abnahme. So wurde der Vertrag im Januar 1992 im beiderseitigen Einverständnis aufgehoben. Außer dem Imageverlust hielt sich aber der Schaden in Grenzen, da ANT die Geräte für die eigenen Dienste verwenden konnte.

### Ausgliederung der VSAT-Gruppe

Mit der Aufnahme des Satellitendienstes hatte sich das Verhältnis zwischen ANT und der Telekom geändert: Diese war nach wie vor der



Hauptkunde im Gerätegeschäft, zugleich trat ANT aber – wenn auch nur in einem kleinen Segment – als Konkurrent der Telekom auf, was bei dieser zu Verstimmungen führte. Um dies zumindest organisatorisch zu entschärfen, wurde die VSAT-Gruppe am 1. März 1992 aus der Raumfahrt ausgegliedert und als AN/PSN direkt der Geschäftsleitung unterstellt. Leiter der Fachgruppe war ab 1. Oktober 1993 Franz Russ, der zuvor schon Vertrieb und Betrieb aufgebaut hatte. Die rund 45 Mitarbeiter zogen in ein altes leer stehendes Gebäude direkt neben der VSAT-Zentralstation in der Wilhelmstraße um.

Die Aufgabe der Fachgruppe war die Bereitstellung von VSAT-Satellitendiensten, die unter dem Markennamen „Skypipe“ angeboten wurden. Hierfür wurde fast ausschließlich die Hardware fremder Hersteller eingesetzt. Lediglich eine kleine Gruppe von Softwareentwicklern sollte Systemanpassungen an spezielle Kundenwünsche vornehmen (wie etwa die Installation fehlender Datenübertragungsprotokolle) und ein eigenes Netzwerkbedienungs- und Überwachungssystem entwickeln. Das ursprüngliche Ziel der Entwick-

lung eines eigenen VSAT-Systems wurde aufgegeben.

Ab 1992 wurden die Satellitendienste auch europaweit angeboten. Es gab insbesondere einen Bedarf für Verbindungen zwischen Ost- und Westeuropa. 1993 waren 600 VSAT-Stationen für 65 Kunden in ganz Europa in Betrieb, ein Jahr später waren es bereits über 1000 Stationen für mehr als 90 Kunden.

Wegen der Qualitätsmängel des STM-Systems wurde schon früh nach Alternativen gesucht. Im Sommer 1991 gab es erste Kontakte zu der israelischen Firma Gilat Satellite Networks, die ein eigenes System anbot, das die Verwendung von Terminals mit kleinerem Antennendurchmesser (bis hinunter zu einem Meter oder gar 60 Zentimetern) zuließ und das auch entsprechend preiswerter war. Gilat entwickelte dieses System in Kooperation mit einer Tochterfirma der amerikanischen General Electric. Im Oktober 1992 wurde ein erstes Versuchssystem in der Backnanger Zentralstation installiert. Nachdem sich dieses bewährt hatte, wurden künftige sternförmige Dienste nur noch mit diesem System angeboten.



*Im Gebäude Wilhelmstraße 43 war die VSAT-Gruppe nach ihrer Ausgliederung aus der Raumfahrt-Abteilung untergebracht.*

Das größte sternförmige VSAT-Netz wurde ab 1997 für einen großen Mineralölkonzern aufgebaut. Es diente beispielsweise zur Übertragung von Preisen von der Zentrale zu den Tankstellen und in umgekehrter Richtung zur Übertragung von Lagerbeständen und Abrechnungsdaten, vor allem aber auch zur Weiterleitung der Bezahlvorgänge mit Kreditkarte oder EC-Karte. Im Endausbau waren alle deutschen Tankstellen des Konzerns sowie viele im nahen osteuropäischen Ausland an das Netz angeschlossen. Dies war mit etwa 1300 Terminals das größte VSAT-Netz in Europa.

Bei den MCPC-Diensten wurden neue Anwendungen entwickelt, wie beispielsweise Einwegdienste (die Verteilung von Bildern und Rundfunkprogrammen), Videokonferenzdienst oder Backup für terrestrische Leitungen (eine große deutsche Bank konnte bei einem Leitungsausfall den Datenstrom selbst auf eine Satellitenstrecke umschalten). Außerdem wurde die Überwachung der MCPC-Träger vervollkommen: Bei Ausfall eines Trägers wurde in der Zentrale automatisch ein Alarm erzeugt, der nachts oder am Wochenende, wenn die Zentrale nicht besetzt war, auch an die in Bereitschaft stehenden Mitarbeiter weitergeleitet wurde.

## Verkauf der VSAT-Gruppe und die weitere Entwicklung

Ab Mitte der 1990er-Jahre – die ehemalige ANT hieß nunmehr Bosch Telecom GmbH – versuchte die Geschäftsleitung einen Käufer für die VSAT-Arbeitsgruppe zu finden. Es war die Zeit, in der sich die großen Firmen auf ihr „Kerngeschäft“ besannen. Es kam schließlich ein Vertrag mit dem amerikanischen Konzern General Electric (GE) zustande, der sogar eigene Nachrichtensatelliten betrieb und den zugekauften Teil seinem Netzbetrieb GE Capital Spacenet zuordnete. Im Rahmen des Verkaufsvorgangs erstellte GE eine Liste von Mitarbeitern, die in die neue Firma übernommen werden sollten. Bosch Telecom sicherte aber allen Mitarbeitern ein Bleiberecht in der alten Firma zu. So kam es, dass beim Übergang der VSAT-Gruppe an GE Anfang 1997 einige Wunschkandidaten zum großen Erstaunen von GE nicht zum Wechsel bereit waren. Diese Mitarbeiter wurden aber, um den Bestand der

neuen Firma nicht zu gefährden, von Bosch verpflichtet, dort noch einige Zeit leihweise zu verbleiben.

Der Name der neuen Firma war GE Capital Spacenet Services – Europe GmbH. Der Sitz der Geschäftsleitung war London und es gab noch einige Mitarbeiter in Frankfurt am Main. Unter den Mitarbeitern ging nun die Sorge um, dass die Backnanger Betriebsstätte womöglich an einen „attraktiveren“ Standort verlegt werden könnte, was sich aber später als unbegründet erwiesen hat.

Die Zugehörigkeit zum GE-Konzern war allerdings nur von kurzer Dauer. GE kam nämlich zu der Überzeugung, dass die Satellitenkommunikation nicht zu ihren strategischen Geschäftsfeldern gehörte und beschloss deshalb, sich von allen derartigen Aktivitäten zu trennen. Dass dieser Ausstieg aus der Satellitenkommunikation dann doch nicht ganz geradlinig verlief, werden wir später noch sehen. So verkaufte GE im Jahre 1998 Spacenet – inklusive der Backnanger Betriebsstätte – an den israelischen VSAT-Hersteller Gilat Satellite Networks, mit dem Spacenet ja schon eine jahrelange Entwicklungszusammenarbeit unterhielt. Wenige Jahre später verkaufte GE die Satellitenflotte an den Luxemburger Satellitenbetreiber SES (Société Européenne des Satellites), die Muttergesellschaft von ASTRA. Bei dieser Transaktion wurde GE Großaktionär der SES, was später noch eine wesentliche Rolle spielen sollte.

Von nun an hieß die Firma Gilat Europe GmbH und sollte sich nach dem Willen des Eigentümers Gilat besonders um Dienste kümmern, bei denen Geräte von Gilat zum Einsatz kamen. In dieser Periode wurde das bereits genannte Tankstellennetz auf über 5 000 Stationen ausgebaut. Außerdem wurden weitere Aufträge von großen Firmen gewonnen, insbesondere auch solche zur Überwachung und Fernsteuerung von Energieverteilnetzen. Auf der anderen Seite wurden die SCPC/MCPC-Verbindungen mit Geräten anderer Hersteller realisiert, weshalb sie Gilat ein „Dorn im Auge“ waren.

Die Geräte von Gilat unterstützten mittlerweile auch das Datenübertragungsprotokoll TCP/IP, womit sich Internetzugänge über Satellit an beliebigen Stellen innerhalb der Ausleuchtzone eines Satelliten einrichten ließen. Gilat beauftragte die Unternehmensberatungsfirma McKin-

sey mit einer Studie, um den Bedarf an derartigen Internetzugängen in Europa zu ermitteln. Das Ergebnis war so überwältigend, dass der Schwerpunkt der Arbeit von nun an hierauf gerichtet war. Man träumte von riesigen Netzen und Heerschaaren von Mitarbeitern.

Derartige Zukunftspläne standen nun in krassem Widerspruch zu den Räumlichkeiten des Backnanger Betriebs, der in Containern untergebracht war und dessen Antennen auf dem Kaelble-Parkplatz standen. So wurde nach einem neuen Standort Ausschau gehalten, der in der Nähe liegen sollte, um infolge des Umzugs keine Mitarbeiter zu verlieren. Außerdem sollte er eine erstklassige Anbindung an terrestrische Netze haben, um die über Satellit übertragenen Daten problemlos terrestrisch weiterleiten zu können. Mit großer Unterstützung durch die Stadt Backnang konnte in Waldrems ein geeignetes Grundstück gefunden werden, dessen direkter Nachbar eine Repeater-Station des europäischen Glasfaserrings ist. Das Gelände bietet eine unverbaubare Sichtverbindung zum geostationären Orbit. Dank der Erwartungen an das Internet-Geschäft wurde in Waldrems ein modernes und großzügiges Gebäude errichtet, mit dem sämtliche Anforderungen für die Satellitenkommunikation erfüllt werden konnten.

Mitte 2001 wurde das neue Firmengelände bezogen. Der Umzug mitsamt den Geräten und Antennen stellte eine große Herausforderung dar, denn er durfte keine nennenswerten Betriebsunterbrechungen für die Kunden verursachen. Für den Transport eines Antennenreflektors mit 7,6 Metern Durchmesser musste eigens die Bundesstraße 14 gesperrt werden.<sup>25</sup>

Um den Markt der Internetzugänge über Satellit mit gebündelten Kräften angehen zu können, hat Gilat nach Mitstreitern gesucht und solche auch gefunden: die luxemburgische SES, Betreiberin der ASTRA-Satelliten, sowie die französische Alcatel, Herstellerin von Satelliten und VSATs. Formal wurde hierzu 2002 ein Joint Venture mit dem Namen Satlynx gegründet, in dem die Backnanger Aktivitäten aufgingen. Der Firmensitz wurde nach Luxemburg verlegt, ins Château de Betzdorf. Obwohl der Firmensitz im Park des Schlosses lag, waren die Büros „in guter Traditi-

on“ in Containern untergebracht. Die Mitarbeiter nannten den Standort dann liebevoll „Boxdorf“.

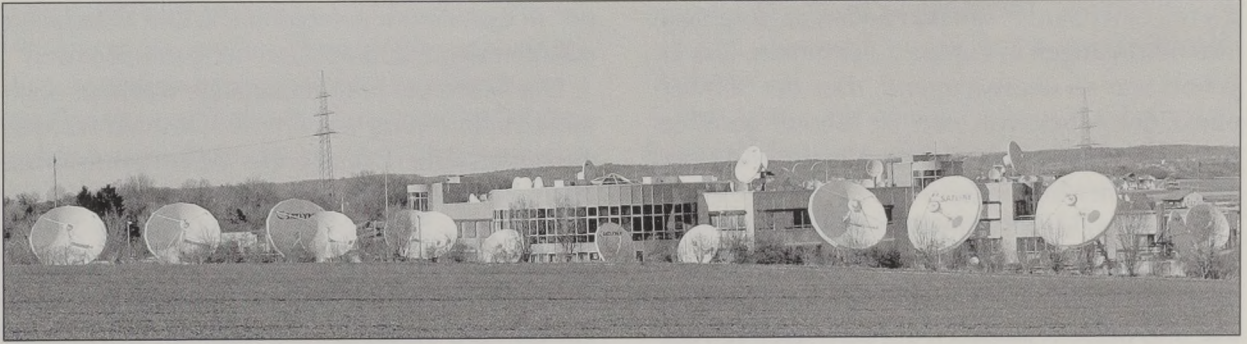
Der Markt der Internetzugänge war aber doch nicht so florierend wie erhofft. Deshalb wurden auch verstärkt Dienste für Außenministerien angeboten, um die Auslandsvertretungen in „schwierigen“ Ländern an das jeweilige Ministerium anzubinden. Ebenso wurden Standorte von internationalen Hilfswerken sowie Standorte zur Öl- und Gasförderung rund um den Erdball und Produktionsstandorte in Nordafrika und Osteuropa angeschlossen. Das Geschäft wurde auch durch mehrere Firmenzukäufe ausgebaut.

Im Laufe der Jahre zeigte es sich immer mehr, dass die drei Eigentümer-Gesellschaften unterschiedliche Interessen hatten. In der Folge haben sich die Eigentumsverhältnisse Schritt für Schritt zugunsten der SES verschoben. Im Jahre 2006 wurde mit der SES ein Konzept zur besseren Koordination ähnlicher Aktivitäten innerhalb der SES-Gruppe erarbeitet. In diesem Zuge wurde der Schweizer Teleport in Leuk der Firma Satlynx zugeordnet. Damit waren eigentlich die Voraussetzungen für eine langjährige Zugehörigkeit zur SES geschaffen, doch nun kam GE wieder ins Spiel. Um den Ausstieg aus der Satellitenkommunikation weiter voranzubringen, wollte GE das SES-Aktienpaket veräußern. Deshalb kam es schließlich 2007 zu einem „Tauschgeschäft“, bei dem die SES-Aktien an SES zurückgegeben wurden und GE dafür unter anderem Satlynx sowie einen Satelliten über dem Pazifischen Ozean erhielt.<sup>26</sup> Die erneute Zugehörigkeit zu GE Capital, einer Art amerikanischer Bank, die am liebsten in all den Ländern keine Geschäfte machen wollte, in denen man Satellitenkommunikation am stärksten benötigte, brachte seine eigenen Herausforderungen mit sich. Diese Phase ging 2012 zu Ende, indem sich GE endgültig von der Satellitenkommunikation verabschiedete: Satlynx wurde an einen kanadischen Unternehmer verkauft und der Satellit etwas später an Eutelsat.

Die Firma wurde in Signalhorn Trusted Networks umbenannt und ihr Sitz nach Backnang verlegt. Sie hat nun einen Eigentümer, der vor Ort ist und das operative Geschäft persönlich leitet. Heute hat die Firma rund 100 Mitarbeiter, davon etwa 75 in Waldrems. Der Schwerpunkt

<sup>25</sup> BKZ vom 22. Juni 2001.

<sup>26</sup> Stuttgarter Zeitung vom 18. April 2007.



*Von der B 14 deutlich sichtbar: Das Firmengelände der Signalhorn Trusted Networks GmbH in Backnang-Waldrems.*

der Dienstleistungen liegt nach wie vor in Westeuropa sowie einigen wichtigen Ländern wie Südafrika, Nigeria und Afghanistan. Von Signalhorn betriebene VSATs finden sich in 110 Ländern weltweit und sie kommunizieren über 30 verschiedene geostationäre Satelliten. Um die Kunden in allen Zeitzonen zeitnah bedienen zu können, wird im Netzkontrollzentrum seit Jahren schon „rund um die Uhr“ gearbeitet. Dem Trend der Zeit folgend werden neben Satellitenkommu-

nikationsdiensten auch Dienste über terrestrische Leitungen und über Mobilfunk angeboten. Dies erfolgt auch häufig in Kombination, wobei der Satellitenlink entweder als Primärverbindung oder als Backup dienen kann. Wenn man auf der Bundesstraße 14 aus Richtung Stuttgart nach Backnang fährt, sieht man das Firmengelände von Signalhorn mit seinen vielen großen und kleinen Parabolantennen linker Hand am Ortszugang von Waldrems liegen.

# Rezensionen zu Backnang und Umgebung

## Überörtliche Literatur

*Stadtgedächtnis – Stadtgewissen – Stadtgeschichte! Angebote, Aufgaben und Leistungen der Stadtarchive in Baden-Württemberg.* Hg. von der Arbeitsgemeinschaft Archive im Städtetag Baden-Württemberg. Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel: verlag regionalkultur 2013, 191 S., zahlr. Abb.

Die meisten Menschen dürften keine Vorstellung davon haben, welche vielfältigen Aufgaben ein Stadtarchiv hat. Vermutlich glauben nicht wenige, dass Archivare in mehr oder weniger klimatisierten Räumen sitzen und Akten ordnen oder abstauben. Möglicherweise kommt der eine oder die andere mit einem Archiv in Kontakt, wenn man die Kopie einer Zeitung für einen „runden“ Geburtstag haben möchte. Ansonsten nehmen oftmals nur Spezialisten, wie etwa Historiker oder Genealogen, oder (zumeist nicht ganz freiwillig) Schüler die Dienste eines Archivs in Anspruch. Die Arbeitsgemeinschaft Archive im Städtetag Baden-Württemberg versucht nun in einem optisch sehr schön gestalteten Handbuch die Angebote, Aufgaben und Leistungen der Stadtarchive im Südweststaat darzustellen. Zu den grundlegenden Aufgaben eines Archivs gehört natürlich die Bewertung und Übernahme von Akten der jeweiligen Stadtverwaltung, was im Kapitel „Archive im Kontext der modernen Kommunalverwaltung“ ausführlich dargestellt wird. Jedoch gibt es auch noch ein „Überlieferungsprofil jenseits der städtischen Unterlagen“: Dazu gehören Bilder, Plakate, Filme und Tondokumente, private Nachlässe und Sammlungen, Broschüren und Veröffentlichungen von Vereinen und anderen Organisationen sowie natürlich ein Zeitungsarchiv mit – sofern vor Ort vorhanden – der lokalen Zeitung. Auch dieser Bereich steht dem Benutzer zur Verfügung und wird auch gerne genutzt. Ein für die Zukunft besonders wichtiges Thema ist „Kommunalarchive im digitalen Zeitalter“. Dazu gehören unter anderem die Übernahme von elektronischen Systemen ins Archiv, Digitalisierung vorhandener Bestände sowie Online-Angebote von Archiven. Ob ein Archiv nach außen hin überhaupt wahrgenommen wird, liegt jedoch in erster Linie daran, welche Öffentlichkeitsarbeit betrieben wird. Zu diesem Bereich gehören Veröffentlichungen zur Stadt-

geschichte, Stadtführungen, Ausstellungen und Vorträge, die das Archiv im Bewusstsein der Öffentlichkeit halten. Auch die Zusammenarbeit mit den örtlichen Schulen, Vereinen und sonstigen Organisationen ist von großer Wichtigkeit. All diese Aspekte werden in dem hier zu besprechenden Buch von kompetenten Autorinnen und Autoren behandelt und in einer leicht verständlichen Sprache dargestellt, die sich nicht nur an die Fachleute, sondern an das allgemeine Publikum wendet. Wer also wissen möchte, was ein Archiv ausmacht und wie man es persönlich nutzen kann, dem sei die Lektüre dieses Handbuches ausdrücklich empfohlen.

Bernhard Trefz

\*

*Landratsamt Rems-Murr-Kreis (Hg.): Die Geschichte der Einrichtungen für Menschen mit Behinderung und die Behindertenhilfe im Rems-Murr-Kreis. Waiblingen 2012 (= Kultur & Geschichte. Die Schriftenreihe des Kreisarchivs, Heft Nr. 5), 131 S., zahlr. Abb.*

Das Kreisarchiv des Rems-Murr-Kreises widmet sich in Heft 5 seiner Schriftenreihe „Kultur & Geschichte“ der Geschichte der Einrichtungen für Menschen mit Behinderung und der Behindertenhilfe im Rems-Murr-Kreis. Das Inhaltsverzeichnis lässt vielfältige Themenbereiche erkennen. Kreisarchivar Andreas Okonnek beschreibt im gesamthistorischen Überblick den „Umgang mit den Menschen mit Behinderungen in der vormodernen Geschichte“. Dabei zeigt sich, dass es zu allen Zeiten eine Integration der Menschen mit Behinderung im Gesellschaftsleben der verschiedenen Epochen und Kulturen gab – soweit es damals möglich war. Auch wenn jede Kultur und die verschiedenen Religionen unterschiedlich mit behinderten Menschen umgingen, stand die Heilung und Fürsorge immer im Mittelpunkt. Im christlichen Europa des Mittelalters ging es den Menschen darum, den Armen und Schwachen zu helfen. Dies war nicht nur eine religiöse Pflicht, ihnen lag auch viel am Dienst des eigenen Seelenheils. Behinderte fielen in die Gesellschaftsgruppe der Armen, weil sie keinen Beruf ausüben konnten. Die Fürsorge und Pflege übernahmen

damals die kirchlichen Institutionen. Allerdings gab es im Mittelalter auch eine extreme Form der Aussonderung sowie Verspottungen und Zurschaustellungen, die bis ins 19. Jahrhundert praktiziert wurden. In manchen Königshäusern gab es die sogenannten Hofnarren, oft Menschen mit Behinderungen.

Mit Beginn des Industriezeitalters kam die staatliche Armenfürsorge in Gang. Im Königreich Württemberg engagierte sich vor allem die Regentenfamilie in diesem Bereich. Dadurch entstanden in Stuttgart das Katharinenkrankenhaus und das Olgakrankenhaus – das erste Krankenhaus für Kinder, heute liebevoll „Olgäle“ genannt. Hieraus ging auch die bekannte Kinder- und Jugendpsychiatrie hervor. Das 20. Jahrhundert wurde zunächst geprägt von den entsetzlichen Krankmorden im Rahmen des „Euthanasie“-Programms im „Dritten Reich“, dem über 70 000 Patienten von Heil- und Pflegeanstalten zum Opfer fielen. Der Nationalsozialismus duldet keine „unnützen Mitesser“, weshalb an vielen Anstalten die „Grauen Busse“ vorfuhrten und die Patienten abholten. Anschließend wurden sie in getarnten Einrichtungen ermordet.

Heute gibt es in unserem Landkreis moderne Einrichtungen und Organisationen, die Menschen mit Behinderung helfen. Namentlich genannt seien in diesem Zusammenhang die „Paulinenpflege“, das „Zentrum für Psychiatrie“ in Winnenden, die „Diakonie Stetten“, die „Erlacher Höhe“ sowie verschiedene Schulen in Fellbach, Murrhardt und Schorndorf. Auch einige Gastronomiebetriebe arbeiten mit Behinderten zusammen, wie etwa die Cafeteria der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, die Gaststätte „Christopherus-Heim Laufenmühle“ oder eine Kaffeerösterei mit Café in Schwäbisch Hall. Zu all diesen Einrichtungen bietet dieses Heft, das über das Kreisarchiv in Waiblingen erhältlich ist, zahlreiche Informationen.

Waltraud Scholz

\*

*Manfred Steinmetz, Renate Winkelbach, Reinhard Wolf: Kulturhistorische Vielfalt. Kleindenkmale im Rems-Murr-Kreis. Schorndorf: Rösler Druck GmbH 2013, 216 S., zahlr. Abb.*

2008 initiierte der Schwäbische Heimatbund ein Projekt zur Erfassung von Kleindenkmalen.

Dabei handelt es sich um „in der Regel ortsfeste, frei stehende, kleine, von Menschenhand in handwerklicher oder künstlerischer Arbeit geschaffene Gebilde aus Stein, Metall oder Holz, die einem bestimmten Zweck dienen oder gedient haben oder aber an eine Begebenheit oder eine Person erinnern sollen“. Zwischen 2008 und 2011 machten sich rund 180 ehrenamtliche Helfer auf und dokumentierten anhand eines vorgegebenen Erfassungsbogens im gesamten Rems-Murr-Kreis knapp 5 000 Kleindenkmale. In folgenden Kategorien gibt es die meisten Kleindenkmale: Grenzsteine (1619), Bauinschriften (568), Brunnen (348), Bauteile (92), Backhäuser (72), Wirtshausschilder (70) und Gedenksteine (70). Manfred Steinmetz, Renate Winkelbach und Reinhard Wolf haben nun in dem vorliegenden Bildband „eine repräsentative Vielfalt unserer Kleindenkmallandschaft herausgefiltert und passend zusammengestellt“. Alle acht Städte und 23 Gemeinden des Rems-Murr-Kreises sind mit schönen Beispielen vertreten, die zur Erläuterung mit knappen Bildunterschriften versehen sind. Zu den Bearbeitern für Backnang gehörte unter anderem Andreas Kozlik, der einen Teil der Kleindenkmale in Backnang und Umgebung bereits in der letzten Ausgabe des Backnanger Jahrbuchs vorgestellt hat (Bjb 20, 2012, Seite 81 bis 102). Die im Bildband abgedruckten Backnanger Beispiele zeigen alle Facetten, die die Kleindenkmale ausmachen: Von Sühnekreuzen über Hauswappen, Brunnen, Hausinschriften bis hin zu Gefallenendenkmalen. Auch „jüngere“ Exemplare wie „Die Claque“ vor dem historischen Rathaus, die Gesteinspyramide in Waldrems oder die Bronze-Skulptur „Markgraf“ im Stiftshof sind vertreten. Die Auswahl der Kleindenkmale und ihre Bebilderung sind hervorragend gelungen und dürften den einen oder anderen Leser durchaus dazu animieren, sich das Ganze „in natura“ anzuschauen. Da die Bildunterschriften nicht immer hilfreich sind, um den exakten Standort der jeweiligen Kleindenkmale zu finden, gibt es auf Seite 212 dankenswerterweise die entsprechenden Gauss-Krüger-Koordinaten. Man kann nur wünschen, dass der Bildband weite Verbreitung erfährt und damit auch dazu beiträgt, dass die Kleindenkmale aus ihrem Schattendasein hervortreten und mehr Beachtung finden – nicht zuletzt auch im Hinblick auf ihre notwendige Pflege und Erhaltung.

Bernhard Trefz

## Literatur zu den einzelnen Orten

### Backnang

*Dieter Eisenhardt, Ernst Hövelborn, Roland Idler, Bernhard Trefz (Red.): Backnanger Gedenkbuch der Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft. Hg. v. d. Stadt Backnang, Stadtarchiv, in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Friedhofkapelle. Weissach im Tal: Schlichenmaier 2013, 103 S.*

Fast 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges legt die Stadt Backnang mit ihrem Gedenkbuch den ersten Versuch der Gesamtbilanz dieser schlimmsten Katastrophe des 20. Jahrhunderts vor. Erst im Zuge der Recherchen zum Gedenkbuch wurden die Dimensionen der Menschenverluste des Zweiten Weltkrieges für Backnang sichtbar. 933 Gefallene und Vermisste sind zu zählen – viel mehr, als man bisher zu wissen glaubte. Dazu kommen 129 Ziviltote, die bei Luftangriffen, in Kampfhandlungen oder bei Flucht und Vertreibung durch Hunger, Misshandlung oder Mord den Tod fanden. Weitere 70 Tote fielen der NS-Gewaltherrschaft zum Opfer, seien es Tote im Rahmen der „Euthanasie“-Morde, KZ-Tote, die ihr Leben ebenfalls durch Hunger, Misshandlung oder direkten Mord verloren, oder Opfer aus dem Kreis der sogenannten „Fremdarbeiter“, das heißt die durch den NS-Staat Verschleppten sowie die in Backnang zu Tode gekommenen Kriegsgefangenen.

Ein solches Buch kann immer nur eine Zwischenbilanz sein. Man wird weitere Opfer finden, und man wird mit Sicherheit verschiedene Opfer nie mehr finden – schon jetzt ist die Erinnerung in vielen Fällen verblasst oder sogar ganz verschwunden. Mehr als die nackten Namen und die (manchmal unvollständigen) Geburts- und Todesdaten ließen sich schon jetzt häufig nicht mehr ausfindig machen.

Insbesondere unter den Flüchtlingen und Heimatvertriebenen fällt auf, dass besonders viele Opfer aus den donauschwäbischen Orten Filipowa und Weprowatz im heutigen Serbien stammen. Offenbar standen hier Zeugen zur Verfügung, die – vermutlich auf der Basis ortsgeschichtlicher Forschungen – für beide Orte umfassend Auskunft geben konnten. Nun sind Filipowa und Weprowatz aber nur zwei donau-

schwäbische Orte, und in den vielen anderen donauschwäbischen Orten war die Verlustquote nicht geringer. Hier könnten künftig weitere donauschwäbische genealogische Forschungen und Ortsbücher Auskunft geben, die mittlerweile in großer Zahl vorliegen. Entsprechendes gilt für die in Backnang wohl zahlenmäßig schwächer vertretenen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus anderen Vertreibungsgebieten wie Schlesien oder Sudetenland beziehungsweise Böhmen und Mähren.

Bei einem Datensammelwerk wie dem vorliegenden sind Fehler im Einzelfall nie zu vermeiden. Ein Beispiel: Der am 10.10.1900 in Leske in Westpreußen geborene Herbert Dyck wird sicher nicht am 28.4.1905 in „Polen (Danzig)“ zu Tode gekommen sein, sondern wohl eher 1945. Mit Dyck ist man schon bei einem anderen Problem: Danzig war 1945 gewiss noch kein Teil Polens. Solche Zuschreibungen nach den heutigen Staatsgrenzen sind anachronistische Rückprojektionen. Sie sind im Gedenkbuch häufig. Noch etwas anderes ist anzumerken: Kriegstote werden grundsätzlich nach Ländern sortiert, in denen sie das Leben verloren haben – also besonders häufig „Russland“. Gewiss wird man nicht für jeden Einzelfall genauere Daten haben – aber oft hat man welche, und da wäre dann ein genauerer Todesort doch hilfreich gewesen. Überhaupt sollte man in weiteren Beiträgen außerhalb des Gedenkbuchs zu jedem einzelnen Toten so detailliert wie möglich das zusammentragen, was noch zusammenzutragen ist. Erst dann wird man eine historisch einigermaßen befriedigende Aufarbeitung des traurigen Kapitels der Backnanger Toten der NS-Zeit haben. Das Gedenkbuch ist insofern kein Abschluss, sondern ein Einstieg, eine Art frühe Zwischenstation. Als solcher ist das Gedenkbuch ein Meilenstein in der Backnanger Erinnerungsarbeit. Dem Redaktionsteam ist für seine mühsame Sammelarbeit aufs Herzlichste zu danken. Aber der erste Meilenstein hat es an sich, dass ihm weitere folgen. Die Arbeit hat somit kein Ende gefunden, sondern sie geht weiter. Zu den „Euthanasie“-Opfern und den KZ-Toten liegen mittlerweile einige Untersuchungen vor. Diese wären, wo immer möglich, fortzuführen und zu ergänzen und auch auf die anderen Toten auszudehnen.

Gerhard Fritz

## Winnenden

*Winnenden – Gestern und heute. Mittendrin und außen vor: Von Bauern, Postboten, Juden und einem desertierten Soldaten. Schriftl.: Sabine Beate Reustle. Ubstadt-Weiher: verlag regional-kultur 2012 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs/Stadt Winnenden Bd. 13), 256 S., zahlr. Abb.*

Im Mittelpunkt des 13. Bandes von „Winnenden – Gestern und heute“ steht die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Winnenden. Ähnlich wie Backnang hatte auch Winnenden zu keiner Zeit eine größere jüdische Gemeinde. Trotzdem lassen sich, wie Helen Feuerbacher darlegt, einzelne jüdische Spuren in Winnenden bereits fürs Mittelalter finden. Von 1841 bis 1912 lebten dann zwischen vier und zwölf jüdische Personen in Winnenden, darunter die Viehhändlerfamilien Thalheimer und Kaufmann, deren Geschichte Sabine Reustle, Eva Schwanitz und Theodor Bergmann näher beleuchten. Feuerbacher beschreibt in biografischen Skizzen auch das Schicksal der in Winnenden und den heutigen Teilorten lebenden jüdischen Menschen während des „Dritten Reichs“, von denen einige ermordet wurden, andere den Holocaust überlebten. Ein besonderes Kapitel ist den jüdischen Patienten in der Heilanstalt Winnental gewidmet: Von den hier porträtierten elf jüdischen Patienten starb einer bereits 1934, neun wurden 1940 im Rahmen der „Euthanasie“-Morde in die Tötungsanstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb verlegt und dort vergast. Ein Patient starb 1942 im KZ Theresienstadt.

In einer langjährigen und mühsamen Arbeit hat Dieter Walker die „Inventuren und Teilungen“ von Birkmannsweiler ausgewertet und als Ergebnis den Güterbesitz in dem heutigen Winnender Teilort im 18. und 19. Jahrhundert zusammen-

gestellt. Walker liefert damit eine Pionierarbeit für unsere Gegend, die hoffentlich noch einige Nachahmer finden wird. Ebenfalls mit Birkmannsweiler beschäftigt sich Hans Kuhnle: Er beschreibt die Postgeschichte des Orts von 1864 bis heute und damit auch die Entwicklung vom eigenen Postamt zur Post-Service-Stelle.

Das Schicksal des „Wehrkraftzersetzers“ Karl Auchter beleuchtet Hans-Peter Klausch. Auchter wurde am 30. Juni 1943 „wegen Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode verurteilt, weil er sich im Frühsommer 1943 auf dem Truppenübungsplatz in Münsingen negativ zur militärischen Lage geäußert hatte. Einen knappen Monat später sollte seine Hinrichtung im Lichthof des Stuttgarter Justizgebäudes vollzogen werden. Dort stand er schon in der Reihe zur Hinrichtung bereit und wurde dann nur wenige Minuten vor der Enthauptung von der Guillotine weggeholt. Der Grund dafür ist bis heute nicht ganz klar. Fest steht jedenfalls, dass Auchter einen Schock erlitt und wenig später ins Reservelazarett Winnenden eingeliefert wurde. Am 8. November 1943 wurde das Todesurteil in eine Zuchthausstrafe von 15 Jahren umgewandelt. Auchter kam anschließend in verschiedene Zuchthäuser und überlebte glücklicherweise den Krieg. Im Jahr 1950 stellte er einen Antrag auf Wiedergutmachung, der jedoch abgelehnt wurde. Auchter starb im Jahr 1990 in seinem Heimatort Salach bei Göppingen im Alter von 82 Jahren – rund acht Jahre bevor der Deutsche Bundestag die Verurteilungen wegen Wehrkraftzersetzung während des „Dritten Reichs“ zum „entschädigungswürdigen Unrecht“ erklärte. Hans Kuhnle rundet den wiederum gelungenen 13. Band von „Winnenden – Gestern und heute“ mit der Winnender Chronik der Jahre 2008 und 2009 ab.

Bernhard Trefz



# Stadtchronik 2012

Von Heiner Kirschmer

## 2. Januar

Nur wenige Wochen vor seinem 95. Geburtstag stirbt Julius Zehender. Er war von 1948 bis 1978 Bürgermeister von Oppenweiler und hatte darüber hinaus zahlreiche Ehrenämter inne – unter anderem war Zehender im Verwaltungsrat und Vorstand der Altenheime Staigacker und Wildberg. Seinen Lebensabend verbrachte er in Backnang.

## 4. Januar

Der Lärmschutzwall entlang der Bundesstraße 14 zwischen dem Wasserturm und der Welzheimer Straße wird deutlich erhöht. Bis zu 5 000 Lkw-Ladungen sind dafür nötig. Die Erde stammt aus der Pfaffenklinge oberhalb des Freibads.

## 6. Januar

Beim Dreikönigstreffen der CDU Backnang im Bürgerhaus tritt der baden-württembergische Landtagspräsident Guido Wolf (CDU) als Hauptredner auf. Zuvor trägt er sich ins Goldene Buch der Stadt ein.

## 8. Januar

Ein schrecklicher Unfall ereignet sich auf der Bundesstraße 14 nahe dem Murrthal-Viadukt, als ein Pkw mit einem Geländewagen zusammenprallt. Dabei werden zwei junge Frauen im Alter von 20 und 21 Jahren getötet, eine weitere Jugendliche erleidet schwere Verletzungen.

## 9. Januar

Sonja Faber-Schrecklein tourt mit ihrem Landesschau-Mobil für eine Woche durch Backnang.

Die SWR-Reporterin ist zu Gast in der Lederfabrik Räuchle, lässt sich die Sportart Radball in Waldrems und die Herstellung von Perücken bei der Firma Kerling zeigen. Sie hört sich schräge Töne von den Guggenmusikern „XS-Excess“ an und lässt sich schließlich noch im Traumzeit-Theater verzaubern.

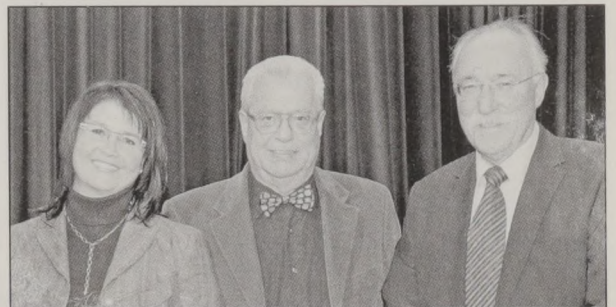
## 11. Januar

Trotz Regen und Wind erreichen die Sternsinger bei ihrer traditionellen Sammelaktion mit fast 43 000 Euro ein Rekordergebnis.

Im Alter von 72 Jahren stirbt Eugen Grokenberger. Der gebürtige Backnanger war fast 60 Jahre lang aktiv beim DRK-Ortsverein Backnang tätig. Zusammen mit seiner Frau Maria begleitete er als Sanitätshelfer unzählige Wettbewerbe der Backnanger Ringer und Judokas. Außerdem gehörte er lange Zeit dem Verein der Gartenfreunde Backnang/Stadt e. V. an.

## 13. Januar

Beim 48. Neujahrsempfang spricht Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper die wichtigsten Themen



*Werden beim Neujahrsempfang für ihre ehrenamtliche Arbeit ausgezeichnet: Gabi Kallfaß und Heiner Kirschmer. Ortsvorsteher Volker Schuhmann (rechts) nimmt dem Preis für den erkrankten Friedrich-Christian Tischer entgegen.*

des Jahres 2012 an: Das Familien- und Sportbad soll im Herbst eingeweiht werden. Ab 9. Dezember soll die S-Bahn Linie S 4 erstmals von Marbach bis Backnang fahren. Weiter erwähnt er, dass 1112 erstmals der Titel „Markgraf von Baden“ urkundlich erwähnt wurde. Der erste Badener ist in der Backnanger Stiftskirche begraben. Im Rahmen des Neujahrsempfangs werden drei Backnanger Bürger geehrt: Gabi Kallfaß erhält den Ehrenteller der Stadt für ihre über zwanzigjährige ehrenamtliche Tätigkeit im Backnanger Karnevals-Club, Heiner Kirschmer für sein stadtgeschichtliches Engagement. Außerdem bekommt Friedrich-Christian Tischer vom Städtetag das Verdienstabzeichen in Gold mit Lorbeerkrantz für seine vierzigjährige ehrenamtliche Tätigkeit in kommunalen Gremien verliehen.

## 20. Januar

Die bekannte Schauspielerin Suzanne von Borsody gibt im Bürgerhaus Einblicke in das Leben und die Gedanken des französischen Malers Paul Gauguin. Sie wird dabei vom Gitarristen Siegfried Schwab und dem Flötisten Willy Freivogel musikalisch begleitet.

In der Stadtbücherei wird die Ausstellung „Fachwerk allerorten“ eröffnet. Die von der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Museen im Rems-Murr-Kreis (Agamus) konzipierte Ausstellung beleuchtet das bauliche Erbe der heimischen Städte und Dörfer, darunter auch das historische Rathaus in Backnang.

## 21. Januar

Der 67 Meter hohe Schornstein der ehemaligen Lederfabrik Fritz Häuser in der Oberen Walke wird gesprengt. Eine hohe Zahl an Schaulustigen wohnt dem Ereignis bei. Nach Expertenansicht war die Standsicherheit des Schornsteins nicht mehr dauerhaft gewährleistet.

## 22. Januar

Bei den deutschen Judomeisterschaften erkämpfen sich vier Aktive der TSG Backnang Edelmetall: Anne-Katrin Lisewski erringt eine Silbermedaille. Vera Dworaczyk, Carolin Weiß und Katharina Menz holen sich jeweils eine Bronze-medaille.



*Der letzte Schornstein in der Oberen Walke kurz vor seiner Sprengung.*



*Wird von Heinz Eberspächer, dem Abteilungspräsidenten des Regierungspräsidiums, jetzt auch offiziell in ihr Amt eingesetzt: Die neue Leiterin des Staatlichen Schulamts Backnang Sabine Hagenmüller-Gehring.*

Sabine Goller-Braun wird in ihr Amt als geschäftsführende Pfarrerin der Stiftskirchengemeinde eingeführt.

## 25. Januar

Bereits seit Ende September 2011 ist Sabine Hagenmüller-Gehring Leiterin des Staatlichen Schulamts Backnang. Nun wird sie mit einem Festakt auch offiziell in ihr Amt eingeführt.

## 27. Januar

Das Adressbuch 2012 von Backnang ist ab sofort im Handel erhältlich. Das 300 Seiten umfassende Nachschlagewerk ist in der siebten Auflage erschienen und kostet fünf Euro.

## 30. Januar

Ihren 70. Geburtstag feiert Christa Elser. Die gebürtige Murrhardterin war lange Zeit Lehrerin am Max-Born-Gymnasium. Außerdem gehörte sie als Mitglied der SPD-Fraktion 24 Jahre lang dem Gemeinderat an, davon 16 Jahre als Fraktionsvorsitzende. Seit 1984 ist sie Mitglied des Kreistags.

## 31. Januar

Seinen 85. Geburtstag feiert Eugen Idler. Der in Backnang geborene Ehrenobermeister der Fleischerinnung übernahm 1955 das elterliche Geschäft in der Gerberstraße, das sich seit 1982 in Waldrems befindet und heute von seinen Söhnen geleitet wird. Idler gehörte zu den Gründern der IKK Backnang und der Fachschule (Bereich Nahrung) an den gewerblichen Schulen in Backnang. Politisch engagierte er sich in Kreistag und Gemeinderat.

## 1. Februar

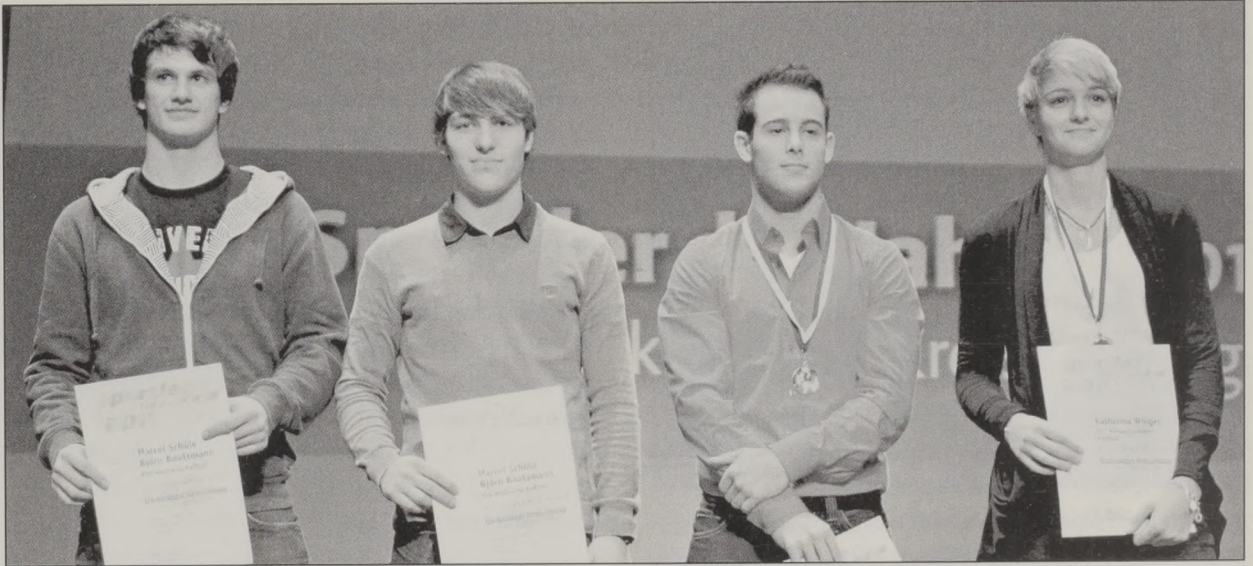
Seinen 60. Geburtstag feiert Norbert Barthle. Der gebürtige Schwäbisch Gmünder sitzt seit 1998 als direkt gewählter Abgeordneter des Wahlkreises Backnang-Schwäbisch Gmünd im Deutschen Bundestag. Seit November 2009 ist er haushaltspolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

## 10. Februar

Im Bürgerhaus findet die 21. Backnanger Sportparty statt. Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper stellt die Veranstaltung unter das Motto „Alle guten Dinge sind drei“. Die drei Sportarten Judo, Radball und Tanzen machen Backnang zur Bundesliga-Stadt. Bei der Veranstaltung werden insgesamt 217 Sportler geehrt, allein 14 Sportler bekommen die Sportmedaille in Gold. Traditionsgemäß werden bei der Veranstaltung auch die BKZ-Sportler des Jahres geehrt. Dieses Mal wählten die Leser der Backnanger Kreiszeitung die Handballerin Katharina Winger aus Cottenweiler, den Turner Sebastian Krimmer von der TSG Backnang sowie die Radballer Marcel Schüle und Björn Bootsmann vom RSV Waldrems.

## 14. Februar

Seinen 70. Geburtstag feiert Dr. Rolf Königstein. Er war von 1973 bis 2005 Lehrer am Max-Born-Gymnasium. 1999 promovierte er mit einer Arbeit über den Backnanger NSDAP-Kreisleiter Alfred Dirr und übernahm für mehrere Jahre eine



Die BKZ-Sportler des Jahres (v. l. n. r.): Die Radballer Marcel Schüle und Björn Bootsman, Turner Sebastian Krimmer und Handballerin Katharina Winger.

Aufgabe an der Zentralstelle für die Aufarbeitung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg. Außerdem veröffentlichte er mehrere Aufsätze zur Backnanger Geschichte im Backnanger Jahrbuch.

sitzung tritt Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper als schwäbische Hausfrau auf.

## 17. Februar

Die Reste der vorgeschichtlichen Siedlung, die 2010 bei Waldrems entdeckt worden waren, sind jetzt vollständig untersucht. Es handelt sich um Scherben von Keramikgefäßen, die der Jungsteinzeit zugeordnet werden. Allerdings geben die Funde keinen Aufschluss darüber, wie groß die vor 7000 Jahren bestehende Siedlung war. Neben den Scherben aus der Linearbandkeramik wurden auch einige Abschläge aus Silex/Feuerstein und eine kleine, zwei Zentimeter lange Pfeilspitze gefunden. Letztere entspricht aufgrund ihrer Form einem Typus, der wahrscheinlich aus der mittleren bis späten Jungsteinzeit stammt.

## 21. Februar

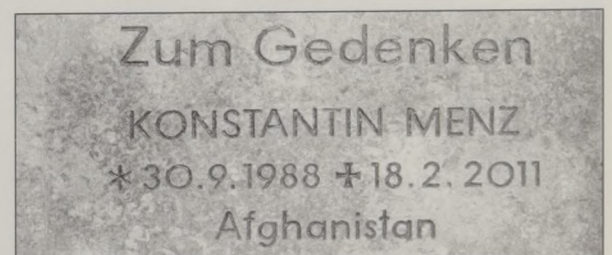
Die Faustballgruppe der TSG Backnang löst sich auf. Laut ihrem Leiter Günter Ruff waren zwei Gründe ausschlaggebend: zum einen die Hallensituation und zum anderen die Nachwuchsprobleme.

## 22. Februar

Mit einer kleinen Gedenkfeier wird auf dem Friedhof in Waldrems Konstantin Menz gedacht. Er war vor einem Jahr im Alter von nur 22 Jahren zusammen mit zwei weiteren deutschen Soldaten in Afghanistan erschossen worden. Am Ehrenmal

## 17./19. Februar

Im Zeichen ihres 55-jährigen Vereinsbestehens feiern die Karnevalisten des Backnanger Karnevals-Clubs ein närrisches Wochenende. Zwei große Prunksitzungen und der traditionelle Seniorenfasching, ein Wochenmarkt mit bunten Faschingstüpfen und erstmals auch eine Narrenmesse gehören zum Mammutprogramm. Bei der Prunk-



Zum Gedenken an den 2011 in Afghanistan getöteten Bundeswehrsoldaten Konstantin Menz wird am Ehrenmal der Weltkriegsgefallenen auf dem Friedhof in Waldrems eine zusätzliche Tafel enthüllt.

der Gefallenen wird eine Gedenktafel mit seinen Lebensdaten enthüllt.

## 23. Februar

Seinen 80. Geburtstag feiert Heinz Kurz. Der anerkannte Fachmann für Obst- und Gartenbau war 15 Jahre lang als Leiter der Grünflächenabteilung der Stadt Backnang tätig. 37 Jahre leitete er den Obst- und Gartenbauverein Backnang. Er war außerdem Anwalt für den Teilort Seehof und beaufsichtigt immer noch das Wildgehege im Plattenwald.

## 24. Februar

Bei der Jahresmitgliederversammlung des Waldheimvereins gibt es einen Wechsel in der Führung. Als Nachfolger von Rainer Lachenmaier wird Peter A. Wagner zum Vorsitzenden gewählt.

## 27. Februar

In den Räumen des Raumfahrtunternehmens Tesat-Spacecom werden das 10-jährige Bestehen des Unternehmens und gleichzeitig auch 50 Jahre Raumfahrt in Backnang gefeiert. Die Tesat-Spacecom hat gegenwärtig rund 1200 Mitarbeiter. Backnang ist damit der größte Raumfahrtstandort in Deutschland.

## 28. Februar

Jubel bei den Backnanger Volleyballerinnen. Die Seniorinnen der Altersklasse Ü 43 sichern sich bei den württembergischen Meisterschaften den Titel und qualifizieren sich für die deutsche Meisterschaft. Weil die Titelkämpfe gleichzeitig Regionalmeisterschaften sind, wird das TSG-Team auch süddeutscher Meister.

## 29. Februar

Die Adler-Apotheke in der Marktstraße schließt. Sie war die älteste noch geöffnete Apotheke in Backnang und kann auf eine fast 200-jährige Ge-



*Nach fast 200 Jahren schließt die Adler-Apotheke gegenüber dem historischen Rathaus ihre Pforten.*

schichte zurückblicken. Gesundheitliche Gründe zwingen Apotheker Jörg Conradt zu diesem Schritt.

## 9. März

Die Backnanger Sozialdemokraten vergeben zum ersten Mal den neu ins Leben gerufenen Wilhelm- und Emil-Erlenbusch-Preis für herausragende politische und soziale Verdienste. Der erste Preisträger ist Walter Ortloff, ein Sozialdemokrat von altem Schrot und Korn, der immer ein Anwalt der kleinen Leute war und ist.

## 10. März

Im Alter von 88 Jahren stirbt Sebastian Holderried. Der als Bastino bekannte Zauberkünstler setzte sich zusammen mit seinem Sohn Michael Holderried, dem Chef des Traumzeit-Theaters, dafür ein, dass das Erbe des Zauberkünstlers Kalanag der Öffentlichkeit in einem Museum im Bandhaus zugänglich gemacht wird.

## 11. März

Die Neuapostolische Kirche feiert mit einem Festgottesdienst ihr 100-jähriges Bestehen in Backnang.

Die Stadt Backnang feiert das 10-jährige Bestehen des Graphik-Kabinetts mit einer Jubiläumsausstellung im Helferhaus.

## 12. März

Herbert Hofmaier, der in Sachsenweiler einen Glaserei- und Fensterbaubetrieb führt, wird zum Kreishandwerksmeister der Kreishandwerkerschaft Rems-Murr gewählt.

## 13. März

Seinen 70. Geburtstag feiert Dr. Gerhard Ketterer. Der in Villingen-Schwenningen geborene promovierte Physiker kam in den 1970er-Jahren zur damaligen AEG-Telefunken. Seit 1980 gehört er als Mitglied der CDU-Fraktion dem Gemeinderat an, von 1994 bis 2008 als deren Vorsitzender. Seit 2004 sitzt Ketterer zusätzlich im Kreistag.

## 16. März

Im Alter von 89 Jahren stirbt Rudolf Kühn. Der aus Oberlichtenau bei Chemnitz stammende Bauingenieur kam 1954 nach Backnang zu Telefunken. Bekannt wurde er als Fotograf durch Ausstellungen und Buchveröffentlichungen. Seine Verbundenheit zu Backnang zeigte sich in zahlreichen Vorträgen zur Heimatgeschichte und seiner monumentalen, insgesamt zwölf Teile umfassenden Geschichte zur „Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918)“, die im Backnanger Jahrbuch veröffentlicht wurde.

## 22. März

Insgesamt 1,2 Millionen Euro bekommt die Stadt Backnang aus Sanierungsmitteln des Landes und des Bundes. 600 000 Euro schießt das Land für die Neugestaltung des ehemaligen Gerberei- und Industrieareals Obere Walke zu. Dort wird eine innenstadtnahe Fläche unmittelbar an der Murr neu gestaltet. Weitere 600 000 Euro an Fördermitteln, davon 300 000 Euro vom Bund, gibt es für das Sanierungsgebiet Innenstadt II – Bleichwiese.

## 23. März

Mit einem 66:57-Sieg gegen den Tabellenzweiten SZ Kornwestheim machen die Basketballer der TSG Backnang den vorzeitigen Aufstieg in die Kreisliga A perfekt.

231 deutsche Fallschirmspringer, darunter Dieter Eblen aus Backnang, stellen in Eloy/Arizona eine Weltbestleistung mit Fallschirmspringern aus einer Nation auf. Da zwei Springer ihre zugewiesene Position nicht erreichen, ist es jedoch kein deutscher Freifall-Formationsrekord.

## 24. März

Die Backnanger Schlecker-Filiale in der Marktstraße schließt ihre Pforten. Sie gehört damit zu den 2 000 Zweigstellen in Deutschland, die durch die Insolvenz von der Schließung betroffen sind.

Zahlreiche Bürger folgen einem Aufruf der Backnanger Kreiszeitung und sprechen sich mit ihrer Unterschrift für den Erhalt der Polizeidirektion Waiblingen und der Außenstelle der Kriminalpolizei in Backnang aus.

## 28. März

Im voll besetzten Bürgerhaus referiert die Medizinerin und ehemalige Schauspielerin Marianne Koch zum Thema „Älter werden – jung bleiben“.

## 29. März

Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper berichtet im Gemeinderat über das erste und erfolgreiche Jahr der Bürger-Energiegenossenschaft. Sie wird organisatorisch von der Stadt Backnang, den Stadtwerken und der Volksbank Backnang getragen. Die Genossenschaft hat inzwischen 183 Anteilseigner. Rund 750 000 Euro wurden in sieben Fotovoltaikanlagen investiert, die jährlich 325 000 Kilowatt pro Stunde Strom liefern.

Im Silberburg-Verlag erscheint der historische Roman „Gänsekrieg“. Darin zeichnet die Wahl-Backnangerin Cornelia Mörbel die Geschichte der tapferen Backnanger Frauen nach, die vor rund 400 Jahren in jahrelangen Auseinandersetzungen

zungen erfolgreich um das Recht kämpften, Gänse in der Stadt halten zu dürfen.

## 1. April

Ein traumhafter Sonntag mit strahlend blauem Himmel beschert dem Backnanger Tulpenfrühling einen überragenden Erfolg. Das frühlingshafte Wetter zieht viele Besucher in die Innenstadt und zu den Geschäften, die sich an der Aktion beteiligen.

Beim 40. Backnanger Rundstreckenrennen gewinnt nach 100 Kilometern rund um den Horbachhof Oleksandr Surutkovich aus Aserbaidschan. Lokalmatador Tim Schlichenmaier aus Auenwald wird Vierter.

Tankred Volkmer gewinnt bei den Pool-Billard-Europameisterschaften im Acht-Ball-Einzel Bronze und Silber als Kapitän des deutschen Teams.

## 7. April

Im Rahmen einer Passionsandacht wird in der Friedhofkapelle die Nachbildung des Reliefs „Die Grablegung Christi“ aufgehängt.

## 14. April

Seinen 70. Geburtstag feiert Reginald Kunzelmann. Der gebürtige Westpreuße studierte erst Kunstgeschichte und dann Architektur. Von 1979 bis 2007 war er Leiter des Stadtplanungsamtes.

## 14./15. April

In der Freien Waldorfschule findet das 2. Backnanger Wollfest statt. 30 Aussteller sind vertreten. Rund 1000 Besucher kommen aus Deutschland und den angrenzenden Ländern.

## 15. April

Die Volleyballerinnen der TSG Backnang steigen in die Oberliga auf.

## 20. April

In der Lebenshilfe Rems-Murr gibt es eine neue Gruppe, das Forum für Teilhabe (FFT). Gegründet wurde diese Gruppe von Eltern und Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit geis-



*Erstrahlt wieder in neuem Glanz: Nachbildung des Marmorreliefs „Die Grablegung Christi“ in der Backnanger Friedhofkapelle.*

tiger Behinderung. Sie wollen die Bedingungen für das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Handicaps im Raum Backnang verbessern.

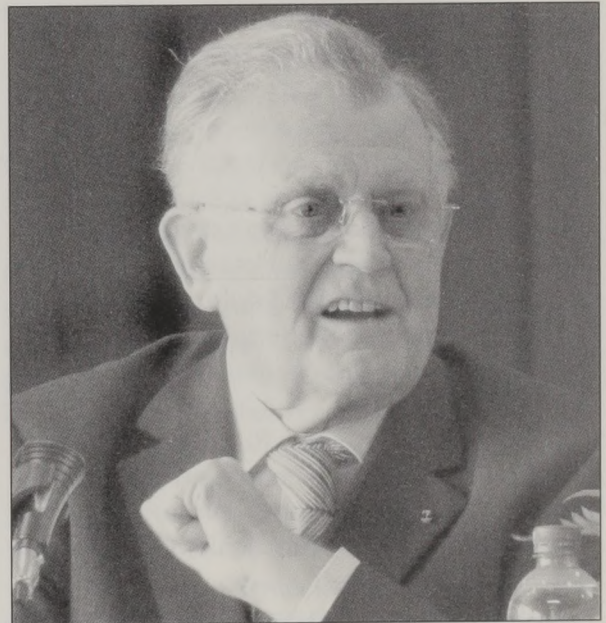
Seinen 80. Geburtstag feiert Alfred Bauer. Der in Hinterpommern geborene Unternehmer kam als Fünfjähriger mit seinen Eltern und zwei Brüdern ins Schwabenland. Er erlernte zunächst den Beruf des Gärtners und dann des Zimmermanns und gründete ein erfolgreiches Unternehmen in Sachsenweiler. Seit 1989 gehört Bauer dem Gemeinderat an, zunächst als Mitglied der FW/FDP-Fraktion und seit 2004 als Mitglied des Bürgerforums Backnang. Seit 1994 sitzt Bauer zudem im Kreistag.

## 21. April

Mit einem Tag der offenen Tür feiert die Backnanger Jugendmusikschule ihren Einzug ins aufwendig sanierte und umgebaute Bandhaus.

## 23. April

Der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Erwin Teufel, liest im Berufsschul-



*Prominenter Gast im Beruflichen Schulzentrum: Der ehemalige baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel erzählt aus seinem Leben.*

zentrum aus seinem Buch „Gewissen für das Ganze“ vor. In seiner Autobiografie gibt er Zeugnis von seinem Leben und berichtet über das Wesen wertorientierter Politik.

## 27. April

In der Galerie der Stadt wird die Ausstellung anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Backnanger Künstlergruppe eröffnet.

## 28. April

Die Leistungs- und Erlebnismesse mit rund 80 Ausstellern des örtlichen Gewerbes wird eröffnet. An den vier Messetagen in der Stadthalle und in der Karl-Euerle-Halle sowie im Außenbereich steht das Thema Gesundheit im Mittelpunkt.

## 2. Mai

In der Grabenstraße eröffnet die Bäckerei Mildenberger den Bakery-Coffee-Shop „Bread Man. Coffee & Fresh“.



*Das aufwendig sanierte Bandhaus ist künftig das Zuhause der Backnanger Jugendmusikschule.*





In der Grabenstraße eröffnet die Bäckerei Mildenberger nach amerikanischem Vorbild den Bakery-Coffee-Shop „Bread Man. Coffee & Fresh“.

### 3. Mai

Der Gemeinderat stimmt einem neuen Wasserkonzept zu und schließt sich der Verbundlösung des Zweckverbandes Nordost-Wasserversorgung (NOW) mit einem zentralen Wasserwerk zwischen Steinbach und Sachsenweiler an. Dadurch sollen die Versorgungssicherheit erhöht, die Abhängigkeit von der Landeswasserversorgung verringert und die Wasserqualität verbessert werden. Außerdem fällt der Gemeinderat nach der fünften Abstimmung die Entscheidung über den künftigen Namen des neuen Familien- und Sportbades in den Zippertswiesen und des bestehenden Freibads: Sie heißen künftig Murrbäder Backnang Wonnemar.

### 4. Mai

Die Reservistenkameradschaft Backnang feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Gründungsmitglied und Oberst der Reserve Dr. Roland Idler verdeutlicht bei der Jubiläumsfeier das Engagement des Verbandes im sozialen und kulturellen Bereich.

### 5. Mai

Im Alter von 85 Jahren stirbt Gerhard Greiner. Der gebürtige Plochinger war von 1979 bis 1992 Dekan des Kirchenbezirks Backnang. Außerdem

gehörte er von 1978 bis 2001 der württembergischen Landessynode an, zuletzt von 1996 bis 2001 als Alterspräsident.

### 6. Mai

Die Radballer Björn Bootsmann und Marcel Schüle vom RSV Waldrems gewinnen zum dritten Mal in Folge die deutsche U-19-Meisterschaft.

Der Backnanger Manuel Harms wird mit dem VfB Friedrichshafen deutscher U-18-Meister im Volleyball.

### 16. Mai

Die Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung führt auch in diesem Jahr ihr Projekt „Café Cuncti“ fort. Als gemeinsames Projekt des Seniorentreffs 60plus, der Backnanger Werkstätten und der Lebenshilfe Rems-Murr öffnet das Café den Sommer über insgesamt viermal seine Pforten. Den Service übernehmen dabei Menschen mit Behinderung, die für diese Aufgabe ausgebildet wurden.

### 19. Mai

Ihren 80. Geburtstag feiert Henriette Odenwälder. Sie leitete die Sportkreisgeschäftsstelle

im Backnanger Landratsamt und gehörte von 1975 bis 1999 der SPD-Fraktion im Gemeinderat an.

Der Landfrauenverein Backnang feiert sein 30-jähriges Bestehen. Der Verein ist vielseitig tätig mit Vorträgen, Veranstaltungen, Gymnastik sowie mit Ausflügen. Besondere Schwerpunkte im Jahresprogramm sind der Stand auf dem Weihnachtsmarkt, der Besuch im Alten- und Pflegeheim Staigacker und die Unterstützung der Lebenshilfe.

Zum siebten Mal findet in der Innenstadt die Veranstaltung „Kreisverkehr“ statt, eine Kneipen- und Erlebnismacht mit Livemusik.

## 20. Mai

Katharina Menz von der TSG-Judo gewinnt zum zweiten Mal das Bundes-Ranglistenturnier in Hannover in der Gewichtsklasse bis 48 kg.

Der Backnanger Volleyballer Yannick Harms wird in Salzgitter mit der Mannschaft des VfB Friedrichshafen deutscher Meister U 21.

Die Fünfermannschaften des RSV Waldrems trumpfen bei den baden-württembergischen Meisterschaften im Radball in der Karl-Euerle-Halle auf. Die zweite Mannschaft gewinnt den Titel, die erste Mannschaft landet auf Platz zwei.

## 23. Mai

Die 3,7 Millionen Euro teure Klärschlamm-trocknungsanlage der Stadt Backnang in Neuschöntal geht in Betrieb. Zusammen mit der benachbarten Biovergärungsanlage des Rems-Murr-Kreises bildet sie einen „Bioenergiepark mit Vorbildcharakter“.

## 27. Mai

Turner Sebastian Krimmer erreicht mit der deutschen Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft im französischen Montpellier den sechsten Rang. Im Barrenfinale belegt er Rang acht.

Die Volleyballerinnen der TSG Backnang sichern sich bei der deutschen Ü-43-Meisterschaft in Ulm die Silbermedaille und damit den größten Erfolg seit dem Bestehen der Mannschaft.

## 31. Mai

Beim 49. Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ in Stuttgart gewinnt Viktor Soos einen 1. Bundespreis in der Kategorie „Orgel“.



Überzeugten bei den baden-württembergischen Meisterschaften vor heimischer Kulisse: Die Radballer des RSV Waldrems: (v. l. n. r.): Thorsten Schneider, Martin Frey, Jörg Feher und David Piesch (Waldrems I und II).

### 3. Juni

Kurz vor seinem 92. Geburtstag stirbt Dr. Gerhard Haag. Der aus Sachsen-Anhalt stammende Industriekaufmann und Diplom-Ingenieur kam 1956 zu Telefunken nach Backnang. Bis 1983 war er bei AEG-Telefunken beschäftigt, zuletzt als Generalbevollmächtigter. Haag engagierte sich stark ehrenamtlich, unter anderem war er Vorsitzender des Fördervereins Gotischer Chor.

Der FC Viktoria II wird Meister in der Fußball-Kreisliga B 4 und steigt in die Kreisliga A 2 auf.

Triathlet Christopher Hettich überrascht bei seiner ersten Teilnahme an der deutschen Meisterschaft der Männer. Der 24-Jährige kommt in Darmstadt auf den fünften Rang.

### 6. Juni

In der Pfaffenklinge entsteht an der Murr ein neues Biotop. Das Areal zwischen Backnang und Steinbach dient als ökologische Ausgleichsmaßnahme für das neue Familien- und Sportbad. Der Erdaushub wird für den Lärmschutzwall an der Bundesstraße 14 beim Wasserturm genutzt.

### 7. Juni

Die katholische Kirchengemeinde feiert das Fronleichnamfest auf dem Stiftshof. Nach dem

festlichen Gottesdienst führt eine Prozession mit dem Allerheiligsten, mit den Kommunionkindern und 300 Gläubigen durch das Tor über die Obere Bahnhofstraße in den Stiftshof vor das Kreuz. Im Anschluss gibt es ein Gemeindefest im Gemeindehaus in der Lerchenstraße.

Die Türkisch-Islamische Gemeinde Backnang feiert drei Tage der offenen Tür in der Eyüp-Sultan-Moschee in der Wilhelmstraße. Geboten wird ein buntes Programm mit Musik, Tanz und kulinarischen Köstlichkeiten.

### 10. Juni

Die Radballer Björn Bootsmann und Marcel Schüle vom RSV Waldrems schaffen den Aufstieg in die 2. Bundesliga.

### 11. Juni

Das Schuhhaus Boss feiert sein 125-jähriges Bestehen mit einem zehntägigen Jubiläumsverkauf.

### 14. Juni

Ralf Kleinpeter ist neuer Vorsitzender des Seniorentreffs 60plus. Er tritt die Nachfolge von Bürgermeister Michael Balzer an, der den Vorsitz seit 2011 kommissarisch innehatte.



*Fronleichnamfest der katholischen Kirchengemeinde auf dem Stiftshof.*



*Das classic-ope(r)n-air auf dem Marktplatz begeistert erneut das zahlreiche Publikum.*

## 16. Juni

Das classic-ope(r)n-air auf dem Backnanger Marktplatz ist wieder ein voller Erfolg. Unter der bewährten Leitung von Rainer Roos beeindruckten die Mitglieder des Orchesters der würt-

tembergischen Staatstheater Stuttgart und die Gesangskünstler mit ihrer musikalischen Interpretation der fünf Elemente Feuer, Wasser, Erde, Luft und Traum. Ein besonderer Dank geht an die Backnanger Firma d&b audiotechnik, die die Musiker mit einem neuartigen Soundsystem ausstattet – einer Holofonie-Anlage, die auf dem Marktplatz ihre Weltpremiere hat und die in Kürze in der Oper von Sydney installiert wird.

## 16./17. Juni

Auf dem Fluggelände Völkleshofen-Lichtenberg in Aspach findet das traditionelle Fliegerfest der Segelflieger-Gemeinschaft Backnang statt. Kunstflug, Fallschirmspringen und Rundflüge stehen auf dem Programm.

## 22. Juni

Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper eröffnet das 42. Backnanger Straßenfest im Trikot der deutschen Fußball-Nationalmannschaft. Mit der Rückennummer 42 schenkt er zusammen mit Bürgermeister Michael Balzer 42 Minuten lang Freibier auf dem Marktplatz aus.



*Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper (rechts) und Bürgermeister Michael Balzer (links) bei der Eröffnung des Backnanger Straßenfests.*

## 24. Juni

Der 18-jährige Adrian Kannegießer und der ein Jahr jüngere Benjamin Cocks aus Auenwald sind die Sieger beim Nachwuchsfestival im Rahmen des Backnanger Straßenfests. Als Redick und Adschi erringen sie mit ihrem Song „Keine Zästa“ gleichzeitig den 1. Preis und den Wolle-Kriwanek-Förderpreis.

Katharina Menz von der TSG Backnang Judo erkämpft sich beim Europacup in Prag den zweiten Platz in der Gewichtsklasse bis 48 kg.

## 30. Juni

Ralf Rangnick kehrt auf die Fußballbühne zurück. Nach seiner selbst gewählten Auszeit wird er als Sportdirektor von Red Bull Salzburg und Rasenballsport Leipzig vorgestellt.

Hermann Bubeck geht in den Ruhestand. 17 Jahre lang hat er das Amt des Kirchenpflegers der evangelischen Kirchengemeinden Backnang und des Kirchenbezirks Backnang geleitet.

Rund 1000 junge Leute kommen nach Backnang und wollen auf dem Festgelände im Plattenwald trotz Verbots durch die Stadt eine Facebook-Party veranstalten. Mit 300 Einsatzkräften hindert die Polizei die Feierwilligen daran, das Festgelände

zu betreten. Ein kräftiges Gewitter trägt schließlich dazu bei, dass die Jugendlichen wieder abziehen. Es werden mindestens 23 Straftaten begangen und es gibt drei verletzte Personen. Das Ganze verursacht Kosten von fast 150000 Euro.

Bei einem Unwetter im Rems-Murr-Kreis gibt es 8000 Festmeter Sturm- und Bruchholz. Bei Windstärken bis zu 120 Kilometer pro Stunde werden viele Bäume einfach umgeworfen oder regelrecht abgedreht.

Mit einem Jubiläumsturnier und anschließendem Festakt feiern die Sportkegler der TSG Backnang ihren 25. Geburtstag.

In den Zippertswiesen und Scheuerwiesen auf Steinbacher Markung findet eine archäologische Führung durch Reinhold Feigel statt. In dem Gelände wurden durch Hobbyarchäologen Funde wie Pfeilspitzen, Klingen, Kratzer und Bohrer aus der Altsteinzeit, Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit gemacht. Außerdem stand in den Scheuerwiesen im Mittelalter ein bewohntes Gebäude, wovon Reste von Ziegeln, Glas und Keramik zeugen.

Das traditionsreiche Haushaltswarengeschäft Otto Stroh gegenüber dem historischen Rathaus wird geschlossen. Inhaber Dieter Weissmann, der das Haus seit 27 Jahren leitet, nennt neben der unbefriedigenden geschäftlichen Entwicklung die Kündigung des Mietvertrages als Grund für den Schlussstrich zum jetzigen Zeitpunkt.



*Massenandrang von Jugendlichen, die verbotenerweise im Plattenwald eine Facebook-Party feiern wollen.*



Treffen mit kommunalpolitischen Vertretern aus dem ganzen Rems-Murr-Kreis: Ministerpräsident Winfried Kretschmann (rechts) im Beruflichen Schulzentrum.

#### 4. Juli

Der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann besucht bei seiner Tour durch den Rems-Murr-Kreis auch Backnang. Im Berufsschulzentrum diskutiert er mit Vertretern der Kommunalpolitik und macht anschließend eine Stippvisite bei der Firma d&b audio-technik.

Die Landesliga-Fußballer der TSG Backnang haben einen neuen Trainer. Oliver Munz wird Nachfolger des kürzlich zurückgetretenen Dirk Fengler. Der 37-jährige Trainer betreute zuletzt Verbandsliga-Absteiger TSV Münchingen.

#### 5. Juli

Seinen 60. Geburtstag feiert Werner Schmidgall. Er ist seit 43 Jahren bei der Volksbank Backnang und seit Januar 2001 Vorstandsvorsitzender. Anstelle von persönlichen Geschenken gehen Spenden an die Bürgerstiftung Backnang oder für das Projekt „Bäume und Menschen“ des Fördervereins des Lions Clubs Backnang.

#### 6. Juli

Die Tour Gingko, eine von der Christiane-Eichenhofer-Stiftung ausgerichtete Fahrradtour zur Unterstützung des Olgahospitals in Stuttgart,

macht Station in Backnang. Zu den insgesamt 170 Radfahrern gehören auch Prominente wie Michael Gaedt von der „kleinen Tierschau“ oder die ehemalige Eisschnellläuferin Anni Friesinger-Postma.

#### 7. Juli

In der Stadthalle wird das 75-jährige Bestehen der Robert-Kaess-Siedlung mit einem bunten Programm gefeiert.

Auch bei der 27. Auflage der Murr-Regatta des Jugendzentrums erfreut sich die Veranstaltung ungebremsster Beliebtheit. 65 Boote gehen ins Rennen. Der Preis für das schnellste Boot geht an die „Rote Zora“, die die Strecke von Zell bis zum Juze in einer Stunde und 47 Minuten schafft.

Der Kegelverein Sportzentrum Waldrems feiert seinen 25. Geburtstag.

#### 8. Juli

Ein Gottesdienst bildet den Auftakt zum Jubiläum „Matthäus wird 50“. Das 50-jährige Bestehen der Matthäuskirche wird mit einer Festwoche mit vielen interessanten und abwechslungsreichen Veranstaltungen gefeiert. Im Rahmen des Gemeindefestes findet auch ein Konzert des Backnanger Kammerorchesters statt, das nach 44 Jahren zum letzten Mal von Joachim Tränkle dirigiert wird.

## 10. Juli

In den Räumen der Kreissparkasse Waiblingen wird der Bürgerpreis Rems-Murr übergeben. Den ersten Preis erhält der Verein Aufbruch Remshalden. Der Leserpreis der Backnanger Kreiszeitung und der Murrhardter Zeitung geht an die Backnanger Gruppe Forum für Teilhabe. Außerdem werden die Verdienste der Aktion Jugendzentrum Backnang mit einem Sonderpreis gewürdigt.

## 13. Juli

Die Rektorin der Grundschule Maubach Jutta Penka wird in den Ruhestand verabschiedet. Fast 30 Jahre lang war sie im Grundschuldienst tätig, davon 15 Jahre in Sachsenweiler und 13 Jahre in Maubach. Ihre Nachfolgerin wird Brigitte Cyrus.



*Entspannte Atmosphäre bei der Verabschiedung der Maubacher Rektorin Jutta Penka.*

## 13./15. Juli

Mit einem Festwochenende feiert die Freiwillige Feuerwehr Steinbach ihr 125-jähriges Bestehen. Im Rahmen der Feierlichkeiten finden auch die Wettkämpfe um den Steinbachpokal statt. Dabei treten Feuerwehrleute aus neun deutschen Kommunen mit Namen Steinbach gegeneinander an. Zu den ausgetragenen Disziplinen zählen Kistenstapeln, Schlauchaufwickeln und Ähnliches.

## 15. Juli

In Sindelfingen finden die württembergischen Jahrgangsmeysterschaften im Schwimmen statt. Die Ausbeute der TSG-Sportler ist neunmal Gold, siebenmal Silber und dreimal Bronze. Die Nachwuchsschwimmer der TSG, C-Jugend und jünger, starten in Böblingen. Sie gewinnen vier Meistertitel, 13 zweite und vier dritte Plätze.

Die Waldheim-Bouler, Neulinge in der Oberliga, werden auf Anhieb Meister und steigen in die Regionalliga auf.

## 19. Juli

Die Tänzer der TSG Backnang steigen in die Bundesliga der Lateinformationen auf. Sie profitieren als Nachrücker vom Rückzug der TSG Bremerhaven.

## 21./22. Juli

Im Stiftshof findet die zweite Backnanger Oldtimer-Nacht statt. Dabei können zahlreiche liebevoll restaurierte Oldtimer begutachtet werden. Der Erlös der Veranstaltung kommt der Backnanger Techniksammlung zugute.

## 22. Juli

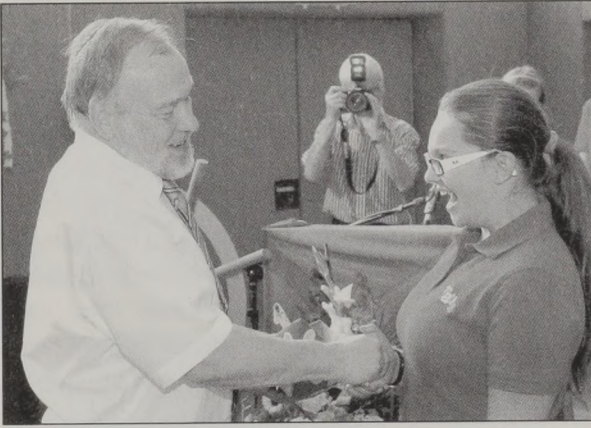
Bei einem Empfang auf dem Stiftshof bedankt sich Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper bei zahlreichen aktiven und verdienten Ehrenamtlichen und überreicht kleine Geschenke.

Nach 18 Jahren in der evangelischen Matthäusgemeinde wird Pfarrer Franz Müller in den Ruhestand verabschiedet.

Im Helferhaus wird eine Ausstellung von Peter Wolf eröffnet. In seiner Reihe „Backnang im Zeitspiegel“ zeigt er alte Fotografien der Oberen Kernstadt.

## 24. Juli

Der Rektor der Tausschule Ulrich Schielke wird in den Ruhestand verabschiedet. Von 1987 bis 1992 war er Rektor der Schillerschule, ehe er



*Mit Ulrich Schielke geht ein weiterer verdienter Rektor in den Ruhestand.*

1992 das Rektorenamt der Tauschule übernahm. Zudem wurde er im Mai 2001 zum geschäftsführenden Schulleiter der Backnanger Schulen bestellt. Sein Nachfolger wird Jochen Nossek.

## 25. Juli

Mehr als 700 Gäste strömen zu den 10. Backnanger Wirtschaftsgesprächen in den Park der Villa Breuninger. Gastredner ist Professor Manfred Maus, der Gründer der Obi-Märkte.

## 27. Juli

Eine weitere im Internet avisierte Facebook-Party verläuft glimpflich, da sich aufgrund eines im Vorfeld angekündigten massiven Polizeiaufgebots keine Jugendliche nach Backnang trauen.

Wenige Tage nach seinem 69. Geburtstag stirbt Winfried Adolph. Der gebürtige Stettiner kam nach dem Zweiten Weltkrieg nach Backnang. Er zählte lange Zeit zur nationalen Elite der Gewichtheber in Deutschland. Außerdem war er zeitweise Mitglied bei der Schleuderbrettgruppe Rondos und wurde mit ihr 1977 und 1978 deutscher Meister.

## 27./29. Juli

In Steinbach feiert der club junges europa zum 33. Mal seinen Höflestreff. An allen drei Tagen sorgen Bands und Musiker für gute Stimmung.



*Fahنشwinger bei der Eröffnung des Badischen Markgrafenfestes im Herzen Württembergs.*

## 28./29. Juli

Auf dem Stiftshof findet das dritte Badische Markgrafenfest im Herzen Württembergs statt. Es ist dieses Mal kein rein mittelalterliches Fest, sondern ein Baden-Württemberg-Festival mit schwäbischen und alemannischen Mundartkabarettisten. Außerdem werden gleichzeitig 900 Jahre Haus Baden und 60 Jahre Baden-Württemberg gefeiert.

## 30. Juli

Bei den Olympischen Spielen in London findet das Teamfinale der Turner statt. Die deutsche Mannschaft erreicht nur Platz sieben. Für Sebastian Krimmer ist die Teilnahme trotzdem ein schöner Erfolg und ein großes Erlebnis. Am Pauschenpferd ist er bester Turner der deutschen Riege.



## 29. Juli

Im Alter von 72 Jahren stirbt Gerhard Hoss. Der Theologe und Lehrer saß von 1984 bis 1999 als Mitglied der SPD-Fraktion im Gemeinderat. Außerdem war er lange Zeit ehrenamtlicher Vorsitzender des Vereins Kinder- und Jugendhilfe.

## 1. August

Michael Unger übernimmt die Leitung der Jugendmusikschule Backnang. Der gebürtige Augsburger ist diplomierter Musiklehrer und Orchestermusiker. Er war zuletzt Leiter der Musikschule der Stadt Süßen. Unger tritt die Nachfolge von Rúnar Emilsson an.



*Neuer Leiter der Jugendmusikschule Backnang: Michael Unger.*

## 3./5. August

Der Siedlerverein Sachsenweiler feiert drei Tage lang sein 75-jähriges Bestehen.

## 4. August

Sebastian Baldauf aus Kempten siegt bei der zweiten Etappe des Radrennens Rems-Murr-

Pokal, die über 45 Runden durch die Backnanger Innenstadt führt.

## 8. August

Die Fußballschiedsrichterin Karoline Wacker von der Schiedsrichtergruppe Backnang steigt in die 2. Bundesliga auf. Mit erst 21 Jahren ist sie in der neuen Fußballsaison die jüngste Spielleiterin in der zweithöchsten Frauenliga.

## 9. August

In den Räumen des ehemaligen Rewe-Marktes in der Grabenstraße eröffnet auf 1700 Quadratmetern Fläche eine Filiale des Bekleidungshauses H & M.

## 19. August

Im Alter von 82 Jahren stirbt Martin Dietrich. Der gebürtige Stuttgarter war von 1963 bis 1966 Erster Beigeordneter und von 1966 bis 1986 Oberbürgermeister der Stadt Backnang. Er ist damit der Amtsträger nach dem Zweiten Weltkrieg mit der längsten Amtszeit. 1986 wurde er Direktor im evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart und war damit der juristische Stellvertreter des württembergischen Landesbischofs. Dietrich war Gründungsmitglied der Lebenshilfe Backnang, jetzige Lebenshilfe Rems-Murr und von 1997 bis 2005 deren Vorsitzender. In seiner Ära als Oberbürgermeister wurden viele Schulen gebaut, auch neue Sporthallen und eine Vielzahl von Kindergärten. Dietrich leitete die Entwicklungsmaßnahmen für Wohnen in Maubach und die Entwicklungsmaßnahme für Gewerbe in Backnang-Süd ein. In seiner Amtszeit wurde außerdem die Partnerschaft mit der französischen Stadt Annonay geschlossen. 1986 wurde Dietrich zum Ehrenbürger von Annonay und 2002 zum Ehrenbürger von Backnang ernannt.

## 24. August

Für vier Tage findet auf dem malerischen Adenauerplatz das 9. Backnanger Weindorf statt.

Regionale Winzer und Produzenten sowie umliegende Geschäfte des Burg- und Adenauerplatzes bieten ihre Weine und kulinarische Köstlichkeiten an. Außerdem gibt es Führungen zu historischen Gasthäusern und stillen Winkeln der Stadt.

## 28. August

Einen Tag nach der Beerdigung auf dem Stadtfriedhof findet im Bürgerhaus eine Trauerfeier anlässlich des Todes von Martin Dietrich statt.

Seinen 85. Geburtstag feiert Willy Stirm. Der gebürtige Oberndorfer kam 1960 nach Backnang und unterrichtete lange Jahre am Max-Born-Gymnasium. Außerdem gehörte er mit Unterbrechungen insgesamt elfeinhalb Jahre als Mitglied der SPD-Fraktion dem Gemeinderat an.

## 31. August

Die bisherige Leiterin des Amtes für Familie, Jugend und Bildung Renate Schmetz wird verabschiedet. Sie arbeitete insgesamt zwölf Jahre in



*Nach zwölf Jahren bei der Stadt wird Amtsleiterin Renate Schmetz verabschiedet.*

Backnang, davon sechs Jahre als Amtsleiterin. Die gebürtige Rheinländerin wechselt zur Stadt Ludwigsburg. Ihre Nachfolgerin wird Regine Wüllenweber.

Der Verein des Portugiesischen Zentrums in Backnang hat in der Hasenhälde 2 eine neue Bleibe gefunden. Sein bisheriges Domizil in der Oberen Walke wurde im Rahmen der jüngsten Bauarbeiten abgebrochen.



*Zahlreiche Menschen tragen sich in das Kondolenzbuch für den verstorbenen langjährigen Oberbürgermeister Martin Dietrich ein, das im historischen Rathaus ausliegt.*



*Regine Wüllenweber ist die neue Leiterin des Amtes für Familie, Jugend und Bildung.*

## 1. September

Dr. Carola Haas tritt ihr Amt als neue Stadtmarketing-Managerin an.

Kirchenrätin Silvia Trautwein ist neue Schuldekanin für die Kirchenbezirke Backnang und Marbach. Sie folgt Birgit Sandler-Koschel, die im vergangenen Jahr als Bildungsdezernentin ins Kirchenamt der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) wechselte.

## 2. September

Im Helferhaus wird eine Ausstellung mit den Themen „Flussgeschichte und Fossilien“ sowie „Spuren aus der Römerzeit“ eröffnet. Der geologisch-archäologische Arbeitskreis des Heimat- und Kunstvereins hat Exponate und Bildtafeln der Urgeschichte und der Römerzeit aus der Backnanger Bucht zusammengetragen und präsentiert diese in drei Stockwerken. Außerdem gibt es noch eine Präsentation der virtuellen Limeswelten in 3-D-Technik.

In Backnang findet erstmals ein City-Triathlon statt. Bei den Herren gewinnt Michael Göhner aus Reutlingen. Zweiter wird Lokalmatador Christopher Hahn. Bei den Frauen triumphiert Lena Berlinger aus Mengen.

## 3. September

Pfarrerin Elisabeth Fölster ist die neue Seelsorgerin im Alten- und Pflegeheim Staigacker. Vor



*Tritt ihr Amt als Stadtmarketing-Managerin an: Dr. Carola Haas.*

ihrem Wechsel nach Backnang hatte sie die Kirchengemeinden Upfingen und Sirchingen auf der Schwäbischen Alb betreut.

## 7. September

Die Commerzbank eröffnet ihre neue Filiale in der Grabenstraße 5. Dafür wird die seitherige Filiale der Bank in der Eduard-Breuninger-Straße 2 geschlossen.

## 8./9. September

Die Tennis-Senioren der TSG Backnang erreichen bei den deutschen Mannschaftsmeisterschaften der Männer 50 den zweiten Platz und damit den bisher größten Erfolg in der Vereinsgeschichte.

Das Gasthaus „Krone“ in Steinbach feiert sein 100-jähriges Bestehen. In dem Gebäude waren früher Wirtschaft, Bäckerei und zwischendurch sogar mal ein Schulhaus untergebracht. Heute ist es wieder eine Stätte schwäbischer Gastlichkeit.

## 9. September

Beim Fliegerfest in Heiningen kommt es zu einem tragischen Flugzeugabsturz. Der 67-jährige Pilot aus Aspach und ein Fluggast verlieren ihr Leben. Zwei weitere Fluggäste werden schwer verletzt, von denen einer wenig später seinen schweren Verletzungen erliegt.



*Schwarzer Tag beim Fliegerfest in Heiningen: Bei einem Absturz sterben insgesamt drei Menschen.*

Nach über drei Monaten Renovierung wird die katholische Kirche St. Johannes wieder geöffnet. Die Heizung und Elektrik wurden auf den neuesten Stand gebracht. Die Gesamtkosten belaufen sich auf etwas über 200 000 Euro.

Anlässlich des Tages der Heimat findet unter dem Motto „Erbe erhalten, Zukunft gestalten“ am Mahnmahl bei der Max-Eyth-Realschule eine Gedenkstunde statt. Die Heimatvertriebenen gedenken der Vertreibung im und nach dem Zweiten Weltkrieg.

## 11. September

Im Alter von 83 Jahren stirbt Alfred Joos. Der gebürtige Gaggenauer kam 1956 nach Backnang und unterrichtete über 35 Jahre an der Kaufmännischen Schule, davon 24 Jahre als deren Leiter. Von 1971 bis 1984 saß er als Mitglied der CDU-Fraktion im Gemeinderat.

## 12. September

Im Alter von 73 Jahren stirbt Ilse Ulmer. Die langjährige Sozialleiterin des DRK-Ortsverbandes Backnang prägte über viele Jahrzehnte die soziale Rot-Kreuz-Arbeit, insbesondere im Bereich der Kleiderkammer. Außerdem machte sie sich in der Betreuung der Spätaussiedler verdient.

## 14. September

In der Stadtbücherei wird die Wanderausstellung „Krankenmorde im Nationalsozialismus“ eröffnet. Durch die Ausstellung soll an die „Euthanasie“-Morde während der Naziherrschaft erinnert werden.

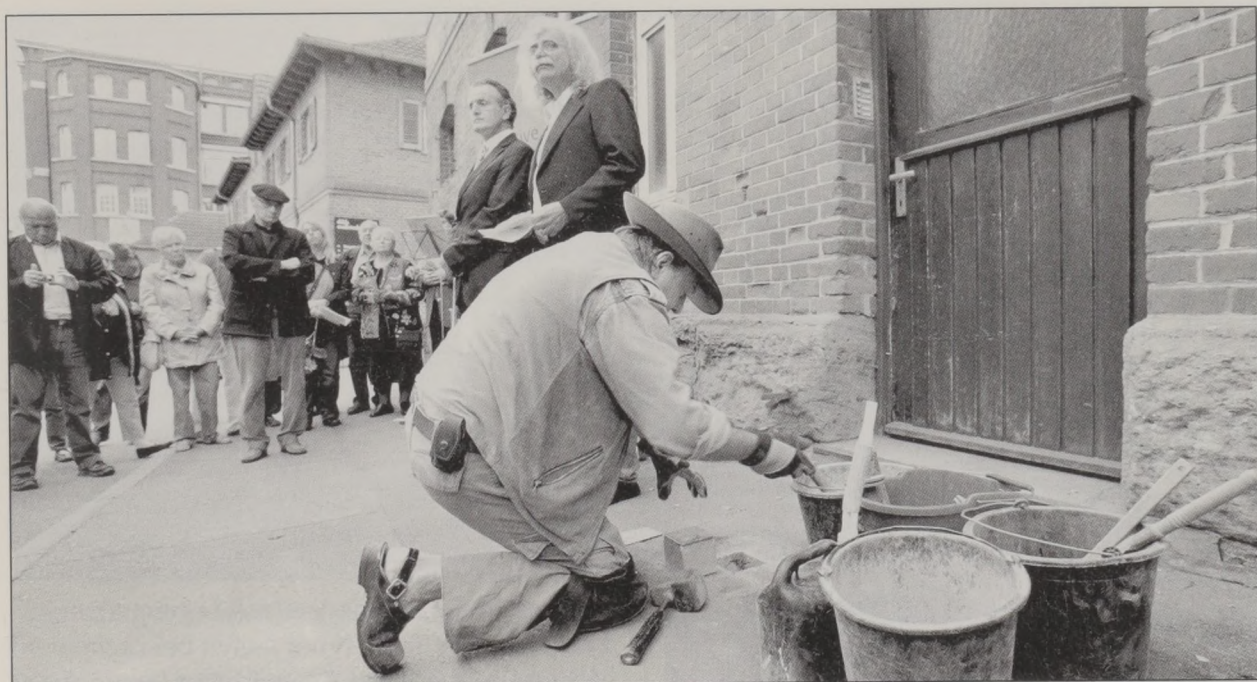
## 15. September

Seinen 80. Geburtstag feiert Kurt Weidmann. Sein Name ist eng mit dem Lederhandel verbunden, den sein Großvater bereits in den 1890er-Jahren begonnen hatte. Außerdem war Weidmann über 30 Jahre lang Vorstand des Liederkranzes und ist heute dessen Ehrevorsitzender. Auch dem Aufsichtsrat der Volksbank gehörte er fast 30 Jahre lang an und war zudem jahrzehntelang Rechnungsprüfer der Backnanger Sterbekasse.

## 16. September

Die Techniksammlung führt in der Kaelble-Halle in der Mühlstraße einen wieder sehr gut besuchten Ledertag durch. Dabei bietet die Ausstellung „Leder-Naturprodukt, Werkstoff und Kulturgut“ alles Wissenswerte rund um das Thema Leder.

Die katholische Gesamtkirchengemeinde veranstaltet das erste „Backnanger Picknick“ auf dem



*In Backnang werden die ersten beiden Stolpersteine für Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft verlegt.*

Stiftshof. Beim gemeinsamen Essen und Trinken begegnen sich Menschen verschiedener Konfessionen, verschiedener Generationen und mit verschiedenem kulturellen und sozialen Hintergrund.

## 17. September

In der Eugen-Adolff-Straße 106 und am Etwiesenberg 28 verlegt der Künstler Gunter Demnig die ersten Stolpersteine in Backnang. Sie erinnern am letzten frei gewählten Wohnort an die beiden Backnanger Frauen Frida Munz und Friederike Zeiher, die 1940 im Zuge des sogenannten „Euthanasie“-Programms in Grafeneck auf der Schwäbischen Alb ermordet wurden.

## 21./22. September

Auf der Mitgliederversammlung der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung in Marburg wird der langjährige Bundesvorsitzende Robert Antretter aus seinem Amt verabschiedet und zum Ehrenvorsitzenden gewählt.

Die Künstlerin Saskia Schultz hat den Fahrstuhlschacht des Bandhauses mit einem 100 Quadrat-

meter großen Wandbild gestaltet. Darauf sind Motive der Musik und des Schauspiels sowie barocke Elemente zu sehen.



*Ist ein Hingucker: Der Fahrstuhlschacht am Bandhaus mit den Verzierungen der Künstlerin Saskia Schultz.*



*Nachbildung und Original: Der Stadtturm und seine Kopie aus Lego-Steinen.*

## 23. September

Backnang gewinnt die Stadtwette gegen Regio TV. Innerhalb einer Woche wurde der Stadtturm mit 60 000 Legosteinen nachgebaut. Dabei mussten sich die Helfer mächtig anstrengen und teilweise bis weit nach Mitternacht Stein auf Stein setzen.

## 24. September

Aufgrund des S-Bahn-Ringschlusses zwischen Backnang und Marbach wird der seitherige Bahnübergang bei Germannsweiler geschlossen.

## 27. September

Der Gemeinderat vergibt den Theaterbetrieb im Bandhaus neu. Der große Saal wird künftig von Jasmin Meindl und Juliane Putzmann aus Heidelberg bespielt, der kleine Saal von Gregor Oehmann alias Professor Pröpstl aus Aspach.

## 29. September

Die Rocking Turtles Backnang feiern ihren 30. Geburtstag mit einem Festabend in der Stadthalle. Der Rock-'n'-Roll-Verein hat rund 90 Mitglieder und wurde einst in der Tanzschule Rebsch gegründet.

Zum dritten Mal findet der Burgberg-Stäffeles-Lauf statt. 384 Teilnehmer laufen bei optimalem Wetter und perfekter Organisation knapp 4 000 Runden. An Sponsorengelder und Spendeneinnahmen kommen rund 10 000 Euro für die Lebenshilfe zusammen.

## 4. Oktober

Der Gemeinderat beschließt einen Teil der Straße Stiftshof umzubenennen. Der Bereich Bandhaus, Helferhaus und Turmschulhaus heißt künftig Petrus-Jacobi-Weg. Jacobi war Jurist, Politiker, Diplomat, Dichter und von 1496 bis zu seinem Tod 1509 Propst des Backnanger Augustiner-Chorherrenstifts.

## 11. Oktober

Seinen 70. Geburtstag feiert Reinwald Schütz. Der langjährige Berufsschullehrer saß von 1980 bis 1999 für die SPD-Fraktion im Gemeinderat.

## 12. Oktober

Im Helferhaus wird der siegreiche Entwurf des Leonberger Künstlers Matthias Eder zur Ausgestaltung der Friedhofkapelle vorgestellt. Außerdem zeigt Hellmut G. Bomm ein Muster des geplanten Backnanger Gedenkbuches für die Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft, für das er eine eigene Schrift entwickelt hat.



*Große Freude in Backnang: Die Skulpturengruppe „Die Claque“ steht wieder vor dem historischen Rathaus.*

### 13. Oktober

Die Skulpturengruppe „Die Claque“ von Guido Messer kehrt vor das historische Rathaus zurück. Nachdem die drei Bronzefiguren 2011 aus einer Halle des Bauhofs gestohlen worden waren, wo sie während des Straßenfests eingelagert waren, wurden sie vom Künstler nachgestaltet und sind nun wieder auf ihrem angestammten Platz zu sehen.

Seinen 60. Geburtstag feiert Eberhard Sorg. Der Geschäftsführer des Möbel- und Einrichtungshauses Sorg in der Stuttgarter Straße sitzt seit 1999 als Mitglied der CDU-Fraktion im Gemeinderat.

In der Maubacher Mehrzweckhalle werden die Backnanger Gesundheitstage eröffnet. Auf der zweitägigen Messe können sich die Besucher bei mehr als 40 Ausstellern zum Thema Gesundheit informieren.

### 14. Oktober

Der Backnanger Badminton-Spieler Mirko Kopf sichert sich bei den baden-württembergischen Meisterschaften in Eggenstein-Leopoldshafen zwei Medaillen. Das Talent, das für die SG Schorndorf aktiv ist, gewinnt mit seinem Partner die Doppelkonkurrenz der männlichen U 19 und sichert sich im Mixed die Bronzemedaille.

### 19. Oktober

Nach einjähriger Bauzeit wird der Neubau des Kinos Universum eröffnet. Darin sind vier Säle untergebracht, von denen einer mit 3-D-Technik ausgestattet ist. Insgesamt hat das Universum nun sieben Kinosäle mit über 700 Sitzplätzen.

### 20. Oktober

Backnangs Judo-Kämpfer siegen knapp mit 7:6 gegen den PSV Chemnitz und bleiben damit in der 2. Bundesliga.

Der Waldheimverein weihet seine neue Boule-Anlage beim Waldheim mit einem Fest ein. Neben einem Boule-Wettbewerb mit 70 Teilnehmern aus ganz Baden-Württemberg gibt es ein interessantes Rahmenprogramm.

### 23. Oktober

Bei einem Dachstuhlbrand im Silberpappelweg kommt ein 55-jähriger Mann ums Leben.

### 24. Oktober

Der Gemeinderat beauftragt die Verwaltung, die notwendigen Planfeststellungsverfahren für

den innerstädtischen Hochwasserschutz einzu-  
leiten. Außerdem beschließt er, dass der Straßen-  
abschnitt von der Gartenstraße bis zu den Murr-  
bädern Backnang Wonnemar die Bezeichnung  
Martin-Dietrich-Allee bekommt.

Seinen 60. Geburtstag feiert Norwin Balmer.  
Der Rechtsanwalt ist seit 1999 Gemeinderat, zu-  
nächst als Mitglied der SPD-Fraktion, die er 2002  
verließ, als er bei der Oberbürgermeisterwahl  
gegen den damaligen Amtsinhaber von der SPD,  
Jürgen Schmidt, antrat. Seit 2004 gehört Balmer  
der CDU-Fraktion an.

## 26. Oktober

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Abteilung  
Kaelble der Techniksammlung präsentieren in  
der Kaelble-Halle ihre Restaurierungsprojekte der  
letzten Jahre. Dazu gehören ein Kaelble-Acht-  
zylindermotor von 1931, eine Kaelble-Gehweg-  
walze von 1958, eine Kaelble-Straßenwalze  
von 1963 und ein Kaelble-Schaufellader von  
1965.

## 27. Oktober

Norbert Kempinski, IT-Leiter bei der telent  
GmbH Backnang, ist „der klügste Deutsche 2012“.

In der Finalshow der ARD-Sendung setzt er sich  
gegen sieben Mitbewerber durch.

## 28. Oktober

Der 26. Gänsemarkt steht ganz im Zeichen der  
Gänseordnung von 1612. Vor genau 400 Jahren  
beendete sie einen rund sechs Jahre langen Streit  
um die Gänsehaltung in Backnang. Nicht zuletzt  
aufgrund des Auftretens des bekannten Kabaret-  
tisten Christoph Sonntag kommen viele Besucher  
zum diesjährigen Gänsemarkt mit seinem viel-  
fältigen Rahmenprogramm.

## 29. Oktober

Hoher Besuch bei der Kinderuni Plus im Jugend-  
haus Treffpunkt 44 in der Erbstetter Straße: Die  
Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend, Kristina Schröder, spricht über den  
Deutschen Bundestag und wie es dazu kam,  
dass sie in die Politik ging.

## 1. November

Jürgen Hamm wird neuer Leiter des Polizei-  
reviers Backnang. Er tritt die Nachfolge von



Familienministerin Kristina Schröder ist zu Besuch bei der Kinderuni Plus.





Jürgen Hamm (rechts) ist neuer Leiter des Polizeireviere Backnang und Nachfolger von Rainer Weigl (links).

Polizeioberrat Rainer Weigl an, der nach 14 Jahren in Backnang zum Polizeipräsidium Stuttgart wechselte.

Nach grundlegender Sanierung eröffnet das ehemalige Kino Filmtheater unter dem Namen Traumpalast neu: Es hat nun fünf Kinosäle mit insgesamt rund 600 Sitzplätzen.

Die Friedrich Biermann Logistik & Spedition GmbH in Büren (Westfalen) übernimmt den Unternehmensbereich Fernverkehr der insolventen Backnanger Spedition Max Ulmschneider GmbH.

## 2. November

Seinen 85. Geburtstag feiert Siegfried Malz. Geboren im thüringischen Gera, kam er 1957 ins Schwäbische. Er gründete die Ortsgruppen Backnang, Murrhardt und Winnenden der Europa-Union. Von 1975 bis 1998 stand er außerdem an der Spitze des Kreisverbandes, dessen Ehrenvorsitzender er heute ist.

## 4. November

Judoka Katharina Menz von der TSG Backnang belegt beim Europacup im schwedischen Borås den zweiten Platz und wird dadurch für die U-23-Europameisterschaften nominiert.

Judoka Felix Korthals von der TSG Backnang wird bei den baden-württembergischen Meisterschaften Einzelmeister, Janina Menz gewinnt Silber und Leon Maier holt Bronze.

## 7. November

Seinen 80. Geburtstag feiert Reinhold Hofmaier. Geboren in Mengen, machte er sich 1960 in Sachsenweiler als Fensterbauer selbstständig. 1995 übergab er die Firma an seinen Sohn Herbert. Von 1975 bis 1994 war er Mitglied der CDU-Fraktion im Gemeinderat.

## 8. November

Der Gemeinderat stimmt der Erweiterung des Industrie- und Gewerbegebiets Lerchenäcker zu. Der zweite Bauabschnitt soll 2014 erschlossen werden.

## 9. November

In der Schalterhalle der Volksbank Backnang wird die Ausstellung „Backnang in Bildern – eine Zeitreise“ eröffnet. Auf 32 Tafeln sind historische Fotos, Postkarten und Gemälde bis hin zu aktuellen Stadtansichten zu sehen, die von Heiner Kirschmer zusammengestellt wurden.

## 11. November

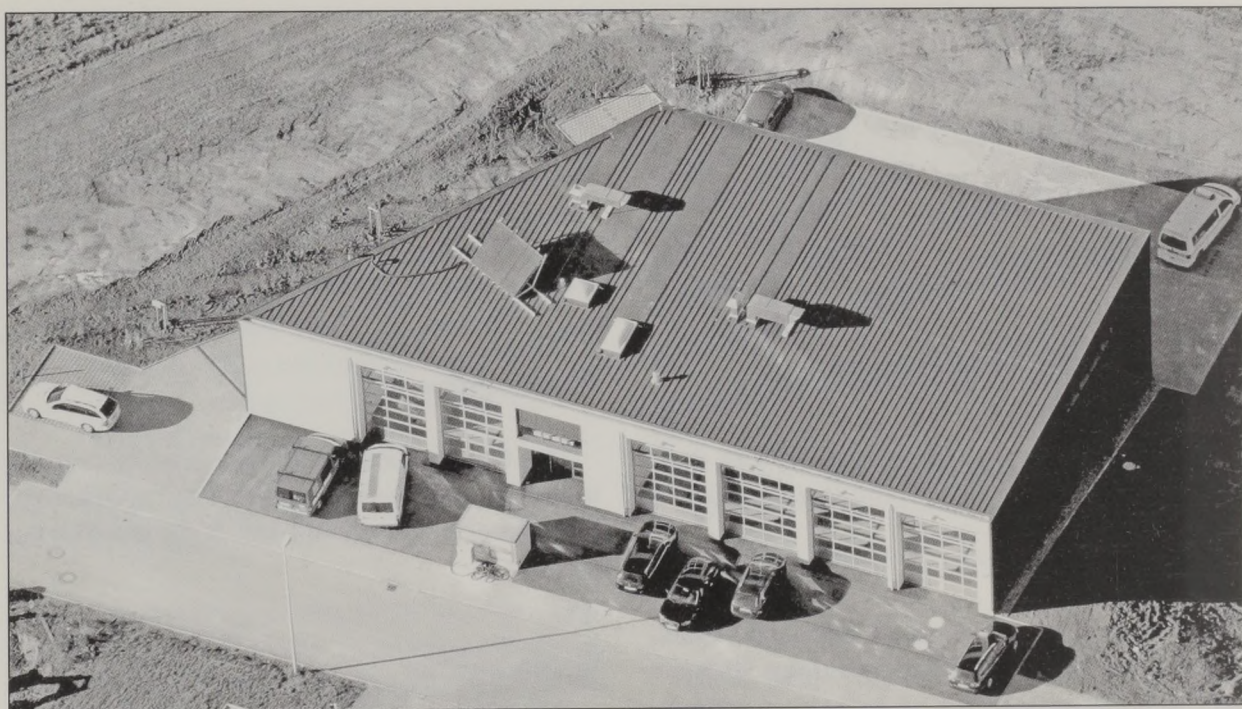
Die Schwimmer der TSG Backnang erreichen bei den württembergischen Kurzbahnmeisterschaften insgesamt 24 Podestplätze. In der Altersklassenwertung gingen sechs Titel sowie sieben zweite und elf dritte Plätze an die TSG-Sportler.

## 12. November

Im Alter von 76 Jahren stirbt Manfred Ulmer. Zusammen mit seiner vor zwei Monaten verstorbenen Frau Ilse war er beim Ortsverein Backnang des Roten Kreuzes aktiv, dessen Vorsitzender er von 1973 bis 1985 war. Von 1980 bis 1996 war er Geschäftsführer der Volkshochschule Backnang.

## 16. November

Zehn Tage vor Inbetriebnahme wird im Industrie- und Gewerbegebiet Lerchenäcker die neue



*Die neue DRK-Rettungswache mit Notarztstandort im Industrie- und Gewerbegebiet Lerchenäcker.*

DRK-Rettungswache mit Notarztstandort eingeweiht.

## 18. November

Birgit und Manfred Haerer von der TSG Backnang tanzen bei der Trophy des Tanzsportverbandes Baden-Württemberg auf den ersten Platz.

Im alten Backnanger Hallenbad findet das letzte Schwimmfest statt. 16 Vereine gehen mit über 270 Aktiven an den Start.

## 21. November

Am alten Murrthal-Viadukt wird mit den Abrissarbeiten begonnen, die etwa drei Monate dauern sollen.

## 25. November

In der Sporthalle Katharinenplaisir findet das traditionelle Fechter-Turnier um den Backnanger Degen statt. Die 18-jährige Backnangerin Hannah Piesch, die für den FC Tauberbischofsheim startet, gewinnt die Frauenwertung.

## 27. November

Im Rahmen eines Altstadtstammtisches des Heimat- und Kunstvereins wird im Helferhaus der 20. Band des Backnanger Jahrbuchs vorgestellt. Das Jahrbuch leistet weiterhin einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Regionalgeschichte.

Sascha Wolter von den Backnanger Stuben verteidigt seinen ihm im letzten Jahr verliehenen Michelin-Stern.

## 28. November

Im Alter von 73 Jahren stirbt Otto Baur. Der Geschäftsmann hatte 28 Jahre lang den Vorsitz des Backnanger Gewerbevereins inne. Er gehörte zu den Initiatoren des Gänsemarkts, des verkaufsoffenen Wochenendes „Backnang hat's“, des Weihnachtsmarkts und der Backnanger Wirtschaftsgespräche. Von 1970 bis 1999 war er Mitglied der CDU-Fraktion im Gemeinderat.

## 29. November

Dekan Wilfried Braun stellt die Pläne zur Sanierung der Stiftskirche vor. Letztmals wurde

das Gebäude vor 55 Jahren instand gesetzt, nun ist eine Generalsanierung dringend notwendig. Sie soll ungefähr drei Millionen Euro kosten und im Herbst 2016 abgeschlossen sein.

### 30. November

Mit einem Festakt im Bürgerhaus nimmt Robert Antretter endgültig Abschied vom Bundesvorsitz der Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung. Mitgestaltet wird die Veranstaltung durch die Schauspielerin Irene Fischer, bekannt als Anna Ziegler aus der ARD-Serie „Lindenstraße“, die aus Texten des Philosophen Seneca liest.

### 1./2. Dezember

Zum 31. Mal findet der Backnanger Weihnachtsmarkt statt. Die Gebäude rund um den Marktplatz werden durch zahlreiche LED-Birnen festlich beleuchtet. Allein am Weihnachtsbaum sind 20000 LEDs angebracht. Rund 70 Buden werden hauptsächlich von heimischen Vereinen, Organisationen und Schulen gestaltet und bewirtet.

### 4. Dezember

Auf der Biovergärungsanlage in Neuschöntal wird ein 17-jähriger Auszubildender von einem Radlader überfahren und getötet.

### 7. Dezember

Die Murrbäder Backnang Wonnemar werden nach 19 Monaten Bauzeit feierlich eröffnet. Unter den zahlreichen Wasserbecken finden sich im Sport- und Familienbad ein Erlebnisbecken mit Strömungskanal, ein 25-Meter-Schwimmbecken sowie ein Mineralsole-Außenbecken. Das neue Bad kostet einschließlich Erschließung zwischen 17 und 18 Millionen Euro.

Im Traumzeit-Theater im Bandhaus findet das 10. und letzte Weihnachtsvarieté statt. Michael Holderried präsentiert zum Abschied bis zum 6. Januar ein „Feuerwerk an Artistik und Unterhaltung“.

### 9. Dezember

Die S-Bahn-Verlängerung von Marbach nach Backnang und damit der Ringschluss wird feier-



*Beeindruckt die Besucher schon bei der Eröffnung: Der neue Badetempel Murrbäder Backnang Wonnemar.*

lich eröffnet. Ab sofort verkehren die roten Flitzer der Bahn von Backnang über Burgstall, Kirchberg und Marbach nach Ludwigsburg. Außerdem tritt der neue Fahrplan der VVS in Kraft. Unter anderem fährt die S-Bahn nun von Freitag auf Samstag und von Samstag auf Sonntag die ganze Nacht durch.

## 12. Dezember

In Backnang findet die Gründungsversammlung des Landschaftserhaltungsverbandes (LEV) für den Rems-Murr-Kreis statt. Der rechtlich selbstständige Verein hat 34 Mitglieder, darunter 27 der 31 Städte und Gemeinden im Kreis. Vorrangig sollen Naturdenkmale und Naturschutzgebiete sowie Streuobstwiesen gepflegt werden.

## 13. Dezember

Der Gemeinderat verabschiedet den 101 Millionen Euro umfassenden Haushalt 2013 mit einstimmigem Votum. Außerdem bewilligt er einen Zuschuss von 500 000 Euro für die Sanierung der Stiftskirche.

## 15. Dezember

Die Eislaufarena im Biegel wird eröffnet. Sie kann bis zum 6. Januar in der Zeit von 12 bis 19 Uhr von der Öffentlichkeit benutzt werden. Da-

nach haben bis 22 Uhr Gruppen, Vereine und Institutionen die Möglichkeit zum Eisstockschießen.

Der Rewe-Markt in der Weissacher Straße wird geschlossen.

## 24. Dezember

Seinen 75. Geburtstag feiert Karl Paul. Der aus dem ehemaligen Jugoslawien stammende Lehrer übernahm 1980 die Rektorenstelle an der Plaisirschule, die er bis zu seinem Ruhestand 2001 innehatte. Außerdem war er von 1987 bis 2001 geschäftsführender Schulleiter der Backnanger Schulen.

## 31. Dezember

In der Innenstadt von Backnang findet der 27. Silvesterlauf statt. Marcel Fehr von der LG Limes-Rems gewinnt vor Tausenden Zuschauern den Hauptlauf über zehn Kilometer. Rekordsieger Heiko Baier aus Hessen muss sich nach einem heißen Duell geschlagen geben. Die schnellste Frau ist Leyla Emmenecker aus Aalen.

Die Freiwillige Feuerwehr verzeichnete im Jahr 2012 insgesamt 127 Einsätze.

Einwohnerzahl (Stand 31.12.2012): 34 491, davon 17 462 weiblich und 17 029 männlich.



Der Ringschluss ist vollzogen: Die S-Bahn-Linie 4 fährt nun von Marbach nach Backnang durch.

# Jubiläen, Feste, Jahrestage

## 125 Jahre Schuhhaus Boss

Von Michael Boss

Blicken wir zurück ins Jahr 1885: Gottlieb Beerwart betreibt eine Schuhmacherwerkstätte im Haus des Metzgers Schweizer in der Backnanger Uhlandstraße – das Haus existiert heute nicht mehr, es stand bis in die 1960er-Jahre an der Ecke gegenüber dem heutigen Café Weller. Beerwart repariert Schuhe, besohlt sie, näht, wo es notwendig ist. Neben solchen Ausbesserungsarbeiten fertigt der Schuhmachermeister auch neue Schuhe an, Maßschuhe, sowohl feine Damenschuhe als auch praktische Kinderschuhe oder kernige Arbeitsschuhe. Denn Schuhfabriken, die bereits fertige Ware liefern, gibt es nur weni-



*Begann 1887 mit dem Schuheinzelhandel: Firmengründer Gottlieb Beerwart.*

ge. Die traditionsreiche Schuhfabrik Sigle (Salamander) in Kornwestheim beispielsweise wird erst sechs Jahre später gegründet.

Gottlieb Beerwart sieht sich um und findet einige Handwerksbetriebe, die bereit sind, Schuhe für ihn auf Lager zu fertigen. Er stellt Arbeiter ein, die ebenfalls Schuhe für den Verkauf produzieren. Die Schuhoberteile werden dabei oft zugekauft, gibt es doch in der Gerberstadt Backnang zahlreiche Handwerksbetriebe, die sich auf das Schäfte-machen verstehen. Die „Endmontage“ und der Verkauf erfolgt im Hause Beerwart. Damit vollzieht der Firmengründer den Übergang vom reinen Handwerks- zum Einzelhandelsbetrieb. Und so erscheint am 11. Januar 1887 im Murr-tal-Bote seine „Geschäfts-Empfehlung“: „Mache einer verehrten Einwohnerschaft und Umgegend die Mitteilung, dass ich vom heutigen Tage an hier ein Schuhwaren-Geschäft betreibe.“ 33 Jahre lang führte Beerwart das Geschäft. In diese Zeit fielen besonders zwei Entscheidungen mit sehr nachhaltiger Wirkung: Im Jahre 1911 schloss er einen Belieferungsvertrag mit der bereits erwähnten Schuhfabrik J. Sigle & Cie, aus der der Salamander-Konzern wurde. Zum anderen kaufte er das Gebäude Uhlandstraße 11, heute immer noch das Stammhaus der Familie Boss.

Die Tochter und der Schwiegersohn des Firmengründers, Mathilde und Karl Waldmann, wurden 1920 die Geschäftsnachfolger. Das Schwergewicht verlagerte sich weiter von der Reparatur in Richtung Schuhhandel. Deshalb baute man das Geschäft immer wieder um, der Laden und die Lagerkapazität mussten vergrößert und zeitgemäß gestaltet werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Tochter Margarete der Eheleute Waldmann zusammen mit ihrem Ehemann Wilhelm Boss den Betrieb. Ältere Backnanger erinnern sich bestimmt noch an den Firmennamen „Waldmann-Boss“. Aus dem Wohn- und Geschäftshaus Uhlandstraße 11 wurde ein reines Geschäftsgebäude. Im Jahre 1980 mieteten die Inhaber in der Backnanger Innenstadt das mar-



*Im Herzen der Backnanger City: Das Stammhaus von Schuh-Boss in der Uhlandstraße 11.*

kante Sauer-Gebäude am Obstmarkt an. Dort war Fläche genug, um einen Schuh-Fachmarkt und ein Intersporthaus zu etablieren, die von den Söhnen gemanagt wurden.

Der Schuheinzelhandel ging im Jahre 1983 an die Schuh-Boss GmbH über. Geschäftsführende Gesellschafter sind bis heute die Eheleute Angelika und Dr. Michael Boss, der Urenkel des

Firmengründers. Ein typisches Familienunternehmen also, zumal Tochter Vanessa Boss verantwortlich für den Einkauf und die Marketingaktivitäten bei Schuh-Boss ist. Aktuell betreibt die Schuh-Boss GmbH fünf Geschäfte – drei davon in Backnang. Zum Stammhaus in der Innenstadt gesellen sich die beiden Schuh-Profi-Fachmärkte in der Sulzbacher Straße und in Waldrems.

# 100 Jahre Neuapostolische Kirche in Backnang

Von Armin Klöpfer

Ende 1911 zog eine neuapostolische Familie nach Backnang. Das war nur 48 Jahre, nachdem die Neuapostolische Kirche aus den in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen katholisch-apostolischen Gemeinden hervorgegangen war. Bereits ab Februar 1912 wurden hier in Backnang regelmäßig Gottesdienste in der Schillerstraße 3 durchgeführt. Ende 1912 waren es elf Mitglieder. Von 1921 bis 1927 fanden die Gottesdienste in einem Zimmer in der Eugen-Adolff-Straße statt. Die Mitgliederzahl war in dieser Zeit von 16 auf 48 gewachsen und das Zimmer mittlerweile zu klein geworden. Nur kurz musste die Gemeinde in die Gerberstraße ausweichen, bis 1928 ein Kirchenlokal im Hinterhaus der Eduard-Breuninger-Straße 19 eingerichtet werden konnte. Hier war die Gemeinde bis 1953 beheimatet und entwickelte sich auf 626 Mitglieder. Selbst in den Kriegsjahren des Zweiten Weltkriegs konnte die Gemeinde durch vier Priester betreut werden. Ein schwerer Schlag – nicht nur für die neuapostolischen Christen aus

Backnang – war der Tod von Priester Fritz Munz am 20. April 1945. Er fuhr mit dem Fahrrad zusammen mit Hermann Krimmer den heran nahenden Amerikanern entgegen, um die Kapitulation der Stadt Backnang anzuzeigen. Dabei kam er auf eine Mine und wurde getötet.

Der 28. November 1953 war für die neuapostolische Gemeinde ein besonderer Tag: Die neu erbaute Kirche in der Sulzbacher Straße 76 konnte eingeweiht werden. Sie bot Platz für ungefähr 1000 Gottesdienstbesucher. So konnten bei besonderen Festgottesdiensten auch die umliegenden Kirchengemeinden mit zum Gottesdienst eingeladen werden. 1992 erfolgte dann ein größerer Umbau der Kirche. Die im Kirchengebäude enthaltene Wohnung wurde aufgegeben und es entstanden zusätzliche Unterrichtsräume für Seminare, Kinderunterrichte und Jugendzusammenkünfte. Während dieses Umbaus fanden die Gottesdienste im Musiksaal des Max-Born-Gymnasiums statt. Am 31. Januar 1993 wurde der erste Gottesdienst in der umgebauten Kirche gefeiert. Die Gemeinde zählte mittlerweile 663 Mitglieder.



*Seit nunmehr fast 60 Jahren befindet sich die Neuapostolische Kirche in der Sulzbacher Straße 76.*



*Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper beim Festakt zum 100-jährigen Jubiläum.*

Im Jubiläumsjahr 2012 zum 100-jährigen Bestehen der neuapostolischen Gemeinde Backnang fanden viele Veranstaltungen statt. Besonders zu erwähnen ist der Festakt am 11. März, an dem unter anderem Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper und der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, Pfarrer Ulrich Kloos von der katholischen Kirche, zu den Festrednern gehörten. Ein Jubiläumskonzert mit Chor und Orchester im Bürgerhaus folgte am

29. April. Zu den weiteren Jubiläumsveranstaltungen gehörten ein Tag der offenen Tür am 21. Juli und die Beteiligung an der Backnanger Orgelnacht am 26. Oktober, an der fast alle Backnanger Kantoreien ein spätabendliches Programm darboten. Die Seelsorge und die sonstigen Aktivitäten erfolgen in der Neuapostolischen Kirche ehrenamtlich. Im Jubiläumsjahr 2012 waren in der Gemeinde Backnang 37 Seelsorger und weitere sieben Lehrkräfte aktiv.



# 75 Jahre Robert-Kaess-Siedlung

Von Karl Keller

Am 7. Juli 2012 fand in der Stadthalle Backnang die Feier zum 75-jährigen Jubiläum der Robert-Kaess-Siedlung statt. Organisiert wurde die Veranstaltung vom Verein „Gartenfreunde Robert-Kaess-Siedlung Backnang e. V.“. Dessen Festausschuss unter der Leitung des Vorsitzenden Bodo Klein hatte ein Programm aufgestellt, das großen Beifall bei den Gästen fand: Städtisches Blasorchester, Backnanger Straßenmusikanten, Rocking Turtles, Sulzbacher Trampolingrouppe, Robert-Kaess-Kindergarten, Siedlerchor, Grußworte, Ehrungen langjähriger Vereinsmitglieder. Außerdem wurde ein „Kaess-Blättle“ publiziert. Besonders freute die Siedler, dass die Bewirtung einem Caterer übertragen worden war und sie sich dadurch ganz dem Fest hingeben konnten. Die Bedienung erfolgte durch den Reichenberger Musikverein äußerst angenehm und professionell.

Die Robert-Kaess-Siedlung wurde in den Jahren 1937 bis 1939 gebaut. Fabrikant Kaess, Besitzer der „Lederwerke Backnang“ (LEBA) finanzierte für 32 Arbeiter seiner „Gefolgschaft“ (NS-Vokabular) diese Häuser. Es waren drei Typen, die äußerlich gleich waren, aber in der Innenarchitektur variierten. Der einfachste Typ bestand aus Keller, Kohlenkeller, Waschküche, Souterrain, Kleintierstall. Dann Küche, ein kleines Zimmer, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Flur, Klo. Die Bühne konnte ausgebaut mit zwei kleinen Zimmern sein oder auch nicht. Das alles hört sich heutzutage nicht luxuriös an, muss aber für einen einfachen Arbeiter damals ein Traum gewesen sein. Der Preis für so ein Haus hört sich für uns Heutige traumhaft an: 11 000 Reichsmark. Inbegriffen ein großer Garten, in dem Gemüse und anderes angebaut werden konnte.

Die Siedlung sollte noch um mehr Häuser erweitert werden, aber der 1939 von Hitler-Deutschland begonnene Zweite Weltkrieg verhinderte das. Nun wurden Kanonen, Panzer, Flugzeuge gebaut, keine Häuser. Die Männer

wurden zum Kriegmachen eingezogen. Die meisten kamen nach der Gefangenschaft zurück, heimlich innerlich wohl ziemlich kaputt. Einige liegen in Gräbern in Frankreich, Russland oder anderswo. Für die Siedlerfrauen waren Kriegszeit und Nachkriegsjahre wohl die schlimmste Zeit ihres Lebens. Mit Kindererziehung, Gartenbestellung, Arbeit in der Fabrik blieb keine Zeit für die Selbstverwirklichung. Und die damaligen Kinder erzählen noch heute im Alter, dass sie auf dem Heimweg von der Schule unter Bäumen Schutz vor Fliegerangriffen gesucht hätten. Größere Kriegsschäden blieben der Robert-Kaess-Siedlung, außer zersplitterten Fenstern durch einen Bombenabwurf ins Krähenbachtal während der letzten Kriegswochen, allerdings erspart.

Nach der Befreiung vom NS-Regime kam langsam, in den 1950er-Jahren, das Wirtschaftswunder. Auch in der Siedlung gab es nun Besitzer von Motorrollern, Motorrädern, sogar Autos. Und logischerweise mussten dafür auch Garagen gebaut werden. In den Häusern tat sich was: Neue Innenausstattungen wurden angeschafft, das Klo wurde zum Wasserklosett, die Waschküche zur Dusche oder Badezimmer. Die Bühne vielleicht ausgebaut. Das alles waren die ersten Anfänge für den heutigen anspruchsvollen Zustand der Robert-Kaess-Siedlung. Das Ableben der Siedlungsgründer und ihrer Ehefrauen beschleunigte später noch diese Veränderung. Die Häuser wurden an die Nachkommen vererbt oder an Interessierte verkauft. Und so entstand nun aus der ehemaligen Arbeitersiedlung mit einer einheitlichen architektonischen Struktur eine mehr individualistische Siedlung mit Bürger-Domizilen: Häuser mit Wintergarten, Dachgauben, mehr oder weniger großen An- und Vorbauten. Die Bewohnerstruktur ist heute eine interessante Mischung aus Einheimischen, Ausländern, Angestellten, Künstlern, Selbstständigen, Rentnern und Arbeitern. Eine Klammer hierfür ist der oben erwähnte rührige Verein, der diese verschiedenen Menschen in der extra dafür geschaffenen „Siedlerstube“ bei Veranstaltungen zusammenbringt.



*Das Gebäude Drosselweg 2 in seinem ursprünglichen Zustand.*



*Das Gebäude Drosselweg 2 nach einem Umbau in den 1980er-Jahren.*

# 75 Jahre Siedlerverein Sachsenweiler

Von Detlef Orthey

Vor 75 Jahren entstanden in Sachsenweiler die ersten Siedlungshäuser. Gleich nach Bezug der Häuser formierten sich die Siedler zum Siedlerverein, der somit auch seine Gründung im Jahre 1937 erfuhr. Parallelen zur Robert-Kaess-Siedlung, die ebenfalls 1937 gegründet wurde, finden sich auch in Sachsenweiler. Auch hier ermöglichte erst ein Darlehen des Fabrikanten Carl Kaess in Höhe von damals 40 000 Reichsmark den Erwerb der Grundstücke durch die Backnanger Baugenossenschaft. Damals kostete ein Quadratmeter sagenhafte 55 Pfennige. Die Grundstücke waren relativ groß ausgelegt, da man sich ja selber versorgen sollte. Es wurden damals drei Haustypen mit zwei, drei und vier Zimmern, Kammer, Küche und Stall errichtet, die von 4 500 bis 7 500 Reichsmark kosteten. Konnte die Siedlung im Jahre 1961 noch 2 160 Einwohner vorweisen,

so sind es heute nur noch 1345 Einwohner. Auch ist von den Geschäften wie Gärtnerei, Lebensmitteladen, Milchladen, Metzgerei und Bäckerei heute keines mehr in Sachsenweiler zu finden. Deshalb versucht man derzeit ein „Lädle“ für die Einwohner von Sachsenweiler ins Leben zu rufen.

So wie die Siedlung im Laufe der Jahre gewachsen ist und sich verändert hat, so haben sich auch die Aufgaben des Siedlervereins verändert. Der ursprüngliche Zweck und die Aufgabe des Vereins bestanden darin, seinen Mitgliedern durch Großeinkauf Dünger, Spritzmittel, Torf, Gartengeräte und dergleichen verbilligt zu beschaffen, und sie durch die Sachbearbeiter des Landesverbandes im Garten- und Obstbau und in der Kleintierhaltung fachmännisch beraten zu lassen. Seit 1951 betätigte sich der Verein auch kulturell. Der Vorstand erkannte damals nämlich, dass das Vereinsleben wenige Jahre nach der Währungsreform anfang zu stagnieren. Da die



*Die ersten Siedler in ihrem Siedlungshaus im Jahr 1938.*



*Ökumenischer Gottesdienst zum Jubiläum im Jahr 2012.*

wirtschaftliche Lage sich fortwährend besserte, verloren die materiellen Vorteile, die der einzelne Siedler durch seine Mitgliedschaft im Verein genoss, an Bedeutung. Der Verein stellte nunmehr eine lose Verbindung einer Anzahl von Menschen dar. Es wurde also eine Sängervereinigung ins Leben gerufen und eine Siedlerjugendgruppe formierte sich. 1959 kamen eine Frauengruppe sowie eine Musikabteilung hinzu. Die Musiker machten sich jedoch im Jahre 1978 selbstständig. Von den ganzen Abteilungen von damals ist keine mehr übrig geblieben.

Auch den Siedlerverein hat mittlerweile der demografische Wandel nicht verschont. Von unseren 202 Mitgliedern sind gut 50 Prozent über 60 Jahre. Die jüngeren Mitglieder sind mehr oder weniger in unserer Gartenanlage zu finden. Wie stark der demografische Wandel den Verein getroffen hat, kann man daran erkennen, dass unsere Seniorensportgruppe von unserem Mitglied Theodor Heinrich im stolzen Alter von 83 Jahren seit über 20 Jahren ehrenamtlich geleitet wird. Auch die Mitglieder unserer Juniorengruppe unter der Leitung von Georg Korell sind fast alle über 50 Jahre alt.

Dank des Einsatzes unseres derzeit 1. Vorsitzenden Hans Löffler sowie mithilfe des Musikvereins Sachsenweiler und der Stadt Backnang ist es gelungen, in Eigenregie den Vereinen den

lang gehegten Wunsch nach einem Vereinsheim zu ermöglichen, welches im November 1999 neben der Grundschule in Sachsenweiler feierlich eingeweiht werden konnte. Die Vereine haben nun ein eigenes Zuhause, fanden früher die Versammlungen doch zum Teil im Freien statt. Hans Löffler war es auch, der die Erweiterung unserer Gartenanlage zum Ziel hatte. Zum 75-jährigen Jubiläum war dieses Vorhaben vollbracht. Die Gartenanlage umfasst nun 37 Gärten und ein ordentliches Klohäuschen. All dies war aber nur mit der Hilfe und Unterstützung von Vereinsmitgliedern möglich.

Das heutige Vereinsleben ist geprägt vom geselligen Miteinander. So werden zum Beispiel befreundete Vereine bei deren Festen besucht, ein Mai- und Salzkuchenfest ausgerichtet, ein Gartenfest für die Pächter der Gartenanlage organisiert und ein Neuer-Wein-Fest mit Filmabend angeboten. Man beteiligt sich auch am Kinder-Ferienprogramm der Stadt Backnang. Beliebt sind auch die mehrtägigen Ausflüge oder der Besuch der Gartenschauen und etliches mehr. Nicht zu vergessen unsere Sportgruppen, bei denen man sich körperlich fit halten kann. Sehen wir also positiv in die Zukunft und hoffen in 25 Jahren vielleicht doch noch ein Fest unter dem Motto „100 Jahre Siedlerverein – wer hätte das gedacht“ feiern zu können.

# 40 Jahre Lebensmittel-Rosenfelder

Von Christa Rosenfelder

Nach meiner Lehre als Einzelhandelskauffrau war ich zunächst zwei Jahre bei der Firma Häussermann in Winnenden als Verkäuferin tätig. Im Dezember 1971 wurde mir dann das damalige Ladengeschäft der Bäckerei Kemmler angeboten. So übernahm ich im Alter von 20 Jahren ab Januar 1972 das Ladengeschäft mit Bäckereiabteilung, die von der Bäckerei Rehm beliefert wurde. Allerdings war es damals noch nicht so einfach, als 20-Jährige einen Laden zu eröffnen und so musste mein Vater mir eine Volljährigkeitserklärung auf dem Jugendamt unterschreiben. Außerdem musste ich nochmals eine Prüfung für Lebensmittel ablegen. In dieser Zeit war man erst mit 21 Jahren volljährig. In den

Anfangsjahren wurde ich von meiner Mutter und meinen zwei Schwestern tatkräftig unterstützt. Bereits nach drei Jahren wurde mir das Geschäft gekündigt und so ergab es sich, dass in unmittelbarer Nähe eine alte Scheune zum Verkauf stand, die wir dann erwarben, abrissen und auf diesem Platz ein Wohn- und Geschäftshaus bauten. Während des Baus betrieb ich mein Lebensmittelgeschäft in der umgebauten Schmiede meines Vaters weiter. Im November 1976 eröffnete ich dann meinen neuen Laden. In dieser Zeit hatte ich eine festangestellte Mitarbeiterin sowie zwei Aushilfen und auch meine Mutter half weiterhin mit. Meine zwei Kinder Sonja und Thomas, die 1980 und 1984 geboren wurden, wuchsen sozusagen im Laufstall im Laden auf.



Seit 40 Jahren betreibt Christa Rosenfelder (rechts) ihren Lebensmittelladen in Maubach, seit 23 Jahren mit der Hilfe von Edeltraud Frank (links).

Für mich war und ist es immer noch wichtig, dass ich mich auf meine Mitarbeiter verlassen kann und so ist jetzt seit 23 Jahren Edeltraud Frank bei mir beschäftigt. Sie gehört sozusagen schon zum Inventar. Da sie auch schon seit 22 Jahren in unserem Haus wohnt, hat sich dadurch eine richtige Freundschaft entwickelt. Mein Lebensmittelgeschäft bietet auf einer Verkaufsfläche von rund 100 Quadratmetern ein Vollsortiment an Produkten an. Dazu gehören Bäckereiprodukte der Bäckerei Trefz. Seit meinem Umbau im Jahre 1995 backe ich auch selbst, da ich mir einen Wiesheu-Backofen gekauft habe. Kaffee, Tee, Marmelade, Frischwurst, Molkereiprodukte, Tiefkühlware, frisches Obst und Gemüse (wenn möglich regional), Konserven, Getränke, Spirituosen, Wein, Toilettenpapier, Putzmittel bis hin zum Reißnagel gehören zum Sortiment. Natürlich gibt es auch Zeitschriften und Zigaretten sowie eine große Auswahl an Süßigkeiten, vor allem auch für Kinder, die noch für fünf Cent eine große Auswahl an Kaugummi, Lutschern oder Frucht-

gummis haben. Seit über 30 Jahren beliebere ich auch die Anna-Haag-Schule sowie die Gewerbeschule in Backnang. Geschenkkörbe groß und klein mache ich sehr gerne, denn da kann man seiner Kreativität freien Lauf lassen.

Manchmal bezeichne ich mich auch als „Sozialstation von Maubach“, denn viele ältere Mitbürger haben niemanden mehr zum Reden und besuchen mich daher auch, um ihre Sorgen und Angelegenheiten mit mir zu besprechen. Auch Kinder kommen sehr gerne zum Schwätzen in den Laden und erzählen von ihren Schulproblemen. Nebenbei bin ich noch Mitglied im Ortschaftsrat Maubach sowie Beisitzerin in der Vorstandschaft des Musikvereins Maubach. Zum 40-jährigen Betriebsjubiläum habe ich durch die Maubacher Bürger, meine Lieferanten, meine Familie und allen, die mich mögen, einen großen Zuspruch erfahren. Heute möchte ich sagen, dass ich vermutlich der letzte inhabergeführte Laden in Backnang bin, sozusagen der letzte Tante-Emma-Laden.

# 25 Jahre Backnanger Künstlergruppe

Von Rainer Vogt

Mit „Baustellen“ Wege ebnen

Ganz anders als Künstlergruppen, die programmatische Ziele verfolgten und sich wegen interner Zerwürfnisse bald wieder auflösten, halten die Mitglieder der Backnanger Künstlergruppe zusammen. 1987 anlässlich des Backnanger Stadtjubiläums gegründet, blickte die Gruppe 2012 auf 25 kreative Jahre zurück und feierte ihr Jubiläum mit einer gut besuchten und weithin beachteten Ausstellung in der Galerie der Stadt Backnang. „Spannend“ fand die Backnanger Kreiszeitung die Schau und rühmte, es seien „zwar die Handschriften der langjährigen Mitglieder noch deutlich erkennbar. Doch die Künstler schaffen es immer wieder, den Betrachter zu überraschen – ob es nun um raffinierte Techniken oder Inhalte geht. Zudem kamen in den vergangenen Jahren mit neuen Mitgliedern auch neue künstlerische Positionen hinzu“.

Wesentliche Impulse zur Gründung gingen von dem Backnanger Maler Hermann Krimmer aus, der die schöpferische Isolation ansässiger Künstler aufzubrechen gedachte. Leider starb der verdiente Künstler schon 1988. Denn tatsächlich trug der pluralistische Ansatz, individuelle Standpunkte im Team zu überbrücken, um gebundenes

Potenzial freizusetzen, bald Früchte. So brach der „Weg der Besinnung“, der in Anlehnung an einen möglichen historischen Kreuzweg entstandene Backnanger Skulpturenweg, der am Ölberg hinauf bis zum Stadtturm führt, weiteren Projekten Bahn. Wer den modern gestalteten Kunst-Stationen folgt, gelangt zum Turmschulhaus und damit zur Galerie der Stadt. Genau da gelang den Backnanger Künstlern ein kulturpolitisches Meisterstück. Als die Absicht, im ehemaligen Schulhaus das Stadtarchiv unterzubringen, aus bautechnischen Gründen fallengelassen wurde, stilisierte die Gruppe auf Einladung von Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm das ramponierte Gebäude 1993 zur „Kulturbaustelle“ um. Prompt erwies sich der Ort als bestens geeignet zur Präsentation von zeitgenössischer Kunst. Zwei Jahre später setzte sich die Gruppe unter dem Titel „Zeit“ auf dem Boden des einstigen Kirchhofs mit Vergänglichkeit auseinander. 1997 ebneten dann „Kulturbausteine“ mit neuen Einfällen und Installationen vollends den Weg zu einer kommunal abgesegneten Galerie. Backnang engagierte Martin Schick als Galeriechef, entschloss sich zu sensiblem Umbau und der Sanierung der halb säkularen, halb sakral geprägten Immobilie, die als solche ein architektonisches Unikat darstellt. Fortan gewann die für ihre Ledertradition bekannte und mit Fernmelde-



Die Backnanger Künstlergruppe im Jahr 1989 vor dem „Erinnerungsbild an Hermann Krimmer“: Ernst Hövelborn, Janos Bella, Reiner Anwander, Valentien Spiegelberg, Sieghart Hummel und Georg Staab (hintere Reihe v. l. n. r.). Herbert Seybold, Elke Vetter, Hubert Schmidt und Peter Haußmann (vordere Reihe v. l. n. r.).

technik eher technisch profilierte Kommune stetig an Renommee als anerkannte Kunstadresse.

Auch als „Kulturbotschafter“ – wie sie wegen ihrer Ausstellungen in Italien, Frankreich und England etikettiert wurde – bewährte sich die Künstlergruppe. Unter den regelmäßigen Gastspielen in Annonay und den rund fünfzig (!) Ausstellungen, die sie in den 25 Jahren im In- und Ausland, regional und lokal organisierte, ragen drei Auftritte in Venedigs Nachbarstadt Chioggia heraus. Dort, in Kapellen und Kirchen der historischen Altstadt, zuletzt im Torre di Sant'Andrea, konnten die „Temperamenti“ von der Murr sogar diplomatischen Erfolg verbuchen. Die Renovierung des gotischen Chors St. Michael begleitete ein Gutachten der Restauratorenschule von Chioggia unter Leitung von Renzo Ravagnan. Obendrein unterstützten die Italiener mit einer Benefizausstellung im Turmschulhaus das Backnanger Bauvorhaben.

Nicht vergessen werden soll ein 1989 gemeinschaftlich gestaltetes Erinnerungsbild für den verstorbenen Hermann Krimmer. Gleiches gilt für drei Kataloge, eine Broschüre und fünf öffentliche Kunstgespräche mit Hellmut Herbst, dem früheren Leiter der Galerie der Stadt Fellbach, mit Thomas Knubben, damals Kulturamtsleiter in Fellbach, mit Paul Uwe Dreyer, Rektor der Kunstakademie Stuttgart, mit Otto Rothfuss, Esslinger Galerist und Kurator, und zuletzt mit Nikolai B. Forstbauer, Kulturressortchef bei den Stuttgarter

Nachrichten. Nicht unterschätzt werden soll auch das Engagement der Künstlergruppe bei von der Stadt Backnang initiierten Märkten, ihre Mitwirkung beim Ölbergfest und bei Tagen der offenen Tür im Bandhaus.

In 25 Jahren sind auch personelle Veränderungen unvermeidlich. Auch sie sind von Interesse, wenn es um das Tun und Lassen von organisierten Gruppierungen geht. Von den achtzehn Gründungsmitgliedern sind noch sieben heute aktiv dabei. Außer Hermann Krimmer sind auch Ulrich Schielke, Manfred Sitte, Utz Föll und Wolfgang Koksch verstorben. Valentin Spiegelberg ist altershalber ausgeschieden. Aus ganz unterschiedlichen, aber jeweils persönlichen Gründen haben außer ihm acht weitere Mitglieder die Gruppe verlassen, meistens, weil sie Backnang den Rücken kehrten. Durchweg verjüngt hat sich der Altersdurchschnitt durch Neuzugänge. So sind seit rund zehn Jahren neun neue Mitglieder begrüßt worden, von denen allerdings zwei sich wieder verabschiedet haben. Trotzdem ist der Anteil von Frauen gewachsen, nämlich auf derzeit vier von insgesamt vierzehn Mitgliedern. Langfristig folgt die Backnanger Künstlergruppe allgemeinen gesellschaftlichen Trends: Sie wird trotz jüngerer neuer Mitglieder letztlich älter, die Bedeutung der Frauen aber wächst. Nimmt man leitende Positionen in den Blick, leisten die Backnanger Künstler sogar Vorbildliches: Elke Vetter als Vorsitzende amtiert schon seit 1991.



Die Backnanger Künstlergruppe im Jahr 2006: Rüdiger Laqué, Elke Vetter, Ernst Hövelborn, Ernst Keller, Sieghart Hummel und Christian Kattenstroth (vorne v. l. n. r.). Gilbert Peckels, Rainer Vogt, Herbert Seybold und Georg Staab (hinten v. l. n. r.).



# 25 Jahre Kegelerverein Sportzentrum Backnang-Waldrems

Von Dietmar Zwink

Der Kegelerverein Sportzentrum (KVS) Backnang-Waldrems wurde am 29. April 1987 von folgenden 15 Gründungsmitgliedern ins Leben gerufen: Wolfgang Baumann, Bernhard Dannhauer, Anita Ertolitsch, Kurt Ertolitsch, Willibald Haseneder, Birgit Heilmann, Heinz Heilmann, Helga Hermann, Roland Hessel, Hans Jonas, Eva-Maria Keck, Manfred Pasing, Norbert Rommel, Emil Schäfer und Manfred Weber. Obwohl zu dieser Zeit der Aufbau des Vereins mit erheblichen finanziellen Mitteln verbunden war, gelang dies dank der Unterstützung der Mitglieder. Erster Vereinsvorsitzender war Heinz Heilmann. Im Jahr 1998 übernahm Manfred Weber die Vereinsleitung. Seit 2005 hält Andreas Pressburger die Geschicke in der Hand.

Mittlerweile hat der KVS Waldrems 35 Mitglieder, die in zwei Frauen-, drei Männer- und einem Senioren-Team aktiv sind. Im Jubiläumsjahr wurde die erste Männermannschaft Meister in der Regionalliga und stieg in die Oberliga auf. Die Senioren A holten sich in der Oberliga den Titel und spielen in der neuen Runde in der Verbandsliga. Auch bei Einzelwettkämpfen waren Mitglieder des KVS Waldrems vorne zu finden.

Tanja Gebauer wurde 2007 württembergische Meisterin der Frauen und belegte im selben Jahr den 24. Platz bei der deutschen Meisterschaft. Annerose Kratzel schaffte 2007 Rang 3 bei der württembergischen und Platz 18 bei der deutschen Meisterschaft der Seniorinnen A.

Seinen 25. Geburtstag feierte der KVS Waldrems mit einem Einlage-Wettkampf und einem Festabend mit Ehrungen. Beim Einlage-Wettkampf kegelten vier prominent besetzte Mix-Teams um den Sieg, darunter die drei Weltmeisterinnen Simone Bader (Victoria Bamberg), Sina Beißer (Victoria Bamberg) und Saskia Seitz (KV Liedolsheim). Zusammen mit ihrem Partner Jan-Niklas Feyh (TSV Blaustein) gewann Bader den Wettkampf, bei dem Annerose Kratzel und Helmut Reiter vom gastgebenden KVS Waldrems den vierten Platz belegten. Im Anschluss an das Turnier folgte der Festabend mit einem Grußwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper, der den KVS Waldrems zu seinem Jubiläum beglückwünschte. Der stellvertretende Vorsitzende des Kegel-Bezirks Mittlerer Neckar Heinz-Kurt Jacob ehrte die KSV-Gründungsmitglieder Heinz Heilmann, Willibald Haseneder, Norbert Rommel, Rita Brauer und Annerose Kratzel für ihre 25-jährige Vereinszugehörigkeit.



*Wurden beim Festabend durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Kegel-Bezirks Mittlerer Neckar Heinz-Kurt Jacob (ganz links) für ihre 25-jährige Vereinszugehörigkeit geehrt: Annerose Kratzel, Heinz Heilmann, Rita Brauer und Willibald Haseneder (v. l. n. r.).*

# 20 Jahre Biblische Gemeinde Backnang

Von Holger Hummel

## Die Geschichte

Entstanden aus einem überkonfessionellen Hauskreis (ÜKO) gründete sich die Gemeinde 1992 mit tatkräftiger Mithilfe des 1991 gegründeten CZW (Christliches Zentrum Weinstadt). Als eingetragener Verein mit dem Namen „Biblische Gemeinde Backnang e. V.“ zählte die Gemeinde zu diesem Zeitpunkt acht Mitglieder. Zunächst versammelte sich die neu gegründete Gemeinde in einem Gewölbekeller der Arbeiterwohlfahrt Backnang und zog mit wachsenden Mitgliederzahlen und Gottesdienstbesuchern in die Eugen-Adolff-Straße um. Mit der Vision als Gemeinde in der Stadt und weiter steigenden

Mitgliederzahlen und Gottesdienstbesuchern wurde Ausschau nach einem geeigneten Gemeindezentrum gehalten. Schließlich wurde in dem ehemaligen Kino „Central-Theater“ am Schillerplatz 6 ein geeignetes Gebäude gefunden und erworben. Mit immenser Eigenleistung wurde das gesamte Gebäude zu einem Gemeindezentrum um- und ausgebaut und im Jahr 2000 bezogen. Der ehemalige Kinosaal ist nun der zentrale Gottesdienstraum und die oberen Stockwerke werden als Räume für den Kindergottesdienst, eine große Küche mit Speisesaal für Festlichkeiten, das Jugendcafé und Wohnungen genutzt. 2002 wurde hier das 10-jährige Bestehen der Gemeinde gefeiert.

Im Januar 2009 wurde die Gemeinde von einem völlig unerwarteten „Dachstuhl-Brand“



Seit 2000 befindet sich die Biblische Gemeinde Backnang im ehemaligen Kino „Central-Theater“ am Schillerplatz.

heimgesucht und war kurzfristig auf die Hilfe der umliegenden Gemeinden angewiesen. Dank der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde Sachsenweiler hatte die Gemeinde für sieben Wochen ein Exil gefunden. In dieser Zeit konnte der zentrale Gottesdienstraum wieder nutzbar gemacht werden. Drei Jahre dauerte es, bis die übrigen Räume wieder hergestellt waren, und die Gemeinde am 12. Juni 2011 die Wiedereinweihung des Gemeindezentrums feiern konnte. Ein Jahr später, am 17. Juni 2012, fand dann das 20-jährige Jubiläum statt, das mit einem Festgottesdienst und dem anschließenden „Schillerplatzfest“ gefeiert wurde.

## Die Gemeinde

Zentral für die Biblische Gemeinde Backnang ist der sonntägliche Gottesdienst mit den drei Hauptsäulen „Lobpreis und Anbetung“ (zeitgemäße Musik und Liedgut), „Abendmahl“ und „Predigt“. Parallel dazu findet der Kindergottesdienst für alle Altersstufen statt und bietet jungen

Familien einen entspannten Gottesdienstbesuch. Kindersegnung, Jüngerschaftskurs und Einsegnung (vergleichbar der Konfirmation) bis hin zur Erwachsenentaufe begleiten das Gemeindeleben. Neben der ausgeprägten „Royal-Ranger-Arbeit“ (christliche Pfadfinderarbeit) und dem Jugendcafé „Zipln“ zeichnet sich die Gemeinde durch den „Jesustreff“ und die „Kinder-Staige“ (in der Staige) für innerstädtisches soziales Engagement aus. Seelsorge und Ehearbeit stehen ebenso im Mittelpunkt wie Sportarbeit. Die Gemeinde sendet aus und unterstützt eigene Missionare in verschiedenen Ländern. Schon zur Tradition wurden das jährliche „Schillerplatzfest“ für die Gemeinde und alle Nachbarn und Passanten und der „Ili-Tag“ (I like Israel) vor der Volksbank Backnang, an dem die Gemeinde zusammen mit 60 weiteren kirchlichen und nicht kirchlichen Veranstaltern in Deutschland und weltweit ihre Verbundenheit und Solidarität mit dem Staat Israel ausdrückt. Die Biblische Gemeinde Backnang ist als Freikirche kein Einzelgänger, sondern verbindet sich in der evangelischen Allianz mit allen Kirchengemeinden in Backnang.



*Blick in den zentralen Gottesdienstraum.*

# 10 Jahre Graphik-Kabinett Backnang

Von Simone Scholten

Im Frühjahr 2012 feierte das Graphik-Kabinett Backnang sein 10-jähriges Bestehen. 10 Jahre Graphik-Kabinett stehen für 33 Ausstellungen, von denen 28 komplett – oder ergänzt um wenige Leihgaben – aus den reichen Beständen der Ernst-Riecker-Stiftung bestückt waren. Umfangreiche Sonderausstellungen zu Francisco de Goya, Max Klinger, der Künstlergruppe „Die Brücke“, Pablo Picasso sowie dem amerikanischen Comic-Pionier Winsor McCay rundeten das Programm ab. 10 Jahre Graphik-Kabinett stehen auch für mehrere Tausend Besucher – viele von ihnen treue Stammgäste –, Hunderte gezeigte Meisterwerke der europäischen Druckgrafik und Dutzende erfolgreiche Begleitveranstaltungen: Führungen, Konzerte, Vorträge, Filmabende und die beliebten museumspädagogischen Kunstaktionen für Kinder.

Dass sich das Graphik-Kabinett als feste Größe im Ausstellungsbetrieb der Region etablieren konnte, ist nicht selbstverständlich, gelten doch die grafischen Künste und insbesondere die Druckgrafik häufig als „schwer vermittelbar“, da die Betrachtung grafischer Blätter durchaus anspruchsvoll ist: Die filigranen Meisterwerke erschließen sich nicht im gemütlichen Vorbeiflanieren, sondern verlangen vielmehr nach konzentrierter Betrachtung.

Es ist zuallererst der Leidenschaft und der Kennerschaft des Backnanger Apothekers Ernst Emil Riecker zu verdanken, dass im Backnanger Graphik-Kabinett ein so anspruchsvolles Ausstellungsprogramm präsentiert werden konnte: In den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts war Riecker nach Amerika ausgewandert, hatte sich in St. Louis/Missouri niedergelassen und dort – bestens vernetzt mit den wichtigsten europäischen Kunsthändlern und Sammlern – eine hochkarätige Kollektion europäischer Druckgrafik vom 15. bis 19. Jahrhundert zusammengetragen und diese schließlich testamentarisch den Bürgerin-

nen und Bürgern der Stadt Backnang vermacht. So erschien es naheliegend, die Beschenkten aktiv in die Gestaltung einer Jubiläumsschau einzubeziehen: Alle Backnanger wurden dazu eingeladen, die Ausstellung durch die Auswahl eines Lieblingswerkes aus der Sammlung selbst zusammenzustellen. Die Präsentation knüpfte damit nicht zuletzt auch an die demokratische Grundidee der druckgrafischen Künste an: Durch die Erfindung und Perfektionierung von Holzschnitt, Kupferstich und Radierung und der damit einhergehenden Möglichkeit, Kunstwerke zu reproduzieren, wurden diese ab dem 15. Jahrhundert langsam für eine breite Öffentlichkeit erschwinglich und rezipierbar.

Die große Resonanz auf den Ausstellungsaufwurf spiegelte eindrucksvoll die Bedeutung der Sammlung für die Stadt und ihre Bürger: 49 Personen im Alter zwischen zehn und 80 Jahren haben durch die Wahl von 68 Kunstwerken eine eindrucksvolle Ausstellung konzipiert, die die städtischen Kunstsammlungen in all ihren Facetten würdig repräsentierte. Durch die bewusste Einbeziehung der gesamten grafischen Bestände der städtischen Kunstsammlungen standen eine zeitgenössische Radierung von Jenny Scobel, eine in Aquarell und Tusche ausgeführte Zeichnung von Johannes Spehr und ein gesiebdrucktes Plakat des heute hoch gehandelten Künstlers Neo Rauch, die in den letzten Jahren für die städtischen Kunstsammlungen gewonnen werden konnten, ganz selbstbewusst neben den Meisterstichen von Albrecht Dürer, Lucas van Leyden, Annibale Carracci oder Robert Nanteuil aus der Riecker-Stiftung. Den besonderen Reiz der Ausstellung machten jedoch die die getroffene Wahl kommentierenden Begleittexte der Teilnehmer aus. Diese teils spontanen, teils wohl durchdachten, vor allen Dingen aber immer sehr persönlichen Blicke auf die Kunstwerke haben zahlreiche neue Perspektiven eröffnet und spannende Impulse für die Ausstellungstätigkeit der nächsten zehn Jahre gegeben.



Steht exemplarisch für die Schätze der Ernst-Riecker-Stiftung: Der Kupferstich „Drei Genien als Wappenhalter“ von Albrecht Dürer (um 1500).

# 10 Jahre Backnanger Wirtschaftsgespräche

Von Bernhard Trefz

Im Jahr 2003 initiierte der Backnanger Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper gemeinsam mit Haro Höfliger, dem Vorsitzenden des Industrievereins für den Raum Backnang und Otto Baur, dem Vorsitzenden des Bundes der Selbständigen die Backnanger Wirtschaftsgespräche. Grundgedanke war der Gewinn von Unternehmen für das damals neue Industrie- und Gewerbegebiet Lerchenäcker sowie der Erfahrungsaustausch unter den Wirtschaftstreibenden. Die Backnanger Wirtschaftsgespräche haben sich inzwischen längst über einen reinen Treffpunkt der lokalen Wirtschaft hinaus zu einem gesellschaftlichen Ereignis entwickelt. Dazu trugen mit Sicherheit auch die angenehme Atmosphäre und das stilvolle Ambiente bei, in denen die Veranstaltung zunächst auf Schloss Katharinenhof (2003 bis 2008) und später im Garten der „Villa Breuninger“ (2009 bis 2012) stattfand. Ausschlaggebend für

den Erfolg waren natürlich auch die Hauptredner, die in ihren Vorträgen ein breites Spektrum an Themen abdeckten. Bisher traten folgende Redner auf: Dr. Jürgen Weber, Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Lufthansa, Köln (2003); Willem G. van Agtmael, geschäftsführender Gesellschafter der E. Breuninger GmbH & Co., Stuttgart (2004); Hartmut Jenner, Vorsitzender der Geschäftsführung der Alfred Kärcher GmbH & Co. KG, Winnenden (2005); Dr. Berthold Leibinger, Aufsichtsratsvorsitzender der Trumpf GmbH & Co. KG, Ditzingen (2006); Dr. Paul Kirchhof, Universität Heidelberg (2007); Dr. Anselm Grün, Benediktinerpater (2008); Hanns-Eberhard Schleyer, Generalsekretär des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks (2009); Peter Schlote, Vorsitzender der Geschäftsleitung der Tesat-Spacecom GmbH & Co. KG, Backnang (2010); Dr. Hans-Jörg Bullinger, Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft (2011) und Manfred Maus, Mitgründer der OBI Bau- und Heimwerkermärkte GmbH & Co. KG (2012).



*Auch die zehnte Ausgabe der Backnanger Wirtschaftsgespräche im Garten der „Villa Breuninger“ zeichnete sich durch ein tolles Ambiente, einen begeisternden Referenten und gute Gespräche aus.*

# Eiserne Konfirmation des Jahrgangs 1932/33

Von Liselotte Ott

Am Sonntag, dem 4. März 2012, trafen sich 35 ehemalige Konfirmanden zur Feier der Eisernen Konfirmation in der Stiftskirche Backnang. Der von Pfarrerin Sabine Goller-Braun sehr schön ge-

staltete Festgottesdienst wurde feierlich umrahmt vom Kirchenchor und dem Geigenspiel von Fritz Ludwig. Beim anschließenden Beisammensein im Backnanger Bürgerhaus wurden auch wieder viele Erinnerungen an die entbehrungsreichen Kriegs- und Nachkriegszeiten wach.

*(Bild nächste Seite)*

*Teilnehmer/-innen (jeweils v. l. n. r.): Pfarrerin Sabine Goller-Braun, Hermann Klopfer, Gertrud Kopp geb. Körner, Emma Kübler geb. Mix, Margarete Grimmer geb. Klotz, Hildegard Kreis geb. Reutter, Marta Frühauf geb. Wahl und Lore Scheib geb. Schönhaar (1. Reihe). Willy Schwarz, Margot Klotz geb. Traub, Liselotte Ott geb. Göbel, Else Frenz geb. Bareiß, Ruth Sannwald geb. Scheib und Ruth Schwenger geb. Schaber (2. Reihe). Walter Hahn, Gottlob Bühler, Heinz Noller, Hermine Oesterle geb. Ade, Margarete Lay und Gisela Bay geb. Langbein (3. Reihe). Walter Scheib, Egon Engl, Walter Scheuber, Gerda Loew geb. Kaupp, Friedrich Stroh und Alfred Wahl (4. Reihe). Rudolf Hampp, Fritz Ludwig, Horst Luithardt, Rolf Kaelble, Helmut Grün, Herbert Häußermann und Ernst Schunter (5. Reihe). Margarete Klein geb. Ehret und Gerhard Herbe (6. Reihe).*





# 75-Jahr-Feier und Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1937/38

Von Manfred Kies

Jahrestage und Jubiläen haben einen besonderen Zauber. Sie zeigen, dass auch über lange Zeit eine Verbundenheit erhalten bleiben kann, die nicht für möglich gehalten wird. So ist es nicht verwunderlich, dass 83 Konfirmanden von 1952 der Einladung ihres Schuljahrgangs gefolgt sind, um am 25. März 2012 gemeinsam in der Stiftskirche Backnang die Diamantene Konfirmation zu feiern. Es war noch die Zeit geburtenstarker Jahrgänge, als im Monat März vor 60 Jahren in Backnang an zwei Sonntagen vier Gruppen von insgesamt 287 jungen Menschen in der Stiftskirche feierlich in die Gemeinde der Erwachsenen aufgenommen wurden. Dekan Koepf sowie die Pfarrer Gilbert, Klotz und Weber hatten diese Aufgabe seinerzeit zu stemmen. 73 Frauen und Männer des Schuljahrgangs, darunter zahlreiche damalige Konfirmanden, sind in der Zwischenzeit leider bereits verstorben. Und nun, 60 Jahre danach, gestalteten Dekan Wilfried Braun liturgisch sowie Natalie Denninger und Rolf Hirsch musikalisch den Festgottesdienst in der Backnanger Stiftskirche. Die Predigt hielt Dekan i. R. Dieter Eisenhardt zum 5. Sonntag in der Passionszeit über die Stationen auf dem Weg der Heilung „Einsehen, Wegsehen und Ansehen“. Er erinnerte die Jubiläumskonfirmanden auch gleichzeitig an ihre Taufe und die Auszeichnung mit dem Lebensiegel des Kreuzes Jesu. Nach der Bekräftigung der Konfirmandenfrage erhielten die Jubilare vor dem Altar von den Geistlichen mit Handschlag Gedenkkurkunden.

Anschließend versammelte man sich im Markgrafenhof, um ein Foto von den Jubilaren zu machen. Das Doppelfest mit der 75er-Feier fand im Hotel Sonnenhof in Aspach seine Fortsetzung. Zwei Busse hatten den Shuttle-Service nach Kleinaspach übernommen und brachten die „Diamantenen Konfirmanden“ abends auch wieder zurück in die Murr-Metropole. Nach der Ankunft im Sonnenhof wurde zur Begrüßung ein Glas Sekt gereicht. Kassier Manfred Kies hieß die Alterskameradinnen und -kameraden offiziell nochmals herzlich willkommen. Er übermittelte auch die Grüße der Jahrgangssprecherin Marianne Langer, die vor dem großen Ereignis leider erkrankte und der Zusammenkunft fernbleiben musste. Er bedauerte dies umso mehr, als sie die ganzen Festlichkeiten umsichtig und bestens vorbereitet hatte. Im Namen aller Teilnehmer dankte der Kassier Marianne Langer für die gute Arbeit und wünschte eine baldige Genesung. Mit einer Schweigeminute wurde sodann der 73 bereits verstorbenen Jahrgangsangehörigen gedacht. Ein kulinarischer Höhepunkt war das anschließende dem Anlass angemessene 4-Gänge-Menü. Danach bestand die Möglichkeit, bei einem Spaziergang in der warmen Frühlingssonne das weiträumige Gelände des Sonnenhofs zu erkunden. Auch bei Kaffee und Kuchen bestand später weiterhin Gelegenheit, in anregenden Gesprächen Erinnerungen an frühere Zeiten lebendig werden zu lassen. Viel zu schnell waren die unbeschwerten Stunden vergangen und es galt, die Heimfahrt anzutreten.



Teilnehmer/-innen (jeweils v. l. n. r.): Ursula Walter geb. Stephan, Rosemarie Steer geb. Spinner, Sigrid Grün geb. Gottfried, Rosemarie Köhler geb. Pommer, Inge Bullinger geb. Müller, Marlene Schif geb. Rusch, Elisabeth Hammel geb. Johann, Ingeborg Ayasse geb. Friederich, Ilse Bauer geb. Sicheneder, Gertrud Göhring geb. Barth, Anneliese Klöpfer geb. Haffner und Rudi Stroheck (1. Reihe). Irmgard Lang geb. Boss, Helga Ehinger geb. Matusch, Anneliese Hailer geb. Traub, Ruth Buchfink geb. Schmid, Rosemarie Gräter geb. Wacker, Ellen Maisch geb. Ziegler, Linda Kurz geb. Hermann und Lotte Widhofer geb. Schneider (2. Reihe). Dekan Wilfried Braun, Irmgard Rommel geb. Wulle, Marianne Steinmayer geb. Schoch, Ursula Rau-Profe geb. Rau, Anneliese Kaufmann geb. Rieger, Ingrid Bertsch geb. Tränkle, Heidi Kümmerle geb. Utz, Irmgard Schad geb. Trefz, Annerose Wagner geb. Baumann, Sigrid Frank geb. Schönberger, Erich Wegscheider, Hannelore Fritz geb. Zupancic, Hildegard Piro geb. Bäuerle, Ruth Koenne geb. Blattert und Margot Beinder geb. Schmid (3. Reihe). Helmut Steer, Jürgen Grasse, Albert Wieland, Doris Merkle-Wahl geb. Schneider, Hermann Schatz, Brigitte Bielenberg geb. Döhler, Gudrun Bergmüller geb. Donat, Lore Hohloch geb. Rueß, Hannelore Hampp geb. Weller, Lore Dieterich geb. Schützle und Marianne Langer geb. Fritz (4. Reihe). Werner Hönig, Erwin Irion, Alfred Schmidgall, Robert Bauer, Erna Dewald geb. Schreiber, Karl Heinz Nuss, Gretel Hahn geb. Kober und Ursula Kunze (5. Reihe). Ruth Kühnle, Rolf Hirsch, Martin Schmid, Werner Jung, Siegfried Dietrich, Walter Grimmer, Eberhard Dolderer, Gertrud Weiler, Alfred Reule, Otto Sanzenbacher, Waltraud Pila-kovic geb. Wildermut und Martin Koch (6. Reihe). Sieghart Bertsch, Helmut Kenntner, Willi Müller, Friedrich Ehrhardt, Erwin Fritz, Manfred Reinhardt, Hans Ritter, Manfred Kies, Dieter Hammel, Eberhard Trüg, Helga Temme geb. Hoffmann und Gerda Benzinger geb. Vogel (7. Reihe).

# Förderverein Friedhofkapelle Backnang e. V.

Von Roland Idler

Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden  
auf der Mitgliederversammlung  
am 22. April 2013 im Helferhaus

## Der Verein in Zahlen

Mitglieder

01.01.2012: 160; Neueintritte: 2; Austritte: 2

31.12.2012: 160

Kontostand

01.01.2012: 116 258,40 Euro

31.12.2012: 124 352,82 Euro

Aufwendungen für den Künstlerwettbewerb:  
rund 3 120 Euro

## Aktivitäten des Vereins

In sechs gemeinsamen Sitzungen haben Vorstand und Beirat über die Aktivitäten des Fördervereins beraten und dazu die Beschlüsse gefasst. Dankbar ist der Förderverein, dass der Gemeinderat einstimmig beschlossen hat, in der Friedhofkapelle nach dem Beispiel Reutlingens ein Gedenkbuch mit den Namen aller Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft aufzulegen. Die Jury hat nach einem Künstlerwettbewerb, den der Förderverein ausgeschrieben hat, einstimmig den Entwurf von Matthias Eder aus Leonberg zur Ausführung empfohlen. Mit der Exkursion nach Nürnberg wurde die Informationsreihe über den Nationalsozialismus fortgesetzt. Die Passionsandacht am Karsamstag hat über Erwarten großen Anklang gefunden.

## Besondere Ereignisse waren:

31.01.2012: Besichtigung des Reutlinger Gedenkbuches, das in der dortigen Marienkirche aufliegt. Auf Vermittlung von Dekan Wilfried Braun konnte Konsens erzielt werden, dies auch in Backnang so zu handhaben.

31.01.2012: Zu seinem 85. Geburtstag wünschte sich Eugen Idler Spenden für die Friedhofka-

pelle. Dies erbrachte eine Spendensumme von 3 300 Euro.

06.02.2012: 30. Vorstands- und Beiratssitzung.

12.03.2012: Mitgliederversammlung im Helferhaus mit Neuwahlen. Der Vorstand wurde im Amt bestätigt. Anschließend öffentliche Aussprache über Baumaßnahme und Ausstattung der Friedhofkapelle sowie ihre Nutzung als Erinnerungsstätte für die Backnanger Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft.

07.04.2012: Passionsandacht in der voll besetzten Friedhofkapelle mit Pfarrer i. R. Heinrich Kuttler und anschließender Führung über den Friedhof zu den Erinnerungs- und Gedenkstätten. Vorstellung der Broschüre „Das Wandrelief ‚Grablegung Christi‘ in der Friedhofkapelle auf dem Stadtfriedhof Backnang“.

16.04.2012: 31. Vorstands- und Beiratssitzung.

26.04.2012: Exkursion nach Nürnberg mit Führungen im Memorium Nürnberger Prozesse und Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände.

03.05.2012: Einstimmige Entscheidung des Gemeinderates, in der Friedhofkapelle nach dem Beispiel Reutlingens ein Gedenkbuch aufzulegen mit den Namen aller Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft.

05.06.2012: Ausschreibung des Künstlerwettbewerbes versandt.

18.06.2012: Kolloquium im Helferhaus. Teilnehmende Künstler: Matthias Eder, Leonberg; Norbert Kempf, Backnang; Alfons Koller, Winnenden; Carl-Eugen Vogt, Backnang; Gert Widmaier, Stuttgart; Paul Zimmermann, Pliezhausen und für das Gedenkbuch Grafiker Hellmut G. Bomm, Backnang. Berater: Prof. Dr. Paula Lutum-Lenger, stv. Leiterin des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart; Reinhard Lambert Auer

M. A., Kunstbeauftragter der Ev. Landeskirche, Stuttgart; Dieter Eisenhardt, Dekan i. R., Backnang. Stadtverwaltung Backnang: Martin Schick, Leiter des Kultur- und Sportamtes; Dr. Bernhard Trefz, Stadtarchivar; Elke Jacob, Stadtplanungsamt.

18.06.2012: 32. Vorstands- und Beiratssitzung.

01.09.2012: Sommerhocketse wegen schlechten Wetters im Helferhaus.

13.09.2012: Vorstellung der Arbeiten durch die Künstler im Helferhaus. Anschließend Tagung der Bewertungskommission. Der Entwurf von Matthias Eder wurde einstimmig zur Ausführung empfohlen.

17.09.2012: 33. Vorstands- und Beiratssitzung.

12.10.2012: Pressegespräch mit der Backnanger Kreiszeitung und der Stuttgarter Zeitung, Redaktion Rems-Murr-Kreis. Matthias Eder stellte seinen Entwurf vor. Hellmut G. Bomm erläuterte die Gestaltung des Gedenkbuches.

22.10.2012: 34. Vorstands- und Beiratssitzung und öffentliche Vorstellung der Entwürfe zur Ausgestaltung der Friedhofkapelle und des Gedenkbuches im Helferhaus.

23.10.2012: Baubesprechung in der Friedhofkapelle mit dem neuen Architekten Dietmar Schneck aus Esslingen und Matthias Eder.

05.12.2012: In drei Gesprächsrunden haben Dekan i. R. Dieter Eisenhardt, Ernst Hövelborn, Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz und Dr. Roland Idler Texte für das Gedenkbuch erarbeitet.

10.12.2012: 35. Vorstands- und Beiratssitzung.

## Öffentlichkeitsarbeit

Die Backnanger Kreiszeitung berichtete über unsere Mitgliederversammlung, die Passionsandacht, die Exkursion nach Nürnberg, die Sommerhocketse und den Künstlerwettbewerb. Die Stuttgarter Zeitung schrieb ebenfalls über den Künstlerwettbewerb. Im Schaukasten am Ge-

bäude Marktstraße 42 (oberhalb der Firma Kreuzmann) und auf unserer Homepage [www.friedhofkapelle.de](http://www.friedhofkapelle.de) wird über die Aktivitäten des Vereines informiert.

Im Backnanger Jahrbuch 2012 berichtete Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz über die Backnanger KZ-Opfer (S. 199 bis 211). Pfarrer i. R. Heinrich Kuttler stellte das Relief vor (S. 149 bis 156). Dr. Roland Idler schrieb über Werner Schwaderers kurzes Leben unter dem Einfluss des Nationalsozialismus (S. 177 bis 198). Der auf der Mitgliederversammlung am 12.03.2012 abgegebene Rechenschaftsbericht ist auf den Seiten 291 f. wiedergegeben.

## Baumaßnahmen

Die Baumaßnahmen ruhten bis zur Entscheidung des Künstlerwettbewerbes.

## Erinnerungsstätte

Das Gedenkbuch mit 1132 Namen wird von Hellmut G. Bomm gestaltet und wird auf dem Gedenkstein in der Friedhofkapelle aufgelegt werden.

## Ausblick

Die Umsetzung des Künstlerwettbewerbes ist angelaufen.

Folgende Vorhaben sind geplant:

- Grundsteinlegung am 14. März 2013
- Fertigstellung der Arbeiten in der Friedhofkapelle bis Ende Mai 2013
- Feierliche Einweihung mit Präsentation des Gedenkbuches am 15. Juni 2013
- Außerordentliche Mitgliederversammlung zur Beschlussfassung über die Vereinsauflösung
- Exkursion nach Dresden von 20. bis 23. Oktober 2013
- Ausstellung in der Schalterhalle der Volksbank Backnang von 6. bis 22. November 2013
- Dokumentation zur Friedhofkapelle und der Arbeit des Fördervereines
- Auflösung des Fördervereines zum Jahresende

# Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Susan Schuchert

## Das Vereinsjahr 2012

Der Heimat- und Kunstverein Backnang war auch 2012 wieder erfüllt von reger Betriebsamkeit hinsichtlich der Organisation von Ausstellungen, Altstadtstammtischen und der Arbeit des Archäologisch-Geologischen Arbeitskreises um Heiner Kirschmer und Hermann Reinhardt. Außerdem hat die Homepage des Vereins ein neues Gesicht bekommen.

Auch im vergangenen Jahr gab es zahlreiche Anfragen von vorwiegend regionalen Künstlern, die die Möglichkeit nutzen wollten, in den Räumen des Helferhauses ihre Werke auszustellen. Sechs von ihnen hat der Verein ausgewählt. Die Grafiksammlung unter der Leitung von Rudi Limbach und Wolfgang Uhlig hat indes ihren Bestand weiter vergrößert. Die Sammlung an regionalen Künstlern aus dem 19. und 20. Jahrhundert kann mittlerweile als sehr beachtlich bezeichnet werden.

## (Kunst-)Ausstellungen

Unter der Leitung von Edda Ebert hat die Kunstabteilung sechs Ausstellungen mit unterschiedlichen künstlerischen Ausdrucksformen kuratiert. Den Anfang machte Klaus Sachs mit „Malerei/Grafik“ (12.02. bis 11.03.2012), gefolgt von einer Gruppenausstellung des „Kunst-Salons Winnenden“ (18.03. bis 15.04.2012). Beide waren, wie auch die restlichen Ausstellungen, zahlreich besucht. Almut Kamm präsentierte ein etwas selteneres Genre. Sie zeigte „Fotografien“ (29.04. bis 27.05.2012). Martina Geist beeindruckte mit ihrer Ausstellung „Grafik“ (16.06. bis 15.07.2012), ebenso wie Roderich Zupnickel mit „Malerei“ (22.07. bis 19.08.2012). Ein umfangreiches Begleitprogramm bot die Retrospektive „Malerei, Grafik“ von Dieter Groß (30.09. bis 28.10.2012) anlässlich seines 75. Geburtstags. Es gab zusätzlich zur Kunstausstellung selbst eine Matinee mit Liedern und eine Aufführung des Kabarettensembles der Pinguine im Traumzeit-Theater. Die letzte Kunstausstellung des Jahres

war der Grafiksammlung gewidmet. Im Kabinett boten Rudi Limbach und Wolfgang Uhlig einen faszinierenden Einblick in das Schaffen der „Kupferstecher der Hohen Karlsschule“ (09.11. 2012 bis Februar 2013).

Der Archäologisch-Geologische Arbeitskreis zeigte im September die Ausstellung „Das Murr-tal – Spuren der Vergangenheit“ (02.09. bis 23.09.2012). Die Besucher konnten Saurierfähren bewundern oder ein römisches Kastell aus späteren Zeiten erkunden.

Peter Wolf präsentierte in Zusammenarbeit mit dem Verein, dem Stadtarchiv und dem Stadtplanungsamt wieder drei interessante Kabinett-ausstellungen unter dem Titel „Zeitspiegel – Backnang im Wandel der Geschichte“. Der erste Teil dokumentierte die Veränderungen „Vom Biegel zum Rathaus“ (12.02. bis 22.04.2012), gefolgt von der „Oberen Walke: Eine Zeitreise“ (08.05. bis 15.07.2012) und zum Abschluss „Vom Rathaus zum Adenauerplatz“ (22.07. bis 04.11.2012).

## Altstadtstammtische

Die Reihe der Altstadtstammtische 2012 eröffnete der erste Vorsitzende des Vereins Ernst Hövelborn mit einem Vortrag über die „Backnanger Maler“ (17.04.2012). Andreas Kozlik berichtete über „Kleindenkmale um und in Backnang“ (08.05.2012), ihre Dokumentation und die Schwierigkeiten ihrer Erhaltung und Pflege. Die „Hochwasser in Backnang“ (12.06.2012) haben ihre eigene lange Geschichte, wie Heiner Kirschmer in seinem Vortrag verdeutlichte und mit alten Fotografien die Nostalgie der Zuhörer weckte. Peter Wolf widmete sich seinem ureigensten Thema: der Fotografie. Und zwar dem „Sinn und Zweck der Dokumentarfotografie am Beispiel von Backnang“ (09.10.2012). Wie jedes Jahr bildete die Vorstellung des Backnanger Jahrbuchs den Abschluss der Altstadtstammtisch-Reihe. Aus Band 20 referierte Gerhard Fritz über „Jagdstreitigkeiten in der Grafschaft Löwenstein in der Frühen Neuzeit (16.–17. Jahrhundert)“ (27.11.2012).

# Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs 2012

Von Bernhard Trefz

## Personalsituation

Das Team des Stadtarchivs erfuhr im Jahr 2012 eine erhebliche Verstärkung: Seit 13. Februar dieses Jahres arbeitet Markus P. Majev neben Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz und Waltraud Scholz im Stadtarchiv. Obwohl zu seinem Aufgabengebiet auch noch allgemeine Tätigkeiten des Kultur- und Sportamtes gehören, kann Majev doch einen großen Teil seiner Zeit archivspezifischen Arbeiten widmen. So erschließt und verzeichnet er unter anderem den umfangreichen Nachlass des ehemaligen Backnanger Lehrers und ehrenamtlichen Stadtarchivars Karl Bruder. An zwei Tagen in der Woche ist in Zusammenarbeit mit der Reha-Werkstatt Backnang der Paulinenpflege Winnenden weiterhin Stefan Dietrich im Bereich der Zeitungsauswertung tätig und vervollständigt die schon umfangreiche digitale Zeitungsdatenbank des 19. Jahrhunderts.

## Raumkapazität

Durch die Übernahme umfangreicher Akten der Brandversicherung wurde die ohnehin nur noch gering vorhandene freie Fläche im Stadtarchiv weiter eingeschränkt. Immerhin werden die Planungen, das Stadtarchiv zusammen mit der Techniksammlung Backnang in einer ehemaligen Fertigungshalle der Maschinenbaufirma Carl Kaelble in der Wilhelmstraße 32 unterzubringen, zunehmend konkreter. Dort wären ausreichend Flächen vorhanden, dass man problemlos die jetzigen Bestände unterbringen könnte und zudem noch genügend Platz für die notwendigen späteren Erweiterungen hätte. Damit könnten auch endlich die historischen Archivalien der südlichen Stadtteile Heiningen, Maubach und Waldrems übernommen und an zentraler Stelle fachgerecht untergebracht werden.

## Bestandserhaltung

Die Restaurierung der Kaufbücher durch die

Backnanger Buchbinderei Knoll wurde auch im Jahr 2012 im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten weiter vorangetrieben. Dabei werden die sich zum Teil in sehr schlechtem Zustand befindlichen Kaufbücher vollkommen auseinandergenommen, gereinigt und anschließend neu gebunden. Dadurch besteht auch die Möglichkeit, besonders „dicke“ Exemplare auf mehrere Bände zu verteilen, was eine spätere Benutzung ganz wesentlich erleichtert.

## Technische Ausstattung

An der technischen Ausstattung im Stadtarchiv hat sich 2012 nichts geändert. Sie befindet sich weiterhin auf einem guten Niveau.

## Benutzerzahlen und Bearbeitung von Anfragen

Die Benutzerzahlen bewegten sich im Jahr 2012 im üblichen Rahmen und erreichten wieder eine Zahl von rund 400 Benutzern, darunter auch zahlreiche Schülerinnen und Schüler. Neben der Betreuung der Benutzer beantworteten die Mitarbeiter des Stadtarchivs wieder eine große Anzahl von telefonischen und schriftlichen Anfragen, die gewohnt schnell und zufriedenstellend bearbeitet werden konnten.

## Publikationen

Am 27. November 2012 konnte beim Altstadtsammtisch des Heimat- und Kunstvereins Backnang im Helferhaus Band 20 des Backnanger Jahrbuchs der Öffentlichkeit übergeben und damit ein kleines Jubiläum gefeiert werden. Zumindest aus heutiger Sicht scheint gesichert, dass sich auch in Zukunft genügend ehrenamtliche Autorinnen und Autoren finden, um die Publikationsreihe weiterhin mit interessanten Beiträgen zur Geschichte Backnangs und der näheren Umgebung zu versorgen.

# Register

Erstellt von Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 226. Die Daten der Sparten „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, „Förderverein Friedhofkapelle“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“ sowie „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ (S. 227 bis 253) wurden nicht aufgenommen.

## Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; s. a. Gebäude

- Amt für Familie, Jugend und Bildung	216 f.
- Amtsgericht	129, 185
- AOK	24 f., 30 f.
- Arbeitsamt	24
- Arge Rems-Murr	9
- Armenhaus	124
- Augustiner-Chorherrenstift	66, 71 f., 82, 88, 99, 220
- Bauhof	27, 221
- Bezirkskrankenkasse	24
- Bürgerausschuss	114
- Bürger-Energiegenossenschaft Murr eG	204
- Bürgerstiftung	212
- Dekanat	66, 207
- Evangelische Kirchengemeinde	11, 120, 211
- Feuerwehr Backnang	226
- Feuerwehr Backnang-Steinbach	213
- Finanzamt	124
- Gemeinderat	26, 31, 114, 121, 163, 201, 204, 206 ff., 215 f., 218, 220–224, 226
- Graphik-Kabinet	204
- IKK	201
- Jugendmusikschule	206, 215
- Kalanag-Museum	203
- Katholische Kirchengemeinde	209, 218
- Kreisarchiv	195 f.
- Kreishandwerkerschaft	204
- Kreisjugendring	121 f.
- Kreiskrankenhaus	31, 55

- Kreisleitung	201
- Kreissparkasse	213
- Kreistag	31, 201, 204, 206
- Landkreis	31
- Landratsamt	195, 208
- Landschaftserhaltungsverband für den Rams-Murr-Kreis	226
- Oberamt	9
- Ortskrankenkasse der Gerber	24
- Polizei	25, 121, 204, 211, 214, 222 f.
- Schlachthof	12
- Spruchkammer Backnang	25
- Staatliches Schulamt	201
- Stadtarchiv	162, 164, 173, 197
- Stadtbücherei	114, 200, 218
- Stadtgericht	77
- Stadtmarketing	217
- Stadtplanungsamt	205
- Stadtverwaltung	12, 121 f., 193, 203 f.
- Stadtwerke	204
- Städtische Galerie	206
- Standesamt	160
- Stiftsverwaltung	76
- Techniksammlung	185, 213, 218, 222
- Vogtei	76 f.
- Volksbank	27, 204, 212, 218, 223
- Volkshochschule	223

Firmen, s. a. Gebäude

- Adolff, J. F., Spinnerei	9 ff., 23, 27
- AEG-Telefunken	176, 180, 182 f., 185, 204, 209
- ANT Bosch Telecom	185, 192
- ANT Nachrichtentechnik	183–187, 189–192
- Backnanger Holzwarenfabrik	120
- Boss, Schuhhaus	209
- Commerzbank	217
- d&b audiotechnik	210, 212
- Ericsson	185
- ESA microwave service GmbH	185 f.
- Feigenheimer, Lederfabrik	12
- Häuser, Fritz, Lederfabrik	200
- Häuser-Vogt, Lederfabrik	24
- H & M, Bekleidungshaus	215
- Hofmaier, Glaserei und Fensterbau	204, 223
- Kaelble, Carl, Maschinenbau	57, 189, 193, 222
- Kaess, Carl, Lederfabrik	12, 129
- Kerling International Haarfabrik	199



- Kübler, Gotthilf, Friseurgeschäft	125	- Bahnhofhotel	26
- Maisch, Alfred, Reparaturwerkstätte	124	- Blume	131
- Marconi	185	- Café Rieker	26
- Mildenberger, Bäckerei	206 f.	- Deutscher Kaiser	25, 124
- Müller, Albert, Handelsgeschäft	114	- Engel	26, 121
- Noller, Schreinerei	131	- Grüner Baum	159
- Räuchle, Gebrüder, Lederfabrik	199	- Hirsch	26
- Rebsch, Tanzschule	220	- Idler	201
- Rewe	215, 226	- Krone Steinbach	10, 217
- Schaal, Sanitätshaus	124	- Lamm	158
- Schlecker, Drogeriemarkt	204	- Ratsstühle	27
- Schweizer, Louis, Lederfabrik	125 ff., 129	- Sonne	124 f.
- Schweizer, Robert, Lederfabrik	127	- Waldheim	221
- Signalthorn Trusted Networks GmbH	176, 182, 193 f.	- Waldhorn (Maubach)	28
- Sorg, Möbelhaus	221	- Gemeinschaftshaus	115 f., 119 f.
- Stroh, Haushaltwaren	211	- Hallenbad	224
- Telefunken	178, 183, 186, 204, 209	- Helferhaus	67, 204, 213, 217, 220, 224
- Telent	222	- Jugendheim	122
- Tesat-Spacecom	203	- Jugendherberge	112–122
- Traumzeit-Theater	199, 203, 225	- Kaelble-Halle	218, 222
- Ulmschneider, Max, Spedition	223	- Karl-Euerle-Halle	206, 208
- Untere Ziegelei	130	- Kinderschule	10
- Wahl, Heinrich, Bäckerei	130 f.	- Kinderuni Plus	222
		- Kino	

## Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

- Altenheime		- Central-Theater	26
- Bürgerheim	131 f.	- Filmtheater	223
- Staigacker	199, 208, 217	- Traumpalast	223
- Amtsgerichtsgefängnis	129	- Universum	221
- Apotheken		- Kirchen	
- Adler-Apotheke	203	- Biblische Gemeinde	26
- Brücken-Apotheke	129	- Matthäuskirche	212 f.
- Aussegnungshalle Stadtfriedhof	161 f.	- Neuapostolische Kirche	132, 203
- Bandhaus	203, 206, 219 f., 225	- Stiftskirche	11, 74, 94, 128 f., 200 f., 224 ff.
- Brücken		- St. Johannes	129, 218
- Aspacher Brücke	25	- Totenkirche	129
- Chelmsford-Brücke	124	- Kläranlage	31, 208
- Eduardsteg	116	- Marienheim	9
- Murrthal-Viadukt	199, 224	- Mehrzweckhalle Maubach	221
- Bürgerhaus	199 ff., 204, 225	- Murrbäder Backnang Wonnemar	200, 207, 209, 222, 225
- Eyüp-Sultan-Moschee	209	- Präparandenanstalt	25, 120
- Feuerwehrhaus	25	- Rathaus	27, 76, 196, 200, 203, 211, 216, 221
- Freibad	199, 207	- Schulen	
- Friedhofkapelle	161, 163 f., 173, 205, 220	- Berufsschulzentrum	206, 212, 220
- Gaststätten		- Deutsche Schule	68, 70 ff., 81
- Ackermann, Weinstube	26	- Freie Waldorfschule	205
- Alte Vogtei	76	- Gewerbliche Schule	201
- Backnanger Stuben	224	- Grundschule Maubach	213
		- Kaufmännische Schule	218

- Lateinschule	68 ff., 72, 81	- Kriegerverein	119
- Max-Born-Gymnasium	162, 201, 216	- Landfrauenverein Backnang	208
- Max-Eyth-Realschule	218	- Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung	205, 207 f., 215, 219 f., 225
- Oberschule	162	- Liederkranz Backnang	218
- Plaisirschule	226	- Obst- und Gartenbauverein Backnang	203
- Realschule	113 f.	- NSDAP	10 f., 201
- Schillerschule	25, 213	- Pool-Billard-Club Backnang	205
- Tausschule	213 f.	- Portugiesisches Zentrum	216
- Volksschule	10 f., 25, 113, 115	- Radsportverein Backnang-Waldrems	199, 201 f., 207 ff.
- Schweizerbau	129	- Reservistenkameradschaft Backnang	207
- Seminar	24, 115	- Rocking Turtles	220
- Sporthalle Katharinenplaisir	224	- Rondos	214
- Stadthalle	121 f., 206, 212, 220	- Schiedsrichtergruppe Backnang	215
- Stadtturm/Gotischer Chor	67, 128 f., 220	- Schwäbischer Albverein	115, 119
- Villa Breuninger	214	- Segelflieger-Gemeinschaft Backnang	210
- Wasserturm	199, 209	- Seniorentreff 60plus	207, 209
		- Siedlerverein Sachsenweiler	215
		- SPD	10, 30 f., 201, 203, 208, 215 f., 220, 222

## Parteien, Organisationen, Vereine

- Altertumsverein für das Murrtal und Umgebung	119	- Sterbekasse	218
- Altpietistische Gemeinschaft	115, 119 f.	- TSG Backnang	32
- Arbeiterwohlfahrt	30 ff.	- Badminton	221
- Backnanger Kammerorchester	212	- Basketball	204
- Backnanger Künstlergruppe	206	- Behindertensport	30, 32
- Backnanger Werkstätten	207	- Faustball	202
- BDS-Gewerbeverein Backnang	224	- Fechten	224
- Bürgerforum Backnang	206	- Fußball	212
- Christliche Pfandfinderschaft	120	- Judo	199 ff., 208, 211, 221, 223
- CDU	199, 204, 218, 221–224	- Ringen	199
- club junges europa	214	- Schwerathletik	214
- Deutsche Arbeitsfront	10	- Schwimmen	213, 223
- Deutsches Rotes Kreuz	199, 218, 223 f.	- Sportkegeln	211
- Europa-Union	223	- Tanzen	201, 213, 224
- FC Viktoria	209	- Tennis	217
- Fleischerinnung	201	- Turnen	201
- Förderverein Friedhofkapelle Backnang	161, 164, 197	- Volleyball	203, 205, 208
- Förderverein Gotischer Chor	209	- Turnerbund	10
- Förderverein Lions Club Backnang	212	- Turnverein	10
- Forum für Teilhabe	205 f., 213	- Türkisch-Islamische Gemeinde	209
- FW/FDP	206	- VdK	30 ff.
- Heimat- und Kunstverein	100, 103, 105 f., 109 f., 164, 217, 224	- Verein der Gartenfreunde Backnang/Stadt	199
- Hitler-Jugend	25 f., 120	- Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge	161
- Jugendhaus Treffpunkt 44	22	- Waldheimverein	203, 213, 221
- Jugendzentrum	212 f.	- XS-Excess	199
- Jungvolk	24 f.		
- Karnevals-Club	200, 202		
- Kegelverein Sportzentrum Waldrems	212		
- Kinder- und Jugendhilfe	215		

## Personen

- Adolff, Eugen	9
- Adolff, Maria	9

- Adolph, Winfried	214	- Feigel, Reinhold	211
- Antretter, Robert	219, 225	- Feigenheimer, Berta geb. Reimold	12
- Bacher, Karl	26	- Feigenheimer, Emanuel	12, 157
- Balmer, Norwin	222	- Feigenheimer, Emma geb. Gideon	156 f.
- Balzer, Michael	209 f.	- Feigenheimer, Erna	157
- Bareiß, Karl	24	- Feigenheimer, Erwin	157
- Bauer, Alfred	206	- Feigenheimer, Herbert	157
- Bauhof, Jakob	64 f., 68, 73, 75, 81	- Feigenheimer, Josef	157
- Bauhof, Matthäus	64	- Feigenheimer, Julius	12, 156 f.
- Baumgärtner, Walter	26	- Feigenheimer, Martha	157
- Baur, Otto	224	- Feigenheimer, Mina	157
- Berger, Otto	115	- Feigenheimer, Otto	157
- Bestlin, Hans Jakob	77	- Feigenheimer, Wolfgang	157
- Beurlin, Hans	94 f.	- Fengler, Dirk	212
- Bodenstein, Peter	185	- Fölster, Elisabeth	217
- Böhm, Johann Philipp	94	- Franz, Friedrich	31
- Bomm, Hellmut G.	163, 220	- Frey, Martin	208
- Bomm, Helmut	30, 58–61, 136	- Friederich, Karl	115
- Bootsmann, Björn	201 f., 207, 209	- Funk, Friedrich	115 ff., 119
- Brandenburger, Julie geb. Feigenheimer	156 f.	- Gauss, Otto	11
- Braun, Elisabeth	31	- Geiger, Erwin	115
- Braun, Wilfried	224	- Goller-Braun, Sabine	201
- Breuninger, Eduard	113–117, 120	- Grab, Jakob	66 f., 82
- Breuninger, Heinrich	115	- Graf, Anna	94
- Breuninger, Heinrich Christian	113	- Greiner, Gerhard	207
- Breuninger, Rosina Dorothea geb. Schneider	113	- Grokenberger, Eugen	199
- Bruchsalder, Martha geb. Feigenheimer	156 f.	- Grokenberger, Maria	199
- Bruder, Karl	137	- Gutscher, Gottlieb	114
- Bubeck, Hermann	211	- Haag, Gerhard	209
- Caspari, Dora	156	- Haag, Johann Martin	94 f.
- Conradt, Jörg	203	- Haan, Margaretha	94 f.
- Cyrus, Brigitte	213	- Haas, Carola	217
- Denz, Franziska	29	- Häberlin, Karoline	27
- Denz, Günther	29	- Hämmerle, Christian	127
- Denz, Renate geb. Ortloff	29	- Haerer, Birgit	224
- Denz, Tobias	29	- Haerer, Manfred	224
- Dietrich, Martin	32, 215 f.	- Hagenmüller-Gehring, Sabine	201
- Dinkel, Hieronymus	66, 73, 78, 82	- Hahn, Christopher	217
- Dirr, Alfred	201	- Hamm, Jürgen	222 f.
- Döbele, Karl	10	- Harms, Manuel	207
- Drescher, Willy	114	- Harms, Yannick	208
- Dworaczyk, Vera	200	- Hartbaum, Helmut	187
- Dyck, Herbert	197	- Hettich, Christopher	209
- Eblen, Dieter	204	- Hirschmann, Caspar	80 f.
- Eisenhardt, Dieter	164, 197	- Hock, Hans Wilhelm	94 f.
- Elser, Christa	201	- Höchel, Eberhard	166
- Emilsson, Rúnar	215	- Höchel, Sieghart	166
- Erlenbusch, Emil	203	- Höchel, Werner	166
- Erlenbusch, Wilhelm	203	- Hövelborn, Ernst	164, 197
- Feher, Jörg	208	- Hofmaier, Herbert	204, 223
		- Hofmaier, Reinhold	223

- Holderried, Michael	203, 225	- Mantz, Michel	79
- Hoss, Gerhard	215	- Mayer, Christoph	77
- Idler, Eugen	201	- Mayer, Eugen	159
- Idler, Roland	161, 164, 173, 197, 207	- Medinger, Johann Ludwig	62, 65
- Ihle, Gottlieb	127	- Mehradt, Daniel	68 f., 82
- Jacobi, Petrus	220	- Menz, Janina	223
- Jahn, Benedikt	71, 82	- Menz, Katharina	200, 208, 211, 223
- Jakobäus, Gottfried	66, 73, 78, 82	- Menz, Konstantin	202 f.
- Joos, Alfred	218	- Mörbel, Cornelia	204
- Kaiser, Johann	77	- Müller, Albrecht	68, 82
- Kallfaß, Gabi	199 f.	- Müller, Franz	213
- Karg, Maria	94	- Müller, Johann	75
- Karg, Wilhelm	94	- Mürdter, Heiner	28
- Kempinski, Norbert	222	- Mürdter, Walter	28
- Ketterer, Gerhard	204	- Munz, Frida	219
- Kienlin, Anna Maria	95	- Munz, Oliver	212
- Kienlin, Georg	95	- Nigrinus, Philipp	69, 82
- Kilian, Jodocus	94	- Nopper, Frank	161, 163, 199, 201 f., 204, 210, 213
- Kilian, Johannes Michael	94	- Nossek, Jochen	214
- Kirschmer, Heiner	199 f., 223	- Odenwälder, Henriette	207
- Klein, Hans	94	- Odenwälder, Peter	30, 32
- Klein, Margaretha	94	- Official, Abel	79
- Kleinpeter, Ralf	209	- Ortloff, Emilie geb. Bader	9 ff., 22 f., 25–28
- Kleis, Volker	31	- Ortloff, Gisela geb. Bader	28 ff.
- Köstlin, Friedrich	62	- Ortloff, Markus	29
- Kopf, Mirko	221	- Ortloff, Otto	9 ff., 22 f., 25–28
- Kopp, Berthold	158 f.	- Ortloff, Walter	9–31, 203
- Kopp, Marie geb. Schüle	158	- Paul, Karl	226
- Korn, Johann Leonhard	77	- Penka, Jutta	213
- Korthals, Felix	223	- Pfitz, Eberhard	65, 70 f., 82
- Kozlik, Andreas	145–148, 196	- Piesch, David	208
- Krimmer, Sebastian	201 f., 208, 214	- Piesch, Hannah	224
- Krische, Karl	55, 143	- Rangnick, Ralf	211
- Kriwanek, Wolle	211	- Reimold, Gottlob	12
- Kübler, Johann	159	- Resch, Jerg	94 f.
- Kübler, Karl	159	- Riede, Matthias	176
- Kübler, Karoline geb. Reber	159	- Riekert, Christian	26
- Kübler, Klara	159 f.	- Rienhardt, Albert	115 f., 119
- Kühn, Rudolf	204	- Rieth, Immanuel	11
- Kühne, Hans-Dietrich	178, 180	- Ruff, Günter	202
- Kuhn, Willy	25	- Rupp, Ernst	121
- Kunzelmann, Reginald	205	- Rupp, Felizitas	121
- Kurz, Heinz	203	- Russ, Franz	191
- Lachenmaier, Rainer	203	- Sauselin, Catharina	77
- Lang, Walburga	94 f.	- Sauselin, Michael	77
- Langbein, Wilhelm	138	- Schaich, Albert	11
- Lehmann, Paul	27	- Schenk, Augustin	69 f., 81 f.
- Lisewski, Anne-Kathrin	200	- Schertlin, Johann Jakob	71, 82
- Magirus, Johann Jakob	67, 82	- Schertlin, Johann Philipp	71, 82
- Maier, Leon	223	- Schielke, Ulrich	213 f.
- Malz, Siegfried	223		



- Obere Walke	123, 126, 200, 204, 216
- Ölberg	128
- Petrus-Jacobi-Weg	220
- Pfaffenklinge	199, 209
- Plattenwald	27, 203, 211
- Robert-Kaess-Siedlung	212
- Rosenstraße	126 ff.
- Rosslauf	9
- Scheuerwiesen	211
- Schillerstraße	158
- Schöntaler Straße	185
- Silberpappelweg	221
- Spinnerei	10
- Stadtfriedhof	23, 161 f., 166, 168, 216
- Staige	130
- Steinbacher Straße	10
- Stiftshof	196, 209, 213 f., 219, 220
- Stuttgarter Straße	25, 27, 123 f., 221
- Sulzbacher Straße	24 f., 120, 129–132
- Sulzbacher Vorstadt	123, 130
- Talstraße	25, 125
- Uhlandstraße	10, 26
- Untere Bahnhofstraße	25
- Untere Marktstraße	158
- Weissacher Straße	226
- Welzheimer Straße	199
- Wilhelm-Murr-Allee	25, 125, 127
- Wilhelmstraße	12, 156, 176, 189 ff., 209
- Zippertswiesen	207, 211
- Zwischenäckerle	123, 128 f., 159

### Stadtteile, Teilorte

- Germannsweiler	83, 220
- Heiningen	75, 83, 95, 167, 217 f.
- Maubach	28, 76, 83, 94, 167, 213, 215
- Rötleshof	83
- Sachsenweiler	204, 206 f., 213, 223
- Schöntal	
– Mittelschöntal	83
– Neuschöntal	31, 121, 208, 225
– Oberschöntal	75, 83
– Unterschöntal	83
- Seehof	203
- Steinbach	9, 10, 75, 83, 207, 209, 211, 214, 217
- Strümpfelbach	94, 167
- Ungeheuerhof	76, 83
- Waldrems	75, 83, 94, 167, 176, 182, 193 ff., 201 f.
- Horbach	83, 205

### Allgemeines Register

#### A

Aachen	175
Aalen	101 f., 109, 170, 226
Abruzzen	178
Ackermann, Max	106
Adelberg	75
Afghanistan	194, 202
Aflenz	181 f.
Aichwald	
- Aichschieß	64
Aimé, Daniel	32
Albaner Berger	102, 110
Algerien	15, 174
Alkoven	
- Hartheim	133, 147 ff., 152
Allgäu	55, 65, 69
Allmersbach im Tal	76, 176, 180, 185 f.
Altena	112 f.
Altenau	
- Torfhaus	180
Altenburg	170
Althütte	133 f., 142 f., 155
- Sechselberg	142
Aly, Götz	138
Ammersee	178
Amsterdam	184
Andover/Maine	176 ff.
Angermünde/Brandenburg	170
Annonay	32, 215
Antonescu, Ion	19
Ardennen	169, 175
Argentinien	181 f.
Armenien	170
Arnheim	175
Arno	110
Arolsen	170
Artes, David	155
Aserbaidshan	205
Aspach	133, 143, 155, 210, 217, 220
- Allmersbach am Weinberg	143
- Großaspach	24, 94, 143
- Kleinaspach	66, 143
- Völkleshofen	210
- Wüstenbachhof	143
Athen	182
Atlantik	169 f., 174, 182 f.
Auchter, Karl	198
Auenwald	205, 211
- Oberbrüden	23

Augsburg	62 f., 215	- Karlshorst	169, 175
Auschwitz	157	- Lichtenberg	117
Australien	182	- Schäferberg	180 f.
<b>B</b>		Berlinger, Lena	217
Bácsalmás	33 f., 50 f., 56	Bernburg (Saale)	133
Baden	113, 138 f., 142, 214	Berner, Doktor	56
- Markgraf von	200	Besdan	43, 45
Baden-Württemberg	29 f., 32, 113, 195, 199, 206, 208, 212, 214, 221, 223 f.	Besdan, Familie	47
Bad Kösen	120	Bessarabien	152
Bad Mergentheim	22	Béthincourt	148
Bad Saarow		Betzdorf (Luxemburg)	193
- Neu Golm	185	Beverungen	170
Bad Schussenried	147	Biberach an der Riß	101, 170
Bad Steben	23	Bieger, Julius	13, 23
Bad Urach	68	Bielefeld	159
- Sirchingen	217	Biermann, Friedrich	223
Bad Wildbad	66, 71	Bietigheim-Bissingen	
Baier, Heiko	226	- Bietigheim	67, 72
Baier, Tilly	145	Bihlmaier, Kurt	83, 86, 91, 93
Balcarce	181 f.	Bismarck, Otto von	117 f., 174
Baldauf, Sebastian	215	Blankenrath	170
Balkan	40, 170	Blaubeuren	68
Baltikum	152	Boccioni, Umberto	105
Baltmannsweiler	64	Bochum	123
Banat	34	Bodensee	94
Baranya	34	Böblingen	170, 213
Barcelona	184	Böhmen	41, 197
Barthle, Norbert	201	Boffzen	
Basel	123, 195	- Lauenförde	170
Batschka	33 f., 38–41, 51	Bofinger, Albert	55
Bauer, Gottlob	143	Bomm, Jakob	58, 61
Bauer, Rebekka geb. Frank	143	Bomm, Steuerinspektor	59 ff.
Bauhof, Johann	64, 82	Bopfingen	94
Baum, Julius	108, 110	Boras	223
Baumeister, Willi	103, 105 f.	Borsody, Suzanne von	200
Bayern	170, 180	Bosch, Otto	138
Bayrischer Wald	143	Bottwar	170
Beck, Fritz	117 f.	Brandenburg	170
Beckum	40	Brandenburg an der Havel	133
Beer, Richter	37	Brandenburger, Gertrud	156 f.
Behr, Gotthilf	149	Brandenburger, Jakob	156 f.
Beilstein	67, 94	Brandoberndorf	51
Belgien	170	Braque, Georges	105 f.
Belgrad	38	Brasilien	182
Bell, Alexander Graham	182	Bregenz	94
Bergmann, Theodor	198	Bremerhaven	213
Berlin	105, 107 f., 117, 133, 140 ff., 145, 153, 162, 169, 170, 175, 180, 184 f.	Brenner, Anna	94 f.
		Brenz, Johannes	78
		Brest (Finistère)	14
		Brest (Weißrussland)	22
		Bretagne	176, 180

Brinner, Ursula	94 f.	Denkendorf (Württemberg)	64
Bronner, Peter	110	Deutschland	14–20, 22, 25, 27, 31 f., 34 f., 37, 39–43, 45 ff., 49–53, 56, 100, 103, 106, 108 f., 112 f., 116 f., 138, 143, 152, 159, 163 f., 166 f., 169, 172–175, 178, 180 f., 183–187, 189 f., 192, 201–205, 207–210, 214, 217, 222
Browarie	15	Diehl, Wolfgang	80
Bruchsaler, Cäsar	157	Dieppe	174
Budapest	38, 40 f.	Dieterle, Pfarrer	145
Büllingen		Ditzingen	94
- Rocherath	170	Dnjepropetrowsk	58
Büren (Westfalen)	223	Dnjestr	17 ff.
Budapest	38, 40 f.	Donau	19, 33 f., 43, 95, 108, 110 f.
Bulgarien	39, 170, 175	Donaueschingen	58
Burgstetten		Donez	52, 58
- Burgstall	226	Drauz, Richard	138, 152
- Erbstetten	65	Dresden	103, 175
Bussen	110	Dreßler, Pfarrer	54 f.
		Dubossari	18
C		Düsseldorf	40, 61
Calvin, Johannes	78	Duisburg	
Calw	69, 115	- Rheinhausen	182, 185
Capri	103, 110		
Carrà, Carlo	105	E	
Casablanca	174	Eberspächer, Heinz	201
Cassegrain, Laurent	178	Ebinger, Gottlieb Wilhelm	145
Celle	170	Ebinger, Marie Karoline geb. Hofmann	145
- Garßen	170	Ebinger, Rosine Christine geb. Wieland	145
Cézanne, Paul	103	Ebinger, Wilhelm Adolf	145
Chachtaliodkowa	15	Ebnisee	119
Châteaulin	14 f.	Eckener, Alexander	102
Chemnitz	204, 221	Eder, Matthias	220
Chemnitz, Martin	78	Eggenstein-Leopoldshafen	221
Chicago	49, 106	Eglin, Walter	111
Chile	182	Eher, Franz	26
China	189	Eichhorn, Katharina	50
Cholm	174	Eichenhofer, Christiane	212
Christmas Island	181 f.	Eismeer	169 f.
Cocks, Benjamin	211	El-Alamein	168, 174
Cornwall	176	Elbe	175
Cottbus	170	Eloy/Arizona	204
Crailsheim	94	El Salvador	181 f.
		Elsass	34
D		Eltville am Rhein	160
Dachau	137, 158 f.	- Erbach	160
Dänemark	121, 168, 170, 174	Emmendingen	146, 170
Danzig	197	Emmenecker, Leyla	226
Darmstadt	183 f., 189, 209	Endingen am Kaiserstuhl	
DDR	113, 142	- Königschaffhausen	170
Deckenpfronn	65	England	35, 39, 121, 174, 176, 189
Demjansk	174		
Demnig, Gunter	156, 219		
Dengler, Oberarzt	58		



Ernst, Max	106	Gärtling, Maria geb. Wiesenmaier	146
Eschweiler	170	Gärtling, Otto	146
Essen	31, 106	Gärtner, Karl	35
Esslingen am Neckar	50, 64, 170	Gärtner, Nikolaus	49
Estland	170	Gärtner, Wendelin	35, 37
Euskirchen	170	Gaggenau	218
Europa	100, 103, 176, 180, 183–187, 191 ff., 195, 208, 223	Gaildorf	50
<b>F</b>		Gaißer, Johannes	69
Faber, Sebastian	69	Gakowa	33, 44 ff., 49 f., 53
Faber-Schrecklein, Sonja	199	Galen, Clemens August Graf von	134 f., 140
Fehr, Marcel	226	Galizien	38
Feldmann, Karl	146	Gatschmar	50
Feldmann, Walter	146	Gauguin, Paul	200
Fellbach	149, 157, 196	Geier, Katharine Christiane	155
Feuerbacher, Helen	198	Geilenkirchen	170
Filipowa	197	Geisinger, Hans	49
Finnland	170, 175	Geisinger, Lissi	49
Fiji	181 f.	Geisinger, Müller	37
Fischer, Irene	225	Geisinger, Toni	50
Florenz	103, 110	Geller, Margaretha	94 f.
Forbach (Moselle)	146	Gelsenkirchen	
Forst	170	- Buer	170
Frank, Familie	56	Genf	178 f.
Frank, Michael	95	Genua	103
Frankfurt am Main	52, 78, 117 f., 147, 192	Georg, Gertrud	51
Frankfurt (Oder)	170	Georg, Gisela	51
Frankreich	14 f., 31, 34, 88, 90, 93 f., 100, 103–107, 115, 121, 140, 164, 167–170, 174, 176–179, 181, 193, 200, 215	Georg, Louise	51
Freivogel, Willy	200	Georg, Wilhelm	51
Fressle, Margarete geb. Brunner	149	Georgien	170
Freudental	170	Gera	223
Freyung	143	Gingen an der Fils	69
Friedrichshafen	188, 207 f.	Gleizes, Albert	103, 106 f.
Friesinger-Postma, Anni	212	Göhner, Michael	217
Fritz, Albert	22, 57, 146	Göppingen	68 ff., 72, 138, 152, 198
Fritz, Gerhard	9, 19, 22, 26, 136 f., 197	Goethe, Wolfgang von	105
Fritz, Katharina geb. Stöckel	33 ff., 37–55, 57	Goldstone/California	176
Fritz, Theresa	33	Golzow	170
Fuchsstadt	185	Gomadingen	
Fucino	178, 180 f.	- Grafeneck	133 f., 140, 142–149, 152, 155, 198, 219
Fulda	17, 61	Goonhilly	176, 179
Furtwangen im Schwarzwald	158	Gorgast	170
<b>G</b>		Gorlowka	15
Gaedt, Michael	212	Goslar	170
Gärtling, Johann Gottlieb	146	Graf, Gottfried	100–111
		Graf, Karl	101
		Graf, Katharina geb. Lander	101
		Graf, Pauline	101
		Grafenau	143
		Grau, Otto	144
		Greif, Josef	35, 37

Grethe, Carlos	105	Herbertingen	
Griechenland	105, 167 f., 170, 174, 180 ff.	- Hundersingen	110
Großbottwar	70, 145	Herrenberg	68
Großbritannien	18, 168, 174 ff., 182	- Oberjesingen	170
Großenhain		Heß, Tobias	69
- Zabeltitz-Görzig	170	Hessel, Pauline	143
Großerlach	133, 140, 144, 155, 196	Hessen	33, 51 f., 56, 133, 160, 226
- Grab	54 f., 144	Hessen-Darmstadt	66
- Trauzenbach	56	Heyd, Werner Paul	100
Groß-Umstadt		Hild, Georg	94 f.
- Raibach	28	Himmler, Heinrich	138
Grübele, Christian	148	Hindenburg, Paul von	61
Güglingen	71	Hirzel, Emma Karoline	148, 154
Gürr, Eugen	137	Hitler, Adolf	11, 22, 25 f., 35, 39, 58, 60, 113, 152, 168, 175
Gundert, Adolf	114	Höcker, Jonas	75
Gyulafalva	42, 47	Hölderlin, Friedrich	108
<b>H</b>		Hölzel, Adolf	100, 104–107
Haag, Anna	134, 139	Hofmann, Rose-Lise	115, 120
Haag, Robert	103	Hohberg	157
Haag, Rudolf	134	- Diersburg	157
Habsburg		Hohenlohe	113
- Ferdinand III.	88	Holch, Familie	56
Hadamar	133, 147, 152, 159 f.	Holderried, Sebastian	203
Hagen	170	Holland	121
- Dahl	170	Holmdel/New Jersey	176
Halbe	169	Homburg	170
Hamburg	40, 123, 174	Hongkong	182
Hameln	185	Horb am Neckar	58
Hamann, Karl	136 f.	Hornberg	148
Hanau	170	Horthy, Nikolaus	35
Hannover	189, 208	Hoyerswerda	22
Harlang	170	Hüll, Norbert	109 ff.
Hartmann, Familie	50	Hundertwasser, Friedensreich	182
Hartmann, Niklas	48 f.	Hunnius, Ägidius der Ältere	78
Harz	180	<b>I</b>	
Hassinger, Heinrich	121	Iasi	20
Hattenhofen	68	Ilfeld	
Hausleutner, Philipp Wilhelm Gottlieb	78	- Helfenberg	170
Hecker, Christiane Gottliebin geb. Setzer	146	Ilusch, Mojse	43
Hecker, Christiane	146, 154	Indien	182
Hecker, Johann	146	Indischer Ozean	182
Heidelberg	10, 23, 170, 195	Indonesien	182
- Schlierbach	10	Irak	189
Heidenheim	65, 86, 122, 147	Iran	182, 184, 189
Heilbronn	69, 138, 152, 170	Isny	101
- Sontheim	94	Israel	51, 182, 191 f.
Heinold, Karl	22	Italien	15, 19, 38 f., 102 f., 105 f., 121, 168 ff., 174 f., 178, 180 f., 183
Helsinki	121		
Hennecke, Manfred	9		

Itten, Johannes	104	Kirchberg an der Murr	133 f., 144 f., 155, 226
Izalco	181f.,	Kirchheim unter Teck	27
		Kirgisien	22
J		Klar, Rolf	40
Jauch, Andreas	35	Klausch, Hans-Peter	198
Jauch, Familie	54 f.	Klee, Paul	103, 105 f.
Jäger, Johannes	75, 80	Klenk, Carl	146 f.
Japan	174, 180, 182	Klenk, Caroline Wilhelmine geb. Zügel	146
John, Karl	154	Klenk, Wilhelm Michael	146
Jugoslawien	34 f., 38–41, 50, 56, 168, 174, 226	Klingler, Anna	142
Jung, Anna geb. Huter	146	Klingler, Wilhelm	142
Jung, Emil	146	Kljajicevo	34
Jung, Heinirch	146	Knoll, Albert	159
		Knüllwald	
		- Hergetsfeld	170
K		Koch, Marianne	204
Kahlbrock, Funker	14	Köln	34, 103 ff., 112, 184, 189
Kalabrien	174	Königsbronn	94
Kalckreuth, Leopold von	105	Königstein, Rolf	201
Kalinin	21	Königswinter	170
Kamp-Lintford	170	Köser, Lina	51
Kanada	174, 182, 193	Kohlberg	9, 28
Kandinsky, Wassily	103, 106	Kokoschka, Oskar	103, 106
Kannegießer, Adrian	211	Kolig, Anton	106
Kannowade, Heinz	176, 187	Kolumbien	182
Karlsruhe	13 f., 66, 105, 113, 145 f.	Konstantinowka	15
- Durlach	14	Kopp, Emil	158
- Knielingen	13	Kopp, Martina geb. Hör	158
Kasachstan	170	Kornau	34
Kaspisches Meer	21	Korntal-Münchingen	
Kassel	170	- Münchingen	212
Kaufbeuren	134, 147	Kornwestheim	17, 204
Kaufmann, Familie	198	Koschorowo	21
Kaukasus	174	Kraichgau	66
Kehl	34, 170	Krasnograd	15
- Goldscheuer	170	Kreta	174
Kemmner, Lehrer	55	Kretschmann, Winfried	212
Kempton (Allgäu)	65, 170, 215	Kreuth	
Kenia	182	- Enterfels	170
Kerényi	34	Krim	175
Kerkovius, Ida	104, 106	Krinitschnaja	16
Kernei	33–37, 40 ff., 44–48, 50 f., 56	Krissler, Georg	137
Kernen im Remstal		Kroatien	33, 40, 65, 170
- Rommelshausen	148	Krnjaja	34, 56
- Stetten	143, 145, 196	Kruschiwel	33, 45, 49 f.
Kernyágy	34	Kühnle, Emil	118
Kiew	15, 58	Kürnbach	66
Kinzinger, Edmund Daniel	105	Küstrin	170
Kirchberg an der Jagst	113, 122	Kuhnle, Hans	198
- Lobenhausen	94	Kurek, Max	118
		Kursk	168, 174

Kurutz, Familie	50	Luxemburg	170, 184, 192 f.
Kuwait	182	Lybien	184 f.
<b>L</b>		<b>M</b>	
Lämmle, Friedrich	149	Mähren	41, 197
Lämmle, Marie Ernstine geb. Haas	149	Maier, Franz Karl	26
Lämmle, Richard	149	Maier, Jerg	94 f.
Laichingen	90	Maier, Oberleutnant	14
Landenberger, Christian	102 f.	Maier, Reinhold	26
Landerneau	14	Mannheim	49, 170
Landshut	170	Marbach am Neckar	68, 72, 75, 80, 94, 122 143, 145, 149, 170, 200, 217, 220, 225 f.
Lang, Fritz	105	Marc, Franz	103, 105 f.
Lang, Toni	48	Marokko	15, 174
Langenberg	170	Maron, Familie	56
Lauter	27	Marseille	15
Layher, Christiane Friederike geb. Mayer	144	- St. Marcel	15
Layher, Friederike	144	Marx, Familie	51
Layher, Johannes	144	Maus, Manfred	214
Lebus	170	Mauthausen	159
Leipzig	169, 211	Mayer, Gotthilf	145
Leitz, Stadtpfarrer	137	Mayer, Gottlieb Wilhelm	145
Leningrad	21	Mayer, Heinz	136
Leonberg	67 f., 220	Mayer, Sofie Friederike geb. Häußermann	145
Leske	197	Mazedonien	38
Lettland	170	Meindl, Jasmin	220
Leuk	181 f., 193	Melbourne/Florida	189
Leutenbach (Württemberg)		Memmingen	69, 170
- Leutenbach	83	Mengen	101, 109 f., 217
- Nellmersbach	83	- Blochingen	110
Leutkirch im Allgäu	101	Messer, Guido	199, 221
Libanon	182	Metzingen	10, 29
Lichtenstein	66	Mexiko	182
- Holzelfingen	66	Meyer-Amden, Otto	103
Lilienthal, Georg	159 f.	Michelbach an der Bilz	
Linz	65, 123, 133	- Rauhenbretzingen	94
Lippe-Detmold	25	Michelfeld	69
Litauen	170	Miletitsch	47 f.
Löwis, Else von	138	Mindelheim	69
Loichinger, Max	147	Minnesota/USA	121
Loichinger, Luise Karoline	147	Mittelmeer	169 f., 174
London	175, 192, 214	Moldawien	170
Lorch	67	Monte Cassino	168, 174
Los Angeles/California	189	Montpellier	208
Losowaja	15	Morvica	42
Lothringen	146	Moskau	21, 118, 168, 174
Lotikowo	15 f.	Mueller, Albert	105 f.
Lower Withington	176	Müller, Anton	19
Ludwigsburg	68, 122, 149, 170, 202, 216, 226	Müller, Regina geb. Stöckl	47, 50
Luther, Martin	69, 78	München	26, 162, 180, 183, 189
Lutherstadt Wittenberg	78		

Münker, Wilhelm	113	Noller, Familie	57
Münsingen	170, 198	Noller, Rosina Gottliebin geb. Wieland	147
Münster	134	Nordafrika	167 f., 170
Münter, Gabriele	106	Nordamerika	176, 183
Muggensturm	142	Normandie	18, 168, 175
Mulfingen		Norwegen	136, 168, 170, 174, 184
- Hollenbach	22	Novi Sad	33
Murr (Fluss)	133, 139 f., 142	Nürnberg	170
Murr (Gemeinde)	149	Nürtingen	9, 28, 64, 134
Murr, Wilhelm	25, 125		
Murray Hill/New Jersey	176	O	
Murrhardt	27, 29, 33, 40, 50, 52, 54–57, 83–88, 90 f., 93–99, 113, 122, 133–137, 139–142, 145–148, 155, 196, 201, 213, 223	Oberrot	29
- Alm	50	Oberndorf am Neckar	216
- Fornsbach	35, 146 ff.	Oberschwaben	100, 110
- Hausen	146	Oberstenfeld	
- Hinterbüchelberg	147	- Lichtenberg	210
- Unterneustetten	148	Oblast Twer	21
Mussolini, Benito	39, 174 f.	Oder	175
		Oehmann, Gregor	220
N		Österreich	65, 94, 106, 143, 159, 170, 181 f.
Nägele, Eugen	113, 115 ff., 122	Österreich-Ungarn	33
Nagold	72	- Kaiserin Maria Theresia	34, 44
Nattheim	147	Okonnek, Andreas	195
Neapel	103	Olbert, Abraham	65
Neckar	68, 170	Olbert, Tobias	65
Neckarsulm	170	Oppenweiler	133, 139 f., 148, 199
Negelin, Hans	94 f.	- Aichelbach	148
Neidenstein	65	- Reichenberg	148
Neiße	175	- Zell	75, 83, 136, 212
Nemeschalom	48 f.	Oranienburg	
Nepal	181	- Sachsenhausen	137
Neuenbürg	70	Ortenau	157
Neuzelle		Osiander, Johann	75
- Treppeln	170	Osiander, Lukas der Ältere	78
Newa	21	Osteuropa	190 ff.
New York City		Ostpreußen	18, 175
- Brooklyn	156	Ostsee	21, 175
Nicolai, Melchior	75	Ottersweier	
Niederansbach	170	- Hub	142
Niederbühl, Roland	103		
Niederlande	170	P	
Niederrhein	175	Paderborn	170
Nigeria	194	Pazifik	176, 182, 193
Nikolajewka	15	Pellegrini, Alfred Heinrich	103
Noack, Georg	117	Peltier, Jean	179
Nördlingen	66, 78, 82	Perleberg	170
Noll, Familie	47	Peru	182
Noller, Carl David	147	Pfalz	34, 85, 88, 90, 93, 97
		Pfedelbach	29

- Untersteinbach	29	Rheinland	58, 108, 170, 216
Pfitzer, Wilhelm	147	Rhone	182
Pfitzer, Wilhelmine	147	Riedstadt	
Pfitzer, Wilhelmine geb. Bögel	147	- Leeheim	183
Pforzheim	170	Riga	156
Philippinen	182	Rill, Matthias	35, 37
Piave	38	Rill, Michael	50
Picasso, Pablo	107	Ritz, Anna Katharina	147
Pirna	133	Rom	102 f., 178
- Sonnenstein	133	Roos, Rainer	210
Plattenburg		Rot	56
- Kleinow	170	Rottenburg am Neckar	58-61
Plauen	170	Rotterdam	184
Pleumeur-Bodou	176-180	Ruhr	169, 175
Plochingen	207	Ruhrgebiet	175
Plüderhausen	24, 155	Rumänien	17-20, 39 f., 134, 170, 175
Polen	22, 167-170, 174, 197	Russland	15-22, 31, 35, 40-45, 48, 52 f., 56, 167-170, 174, 197
Poltawa	15	Rutkowski, Erik von	154
Pommern	175, 206		
Prag	211		
Prignitz	170	S	
Pruth	19		
Pulsnitz		Saar	170
- Oberlichtenau	204	Saarbrücken	170
Putzmann, Juliane	220	Sachsen	108, 133, 170
		Sachsen-Anhalt	117, 209
R		Salach	198
Raisting	178, 180-183, 185	Salzburg	211
Raph, Friedrich	75, 81	Salzgitter	208
Rath, Heine	105	Salzwedel	170
Ravensburg	158	Saporoschje	17
Reber, Pauline	149	Sauerland	112 f.
Reckenzin	170	Saulgau	101
Regensburg	50, 94	Save	33
Reichart, Philipp	94 f.	Schaible, Manfred	149
Reichenbach, Hans	108, 110	Schaffner, Josef	143
Reims	169, 175	Scheer	110
Reininger, Familie	47	Scheerer, Gustav Friedrich	149
Remagen	175	Schemmerhofen	
Remseck		- Aufhofen	170
- Aldingen	68	Schick, Emil	23
Remshalden	9, 213	Schickhardt, Heinrich	62
Rems-Murr-Kreis	32, 195 f., 200, 204, 207 f., 211 ff., 215, 226	Schirach, Baldur von	120
Reustle, Sabine	62, 97, 198	Schirrmann, Richard	112 f., 120
Reutlingen	66, 143, 163, 217	Schlemmer, Oskar	102 f., 105 f.
- Rappertshoffen	155	Schlesien	11, 55, 134, 175, 197
Rhein	175	Schlichenmaier, Tim	205
Rheinfelden		Schlüsselburg, Konrad	78
- Herten	138 f., 146	Schmohl, Max	118 f.
		Schnauffer, Gerhard C. T.	75
		Schorndorf	69-72, 138, 155, 196, 221

Schröder, Kristina	222	Spengler, Adolf Wilhelm	147
Schrozberg		Spengler, Karl Heinrich	147
- Bartenstein	146	Spengler, Luise Emma geb. Zügel	147
Schuhmacher, Adolf	123	Speyer, Christian	102
Schuhmann, Juliana	33	Spiegel, Hans	105 f.
Schultz, Saskia	219	Spiegelau	143
Schussen, Wilhelm	111	- Althütte	143
Schwab, Siegfried	200	Spiegelberg	133, 149, 155
Schwabach	170	Stahl, Brunhilde	51
Schwaben	34	Stahl, Liselotte	51
Schwaderer, Ernst Wilhelm	145	Stahl, Toni	51
Schwaderer, Jakob Friedrich	145	Stalin, Josef	152
Schwaderer, Katharina Barbara		Stalingrad	15, 19, 168, 174
geb. Börkircher	145	Stalino	52 f.
Schwäbische Alb	198, 217, 219	Steinheim an der Murr	145
Schwäbisch Gmünd	118, 122, 155, 201	Steinmetz, Manfred	196
Schwäbisch Hall	69, 94, 113, 138 f., 147 f., 152, 154, 196	Stekl, Elisabeth	35, 39
- Dörrenzimmern	94	Stelzer, Heinrich	35
- Sulzdorf	94	Stelzer, Karl	41
- Unterlimpurg	69	Stelzer, Sebastian	39
Schwäbischer Wald	113	Stenner, Hermann	103
Schwanitz, Eva	198	Stern, August	156 f.
Schwarz, Familie	56	Stern, Jakob	157
Schwarzes Meer	19, 169 f.	Stettin	214
Schwarzwald	70	Stimpfach	
Schweden	223	- Rechenberg	113
Schweinfurt	41	St. Johann	
Schweiz	103 f., 121, 181 f., 193	- Upfingen	217
Schweizer, Carl	136	Stöckl, Anna	38 f., 41, 44, 52–55
Schweizer, Erwin	103	Stöckl, Elisabeth	35, 38 f., 44, 52–55
Schweizer, Rolf	136 f., 146	Stöckl, Elisabeth geb. Geisinger	34 f., 37 f., 44–56
Schwitters, Kurt	106	Stöckl, Familie	50
Scriver, Christian	97	Stöckl, Johann	35, 37–43, 46–55
Sedan	25	Stöckl, Klari	35
Segal, Lasar	103	Stöckl, Matthias	35, 39
Seneca, Lucius Annaeus	225	Stöckl, Nikolaus	35, 37, 48
Serbien	33 ff., 37 f., 40–45, 48 f., 53, 170, 197	Stöckl, Sebastian	35
Sereth	20	Stollberg	
Sevilla	184	- Werth	170
Sigmaringen	101, 110	Straßburg	34, 69, 146
Sindelfingen	213	Strauß, Carl	147
Sizilien	168, 174	Strauß, Karl Julius	147
Skopje	38	Strauß, Pauline Selma geb. Jäger	147
Slowakei	170	Strohäcker, Reinhold	107
Sohn, Hermann	106	Strohmaier, Eva Rosina	148
Sombor	33 f., 39, 41–45, 48, 53, 56	Strohmaier, Johann Adam	148
Sonntag, Christoph	222	Strohmaier, Wilhelm	148
Sontheim an der Brenz	65	Stuttgart	13, 19, 24, 29, 31, 63, 66 f., 69 f., 74 f., 80, 95, 100–107, 109, 114, 119, 123, 133 f., 137, 139, 156 ff., 168, 170, 189, 194, 196, 198, 208, 210, 212, 215, 223
Sowjetunion	118, 166, 168 f., 174 f.		
Spanien	121, 166		

- Bad Cannstatt	23, 64, 69 ff., 156	Trefz, Sofie geb. Bauer	143 f., 153
- Botnang	117	Trier	175
- Feuerbach	134	Tripolis	174, 184
- Münster	64	Tschechei	41
- Sillenbuch	134	Tschechien	143, 170
- Wangen	64	Tübingen	26, 58–61, 64–71, 81, 113, 146 f., 158, 170
- Zuffenhausen	23, 143	- Bebenhausen	68 f.
- Untertürkheim	118	Türkei	34
St. Vieth		Tunesien	15
- Atzerath	170	Tuttlingen	69
Subotic, Doktor	44		
Sudetenland	27, 197		
Südafrika	194	U	
Südwestdeutschland	93		
Süßen	215	Ubstadt-Weiher	195
Sulz am Neckar	70	Ukraine	16, 58, 169 f., 174 f.
Sulzbach an der Murr	27, 79, 84, 133, 136, 139 f., 142, 149, 155, 170	Ulm	65, 95, 101, 106, 170, 208
Sulzbach in der Oberpfalz	149	Ungarn	33 ff., 37–43, 47, 50, 170, 181 f.
Sulzfeld		Urban, Topo	35, 42
- Ravensburg	66	USA	10 f., 18, 26, 28, 51, 56, 121, 137, 156, 173–176, 178, 182 f., 187, 191–193, 207
Surutkovich, Oleksandr	205	Usbekistan	170
Sydney	210	Usingen	183 ff.
Sylt	170		
Syrien	164	V	
Syrmien	34		
		Vaihingen an der Enz	77, 143f., 153
T		Vallant, Christoph	159
		Van Gogh, Vincent	103
Tamm	66	Vellberg	
Tatarstan	170	- Lorenzenzimmern	69
Tauberbischofsheim	224	Venedig	103
Taunus	183	Venezuela	182
Tegernsee	170	Viersen	
Teterow	170	- Süchteln	58
Teufel, Erwin	206	Villingen-Schwenningen	204
Teupitz	170	Vishnij-Volotschek	22
Thailand	182	Vöglein, Herr	46
Thalheimer, Familie	198	Vöglein, Ilonka	46
Theiss	33 f.	Vogtland	170
Theresienstadt	12, 157, 198	Voit, Hedwig geb. Hessel	143
Thermopylae	181 f.	Voit, Johann	143
Thüringen	223	Vomstein, Karl	146
Tito, Josip Broz	40		
Todt, Familie	47	W	
Tokio	176		
Torgau	175	Wahl, Albert	148
Trefz, Albert	143 f.	Wahl, Albert Gottlieb	148
Trefz, Elisabeth geb. Walther	143	Wahl, Anna	148
Trefz, Jakob	143	Wahl, Friedrich jun.	144
Trefz, Johann	143	Wahl, Friedrich sen.	143



Wahl, Karoline	143 f.	Wildberg	199
Wahl, Luise geb. Plapp	143	Wildenstein	108, 111
Wahl, Rosina geb. Strohmaier	148	Wilhelmsdorf	158
Wahl, Traugott	143	Winger, Katharina	201 f.
Waiblingen	12, 23, 69, 71 f., 195 f.	Winkelbach, Renate	196
Walch, Johann Ludwig	69	Winnenden	23, 71, 83, 86 ff., 90–99, 140, 143 f., 146 ff., 155, 196, 198, 223
Waldsee	35	- Baach	83
Waldsieversdorf	170	- Birkmannsweiler	83, 198
Waldsolms		- Breuningsweiler	83
- Griedelbach	51 f., 55	- Bürg	83
- Kraftsolms	52	- Hanweiler	83
Wales	39	- Hertmannsweiler	83
Walker, Dieter	198	- Höfen	83
Wallenmaier, Gottlieb	143	Wirth, Josef Alfons	103
Wanzenau	34	Wischni Wolotschek	21
Warschau	169, 175	Wiss, Oberstleutnant	58, 60 f.
Warstein	160	Wohlfahrt, Friedrich	137
Washington D. C.	187	Wojwodina	34
Watz, Edith	51	Wolf, Guido	199
Watz, Oswald	51	Wolf, Reinhard	196
Watz, Ruth	51	Wolga	21, 174
Weichsel	18	Woroschilowsk	15
Weilheim in Oberbayern	186	Württemberg	23 f., 56, 62, 66–72, 76, 78–82, 88, 92, 99 ff., 103, 107, 116, 121, 125, 134, 137, 142 f., 153, 170, 196, 203, 207, 210, 213 ff., 223
Weimar	110, 119, 152 f.	- Herzog Christoph	83
Weiner, Jerg	94 f.	- König Wilhelm II.	103
Weinsberg	138, 140, 143 f., 147, 152, 155	Württemberg-Baden	26, 30
Weissach im Tal	197	Württemberg-Hohenzollern	25, 125
- Cottenweiler	201	Würzburg	23
- Unterweissach	122	Wurm, Theophil	137
Weißenuau	144, 147		
Weißer, Gottlob	138 f., 148, 152, 154	Z	
Weißrussland	18, 170	Zara-Zinkut	17
Weller, Albert	148	Zeil, Adolf	117
Weller, Klara	148	Zerf	
Weller, Wilhelmine geb. Barroth	148	- Oberzerf	170
Welzheim	158	Ziegelheim	
- Laufenmühle	196	- Uhlmannsdorf	170
Welzow	170	Zülpich	
Weprowatz	197	- Schwerfen	170
Wesel	170	Zürich	149
Wessel, Horst	25		
Westerwald	13		
Westeuropa	191		
Westfalen	97, 134, 159, 170		
Westheim, Paul	110		
Westpreußen	197, 205		
Wetzel, Heinz	123		
Wetzlar	51		
Wien	35, 40, 65, 106		
- Hernals	65		
- Inzersdorf	65		

# Autorenliste

- Helmut Bomm  
Strümpfelbacher Weg 30, 71522 Backnang
- Dr. Michael Boss  
Uhlandstraße 11, 71522 Backnang
- Prof. Dr. Gerhard Fritz  
Oberbettringer Str. 200,  
73525 Schwäbisch Gmünd
- Katharina Fritz  
Hauffstraße 11, 71540 Murrhardt
- Theresa Fritz  
Hauffstraße 11, 71540 Murrhardt
- Holger Hummel  
Mühlweg 24, 71554 Weissach im Tal
- Dr. Roland Idler  
Herderstraße 7, 71522 Backnang
- Heinz Kannowade  
Hügelstraße 8, 71544 Weissach im Tal
- Karl Keller  
Drosselweg 25, 71522 Backnang
- Manfred Kies  
Panoramaweg 20, 71522 Backnang
- Heiner Kirschmer  
Sudetenstraße 5, 71522 Backnang
- Armin Klöpfer  
Marie-Juchacz-Weg 55, 71522 Backnang
- Dr. Carsten Kottmann  
Herrenberger Straße 34, 71157 Hildrizhausen
- Rudolf Limbach  
Rathausplatz 15, 73635 Rudersberg
- Detlef Orthey  
Bergstraße 11, 71522 Backnang
- Walter Ortloff  
Scheffelstraße 20, 71522 Backnang
- Liselotte Ott  
Melanchthonweg 25, 71522 Backnang
- Heinz Renz  
Hauptstraße 22,  
71737 Kirchberg an der Murr
- Dr. Matthias Riede  
Illerstraße 15, 71522 Backnang
- Christa Rosenfelder  
Wiener Straße 12/1, 71522 Backnang
- Simone Scholten  
Petrus-Jacobi-Weg 1, 71522 Backnang
- Waltraud Scholz  
Hermann-Krimmer-Weg 9, 71522 Backnang
- Susan Schuchert  
Max-Eyth-Straße 5, 71522 Backnang
- Juliane Schuhmann  
Seeburger Straße 10, 70186 Stuttgart
- Dr. Bernhard Trefz  
Stegmühle 2, 71546 Aspach
- Rainer Vogt  
Teckstraße 7, 71522 Backnang
- Heinz Wollenhaupt  
Reutlinger Straße 16/1, 71522 Backnang
- Dietmar Zwink  
Riedstraße 17, 71711 Steinheim an der Murr

# Bildnachweise

Backnanger Künstlergruppe: S. 237, 238

Alexander Becher, Backnang: S. 202 (oben), 239

Biblische Gemeinde Backnang: S. 240, 241

Helmut Bomm, Backnang: S. 58, 59, 61

Michael Boss, Backnang: S. 227, 228

Bundesarchiv Berlin: S. 141, 144, 151, 153

ESA microwave service GmbH, Backnang:  
S. 186

Express-Photo Korb & Co GmbH, Backnang:  
S. 246, 248

Jörg Fiedler, Oppenweiler: S. 199, 201, 202  
(unten), 213, 217 (links), 219 (oben), 223

Gerhard Fritz, Murrhardt: S. 33, 36, 85,  
87, 89 (beide), 91 (alle), 92, 93, 95, 98

Katharina Fritz, Murrhardt: S. 37 (beide),  
38 (beide), 40, 42, 44, 48, 49, 52, 53, 54, 56

Graphik-Kabinettt Backnang: S. 243

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 281 Bü 825  
(Alle Rechte vorbehalten): S. 64

Hans-Dietrich Kühne, Allmersbach im Tal:  
S. 181 (alle)

Roland Idler, Backnang: S. 161, 162, 163,  
165, 166 (beide), 167, 168, 170, 171 (beide),  
172, 173

Karl Keller, Backnang: S. 232 (beide)

Carsten Kottmann, Hildrizhausen: S. 73, 78

Edgar Layher, Burgstetten: S. 203, 205,  
207, 209, 210 (beide), 211, 212, 214 (beide),  
216 (beide), 217 (rechts), 218, 220, 221,  
222, 225, 226, 244

Florian Muhl, Backnang: S. 200, 224

Neuapostolische Kirche Backnang: S. 229, 230

Walter Ortloff, Backnang: S. 9, 10, 11, 12,  
13, 14, 16, 17, 18, 19, 27, 29, 30

OTFW, Berlin: S. 133

Christa Rosenfelder, Backnang-Maubach:  
S. 235

Thomas Roth, Backnang: S. 206 (oben), 215

Siedlerverein Backnang-Sachsenweiler:  
S. 233, 234

Signalhorn Trusted Networks GmbH,  
Backnang-Waldrems: S. 194

Stadtarchiv Backnang: Titelbild, S. 24, 28,  
66, 67, 70, 74, 76, 112, 114, 116, 117,  
118, 119, 120, 122, 123, 124 (beide),  
125 (beide), 126 (beide), 127 (beide),  
128 (beide), 129 (beide), 130, 131, 132,  
135, 137, 139, 140, 157, 158, 159, 160,  
177 (beide), 178 (beide), 179 (beide),  
182, 183, 184, 188 (beide), 190, 191

Bernd Strohmaier, Backnang: S. 208

Peter Wolf, Backnang: S. 100, 101,  
102, 103, 104, 106, 107, 108 (beide),  
109, 206 (unten), 219 (unten)

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart:  
S. 72, 75





ISBN 3-927713-54-3



9 783927 713543